V. 55. C. 184 m (2

V.SS.C.
184 III

Leben und Thaten

der

Heiligen Gottes,

für das

christkatholische Volk.

Zweiter Theil.

9ter bis 16ter Band
enthält:
Mai, Juni, Juli und August.

Die Haupt-Titel folgen am Schlusse.

Augsburg, 1830.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunst-Handlung.

W.1
5513

Vorläufige Subscriptions- und Pränumerations-Anzeige.

Für katholische Geistliche

auf ein

Allgemeines und neuestes Prediger-Lexikon, oder homiletisches Handbuch für katholische Seelsorger und Katecheten in 6 Theilen oder 24 Bänden in 8. Von dem Verfasser der „Gesänge Davids und seiner Geistesverwandten.“ Der Band im Subscriptions-Preis zu 12 kr., im Pränumerations-Preis nur 10 kr., welchen letztern aber nur diejenige Tit. Abnehmer genießen können, die gleich bei der Bestellung den Betrag mit 4 fl. für alle 24 Bände baar einsenden.

Der Verfasser dieses Werkes Herr Pfarrer König in Mühlhausen hat durch viele gelehrte und geistreiche Aufsätze in theologischen Zeitschriften sowohl, als erst neulich durch die Herausgabe der metrisch aus der Ursprache übersetzten Gesänge Davids und ihrer Geistesverwandten das ruhmvolle Urtheil zweier gelehrten Männer, des Herrn Pfarrer und resign. Dekan G. Müller, und des Herrn Domkapitular Schmid, welches selbe schon vor dem Druck über diese Psalme naussprachen, nicht nur ganz gerechtfertiget, sondern sich hiedurch einen der Art literarischen Ruf gegründet, daß es die Verlagshandlung überflüssig findet, etwas Mehreres zum Lobe dieses angekündigten Prediger-Lexicons zu sagen, als daß selbes von diesem geistreichen Gelehrten bearbeitet, und an Vollständigkeit und Gründlichkeit sowohl, als auch an Erfindung, Stellung, Eintheilung und Ausrüstung ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Mai.

Die heil. Apostel Philippus und Jakobus.

Der hl. Philippus war gebürtig aus Bethsaida in Galiläa, wo ebenfalls die hl. Petrus und Andreas her waren. Er war einer der ersten Jünger des Herrn. Denn als der Heiland gleich in den ersten Tagen nach seiner feierlichen Taufe im Jordan den hl. Andreas, Johannes und Petrus als seine Jünger aufgenommen hatte, und nach Galiläa ziehen wollte, so fand er hier den Philippus und sprach zu ihm das liebevolle, vielbedeutende Wort: „Folge mir nach.“ Und Philippus, voll Freuden, ein Jünger des Herrn geworden zu seyn, wollte auch seinen Freund Nathanael des nämlichen Glückes theilhaft machen. Wir haben jenen gefunden, sagte er zu ihm, von dem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben: Jesum, den Sohn Josephs von Nazareth. Und als Nathanael sich wunderte, ob denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen könne, so weiß Philippus ihm keine befriedigendere Antwort zu geben, als: „Komm und sieh es selbst.“ Und auch Nathanael fand den Herrn, und erkannte in ihm den Sohn Gottes, und den König Israels.

Der hl. Philippus war drei Tage nachher mit Jesus auf der Hochzeit zu Kana gewesen, wohin der Herr mit seinen Jüngern eingeladen war. Im folgenden Jahre, als der Heiland aus seinen Jüngern zwölf Apostel auswählte, wurde auch Philippus in ihre Zahl aufgenommen. Jesus hielt immer viel auf diesen hl. Apostel, und zeichnete ihn bei manchen Gelegenheiten vor Andern besonders aus. Als einst eine große Volksmenge Jesu nachgefolgt war, und er die Leute nicht ungesättiget entlassen wollte, so sagte er zu Philippus: „Wo werden wir Brod kaufen, daß alle diese zu essen haben?“ Philippus antwortete: „Für zweihundert Denare Brod reicht nicht hin, daß jeder auch nur etwas Weniges davon bekäme.“ Denn es waren bei fünftausend Menschen. Der Herr aber speiste Alle diese dennoch mit fünf Broden und zwei Fischen so, daß noch zwölf Körbe mit den Überbleibseln voll wurden. —

Wenige Tage vor dem Leiden des Heilandes, als er schon seinen Einzug zu Jerusalem gehalten hatte, befanden sich unter den vielen Juden, die, des Osterfestes wegen, zu Jerusalem sich versammelt hatten, auch einige Heiden. Diese wünschten den Heiland zu sehen, und baten den Philippus, ihnen Gelegenheit dazu zu verschaffen. Als dieser mit Andreas darüber geredet, und es Jesu selbst gemeldet hatte, wurde ihnen ihr Wunsch gewährt. — Als der Heiland beim letzten Abendmahle zu seinen Jüngern mehreres von seinem himmlischen Vater sagte, so rief Philippus mit freudiger Sehnsucht aus: „Herr, zeige uns den Vater, „so sind wir zufrieden." Da antwortete der Herr: „Schon „so lange bin ich bei euch, und ihr kennet mich noch nicht. „Philippus! wer mich sieht, der sieht den Vater. Warum „sagst du also: zeige uns den Vater?" —

Nach dem Tode des Herrn hielt sich Philippus mit den Aposteln und Jüngern Jesu zu Jerusalem auf, bis auch er durch die Herabkunft des hl. Geistes Erleuchtung und Kraft und Muth empfing, das hl. Evangelium in aller Welt auszubreiten. Er begab sich nach Phrygien, und erleuchtete beide Provinzen dieses Namens mit dem Lichte der hl. Lehre. Der Herr bewahrte lange Zeit hindurch vor den Verfolgungen der heidnischen Kaiser das kostbare Leben des hl. Philippus, damit dieser eifrige Glaubensprediger desto mehr Seelen für den Himmel gewinnen könnte. Erst in seinem hohen Alter wurde der hl. Philippus noch mit der Marterkrone geschmückt. Er litt zu Hirapolis in Phrygien, und wurde auch in derselben Stadt begraben, welche durch die vielen Wunder, die bei den Ueberresten dieses hl. Apostels geschahen, ihm gleichsam ihre Rettung und Erhaltung zu verdanken hat. Auch anderswo befinden sich Reliquien des hl. Philippus.

Der hl. Jakobus war der Sohn des Alphäus, der, wie man dafür hält, ein Bruder des hl. Josephs war. Die Gattin des Alphäus hieß Maria, die eine Schwester der seligsten Jungfrau Maria genannt wird, weil nahe Verwandte oft Bruder und Schwester hießen. Er hat den Beinamen, Jakob der Jüngere, damit man ihn von dem hl. Jakobus dem Aeltern, dem Sohn des Zebedäus, unterscheiden könne, auch trägt er den Namen „der Gerechte" wegen seines ganz vorzüglich tadellosen und heiligen Lebenswandels.

Auch der hl. Jakobus war einer derjenigen, welche das Glück hatten, von Jesus gleich beim Anfange seines öffentlichen Lehramtes als Jünger angenommen, und später zum

Apostelamte ausgewählt zu werden. Der Heiland schenkte, während seines Lebens schon, dem hl. Apostel seine Liebe in hohem Grade; nach seiner Auferstehung aber würdigte er sich, ihm besonders zu erscheinen. Die hl. Väter, welche uns so manche Nachrichten über den Zustand der ersten Kirche aufbewahrt haben, sagen, daß der Heiland dem hl. Jakobus, wie dem hl. Johannes und Petrus die Gabe der Wissenschaft ertheilt, und ihm noch besonders die Gemeinde zu Jerusalem anempfohlen habe. Als daher die hl. Apostel sich zur Verkündung des Evangeliums in alle Welt zerstreuten, blieb Jakobus zu Jerusalem, und ist der erste Bischof dieser Stadt.

Als Auszeichnung wegen seiner bischöflichen Würde trug der hl. Jakobus eine goldene Platte auf seinem Haupte. Aber weit mehr noch zeichneten ihn seine hohen Tugenden aus, womit er seiner Kirche vorleuchtete.

Der hl. Jakobus lebte ganz als ein Nazaräer, d. h. als ein dem Herrn Geheiligter. Er trank nie Wein, oder sonst ein geistiges Getränk, kleidete sich sehr einfach, und lebte überhaupt sehr strenge. Er betete mit gebogenen Knieen und nach der Sitte der Morgenländer mit zur Erde geneigtem Angesichte so oft und anhaltend, daß seine Kniehaut sich ganz verhärtete.

Bei jener ersten Kirchenversammluug, welche die hl. Apostel zu Jerusalem hielten, sagte auch der hl. Jakobus seine Meinung, und alle stimmten seinem Vorschlage bei, und faßten ihren Beschluß in ein Schreiben zusammen, das dann an die Christen nach Antiochia geschickt wurde, um selbe über jene Punkte, weßwegen die Versammlung war gehalten worden, zu unterrichten.

Dem hl. Bischof Jakob lag aber nicht nur seine eigene Gemeinde zu Jerusalem allein am Herzen, er war auch besorgt für die allgemeine Kirche. Weil er aber nicht selbst überall hinreisen, und die Christen vor den Irrthümern und falschen Auslegungen der reinen hl. Lehre mündlich warnen und bewahren konnte, so nahm er seine Zuflucht zur Schrift, und verfaßte jenen schönen Brief, den wir noch in der Sammlung der hl. Bücher haben, und welcher „katholisch" heißt, weil er nicht an eine besondere Gemeinde, sondern an die Christen aller Länder überhaupt gerichtet ist. In demselben widerlegt er die falschen Lehren, welche schon damals Einige sich erkühnten auszustreuen, und wozu sie besonders einige Stellen aus den Briefen des hl. Apostels Paulus mißbrauchten. Der hl. Apostel Jakobus dringt in demselben Sendschreiben vorzüglich auf die thätige Ausübung des Glaubens, ertheilt übrigens die eindringlichsten Lehren zu einem frommen, wahr-

haft christlichen Wandel, und zeigt den Christen, wie sie in jeder Lage des Lebens sich zu verhalten hätten; vorzüglich sollten sie in ihren gefährlichen Krankheiten nicht vernachläßtigen, durch den Empfang der hl. Oelung sich zur Reise in die Ewigkeit vorzubereiten, indem ihnen dadurch Vergebung ihrer Sünden und die Fülle der göttlichen Gnaden zu Theil würde.

Längst schon waren die Schriftgelehrten und Pharisäer über den hl. Apostel aufgebracht, konnten aber ihr Vorhaben theils aus Furcht vor dem Volke, welches den hl. Bischof ungemein hoch achtete, theils auch, weil sie von dem römischen Landpfleger immer im Zaum gehalten wurden, nicht wohl ausführen. Als daher letzterer gestorben und sein Nachfolger noch nicht angekommen war, nützten sie diese Zwischenzeit, den hl. Jakob zu tödten. Sie beschuldigten ihn nemlich, daß er das hl. Gesetz verletzt habe, und verlangten von ihm, daß er öffentlich vor allem Volke seinen Glauben an Jesus Christus widerrufen sollte. Dafür aber verkündigte er dem zahlreich versammelten Volke unerschrocken den Gekreuzigten, und wurde nun von den erzürnten Häuptern der Synagoge von der Zinne des Tempels, wo er sich befand, herabgestürzt. Der hl. Martyrer starb nicht sogleich, sondern flehte auf den Knieen zu Gott um Verzeihung für seine Mörder. Das Volk aber überhäufte ihn mit einem Steinregen, und ein Tuchwalker erschlug ihn vollends mit seinem Prügel. Dieß geschah am 10. April des Jahres 61 nach der Geburt Christi.

Noch andere Heilige.

In Aegypten der hl. Prophet Jeremias. In Gallien der hl. Subdiacon Andeolus. In Spanien die hl. Martyrer Orentius und Patientia. Zu Burgund der hl. König und Martyrer Sigismund. Zu Auxerre der hl. Amator, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Auch der hl. Bischof Orientius. In England der hl. Bischof Asaph und die hl. Jungfrau Walburga. Zu Bergamo die hl. Wittwe Grata. Und anderswo noch viele Heilige.

Zweiter Mai.

Der hl. Athanasius, Patriarch von Alexandria, und Kirchenlehrer.

Der hl. Athanasius wurde zu Alexandria um das Jahr 296 geboren. Seine frommen und durch Tugend ausgezeichneten Eltern erzogen ihn mit besonderer Sorgfalt. Seine höhere Ausbildung aber übernahm der hl. Alexander, der später Bischof von Alexandrien wurde, und mit Weisheit

den Eifer seines Zöglinges leitete. Vorzüglich war es die Kenntniß der hl. Schrift und die Auslegung, welche die hl. Väter davon gaben, worauf Athanasius besondern Fleiß verwendete. Aber nicht blos kennen, auch üben wollte er die Frömmigkeit, und die himmlische Seligkeit eines ganz nach dem göttlichen Worte eingerichteten Lebens an sich selbst erfahren. Darum begab er sich um das Jahr 315 zu dem berühmten hl. Antonius in die Einöde, und lebte ungefähr zwei Jahre als Schüler dieses hl. Abtes.

Als der hl. Athanasius so durch Wissenschaft und Tugendübung zum hl. Dienste vorbereitet war, begab er sich wieder nach Alexandrien zurück, und wurde von dem hl. Alexander zum Diakon geweihet. Der hl. Patriarch benützte schon damals die Weisheit und die tiefen Einsichten des jungen Athanasius, und faßte nie einen Beschluß, ohne vorher sich mit ihm berathen zu haben. Als im Jahre 325 das berühmte Concilium zu Nicäa gegen den Irrlehrer Arius gehalten wurde, nahm Alexander seinen Diakon Athanasius auch mit dahin, und hier legte Letzterer nicht geringe Proben seines Eifers und seiner Kenntnisse ab, denn er widerlegte siegreich die Behauptungen der Irrlehrer, und hatte an den Verhandlungen der Väter und den Beschlüssen des Conciliums keinen geringen Antheil. Aber gerade dieser sein glänzender Sieg über die Arianer zog ihm auch den unversöhnlichen Haß dieser Sekte zu, und kann als der Grund aller jener Verfolgungen angesehen werden, welche der hl. Athanasius seine ganze Lebenszeit hindurch zu erdulden hatte.

Fünf Monate nach diesem Concilium starb der hl. Alexander, und Athanasius wurde auf den Rath und die Bitte des Dahingeschiedenen einhellig zu dessen Nachfolger erwählt. So gelangte er seines Widerstrebens ungeachtet auf den Patriarchal-Stuhl von Alexandria im Jahre 326, und ungefähr dem dreißigsten seines Alters. Der hl. Erzbischof sorgte mit allem Eifer für seine Heerde, wie für das Seelenheil entfernter Völker. Er weihte den Frumentius zum Bischof, und sandte ihn nach Aethiopien, um die Bekehrung dieses Landes, die bereits glücklich angefangen war, zu vollenden.

Die schönen Tugenden des hl. Patriarchen soll uns der hl. Gregor von Nazianz beschreiben, der in einer seiner Reden von dem hl. Athanasius also spricht:

„In der Demuth hat es Niemand weiter gebracht als „er. Sanft und leutselig ward jeder von ihm aufgenommen. „Sein unveränderlich gütiges Herz trug zärtliches Mitleiden „gegen die Unglücklichen. In seinen Reden herrschte eine „gewisse anziehende Kraft, die Aller Herzen gewann; aber

„weit größern Eindruck machte seine eigene Lebensweise. Selbst „sein Tadel hatte nichts bitteres, und seine Lobreden waren „die trefflichsten Unterrichte. Er wußte beides so gut zu ver„binden, daß er Verweise gab mit der Zärtlichkeit eines Va„ters, und Lobsprüche ertheilte mit dem Ernste eines Lehrers. „Er war nachgiebig ohne Schwäche und unbeweglich ohne „Härte. In seinem Betragen lasen Alle ihre Pflichten; und „redete er, so wirkte sein Wort so kräftig, daß er sich selten „genöthigt sah, den Weg der Strenge zu gehen. Jeder „Stand fand in ihm etwas zu bewundern und nachzuahmen. „Er war anhaltend und glühend im Gebet, streng im Fa„sten, unermüdlich im Wachen und Psalmengesang, liebevoll „gegen die Armen, herablassend gegen Niedrige, unerschütter„lich, wenn es sich darum handelte, den Ungerechtigkeiten „der Großen zu steuern.“ Und dieser tadellose, fromme und heilige Mann war dennoch während seiner ganzen Lebenszeit der Gegenstand unaufhörlicher Verfolgungen von Seite der arianischen Sekte.

Zwar brachte er im Anfange seines Hirtenamtes fünf oder sechs Jahre in Ruhe zu. [illegible] dann wurde es seinen Feinden, aus Zulassung Gottes, möglich, ihn immerdar zu verläumden, zu verfolgen und zu quälen. Weil Athanasius den Sektenstifter Arius, der von dem Kaiser die Erlaubniß zu erschleichen gewußt hatte, aus seinem Verbannungsorte zurückkehren zu dürfen, nicht in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte, so verläumdete man den hl. Patriarchen am Hofe, und der Kaiser Constantin forderte ihn sogar auf, sich persönlich zu stellen, und zu rechtfertigen. Der hl. Bischof gehorchte, und seine Vertheidigung kostete ihn nicht einmal viele Mühe. Er durfte die Sache nur darstellen, wie sie war, und seine Verläumder waren zu Schanden gemacht. Der Kaiser erklärte den hl. Athanasius öffentlich für unschuldig, und gab ihm ein Schreiben an die Gläubigen von Alexandrien mit, worin er ihm die herrlichsten Lobsprüche ertheilte.

Doch die Feinde des Heiligen gaben sich nicht so geschwinde zur Ruhe. Sie dichteten ihm jetzt die Ermordung des Bischofes Arsenius an. Der Kaiser ließ sich täuschen, und befahl ihm, vor einem Concilium zu erscheinen, und sich zu rechtfertigen. Auf jenem zu Cäsarea erschien er nicht, weil er voraus sah, daß es vergeblich seyn würde. Auf jenem zu Tyrus aber behandelten ihn seine Feinde mit der tiefsten Herabwürdigung, und beschuldigten ihn der schändlichsten Verbrechen. Auch dießmal machte er ihre Anklagen zu Schanden, reizte aber dadurch ihre Wuth nur noch mehr, so daß er des

Lebens nicht mehr sicher gewesen wäre, wenn ihn nicht die Abgeordneten des Kaisers beschützt hätten. Der Heilige begab sich nach Konstantinopel; doch wurde er, wenn gleich vollkommen unschuldig, seines Hirtenamtes entsetzt, und aus Alexandrien verbannt. Zwar berief Constantin, auf die Bitten des hl. Athanasius, diejenigen Bischöfe, die ihn zu Tyrus verurtheilt hatten, nach Constantinopel, um über ihr Verfahren Rechenschaft abzulegen. Allein diese wußten den Kaiser auf ein Neues zu hintergehen, und so verbannte er dann den Heiligen nach Trier, einer Stadt im belgischen Gallien. Im Jahre 336 kam dieser an seinem Verbannungsorte an, und wurde hier mit Auszeichnung empfangen, auch hatte er den Trost zu vernehmen, daß seine Kirche sich stets weigere, mit dem Irrlehrer Arius Gemeinschaft zu haben.

Als der Kaiser Constantin im folgenden Jahre gestorben, und das Reich an seine Söhne Constantin, Constantius und Constans gekommen war, durfte der hl. Athanasius wieder zu seiner Gemeinde zurückkehren. Jedoch suchten seine Feinde sogleich wieder Anlässe, ihn zu unterdrücken, und auf ein Neues zu stürzen. Zwar vertheidigte er sich auch dießmal wieder ruhmvoll, aber dennoch brachten es seine Widersacher dahin, daß der Kaiser Constantius ihnen erlaubte, einen neuen Patriarchen für Alexandria zu wählen. So wurde der hl. Athanasius neuerdings entsetzt, und während er zu seiner Rechtfertigung in Rom sich aufhielt, nützten seine Gegner seine Abwesenheit um Alles desto mehr in Verwirrung zu bringen. Er war, als er wieder heimgekommen war, des Lebens nicht mehr sicher, und flüchtete abermal nach Rom, wo er drei Jahre zubrachte, während welcher sowohl vom Kaiser Constans, als auch von den zu Sardika versammelten Vätern Versuche gemacht wurden, den Heiligen wieder in sein Amt einzusetzen. Als der statt seiner unrechtmäßig eingesetzte Patriarch Gregor gestorben war, kehrte Athanasius wirklich zurück, und sogar der Kaiser Constantius schien mit ihm vollkommen ausgesöhnt zu seyn.

Der hl. Patriarch ordnete sogleich Versammlungen der Bischöfe an, um die Irregeleiteten wieder auf den rechten Weg zu bringen, überhaupt gab er sich viele Mühe, der weitern Ausbreitung des Arianismus thätigen Widerstand zu leisten. Allein gerade dieser Eifer des hl. Oberhirten war ein Dorn in den Augen der Arianer, und diese seine geschwornen Feinde suchten sogleich wieder den Kaiser Constantius gegen den hl. Athanasius einzunehmen. Nur zu leicht gelang ihnen dieses Unternehmen, und der Heilige wurde abermal verurtheilt. Der Kaiser schickte sogar einen

seiner Kämmerer nach Rom, um von dem Pabste Liberius die Bestättigung des Geschehenen zu verlangen. Aber standhaft weigerte sich der Statthalter Jesu Christi, seine Genehmigung einem so ungerechten Unternehmen zu ertheilen. Dafür mußte auch er in die Verbannung sich begeben. Doch durch die Drangsale seines Exils geschwächt, und hintergangen von listigen Arianern, die sich rechtgläubig stellten, und die Sache des hl. Athanasius ihm im falschen Lichte darstellten, ließ er sich endlich doch bewegen, das Verdammungsurtheil des Heiligen zu unterzeichnen. Hierdurch gelangte er wieder auf seinen päbstlichen Stuhl; allein sogleich sah er ein, daß er gefehlt habe, und erklärte sich öffentlich für die Gerechtigkeit und Wahrheit.

Indessen war Athanasius noch zu Alexandria, der Kaiser aber schickte Befehl an seine Beamten, den Heiligen zu verfolgen. Anfangs wagten es diese nicht, doch bald nachher versuchte man es, ihn während des Gottesdienstes mit bewaffneter Macht zu ergreifen. Seine Geistlichkeit aber nöthigte ihn, sich in ihrer Mitte aus der Kirche zu begeben, und so rettete er sich für dießmal. Er floh in die Wüste von Egypten, und lebte bei den hl. Einsiedlern. Aber immer wurde er durch Soldaten aufgesucht; und die frommen Mönche mußten oft die härtesten Mißhandlungen erdulden, weil sie den Aufenthaltsort des hl. Patriarchen nicht verrathen wollten. Endlich mußte er längere Zeit an einem ganz verborgenen Ort sich aufhalten, wo er kaum der freien Luft genießen konnte, und nur ein Christ, der ihm Nahrung brachte, wußte denselben.

Indessen starb der Kaiser Constantius, und auch der Afterpatriarch, den die Arianer an die Stelle des Heiligen eingesetzt hatten, war von den Heiden ermordet worden. Da der Kaiser Julian, der Nachfolger des Constantius, alle verbannten Bischöfe auf ihre Sitze zurück rief, so gelangte auch der hl. Athanasius wieder auf seinen Stuhl zu Alexandria, nachdem seine Abwesenheit mehr als sechs Jahre gedauert hatte. Mit allgemeiner Freude wurde er von seiner Gemeinde empfangen; nur die Arianer fügten sich mit Unwillen in diese Anordnung des Kaisers. Der Heilige benützte sogleich diese Augenblicke der Ruhe wieder, um für seine Kirche die heilsamsten Anordnungen zu machen, und die hl. Lehre vor Zusätzen und falschen Auslegungen zu bewahren.

Allein bald brachen neue Drangsale über den hl. Athanasius herein, als jetzt der abtrünnige Kaiser Julian seine Gesinnung öffentlich an den Tag legte. Weil der hl. Bischof den Fortschritten des Götzendienstes mächtigen Widerstand

that, so verklagten ihn die heidnischen Priester bei dem Kaiser, und dieser befahl, den hl. Athanasius zu tödten. Er entfloh daher abermal, und nahm seinen Weg der Wüste zu. Doch kehrte er wieder um, und blieb mit seinen Begleitern auf dem Wege nach Alexandrien zurück. Da begegnete ihnen der Hauptmann, der den Heiligen verfolgte, und Gott fügte es, daß dieser den hl. Patriarchen nicht erkannte. Er fragte daher die Begleiter des Heiligen, ob sie den Athanasius nicht gesehen hätten? Sie antworteten: „Er ist nicht weit von „hier, und wenn du ein wenig eilest, wirst du ihn sogleich „erreichen.“ Auf dieß eilte der Hauptmann hinweg, und Athanasius kehrte nach Alexandrien heim, wo er sich verborgen hielt. Als aber Julian neue Befehle gegen ihn erließ, begab er sich in die Wüste von Oberägypten; irrte aber immer umher, um seinen Verfolgern zu entgehen. Er befand sich eben zu Antiochien, als ihn die hl. Aebte Theodor und Pammon besuchten, ihn trösteten und ihm versicherten, daß seine Leiden bald würden zu Ende gehen, weil ihnen Gott den Tod Julians geoffenbart und angezeigt hätte, daß ein frommer Fürst ihm nachfolgen, aber nur kurze Zeit regieren würde.

Beides erfolgte. Der gute Kaiser Jovian rief sogleich den hl. Patriarchen zurück, der aber schon, zur Freude seiner Heerde, gleich nach Julians Tod zurückgekehrt war, der Kaiser ehrte den hl. Athanasius sehr hoch, fragte ihn schriftlich um Rath in den wichtigsten Angelegenheiten, lud ihn nach Antiochien ein, um ihn zu sehen, und gab ihm alle Beweise von Achtung.

Doch schon nach 8 Monaten starb Jovian im Jahre 364. Sein Nachfolger Valentinian theilte das Reich mit Valens, dem er das Morgenland überließ. Valens war dem Arianismus zug than. Daher war der hl. Athanasius abermal genöthigt, seine Gemeinde zu verlassen. Doch weil das Volk beinahe einen Aufruhr erregt hätte, erlaubte der Kaiser dem Heiligen, ungestört im Besitze seiner Kirche bleiben zu dürfen. Sogleich beschäftigte ihn wieder die Sorge für das Beste seiner Heerde, und noch im Jahre 369 versammelte er ein Concilium in Alexandrien, und schrieb an die Bischöfe von Afrika, um sie in ihrer Rechtgläubigkeit zu bewahren und vor Täuschung zu warnen.

Jetzt waren die Prüfungen zu Ende, welche der Herr über den hl. Bischof Athanasius verhängt hatte, um dessen hohe Tugend, seine Anhänglichkeit an den wahren hl. Glauben, seine Standhaftigkeit in Verfolgungen und Leiden, sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung, seine Unschuld und Hei-

ligkeit aller Welt zu offenbaren; und so nahete denn der Zeitpunkt heran, wo dieser tapfere Kämpfer für die Sache des hl. Evangeliums seinen Lohn im Himmel erlangen sollte. Am 2. Mai des Jahres 373 starb Athanasius, nachdem er sechs und vierzig Jahre lang, während der unsäglichsten Verfolgungen, die Kirche von Alexandrien geleitet, und sogar für die Nachwelt durch Verfassung der vortrefflichsten Schriften gesorgt hatte.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Saturnin, Neapolus, Germanus und Cölestin. Ebenso die hl. Martyrer Exuperius und dessen Gattin Zoe, dann Cyriakus und Theodus, ihre Söhne. Zu Sevilla der hl. Diakon und Martyrer Felix. Am nemlichen Tage der hl. Bischof und Martyrer Vindemialis, sammt den Bischöfen Eugenius und Longin. Zu Awilla in Spanien der hl. Bischof Secundus. Zu Florenz der hl. Bischof Antonin. Und anderswo noch viele Heilige.

Dritter Mai.

Das Fest der Kreuzerfindung.

Um das Andenken an Jesus Christus vollkommen zu vernichten, hatten die Heiden jene Stätte, wo die Geheimnisse der Menschenerlösung vorgegangen waren, mit Schutt bedeckt, und Abbildungen der schändlichsten ihrer Götzen dort aufgestellt. Beinahe 3 Jahrhunderte, so lange nemlich die Christen unter der Verfolgung und dem Drucke der Heiden seufzten, dauerte dieser Greuel. Als aber der Kaiser Constantin zur Regierung kam, und durch wunderbare Fügung Gottes die Kraft des Kreuzes in den glänzendsten Siegen über seine Feinde erfuhr, und so gleichsam von Christus selbst zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht wurde, da erhob sich das Christenthum von der Schmach, die bisher auf selbem lastete, und öffentlich und frei durften jetzt die hl. Gebräuche gefeiert, und die Gottesdienste abgehalten werden.

Auch die fromme Mutter des Kaisers, Helena, glühte vor Eifer, die Ehre der hl. Religion zu befördern. Während nun der Kaiser selbst mit dem Plane umging, zu Jerusalem, wo die wichtigsten Begebenheiten mit dem Gottmenschen Jesus Christus sich zugetragen hatten, eine prachtvolle Kirche zu erbauen: so wünschte die Kaiserin Helena nichts sehnlicher, als das Werkzeug der Erlösung selbst, das Kreuz des Heilandes verehren zu können. Niemand aber wußte

twas von diesem Schatze, und nun entschloß sie sich, schon beinahe 80 Jahre alt, selbst nach Palästina zu reisen, und unter ihren Augen Nachsuchungen um das kostbare Kleinod des hl. Kreuzes anstellen zu lassen.

Vorerst wurden die Götzentempel niedergerissen, und die Bildsäulen zertrümmert. Nachdem nun jener Ort, wo die Kreuzigung und die Grablegung des Heilandes geschehen seyn mußte, gereiniget waren, fieng man an, nachzugraben. Bald entdeckte man das hl. Grab; als man weiter nachsuchte, fand man auch drei Kreuze; auch die Nägel, womit der Heiland angeheftet war, und die Ueberschrift des Kreuzes fanden sich, aber getrennt vom Kreuze. So groß nun die Freude der frommen Kaiserin über diese Entdeckungen war, so beunruhigte sie doch noch die Ungewißheit, welches von den drei Kreuzen jenes sey, das durch das Blut des Erlösers geheiligt, und durch seinen Tod zum Siegeszeichen der Christen geadelt wurde.

Aus dieser Verlegenheit wurde Helena bald durch den lebendigen Glauben des hl. Bischofes von Jerusalem, Makarius, befreiet. Es lag nemlich eben eine ansehnliche Matrone in den letzten Zügen. Sogleich ließ der fromme Bischof die 3 Kreuze zu ihr bringen, und als sie mit jedem derselben berührt wurde, so erfolgte, nachdem die beiden ersten gar nichts besonderes bewirkt hatten, bei dem dritten Kreuze ein augenscheinliches Wunder. Denn die Matrone, schon dem Tode nahe, und beinahe ohne Zeichen des Lebens, sprang sogleich gesund und kräftig auf, als kaum das dritte Kreuz ihr genähert worden war. Freude erfüllte Alle, vorzüglich aber dankte Helena jetzt auf ihren Knieen dem Erlöser für die Gnade, sein hl. Kreuz so über allen Zweifel sicher entdeckt zu haben.

Das ist der Gegenstand des heutigen Festes, welche Begebenheit sich im Jahre 326 ereignet hatte, und welche schon von den frühesten Zeiten für so wichtig gehalten wurde, daß das Andenken derselben an einem eigenen Festtag alljährlich gefeiert wurde. Wirklich kann für den Christen nichts wichtiger seyn, als die Erinnerung an den Tod Jesu Christi. Diese Erinnerung aber wird gewiß durch den Anblick des Kreuzes am lebendigsten angeregt, und daher kömmt es auch, daß die heilige Kirche immer dieses Zeichen uns vor Augen stellt, uns selbst damit zu bezeichnen lehrt, und es bei allen Segnungen und fast bei jeder ihrer Handlungen anwendet, denn die Quelle alles Heils ist der Kreuzestod Jesu, und das Kreuz selbst ist eben dadurch auf eine ganz besondere Weise geadelt und geheiligt worden.

Gilt alles das schon von dem Kreuze überhaupt und als Zeichen, so muß es noch vielmehr gelten von jenem Holze selbst, an dem das blutige Versöhnungsopfer von dem Heilande auf dem Kalvarienberge einst dargebracht wurde. Welches fühlende Christenherz könnte wohl bei dem Anblicke dieses Werkzeuges der Leiden unsers göttlichen Erlösers ohne Rührung bleiben! Daher die zärtliche Hochachtung, womit die hl. Kirche und jeder wahre Christ auch das kleinste Theilchen jenes segenbringenden Kreuzholzes behandelt. Die fromme Kaiserin Helena nämlich hatte einen beträchtlichen Theil des hl. Kreuzes ihrem Sohne Konstantin nach Konstantinopel geschickt; einen andern nicht geringen Theil sandte sie nach Rom, in die von ihr erbaute Kirche, welche unter dem Namen „zum hl. Kreuze von Jerusalem" bekannt ist; endlich den dritten, größten Theil ließ sie in ein silbernes Behältniß einschließen, und übergab ihn dem hl. Bischof Makarius zur Aufbewahrung. Von diesen größern Stücken wurden öfters kleinere Theilchen abgenommen, und theils frommen Pilgern mitgetheilt, theils in ferne Länder verschickt.

Noch andere Heilige Gottes.

Zu Rom die hl. Martyrer Alexander, Pabst, Eventius und Theodulus, Priester. Zu Narni der hl. Juvenal, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Konstantinopel die hl. Martyrer Alexander, ein Kriegsmann, und die hl. Jungfrau Antonina. In der Thebais die hl. Eheleute Timotheus und Maura, Martyrer. Zu Aphrodisia in Carien die hl. Martyrer Diodor und Rodepianus. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierter Mai.

Die heil. Monika, Wittwe.

Die heil. Monika wurde im Jahre 332 geboren, und stammte aus einer guten Familie ab. Sie hatte das Glück, eine vortreffliche Erziehung zu erhalten, welche ihr von einer hochbetagten Magd ertheilt wurde, die ihrer Tugend wegen in so großem Ansehen und Zutrauen bei ihrer Herrschaft stand, daß ihr die Aufsicht und die Erziehung der Tochter des Hauses anvertraut worden war.

Die heil. Monika wuchs unter der Leitung dieser Dienerin zur Freude und zur Zufriedenheit ihrer Eltern heran. Doch hatte sie einen Fehler angenommen, von dem man längere Zeit nichts bemerkte. Sie mußte nemlich gewöhnlich den

Wein aus dem Keller herauf holen: da trank sie denn fast jederzeit etwas weniges davon, so daß ihr das Weintrinken unvermerkt zur Gewohnheit geworden war. Einst als sie mit jener Hausmagd, die sie gewöhnlich in den Keller begleiten mußte, in Wortwechsel gerieth, wurde sie von dieser eine Weinsäuferin gescholten. Das war das Mittel, wodurch Gott seine Dienerin von einem Fehler befreite, der von den verderblichen Folgen für sie hätte seyn können, denn von jener Zeit an gab sie sich ernstlich Mühe, diese üble Gewohnheit abzulegen, und ihrem aufrichtigen Streben gelang es auch bald.

Um eben jene Zeit war es auch, daß sie die heil. Taufe empfieng; denn damals ließen auch christliche Eltern es oft sehr lange anstehen, ihren Kindern dieses heil. Sakrament ertheilen zu lassen. Von da an lebte Monika auf die erbaulichste Weise in Eingezogenheit und Emsigkeit, und sammelte nicht nur Schätze der Klugheit und Geschicklichkeit für das häusliche Leben, sondern auch der Gnade und des himmlischen Segens durch Gottesfurcht und Frömmigkeit.

So ausgerüstet trat die heil. Monika in den Ehestand, als ihre Eltern sie an Patricius, einen angesehenen Mann, verheiratheten. Vorzüglich durch die Art und Weise, wie die Heilige sich in diesem Stande benahm, zeichnete sie sich besonders aus, und kann in aller Wahrheit ein Muster für alle Ehefrauen genannt werden. Ihr Mann war noch ein Heide, er hatte so manche, und mitunter wirklich erhebliche Fehler an sich, auch war er sehr leicht aufbrausend im Zorn. Die heil. Monika verstand es, nicht nur mit Klugheit ihm auszuweichen und die Eintracht zu erhalten, sondern sogar ihn immer mehr zu gewinnen, von seinen Fehlern zurückzuführen, und zum Glauben an das heil. Evangelium vorzubereiten. Das Hauptmittel, das sie anwendete, war ein vollkommen untadelhafter Wandel von ihrer Seite. Auch nicht ein einziges Mal gab sie ihrem Manne Veranlassung, mit ihr unzufrieden zu seyn. Wenn er dann über Andere aufgebracht war, hütete sie sich, ihm zu widersprechen, suchte ihn durch Gefälligkeiten zu gewinnen, und erst, wenn sein Zorn sich gelegt hatte, redete sie ihm mit jener Freundlichkeit und Sanftmuth zu, welcher man nicht leicht widerstehen kann; wirklich hatte sie ihn auch immer, ehe der Tag noch vergangen war, wieder gewonnen.

Wenn daher öfters andere Frauen ihre Noth der heil. Monika klagten, und ihr erzählten, wie sie von ihren Männern mißhandelt würden, pflegte die Heilige zu sagen: „Ihr „habt nur euren eigenen Zungen die Schuld davon zu ge-

„ben.“ Ihr wißt nicht zur rechten Zeit zu schweigen, und durch eure Rechthaberei und euer überflüssiges Geschwätz erhitzet ihr den Unwillen eurer Männer nur noch mehr.

So wie die hl. Monika durch ihre Sanftmuth, Geduld und Unterwürfigkeit ihren Gemahl dahin brachte, daß er in sich gieng, allen seinen Ausschweifungen entsagte, und etwa ein Jahr vor seinem Tode noch die hl. Taufe empfieng, und seine übrigen Lebenstage in eifriger Tugendübung zubrachte: so gelang es ihr auch, ihre Schwiegermutter, die Anfangs heftig gegen sie eingenommen war, zu versöhnen, und für das Christenthum zu gewinnen. Ueberhaupt war die heil. Monika eine wahre Friedensstifterin, denn sehr oft hatte man nur ihren sanften, eindringlichen Ermahnungen die Vereinigung getrennter Gemüther zu verdanken.

Nebst diesen schon erwähnten Tugenden glänzte an ihr noch eine besondere Liebe zu den Armen. Wo sie nur immer die Noth Anderer lindern konnte, that sie es mit inniger Freude. Auch ächte wahre Frömmigkeit war an der heil. Monika zu bewundern. Immer hatte sie Gott vor Augen, und Alles, was sie immer that, that sie nur um Gott zu gefallen, da sie wohl wußte, daß selbst die unbedeutendsten Handlungen, durch die gute Absicht und den Wunsch, sie zur Ehre Gottes zu verrichten, geheiligt, geadelt und Gott angenehm gemacht werden. Täglich wohnte sie dem hl. Meßopfer bei; besuchte Morgens und Abends die Kirche, und erbaute sich oft in der Betrachtung der Tugenden der Heiligen und in dem Nachdenken über die Glückseligkeit derselben im Himmel; daher bemühte sie sich, die schönen Beispiele derselben nachzuahmen, flehte sie auch um ihre Fürsprache bei Gott an, und besuchte mit Rührung und Andacht die Gräber der heil. Martyrer.

Die heil. Monika ist aber vorzüglich auch noch darum sehr berühmt, weil die heil. Kirche besonders ihrer Sorgfalt, ihrem Gebet und ihren Thränen den großen hl. Augustin zu verdanken hat. Obgleich die sorgfältige Mutter alle Mühe anwendete, daß Augustinus, der 354 geboren worden war, so wie noch ein anderer Sohn und eine Tochter, recht gut erzogen würden, so wollte doch der erstere ihren Wünschen durchaus nicht entsprechen. Schon war er in die Zahl derjenigen aufgenommen, welche im heil. Glauben unterrichtet und zum Empfang der heil. Taufe vorbereitet wurden. Immer aber zögerte man, ihm diese ertheilen zu lassen; sein jugendlicher Leichtsinn führte ihn von einer Thorheit und Ausschweifung zur andern; seine glänzenden Geistesanlagen machten ihn stolz, und er setzte seine Ehre darein, durch Gelehr-

samkeit zu glänzen; zu Carthago ließ er sich durch die Irrlehre der Manichäer verblenden. Alles das machte der heil. Mutter unsäglichen Kummer, um so mehr, da sie seit dem Jahre 371 Wittwe geworden war, und nun alle Sorge auf ihr allein lastete. Obgleich alle Ermahnungen und mütterlichen Zusprüche bei ihrem Augustin gar nicht fruchten wollten, so ließ sie doch den Muth nicht sinken; in Thränen und glühendem Gebete nahm sie ihre Zuflucht zu dem allmächtigen Lenker der Menschenherzen. Doch lange Zeit hindurch gefiel es Gott, ihr Flehen unerhört zu lassen; indeß erhielt sie himmlischen Trost in einem Traume, wo es ihr vorkam, als wenn sie auf einem Richtscheite stünde, und von einem Engel die Worte hörte: „Wo du bist, ist auch dein Sohn.“ Und als sie umsah, erblickte sie auch ihren Augustin auf demselben Richtscheite. Sie erzählte diesen Traum ihrem Sohne, der aber daraus folgern wollte, daß auch sie die Lehre der Manichäer annehmen werde. Jedoch entgegnete ihm die fromme Mutter sogleich: „Es wurde mir nicht gesagt, wo er ist, da bist auch du, sondern, wo du bist, da ist auch er!“ Diese zuversichtliche Antwort gieng dem heil. Augustin zu Herzen; doch kehrte er noch nicht in sich. Er entschloß sich, nach Rom zu reisen, um dort die Redekunst zu lehren. Monika wollte ihn dorthin begleiten, und folgte ihm bis ans Meer; er aber wollte ihrer los werden, und stellte sich, als ob er noch nicht abreisen werde; während nun Monika in einer Kapelle die ganze Nacht im Gebete für ihren Sohn zubrachte, bestieg dieser das Schiff, und fuhr ab. Gränzenlos war der Kummer der Mutter, als sie am Morgen ihren Sohn nicht mehr fand. Sie verdoppelte ihr Flehen, daß ihn doch Gott nicht in der Unbußfertigkeit möge sterben lassen.

Von Rom gieng Augustin nach Mailand, und hier erkannte er durch die Unterredungen mit dem heil. Ambrosius die Irrthümer der Manichäer. Doch noch nicht bekehrte er sich ganz. Als die heil. Mutter erfuhr, daß ihr Sohn zu Mailand sey, achtete sie nicht die Beschwerden einer weiten Seereise, um zu ihm zu kommen. Mit Freuden vernahm sie, daß er nicht mehr Manichäer sey; nun setzte sie mit der größten Zuversicht ihr Flehen fort, daß Gott doch die Bekehrung ihres Sohnes vollenden möge. Großen Trost schöpfte sie aus den Belehrungen des heil. Erzbischofes Ambrosius, und so nahte denn die Zeit, daß ihr sehnlichster Wunsch erfüllt wurde. An dem Osterfeste des Jahres 387 wurde Augustin getauft. Monika wünschte ihn verehelicht zu sehen, allein Augustin wollte seine übrige Lebenszeit in vollkommener Enthaltsamkeit zubringen.

Nachdem nun die heil. Monika mit ihrem Auguſtin un mit einigen ſeiner Freunde, die mit ihm die Taufe empfa gen hatten, noch einige Zeit hindurch auf einem Landgute g blieben war, wünſchten alle, wieder nach Afrika zurückzuke ren. Man machte Anſtalten zur Reiſe. Allein zu Oſtia, n ſich die Geſellſchaft hätte einſchiffen ſollen, erkrankte Moni an einem Fieber, das täglich ſchlimmer wurde. Weil ni die heil. Wittwe alle ihre Wünſche, und zwar weit meh als ſie erwartet hatte, erfüllt ſah, ſo ſehnte ſie ſich nach d Auflöſung. Als ſie von einer tödtlichen Ohnmacht ſich wi der erholt hatte, ſagte ſie zu ihrem Sohne: „Hier begrab ihr eure Mutter.“ Der Bruder des hl. Auguſtins wünſc te, daß ſie wenigſtens doch noch Afrika erreichen möchte; aber entgegnete: „Kümmert euch nicht, wo mein Leib begr „ben wird; das einzige bitte ich euch, daß ihr, wo ihr im „mer ſeyn möget, meiner am Altare des Herrn gedenket. So entſchlief die heil. Monika, nachdem ſie auch durch th ganz beſondere Geduld in ihrer letzten Krankheit noch Alle die um ſie waren, gar ſehr erbauet hatte, im Herrn. S war in ihrem fünf und fünfzigſten Lebensjahre, und ih Sohn Auguſtin zählte drei und dreißig Jahre.

Am nemlichen Tage:

Der hl. Florian, Martyrer.

Der heil. Florian wurde um die Mitte des drit Jahrhunderts in dem Flecken Zeiſelmaur in Niederöſterrei geboren, und im Chriſtenthume erzogen. Immer diente Gott ſehr eifrig, ſelbſt dann, als er in ſeinen männlich Jahren Kriegsdienſte genommen hatte. Er war das Muſt eines tapfern und ſeinem Kaiſer getreuen Soldaten, ſo lan von ihm nichts wider ſein Gewiſſen verlangt wurde.

Als aber zu Lorch, der Hauptſtadt von Noricum ob dem heutigen Oeſterreich, die Verfolgungsbefehle wider d Chriſten von den Kaiſern Diokletian und Maximian eintr fen, flohen viele Gläubige in die Wüſten und in das G birg. Aber Florian, der eben von Lorch abweſend wa machte ſich, ſobald er das gehört hatte, ſogleich auf den W dorthin. Er traf die Kriegsknechte des Statthalters Aqui an, welche Chriſten aufſuchten. Der tapfere Kriegsheld ſpr zu ſeinen Waffenbrüdern: „Wenn ihr Chriſten ſucht, „braucht ihr euch nicht viele Mühe zu geben; hier ſteht

„ner schon vor euch." Die Soldaten ergriffen ihn daher, und führten ihn vor den Statthalter.

Aquilin wollte ihn zum Götzenopfer bewegen, und wandte alle mögliche Beredsamkeit an; als das vergeblich war, suchte er den heiligen Florian durch die Drohung der Marter zu schrecken. Aber statt zu antworten, flehte der heil. Kämpfer in einem herzlichen Gebet den Herrn um Kraft zum Leiden an. Das verdroß den Statthhalter, und als der Heilige noch auf einige andere Fragen nicht nach seinem Wunsche geantwortet hatte, ließ er selben durch Stockschläge grausam mißhandeln, ja sogar mit spitzigen Eisen das Fleisch von seinen Schultern abreißen.

Endlich sprach Aquilin über den heil. Martyrer das Todesurtheil aus, daß er in der bei Lorch vorbeifließenden Ens ertränkt werden sollte. Freudig dankte Florian dem Herrn, daß er ihn gewürdiget habe, so in die ewige Herrlichkeit eingehen zu dürfen. Nachdem er auf der Brücke noch einige Zeit im Gebet seine Seele Gott empfohlen hatte, wurde er, mit einem Stein am Hals, in das Wasser versenkt. Der heil. Florian vollendete seine Marter am 4. Mai des Jahres 297.

Der Leichnam des Heiligen wurde von einer frommen Matrone, Valeria mit Namen, auf ihr Landgut beerdiget, wo später eine Kirche erbauet wurde. Die Polen erwählten den heil. Florian zu ihrem Schutzpatron, und es gefiel dem Allmächtigen, durch seinen heil. Martyrer viele Wunder zu wirken. Besonders wurden durch die Anrufung des heil. Florians schon die verheerendsten Feuersbrünste gedämpft; und unzählige Wohnungen, unter den Schutz des Heiligen gestellt, wurden selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr vor den Verheerungen dieses fürchterlichen Elementes bewahrt.

Noch andere Heilige.

Zu Gaza in Palästina der heilige Bischof und Martyrer Silvan. Ebenso noch neun und dreißig Martyrer, die zu den Bergwerken verurtheilt, daselbst nach vielen Qualen enthauptet wurden. Zu Jerusalem der heil. Bischof und Martyrer Cyriacus. In Umbrien der heil. Martyrer Porphyrius. Zu Nikomedia die heil. Martyrin Antonia. Zu Tarsus die heil. Jungfrau und Martyrin Pelagia. Zu Cöln der heil. Martyrer Paulin. Zu Mailand der heil. Bischof Venerius. Zu Limoges in Frankreich der heil. Bischof Sacerdos. Zu Auxerre der heil. Diacon Curcodomus. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfter Mai.

Der heil. Pius V., Pabst.

Der hl. Pabst Pius V. wurde zu Bosco, einer klein Stadt im Bisthume Tortona, am 27. Januar 1504 gebore und sein voriger Name, ehe er zur päbstlichen Würde g langte, war Michael Ghislieri. Er erhielt von sein Eltern, die aus einer früher zwar ansehnlichen, aber dur die Zeitumstände herabgekommenen Familie abstammten, st großer Schätze und Reichthümer vielmehr eine vortrefflic Erziehung, und die früh schon empfangenen guten Erma nungen und Lehren verloren sich nie mehr aus dem Gemü Michaels. Den Dominikanern von Voghera verdankte er d Anfangsgründe in den Wissenschaften; eben bei diesen fro men Vätern wurde auch sein Herz so sehr von Liebe zur Go seligkeit und Tugend entflammt, daß er den Entschluß faßt sich ganz von der Welt loszutrennen, und im Orden des Dominikus sich einzig dem Dienste Gottes zu weihen.

Schon in seinem fünfzehnten Lebensjahre führte er dies Entschluß aus. Mit Eifer und Anstrengung suchte er sei neu übernommenen Pflichten zu erfüllen, und obgleich er bald in der Demuth, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit se weit gebracht hatte, so genügte ihm das doch nicht: wie se erster Eifer nie erkaltete, so strebte er auch immer in d Vollkommenheit weiter zu kommen.

Im Jahre 1528 wurde ihm die hl. Priesterweihe ertheil Er mußte nun das Lehramt der Philosophie und Theolo übernehmen, und bekleidete es mit Ruhm und dem besten E folg sechszehn Jahre lang. Mehrere Ehrenämter wurden ih übertragen, obwohl er selbe jedesmal durch Bitten und Thr nen von sich ferne zu halten suchte. Doch war er lange Z Novizenmeister und Vorsteher in mehrern Häusern seines O dens. Auf allen diesen wichtigen Posten zeigte sich der wah Geistesmann; immer trachtete er vor Allem sich selbst zu v bessern, und dann erst verlangte er von Andern Ordnu und pünktliche Erfüllung der Ordenssatzungen. Sein B spiel war gleichsam die lebendige Regel. Auch als Vorst übte er sich in der Demuth und Abtödtung, wie der gemei Ordensbruder. Alle seine Geschäftsreisen machte er zu Fu und selbst bei dem ungestümsten Wetter erlaubte er sich ke andere Bekleidung, als wie sie der Orden vorschreibt.

Da der Herr diesen heil. Ordensmann einst zur Wü seines Statthalters auf Erden bestimmt hatte, so bereitete ihm allmählig den Weg dazu vor. Im Jahre 1556 übert

ihm nemlich der Pabst Paul IV. die Bisthümer von Nepi und Sutri, und erhob ihn so zum Hirten über zwei miteinander vereinte Diöcesen. Schon im folgenden Jahre wurde der heil. Bischof zum Cardinal erhoben, und legte sich den Namen, Cardinal von Alexandria, was eine nahe bei seinem Geburtsorte in der Lombardei befindliche Stadt war, bei.

Wie segenvoll und mit welchem Eifer der Heilige diese ihm übertragenen hohen Aemter verwaltete, geht daraus hervor, daß der Nachfolger des Pabstes Paul IV., nemlich Pius der IV., als der bischöfliche Stuhl von Mandovi erledigt wurde, welche Diöcese eben durch Kriegsverheerungen in einem traurigen Zustande sich befand, und einen thätigen, weisen und einsichtsvollen Oberhirten bedurfte, keinen würdigern Mann für diese verwaiste Kirche aufzufinden wußte, als den Cardinal von Alexandria, den er daher dorthin versetzte. Der Heilige rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Zutrauen, und in kurzer Zeit hatte er überall Friede und Eintracht und Ordnung wieder hergestellt.

Hierauf wurde er von dem Pabste nach Rom zurückberufen, und hier nahm er Antheil an den wichtigsten Geschäften der Kirche. Er eiferte für die Aufrechterhaltung der hl. Kirchengesetze, und seine Weisheit wußte immer jene Maßregeln zu wählen, welche, den Zeitumständen gemäß, die gute Sache am meisten förderten.

Im Jahre 1565 am 9. Dezember starb auch Pius IV. Als die Cardinäle zur Wahl eines Nachfolgers sich versammelt hatten, so wußte der heil. Karl von Barromäo die Wahlstimmen für den Cardinal von Alexandria zu vereinigen, denn es war ihm kein Mann bekannt, der würdiger gewesen wäre, auf den päbstlichen Thron erhoben zu werden. Lange aber sträubte sich die Demuth des Heiligen, diese Würde anzunehmen, und nur aus Furcht, durch längere Weigerung dem Willen Gottes entgegen zu handeln, gab er am 7. Januar 1566 seine Einwilligung, und nahm den Namen Pius V. an.

Der demüthige Ordensmann verbat sich bei seiner Erhebung alle öffentlichen Feierlichkeiten und Feste, und die Geldsummen, welche sonst bei ähnlichen Gelegenheiten zu Volksbelustigungen verwendet werden, ließ er ganz den Armen zukommen. Sein eigenes Hauswesen schränkte er auf das Höchstnothwendigste ein, und auch seine Cardinäle ahmten dieses schöne Muster der Sparsamkeit in ihren Häusern nach. Er machte die weisesten Anordnungen; stellte Mißbräuche ab; sorgte für die öffentliche Zucht, so daß er für die schlechten Weibspersonen selbst körperliche Strafen festsetzte. Besonders erfuhren die Armen seine liebvolle Sorgfalt; nicht blos Almo-

sen theilte er unter sie aus; seiner Demuth war es nicht zu gering, die Spitäler selbst zu besuchen und die Kranken eigenhändig zu bedienen, und mit Rührung sah einst ein protestantischer Edelmann, wie der heil. Pius einem Armen, der ganz mit Geschwüren bedeckt war, die Füße küßte; diese freiwillige Erniedrigung des heil. Oberhirten führte jenen Edelmann in den Schooß der Kirche zurück.

So sehr auch der heil. Pius mit Geschäften und Arbeiten überhäufet war, so fand er doch immer Zeit zu den Uebungen der Frömmigkeit. Täglich las er mit Andacht die hl. Messe; zweimal des Tages hielt er Betrachtung, vor dem Bildnisse des Gekreuzigten knieend. Im Gebete sammelte er jederzeit Kraft zur Erfüllung seines schweren Hirtenamtes und Trost in den mannigfaltigen Bekümmernissen, die ihm zu Theil wurden. Mit dem Gebet verband er strenge Abtödtung, und sogar in seinen Krankheiten hörte er nicht auf zu fasten und sich von verschiedenen Speisen zu enthalten.

Der heil. Pabst sorgte auch mit allem Eifer für die Ausbreitung des Reiches der Frömmigkeit und Gottseligkeit in der ganzen Christenheit. Zu diesem Zwecke machte er die Beschlüsse des hl. Kirchenrathes von Trient bekannt, und drang auf die Vollziehung derselben. Eben so ließ er den schönen Katechismus eben dieses Conciliums bekannt machen. Vorzügliche Sorge verwendete er auch auf die Ausbreitung der heil. Religion, und erleichterte daher den Glaubenspredigern in Amerika, Indien und den fernsten Ländern ihre Arbeiten durch kräftige Unterstützung.

Eben so schmerzte es ihn gar sehr, wenn er sehen mußte, wie Irrlehren immer weiter sich ausbreiteten. Er unterließ daher nicht, seine Schäflein dagegen zu warnen, und die ketzerischen und verfänglichen Lehrsätze zu verdammen. Mit gleichem Eifer unterstützte er die Christen gegen die immer erneuerten Angriffe ihres abgesagtesten Feindes, der Türken nemlich. Er schickte den Malteser-Rittern kräftigen Beistand, als sie von einem furchtbaren Türkenheere belagert wurden; besonders aber verdient jener glänzende Sieg erwähnt zu werden, der als ein Wunder der göttlichen Allmacht betrachtet werden kann, und den Fortschritten der Türken auf immer Einhalt that.

Nachdem nemlich Selim II., berauscht von dem Glücke seiner Waffen, nichts Geringeres im Sinne hatte, als die ganze Christenheit zu unterjochen, und bereits die Venetianer seine Uebermacht auf eine grausame Weise hatte fühlen lassen, so schloß der heil. Pabst Pius, um die drohende Gefahr abzuwenden, mit den Venetianern und dem Könige von Spanien

ein Bündniß; die andern christlichen Fürsten hatten aus verschiedenen Ursachen nicht daran Theil nehmen wollen. Weil der heil. Pabst wohl wußte, daß der Sieg nur von Gott könne ertheilt werden, so sorgte er dafür, daß von dem christlichen Kriegsheere alles das entfernt würde, was Gott mißfällig seyn könnte. Jene Soldaten, welche, nur um Beute zu machen, sich dem Heere anschlossen, und alle Personen von schlechten Sitten mußten daher entfernt werden. Dafür aber versicherte er auch dem Feldherrn, als er ihm seinen Segen ertheilte, des gewiß erfolgenden Sieges.

Als das Kriegsheer sich eingeschifft hatte, und den Feind aufsuchte, schrieb Pius Fasten und öffentliche Gebete aus. Er selbst aber hörte nicht auf, für das christliche Heer zum Himmel zu flehen. Während nun in dem Hafen vor Lepanto jene berühmte Seeschlacht geliefert wurde, die von früh Morgens bis an den Abend dauerte, war Pius eben in Arbeiten mit den Cardinälen beschäftigt. Auf einmal schaute er zum Fenster hinaus gen Himmel, und sprach dann zu den Cardinälen: „Nun soll nicht mehr von Geschäften die Rede seyn; „nur Dankgebete sollen wir zum Himmel schicken für den „Sieg, den Gott der christlichen Armee so eben verliehen hat.“ Und so war es auch wirklich; denn obgleich die Türken an Zahl die stärkern waren, und eine vortheilhaftere Schlachtordnung und den günstigsten Wind hatten, so wurden sie doch vollkommen geschlagen, weil es der Allmächtige so wollte; es drehte sich nemlich der Wind plötzlich, und trug den Feinden den Untergang, den Christen aber den Sieg zu. Der merkwürdige Tag dieser Seeschlacht war der 7. Oktober des Jahres 1571.

Um Gott für dieses glückliche Ereigniß zu danken, verordnete der heil. Pius für die ganze Kirche einen Festtag zur Ehre der siegreichen Mutter unsers Herrn, deren Fürsprache der fromme Pabst diesen Sieg besonders zuschreiben zu müssen glaubte. Zwei Jahre später erneuerte Gregor XIII. zum Andenken dieses Sieges das schon vor 100 Jahren eingesetzte Rosenkranzfest, und verlegte es auf den ersten Sonntag im Oktober. Auch fügte der heil. Pius in der lauretanischen Litanei noch die Worte bei: „Helferin der Christen, bitt für uns.“

Pius widmete sich jetzt wieder ganz den Werken der Gottseligkeit. Die größten Geldsummen bestimmte er zu frommen Zwecken, für Kirchen, Spitäler und Krankenhäuser. Er bestättigte die Kongregation der barmherzigen Brüder, stiftete zu Pavia ein Erziehungshaus für die Jugend, und zu Posch o im Mailändischen ein Dominikanerkloster. Statt öffent-

liche Volksfeste zur Feier des Sieges von Lepanto zu erlauben, ließ er arme junge Leute ausstatten, und Lebensmittel unter die Dürftigen austheilen.

Mitten in seiner frommen Wirksamkeit, und als er eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Türken sich rüstete, rief ihn der Herr von dieser Welt ab. Er starb an der schmerzvollen Steinkrankheit am 1. Mai des Jahres 1572, acht und sechszig Jahre, drei und ein halb Monate alt.

Die Nachricht von dem Tode dieses frommen Pabstes war für den Pöbel von Rom eine Freudenbotschaft, weil der Heilige mit solcher Strenge auf Ordnung und Sittlichkeit gedrungen hatte. Noch größer war der Jubel zu Konstantinopel; Selim II. ließ drei Tage hindurch öffentliche Lustbarkeiten halten. Im Jahre 1712 wurde Pius von Clemens XI. unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrin Crescentiana. Daselbst der hl. Martyrer Silvan. Zu Alexandria der hl. Diakon Euthimius. Zu Thessalonich die hl. Martyrer Irenäus, Peregrinus und Irene. Zu Auxerre der hl. Jovinian, Lektor. In Sicilien der hl. Priester und Karmelite Angelus. Zu Jerusalem der hl. Maximus, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Edessa in Syrien der hl. Eulogius, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Arles der hl. Bischof Hilarius. Zu Vienne der hl. Bischof Nicetius. Zu Bologna der hl. Bischof Theodor. Am nemlichen Tage der hl. Bischof von Sagunt Sacerdos. Zu Mailand der hl. Bischof Geruntius. Daselbst die Bekehrung des hl. Augustins, Bischofs und Kirchenlehrers, den der hl. Bischof Ambrosius unterrichtet, und am heutigen Tage getauft hatte. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechster Mai.

Der hl. Johannes von Damaskus, Kirchenvater.

Der hl. Johannes wurde zu Damaskus, einer Stadt in Syrien, welche damals unter der Herrschaft der Sarazenen stand, um das Jahr 676 geboren, und von dieser Stadt erhielt er auch seinen Beinamen. Sein Vater stand bei den Sarazenen in hohem Ansehen, und begleitete wichtige Aemter, obgleich er ein eifriger Christ war. Vorzüglich ließ er sich die Erziehung seines Sohnes angelegen seyn, und vertraute ihn daher der Leitung eines frommen griechischen Ordensmannes, Namens Cosmas, an, den er, wie noch viele andere Gefangene, aus christlicher Liebe von den Sarazenen losgekauft hatte. Dieser Mann gab sich alle Mühe, die glückli-

chen Anlagen des jungen Johannes entsprechend auszubilden, und auch der hl. Jüngling selbst wirkte durch seinen Fleiß und seine Folgsamkeit so treulich mit, daß er bald zu einem eben so geschickten als tugendhaften Manne heranwuchs, und gleich seinem Vater bei dem Kalifen der Sarazenen sich solche Achtung und solches Zutrauen erwarb, daß ihn dieser zum Statthalter von Damaskus erhob.

Allein Johannes, obgleich auch von Moavia, dem Nachfolger des Kalifen Ali, vorzüglich geehrt und begünstiget, fand dennoch kein Wohlgefallen an den hohen Würden und Ehrenstellen, die er bekleidete; vielmehr empfand er durch seine täglichen Betrachtungen über die Eitelkeit alles irdischen Glanzes und Vermögens immer mehr Abneigung gegen selbe, und faßte endlich den Entschluß, seine Stelle niederzulegen, den Hof zu verlassen, und eine ganz andere Lebensweise anzufangen. Er vertheilte daher seine Güter unter die Armen und Kirchen, und zog sich ganz im Verborgenen in die Ordensgenossenschaft des heil. Sabas, in der Nähe von Jerusalem, zurück.

Das war gewiß ein heldenmüthiger Entschluß des heil. Johannes, was aber die Welt nur für Thorheit ansieht. Sie kann nemlich nicht begreifen, was es heiße, Muth genug haben, um Christo nicht nur mit halbem Herzen anzuhangen, sondern aus Liebe zu Ihm, und um ganz Ihm dienen zu können, Alles, und selbst das Theuerste und Angenehmste, zu verlassen.

So manche weltlich gesinnte Christen möchten daher den Dienst der Welt mit dem Dienste Christi verbinden, und ohne die Annehmlichkeiten, Freuden und Zerstreuungen der Welt entbehren zu wollen, doch auch einige Uebungen der Religion mitmachen; allein man sieht es ihnen sogleich an, wie kalt und lau und zerstreuungsvoll und die kürzeste Zeit ausdaurend, sie letzteres thun, dagegen wissen sie dem Vergnügen, der Ergötzung, der Genußsucht kein Ziel, keine Gränze zu setzen, und wenn es darauf ankommt, eine Religionsübung gerade zu einer Zeit vorzunehmen, wo sich auch ein Vergnügen darbietet, so erhält gewiß letzteres den Vorzug.

Wie wenig eine solche Lebensweise mit den Aufforderungen des Evangeliums zur Selbstverläugnung, zur Beherrschung der Sinnlichkeit, zur Kreuzigung des Fleisches u. s. w. vereinbarlich sey, das fühlte der heil. Johannes nur zu gut. Aber er hatte Muth genug, die Fesseln von sich zu werfen, die den freien Aufschwung seines Geistes zur Tugend hemmten, und als er einmal in stiller Einsamkeit die Süßigkeiten eines ungestörten Umganges mit Gott in Gebet, Betrachtung

und Selbstbesiegung gekostet hatte, fand er auch durchaus keine Ursache mehr, seine getroffene Wahl zu bereuen, so steil und rauh auch für die Sinnlichkeit der Weg scheinen mochte, den er jetzt eingeschlagen hatte. So waren z. B. die Lehren, welche ihm ein ehrwürdiger, erfahrner Greis, sein Führer auf dem Tugendpfade, gleich beim ersten Eintritt in seine Zelle, gab, von der Art, daß sie kaum die Billigung weltlich gesinnter Menschen erhalten dürften. Sie lauteten:

„Du darfst nie deinen eigenen Willen thun. Lerne in „Allem dir selbst absterben, um alle Anhänglichkeit an die „Geschöpfe aus deinem Herzen zu verbannen. Opfere Gott „deine Handlungen, Leiden, Gebete auf. Ueberhebe dich nicht „deiner Kenntnisse, noch irgend eines andern Vorzugs; son„dern überzeuge dich fest, daß du von dir selber nichts, als „Unwissenheit und Schwäche bist. Entsage aller Eitelkeit; sey „mißtrauisch auf deine eigene Einsichten, und verlange nie „Erscheinungen oder außerordentliche Gunstbezeigungen des „Himmels. Entferne aus deinem Sinne Alles, was dich an „die Welt erinnern könnte; beobachte ein strenges Still„schweigen, und erinnere dich, daß man sogar, wenn man „ohne Nothwendigkeit Gutes redet, sündigen könne.“

So sehr verschieden sind die Weisheitsregeln der höhern Tugend von den Klugheitsregeln der Welt, die ihren Anhängern in Allem gerade das Gegentheil von Obigem anrathen würde.

Der heil. Johannes aber befolgte gewissenhaft diese Lehren seines Meisters, und machte deßhalb große Fortschritte in der Vollkommenheit. Die Prüfungen seines Gehorsames und seiner Demuth, die ihm fast täglich aufgelegt wurden, bestand er immer zur Zufriedenheit seiner Obern. So befahl ihm einst sein Führer, nach Damaskus zu gehen, und dort Körbe zu verkaufen um einen bestimmten Preis, der aber weit ihren eigentlichen Werth übertraf. Ohne Widerrede gieng Johannes nach Damaskus, und bot seine Waare feil. Als man aber den Preis hörte, überhäufte man ihn mit Schmähungen und Spott. Zuletzt erbarmte sich einer seiner ehmaligen Diener, der ihn erkannt hatte, und kaufte ihm seine Körbe um den verlangten Preis ab, und sogleich brachte der Heilige das Geld in sein Kloster zurück, und hatte so abermal einen glänzenden Sieg über Stolz und Eitelkeit errungen.

Ein anderesmal sah er einen seiner Ordensgenossen ungemein betrübt über den Tod seines Bruders. Um ihn zu trösten, sagte er ihm einen griechischen Vers, den er auf dessen Bitte so eben gemacht hatte. Als das sein Führer er-

fuhr, gab er ihm einen harten Verweis, denn er fürchtete, Johannes möchte der Versuchung, seine Geschicklichkeit und Wissenschaft aus Eitelkeit zur Schau zu tragen, unterliegen. Auch legte er ihm eine schwere Strafe auf. Aber der Diener Gottes unterwarf sich diesem Urtheile mit einer Demuth und Selbstverläugnung, die keinen Zweifel mehr gestattete, daß er schon sehr fest in diesen Tugenden begründet sey; er bat die Brüder, daß sie doch für ihn Fürsprache einlegen, und die Verzeihung seines Fehlers erlangen möchten. Er erhielt sie aber nur unter harten Bedingungen, die er mit Freuden erfüllte.

Nachdem der heil. Johannes so herrliche Proben seiner hohen Tugend abgelegt hatte, wurde er von seinen Obern des Priesterthumes würdig geachtet. Diese Erhebung fachte seine Andacht und seinen Eifer nur desto mehr an, und befestigte ihn in seiner Demuth. Auch erhielt er jetzt den Auftrag, seine Wissenschaft und tiefen Kenntnisse auf die Verfassung nützlicher Schriften zu verwenden. Seine Werke zur Vertheidigung des heil. Glaubens, zur Widerlegung frecher Irrlehrer, und zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen erwarben ihm den Ruhm eines heil. Kirchenlehrers.

Als die Gläubigen des Morgenlandes durch die Bilderstürmer gar sehr beunruhigt wurden, vertheidigte der heilige Mann die Religion nicht nur mit der Feder allein, sein Eifer trieb ihn auch an, in ganz Palästina umherzureisen und die verfolgten Verehrer der heil. Bilder zu trösten und zur Ausdauer in ihren Trübsalen zu ermuntern. Er kam sogar bis nach Konstantinopel, und fürchtete nicht die Macht des Kaisers Constantin Copronimus, der den Feinden der Kirche offenbaren Beistand gewährte.

Nachdem der hl. Johannes Damaskus durch seine Handlungen und heldenmüthigen Tugenden nicht nur seine Ordensbrüder, sondern die Christen des ganzen Morgenlandes erbauet, und selbe durch seine Lehren und Schriften unterrichtet und getröstet, sich selbst aber dadurch die reichlichsten Schätze für die Ewigkeit gesammelt hatte, starb er um das Jahr 780 in seiner Zelle des Todes der Gerechten.

Noch andere Heilige.

Zu Rom das Fest des heil. Johannes von der lateinischen Pforte. Zu Antiochia der hl. Bischof und Martyrer Evodius. Zu Cyrene der hl. Bischof Lucius. In Afrika die hl. Martyrer Heliodor und Venustus mit noch fünf und siebenzig Andern. In Cypern der hl. Bischof Theodotus. Zu Carrhä in Mesopotamien der hl. Bischof Protogenes. In England der hl. Eadbert, Bischof von Lindisfarn. Zu Rom die hl. Jungfrau Benedikta. Zu Salerno die Ueberbringung des hl. Apostels Matthäus. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenter Mai.

Der heil. Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Stanislaus stammte aus einer der edelsten Familien in Polen ab, und wurde am 26. Juli 1030 zu Sezepanow im Bisthume Krakau geboren. Da ihn der Herr seinen Eltern erst nach einem dreißigjährigen, kinderlosen Ehestande geschenkt hatte, so nahmen sie ihn mit besonderer Dankbarkeit gegen Gott auf, und weiheten ihr schon in der Wiege zum Dienste des Allerhöchsten. Ihre guten Ermahnungen und heilsamen Lehren unterstützten die guten, frommen Eltern immerdar auch durch das erbauliche Beispiel ihrer eigenen Frömmigkeit, Freigebigkeit und Lostrennung von der Welt.

Aber auch der heil. Stanislaus lohnte die vielen Bemühungen seiner Eltern auf die erfreulichste Weise. Noch war er ein zarter Knabe, und doch fand er kein Vergnügen an Spiel und kindischem Zeitvertreib, sondern viel lieber beschäftigte er sich mit Gebet und ernsthaften Uebungen strenger Tugend und Abtödtung, daher aß er bei den Mahlzeiten nur sehr wenig, und schlief oft auf harter Erde, oder ertrug freiwillig Kälte und anderes Ungemach. Diese Uebungen setzte er auch dann noch fort, als er bereits zu studiren angefangen hatte, und obwohl er durch seinen Fleiß schnelle Fortschritte in den Wissenschaften machte, so war doch sein Streben, in der Frömmigkeit vorwärts zu schreiten, noch viel größer. Wenn er von seinen Eltern zuweilen Geld erhielt, das er zu unschuldigen Vergnügungen hätte verwenden dürfen, so gab er es heimlich als Almosen den Armen und Dürftigen.

Der hl. Stanislaus setzte zu Gnesen, wo die erste Hochschule des Königreichs Polen war, seine Studien fort, und erwarb sich auch hier durch seine liebenswürdigen Eigenschaften die Zuneigung und Bewunderung seiner Lehrer, und Aller, die ihn kennen lernten. Später begab er sich nach Paris, wo er sieben Jahre lang mit allem Fleiße das geistliche Recht und die Gottesgelehrtheit studirte, die ihm angetragene Würde eines Doktors dieser Wissenschaften aber standhaft ausschlug. Als er wieder nach Polen zurückgekehrt war, hätte er seine reichliche Erbschaft, die ihm durch den Tod seiner Eltern zugefallen war, übernehmen können; allein der Heilige zog es vor, in freiwilliger Armuth Gott zu dienen, und deßwegen verwendete er sein ganzes Vermögen zum Besten der Armen.

Die göttliche Vorsehung hatte aber andere Absichten mit dem hl. Stanislaus, daher geschah es, daß der Bischof von Krakau dem Heiligen die Priesterweihe ertheilte, und ihn zum Kanoniker an seiner Domkirche machte. Auch übertrug ihm der Bischof bald nachher das Predigtamt, das der Diener Gottes mit besonderem Segen verwaltete. Aber nicht nur seine Predigten bewirkten eine allgemeine Sittenverbesserung, sondern auch, da ihn gar Viele in ihren Gewissens-Angelegenheiten zu Rathe zogen, verbreitete er des Guten Viel in der Diöcese von Krakau, so daß der Bischof nichts sehnlicher wünschte, als dieser eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn möchte sein Nachfolger im Hirtenamte werden. Jedoch weigerte sich der heil. Stanislaus standhaft, die ihm vom Bischofe selbst angetragene Würde eines Condjutors anzunehmen, und erst nach erfolgtem Hinscheiden des würdigen Oberhirten mußte er sich der einmüthigen Wahl fügen, und das Bisthum annehmen, was aber doch erst dann geschah, als ihm der Pabst Alexander II, dieses ausdrücklich befohlen hatte. So wurde der hl. Stanislaus im Jahre 1072 Bischof von Krakau.

Der hl. Oberhirt erfüllte jetzt die Pflichten seines erhabenen Berufes in ihrem ganzen Umfang. Mit glühendem Eifer verkündigte er selbst das göttliche Wort, und unterstützte seine Reden durch sein eigenes tugendliches Beispiel, und durch unabläßiges Gebet um den Segen des Himmels. Er durchreiste alle Jahre seinen Kirchsprengel, um alle Unordnungen sogleich aufzufinden und zu entfernen, und dagegen Alles anzuordnen, was die Ehre Gottes und das geistige Wohl seiner Untergebenen befördern konnte. Aber auch die leibliche Noth der Armen und Dürftigen suchte er in seinem ganzen Bisthume nach Kräften zu lindern; immer führte er daher ein Verzeichniß der Wittwen und Nothleidenden, damit Niemand seiner liebevollen Aufmerksamkeit entgehen möchte.

Zum großen Herzenleid des hl. Bischofes und zum wahren Nachtheil des Landes regierte damals gerade in Polen Boleslaus II, ein Mann, der den Ruhm, welchen ihm das Glück seiner Waffen errang, durch die grausamste Tyrannei, durch Ungerechtigkeiten aller Art, und durch die schändlichsten Ausschweifungen verdunkelte und schändete. Dabei hatte er noch die Frechheit, seine Schandthaten öffentlich zu begehen, und weil man seinen glühenden Zorn fürchtete, wagte es Niemand, ihm seines Betragens wegen Vorstellungen zu machen.

Nur der hl. Stanislaus hatte Muth genug, um dieses Aergerniß aus der Gemeinde Gottes zu heben, vor den König zu treten, und in Geheim ihm die Größe seiner Laster vorzuhalten. Seine Rede war so eindringend, daß der König, der

sich anfangs zu entschuldigen suchte, sogar Reue äußerte, und sich bessern zu wollen schien. Aber bald fiel er in seine alten Unordnungen zurück, wozu noch eine heftige Abneigung gegen Stanislaus sich gesellte, der den Muth gehabt hatte, ihm die Wahrheit zu sagen.

Als der hl. Stanislaus sah, daß seine dringenden Ermahnungen bald wieder vergessen waren, und der König in seinem ärgerlichen Lebenswandel fortfahre, und die Keuschheit der angesehensten Frauen seinen Lüsten mit Gewalt aufopfere, entschloß er sich noch einmal, alles mögliche zu versuchen, um diesem Greuel ein Ende zu machen. Vorerst flehte er in heißen Gebeten um Gottes Segen zu seinem Unternehmen, und dann trat er, von einigen Edelleuten und Geistlichen begleitet, abermal vor den König, und stellte ihm ernsthaft und eindringlich die Nothwendigkeit dar, in sich zu kehren, und von seinen Ausschweifungen abzulassen. Zum Schlusse fügte er noch bei, daß die unverbesserliche Beharrung auf einem solchen Wandel, den König der Gefahr aussetze, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden zu müssen.

Hierdurch wurde der König aufs äußerste aufgebracht, und suchte nur Gelegenheit, dem heil. Bischofe seine Rache fühlen zu lassen. Da aber in dem untadelhaften Wandel des heil. Stanislaus gar kein Vorwand zu irgend einer Untersuchung sich auffinden ließ, so nahm man zur schreiendsten Ungerechtigkeit die Zuflucht. Der heil. Bischof hatte schon vor langer Zeit für seine Kirche von einem Edelmanne ein Grundstück gekauft. Da der Verkäufer nicht mehr lebte, so wurden die Erben desselben gewonnen, daß sie den heil. Bischof anklagten, als hätte er das Grundstück noch nicht bezahlt. Der Heilige berief sich auf Zeugen; allein diese getrauten sich nicht, zu erscheinen, weil ihnen die Unterhändler des Königs gewaltig gedroht hatten. Da nahm der hl. Bischof zum Gebet seine Zuflucht, und suchte durch Fasten, das er in seinem Sprengel ausschrieb, die Hilfe des Himmels herabzuflehen. Der Herr segnete auch das Vertrauen seines frommen Dieners durch ein Wunder, denn Stanislaus brachte den wieder zum Leben erweckten Edelmann selbst als Zeugen vor den König, und so siegte die Wahrheit.

Das hatte einen mächtigen Eindruck auf den König gemacht, der sogar mit Stanislaus ausgesöhnt schien. Doch bald fiel er wieder in seine alten Grausamkeiten und sonstigen Ausschweifungen zurück, und der hl. Bischof wollte es noch einmal unternehmen, durch Vorstellungen auf den König einzuwirken. Allein er konnte die Erlaubniß nicht erhalten, vor Boleslaus erscheinen zu dürfen. Hier zeigte sich nun der

Seeleneifer des hl. Bischofes im schönsten Lichte. Während undert Andere an seiner Stelle jetzt die Sache für verloren egeben, und alle weitere Versuche unterlassen, oder wohl ar selbe für Thorheit angesehen hätten, gab sich der heil. Bischof nicht zur Ruhe. Abermal durch Gebet gestärkt, drängte r sich, alle Hindernisse nicht beachtend, bis zum Könige vor, nd suchte mit der rührendsten Beredsamkeit dem Unglückli- hen die Augen zu öffnen. Doch auch dieser Versuch blieb ruchtlos, und entflammte nur die Wuth des Königs um so ehr, der jetzt dem heil. Bischof den Tod androhte.

Aber dadurch ließ Stanislaus sich nicht abschrecken. Mit Freuden hätte er um die Bekehrung des Königs sein Leben aran gegeben. Darum machte er dem König noch einen vier- en Besuch, und brachte das letzte Mittel in Anwendung, as ihm noch zu Gebot stand, indem er den bisher unver- esserlichen Sünder mit dem Kirchenbanne belegte. Auch hie- auf achtete Boleslaus nicht mehr, und fuhr in seinem är- erlichen Leben fort, ja erkühnte sich sogar, den öffentlichen Gottesdiensten beizuwohnen. Darum befahl der Bischof, so- leich von den heil. Handlungen abzulassen, sobald der excom- unicirte König die Kirche betrette.

So entflammte sich der Zorn des Königs über den hl. Bischof immer heftiger, und als Stanislaus die Hauptkirche erlassen, und in eine außerhalb der Stadt gelegene Kapelle, ie dem heil. Michael geweiht war, sich zurückgezogen hatte, o folgte ihm Boleslaus auch dorthin nach. Hier befahl der König seinen Wachen, den Bischof zu ermorden. Niemand ber wollte diesen Befehl vollziehen. Der König beordnete ierauf eine zweite, und dann eine dritte Rotte mit dem emlichen Auftrag; aber der Anblick des hl. Bischofes flößte en Soldaten solche Ehrfurcht ein, daß sie weder durch die Befehle, noch durch die schrecklichsten Drohungen des Königs ermocht werden konnten, das Todesurtheil zu vollziehen. Da rannte Boleslaus selbst, von Wuth entflammt, auf den l. Stanislaus zu, und tödtete ihn mit eigener Hand. Erst etzt hieben auch die Soldaten auf den Bischof zu, zerstückel- en seinen Leib, und zerstreuten selben, damit er von den ilden Thieren und Raubvögeln gefressen würde. Gott aber chützte diese heil. Ueberreste, und drei Tage nachher wurden ie von den Kanonikern gesammelt, und bei der Kapelle des eil. Michaels beerdigt. Der Todestag des heil. Stanislaus ar der achte Mai des Jahres 1079. Viele Wunder ver- errlichten die Ruhestätte des Heiligen, die im Jahre 1088 n die Domkirche von Krakau war verlegt worden. Erst im Jahre 1253 wurde der heil. Stanislaus von dem Pabste

Innocenz IV. feierlich unter die Zahl der Heiligen Gottes gesetzt.

Noch andere Heilige.

Zu Terracina in Campanien die hl. Jungfrau und Martyrin Flavia Domitilla. Am nemlichen Tage der heil. Martyrer Juvenal. Zu Nicomedia die hl. Martyrer Flavius, Augustus und Augustin, Brüder. Daselbst der heil. Martyrer Quadratus. Zu Rom der heil. Pabst und Glaubensbekenner Benedict. Zu York der hl. Bischof Johannes. Zu Pavia der hl. Bischof Petrus. Zu Rom die Uebersetzung der Ueberreste des hl. Erzmartyrers Stephanus, welche unter dem Pabst Pelagius von Konstantinopel nach Rom gebracht wurden. Und anderswo noch viele Heilige.

Achter Mai.

Der heil. Viktor, Martyrer.

Unter den Kaisern Diocletian und Maximian Herkules diente in dem Kriegsheer zu Mailand ein christlicher Soldat, mit Namen Viktor. Er war aus Mauretanien oder dem Mohrenlande in Afrika gebürtig, und zeichnete sich besonders durch seine Standhaftigkeit und den Heldenmuth während seiner Marter aus, die er für Christus erdulden mußte.

Als die kaiserlichen Befehle zur Verfolgung und grausamsten Behandlung aller jener Christen, die nicht den Göttern opfern wollten, bekannt gemacht wurden, ward auch der hl. Viktor gefangen genommen, und vor den Richterstuhl des Kaisers Maximians selbst gestellt. Unerschrocken und muthvoll legte hier der Heilige das Bekenntniß seines Glaubens an Jesus Christus ab. Doch nicht auf der Stelle sprach der Kaiser über ihn das Todesurtheil aus, sondern aus Rücksicht auf seine geleisteten Kriegsdienste ließ er ihn wieder ins Gefängniß zurückführen, und gab ihm einige Tage Bedenkzeit. Am siebenten Tage ließ der Kaiser den hl. Viktor abermal vor seinen Richterstuhl bringen. Er versuchte seine ganze Beredsamkeit, um den heil. Krieger zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen, und so sich denselben unter seinem Heere zu erhalten, denn er schätzte dessen Tapferkeit. Doch als der hl. Viktor auf keine Weise sich zum Götzenopfer bewegen ließ, wurde der Kaiser zornig, und ließ dem Heiligen Ruthenstreiche geben. Ein Kriegsknecht mußte ihm beständig vorschreien, er solle opfern; und die übrigen hatten den Befehl, so lange mit ihren Hieben fortzufahren, bis Viktor zu opfern verspreche. Allein die Henker wurden eher

müde, als sie die Ausdauer des Heiligen besiegen konnten, und so wurde er denn wieder in den Kerker zurückgebracht.

Nachdem seine Wunden geheilt waren, führte man ihn wieder vor den Kaiser. Doch auch dießmal waren alle Verheißungen, Drohungen, und selbst die schmerzlichsten Folterqualen nicht vermögend, die Standhaftigkeit des Heiligen zu erschüttern. Daher wurde das Urtheil der Enthauptung über ihn ausgesprochen, und vor den Stadtthoren wirklich vollzogen. So besiegelte der hl. Viktor das öffentliche Bekenntniß seines Glaubens mit seinem eigenen Blute, und errang die Marterkrone am 8. Mai des Jahres 303.

Der hl. Martyrer Viktor wird nicht nur als der Patron von Mailand verehrt, wie der hl. Ambrosius bezeugt, sondern er steht in der ganzen lateinischen Kirche in hohem Ansehen. Der hl. Gregor von Tour sagt, daß Gott dessen Grab durch mehrere Wunder verherrlichte. Die Kirche des heil. Martyrers wurde unter dem hl. Karl Barromäus neu erbaut, und dieser hl. Bischof setzte am 20. Juli des Jahres 1576 die Reliquien des hl. Viktors mit großer Feierlichkeit wieder bei.

Noch andere Heilige.

Auf dem Berge Gargano die Erscheinung des heil. Erzengels Michael. Zu Constantinopel der hl. Hauptmann und Martyrer Acathius. Zu Vienne der hl. Dionysius, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Auxerre der hl. Bischof Helladius. Zu Moutiers der hl. Bischof Petrus. In den Niederlanden der hl. Bischof Wiro. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunter Mai.

Der hl. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer.

Der hl. Gregor wurde ungefähr um das Jahr 330 zu Arianz, einem Dorfe, geboren, das in dem Gebiete von Nazianz, einer kleinen Stadt bei Cäsarea in Cappadocien lag. Sein Vater hieß ebenfalls Gregor, und war noch ein Heide, aber von rechtschaffenem, unbescholtenem Wandel; seine Mutter Nonna aber war eine eifrige Christin, und suchte nicht nur ihre Pflichten hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder — denn ausser Gregor hatte sie noch einen Sohn, Cäsarius, und eine Tochter, Gorgonia — gewissenhaft zu erfüllen, sondern suchte auch durch reichliches Almosen und eifriges Gebet die Bekehrung ihres Gemahls von Gott zu erflehen. Ihre Bitte wurde erhört, ja sie erlangte weit mehr, als sie

sich auch nur zu erwarten getraut hatte, denn Gregor entsagte nicht blos dem Heidenthume, und ließ sich zu Nazianz taufen, sondern er wurde auch seiner Wissenschaft und ausgezeichneten Tugend wegen bald nachher auf den bischöflichen Stuhl von Nazianz erhoben. Damals nämlich wurden auch verheirathete Männer zur Bischofs-Würde zugelassen, und durften ihre Gemahlinnen bei sich behalten, nur mußten sie in vollkommener Enthaltsamkeit und geschwisterlicher Liebe mit einander leben. Als später die Anzahl der unverheiratheten, würdigen und tauglichen Diener des heil. Altars immer mehr zunahm, kam obige Sitte ganz auffer Gebrauch, und war auch nicht mehr nothwendig.

Der treuen Sorgfalt so vortrefflicher Eltern entsprach der junge hl. Gregor auch vollkommen, nicht nur in Kenntnissen und Wissenschaften, sondern auch in Tugend und Frömmigkeit machte er die erfreulichsten Fortschritte. Nachdem er schon in den hohen Schulen seines Vaterlandes seine Bildung begründet hatte, begab er sich nach Athen, um selbe dort zu vollenden. Hier traf der hl. Gregor den hl. Basilius wieder an, den er schon früher zu Cäsarea hatte kennen gelernt, und beide Heilige gaben durch ihre zärtliche, wahrhaft brüderliche Liebe zu einander das schönste Beispiel einer innigen, heiligen Freundschaft. Während Andere gar oft gerade durch ihre Freunde vom Tugendweg ab, und zum Laster hingeführt werden, munterten Gregor und Basilius einander nur zum Guten auf, und suchten einander in den Uebungen der Tugend zu übertreffen. Sie kannten in der großen Stadt Athen nur zwei Straßen; jene, die zur Kirche, und jene, die zur Schule führte.

Von Athen begab sich der hl. Gregor wieder nach Nazianz zurück. Er nahm seinen Weg über Konstantinopel, wo er seinen Bruder Cäsarius antraf, der, seiner tiefen Arzneikunde wegen, hier in großem Ans hen stand. Auch Gregor hätte, wäre er zu Konstantinopel verblieben, die schönsten Aussichten gehabt. Allein er wollte sich einzig dem Dienste Gottes weihen, und darum eilte er nach Hause.

Kaum hatte er aus den Händen seines Vaters die heil. Taufe empfangen, die man damals erst in reiferem Alter zu ertheilen pflegte, als er sich gänzlich von dem Geräusche der Welt entfernte, in strenger Entsagung aller Bequemlichkeit nur dem Gebet und der Betrachtung oblag, und bei Besorgung des väterlichen Hauswesens selbst mühsamer Arbeit sich unterzog. Seine Liebe zu den Armen war unerschöpflich, und in seinen Krankheiten, die ihn öfter heimsuchten, war er ein Muster von Geduld. — Um noch ungestörter sich den Uebun-

gen einer strengen Abtödtung und gottseligen Lebensweise überlassen zu können, begab er sich zu seinem Freunde, dem hl. Basilius, der in der Einsamkeit lebte.

Doch bald wurde der Heilige aus der ihm so lieben Zurückgezogenheit hervorgerufen, als er seinen alten Vater in der Leitung des Bisthumes unterstützen mußte. Daher ertheilte ihm dieser die Priesterweihe, und das, als der Heilige es am wenigsten erwartete, denn sonst hätte er durch Nichts bewogen werden können, diese Würde anzunehmen. Daher eilte er auch sogleich zu Basilius, um dem Freunde seinen Kummer zu klagen, zugleich aber auch, um einige Zeit zu gewinnen, sich zur Ausübung seines hohen Amtes durch Gebet, Buße und Betrachtung vorzubereiten.

Nach seiner Zurückkunft hielt er am Osterfeste seine erste Rede, bald folgten mehrere, wodurch er sein ungemeines Rednertalent entwickelte, und von dem Schatze seiner tiefen Kenntnisse zur Belehrung und Erbauung des Volkes den segenvollsten Gebrauch machte. Auch gelang es ihm, durch seine Umsicht und Klugheit eine Spaltung zu verhindern, die der Kirche von Nazianz drohte, weil sein Vater, um die Glaubenseinigkeit herzustellen, eine von den Arianern in zweideutigen und verfänglichen Worten verfaßte Schrift unterzeichnet hatte, worüber Viele sich ärgerten, und einige gar die Kirchengemeinschaft mit ihm abbrechen wollten. Bei aller Milde und Nachsicht, womit der heil. Gregor dieses Versöhnungswerk glücklich ausführte, sah er doch nicht im geringsten dem Irrthume jener nach, die seinen Vater hintergangen, und dadurch dessen Glaubens-Reinheit in ein zweifelhaftes Licht zu setzen gesucht hatten. — Einen eben so großen Trost gewährte es dem heil. Gregor, als sein Bruder Cäsarius der Welt entsagte, um nur für Gott zu leben. Doch schon im Jahre 368 starb Cäsarius, und auch ihn verehrt die hl. Kirche unter ihren Heiligen, so wie die hl. Gorgonia, die bald nach dem Bruder starb, und durch ihre Andacht, Demuth, Abtödtung, Freigebigkeit, und besonders durch ihre Ehrfurcht gegen die Diener der Kirche und die geheiligten Gegenstände, und ihren Eifer in Erziehung ihrer Kinder sich ganz besonders ausgezeichnet hatte. Auf beide hatte der hl. Gregor die Leichenrede selbst gehalten.

Der Freund des heil. Gregors, der heil. Basilius, war Erzbischof von Cäsarea in Cappadocien geworden. Da dieses Land in zwei Provinzen getheilt wurde, so sollte auch zu Tyana ein erzbischöflicher Stuhl errichtet werden, was aber Basilius anfangs nicht wollte geschehen lassen; endlich aber, aus Liebe zum Frieden, gab er nach. Ehe dieser Streit noch

entschieden war, hatte Basilius den hl. Gregor zum Bischof der Stadt Sasima, die dem neuen Erzbisthum zufallen sollte, geweiht. Allein der heil. Gregor konnte von dieser Kirche nicht wirklich Besitz nehmen, und so fuhr er denn fort, die Kirche von Nazianz zu leiten, da ohnehin sein Vater schon ein sehr bejahrter Greis war, und im Jahre 373 starb.

Nun wünschte der hl. Gregor wieder in die Einsamkeit zurückkehren zu können. Allein man nöthigte ihn, die Verwaltung der nazianzenischen Kirche zu behalten, bis ein neuer Bischof würde gewählt seyn. Da aber dieses lange nicht geschah, so zog sich Gregor, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, im Jahre 375 nach Selucia zurück, wo er fünf Jahre, in völliger Lostrennung von der Welt, lebte, bis er nämlich durch die vereinten Bitten der katholischen Bischöfe sich nach Konstantinopel begab, um dort dem Strome des einreissenden Verderbnisses, das sowohl Ketzereien, als Sittenlosigkeit angerichtet hatten, sich zu widersetzen.

Der hl. Gregor, von Krankheit und Alter gebeugt, abgezehrt und ganz ärmlich gekleidet, wurde in der reichen, üppigen Stadt nur mit Spott und Hohn empfangen. Die Arianer streuten sogar schwarze Verläumdungen gegen ihn aus, und die Großen, wie das Volk mißhandelten den Heiligen auf die unwürdigste Weise. Dessen ungeachtet ließ der heil. Gregor den Muth nicht sinken. Das Haus seiner Verwandten, wo er wohnte, hatte er zu einer Kirche für die Katholiken eingerichtet, die in der großen Stadt Konstantinopel keine andere hatten, da die prächtigen Tempel alle von den Irrlehrern in Besitz genommen waren. Diese Kirche, die gleichsam die Auferstehung des katholischen Glaubens in jener Stadt war, nannte Gregor Anastasia, d. h. Auferstehung, und er hatte die Freude, die Zahl seiner Zuhörer mit jedem Tage vermehrt zu sehen So sehr auch die Arianer wider ihn tobten, ihn mißhandelten, ihn sogar als einen Volks-Aufwiegler vor die Obrigkeit schleppten, so ließ er den Muth doch nicht sinken. Er sagte: „Es ist wahr, die Partei der „Ketzer ist die stärkste; allein ich streite für die gute Sache. „Wenn auch sie alle Kirchen besitzen, so ist doch Gott für „mich. Sie sollten sich nur rühmen, daß das Volk auf ih„rer Seite sey; mit mir sind die Engel, die mich beschützen „und vertheidigen.“ Seinen Eifer in Verkündung des göttlichen Wortes unterstützte der hl. Gregor durch flammendes Gebet und die Uebungen der strengsten Abtödtung. Daher war auch der Segen Gottes sichtbar; die Irrgläubigen öffneten in großer Anzahl ihre Augen dem Strahle der heiligen Wahrheit, und selbst von weiter Ferne zog die tiefe Wissen-

schaft des heil. Mannes Schüler herbei, die unter seiner Anleitung die heil. Schriften erforschten. Unter diesen Schülern war der große hl. Hieronymus, der aus den Einöden von Syrien bis nach Konstantinopel kam, um den Unterricht des hl. Gregors zu genießen.

Auf den bischöflichen Sitz von Konstantinopel hatte sich der Philosoph Maximus durch List auf unrechtmäßige Weise eingedrungen, obgleich auch der irrgläubige Demophilus sich als Bischof zu behaupten suchte. Beide aber wurden von dem Kaiser Theodosius dem Großen aus Konstantinopel entfernt, und da die Wünsche aller Gutgesinnten sich für den heil. Gregor erklärten, so setzte ihn der Kaiser einsweilen in Besitz der Hauptkirche der Stadt, bis später ein Concilium den heil. Gregor als Bischof von Konstantinopel bestättigen würde.

Jedoch die Feinde des Heiligen suchten immerdar Veranlassungen, ihn beunruhigen zu können; ja wollten ihn gar durch einen Meuchelmörder aus dem Wege räumen. Dieses verhinderte jedoch Gott dadurch, daß der Mörder plötzlich von Reue ergriffen, dem hl. Bischof zu Füßen fiel, und ihm sein Vorhaben bekannte. Der hl. Gregor aber sagte mit aller Milde zu ihm: „Gott möge es dir verzeihen; seine Güte aber, die mich bewahrt hat, fordert mich auf, daß auch ich dich begnadige. Du gehörst jetzt mir an wegen deines Verbrechens; allein ich begehre nur Eines von dir, daß du nämlich der Ketzerei entsagen, und dich aufrichtig zu Gott bekehren wolleſt. Diese Sanftmuth bewirkte, daß abermal viele Irrgläubige zur katholischen Wahrheit zurückkehrten.

Weil nun die Umtriebe der Ketzer, den heil. Bischof zu verdrängen, nicht nachließen, und auch die Bischöfe von Aegypten und Macedonien, die erst später bei dem oben erwähnten Concilium sich eingefunden hatten, ebenfalls seine Wahl nicht billigen zu können glaubten, entsagte Gregor freiwillig einer Würde, welche die Ursache so vieler Unruhen in der Kirche gewesen war. Nachdem er in Gegenwart aller Bischöfe und des Volks eine schöne Abschiedsrede gehalten hatte, verließ er Konstantinopel, wo er so viel Gutes verbreitet hatte, und noch mehr würde bewirkt haben, hätten nicht seine Feinde ihn mit Gewalt in Mitte seiner Laufbahn unterbrochen.

Anfangs hatte sich der hl. Gregor nach Nazianz begeben, welche Stadt seit dem Tode seines Vaters und seiner Abreise nach Konstantinopel noch keinen Bischof erhalten hatte. Gerne hätte es der hl. Gregor zur Wahl eines Oberhirten gebracht, allein auch das gelang ihm nicht; und da seine Gesundheit

ebenfalls sehr geschwächt war, so zog er sich ganz nach Arianz zurück, was um das Jahr 381 geschah. In seiner Einsamkeit beschäftigte er sich mit gelehrten Arbeiten, und verfaßte mehrere seiner geschätzten Schriften. Auch wurde er Allen jenen nützlich, die sich bei ihm in zerschiedenen Angelegenheiten Raths erholten. Im folgenden Jahre endlich wurde seine Bemühung, der Kirche von Nazianz einen Oberhirten zu verschaffen, durch die Wahl des tugendhaften Priesters Eulalius auf das schönste gekrönt, und nun stand dem innigsten Wunsch des Heiligen, nämlich noch die übrigen Tage seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen, nichts mehr im Wege.

In seiner Einsamkeit bei Arianz hatte er einen Garten, den er selbst bebaute, eine Quelle und ein kleines Gebüsch, und so übte er ein ganz einsiedlerisches Leben. Er fastete und wachte viel, betete oft auf den Knieen, trug nur ein einfaches Oberkleid, schlief auf der Erde, und benetzte selbe vielfältig mit seinen Thränen. Dabei war er noch immer zur Besserung und Belehrung seiner Mitmenschen, ja der Nachwelt thätig, indem er Gedichte schrieb, welche theils durch Darstellung der reinen hl. Lehre die Irrthümer bekämpften, theils durch Erzählung seines eigenen Lebens und seiner Leiden gar mannigfaltige Belehrungen darboten.

Unter solchen Beschäftigungen erwartete der heil. Gregor die Stunde seiner Auflösung, die ihm im Jahre 389 oder 391 schlug. Seine ehrwürdigen Ueberreste kamen im Jahre 950 von Nazianz nach Konstantinopel, später aber nach Rom, wo sie noch unter einem Altar in der Kirche des Vaticans ruhen. Die lateinische Kirche feiert das Fest des heil. Gregors von Nazianz am 9. Mai.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Hermas, dessen der hl. Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer erwähnt. In Persien dreihundert und zehn hl. Martyrer. Zu Callio der heil. Bischof Gerontius. Zu Vendome in Frankreich der Bekenner Beatus. Zu Konstantinopel die Uebertragung der Reliquien der heil. Andreas, Lucas und Timotheus. Zu Rom die Ueberbringung der Reliquien des hl. Hieronymus von Bethlehem. Zu Bari die Uebertragung der Ueberreste des hl. Bischofes Nikolaus. Und anderswo noch viele Heilige.

Zehnter Mai.

Der heil. Isidor, Ackersmann.

Der heil. Isidor wurde zu Madrit in Spanien geboren. Seine Eltern waren arm, aber fromm; und da sie ih-

ren Sohn nicht in den Wissenschaften unterrichten lassen konnten, so bestrebten sie sich mit allem Fleiße, ihn durch ihre guten Lehren und Ermahnungen, und besonders durch ihr erbauliches Beispiel in der Tugend und in allem Guten zu unterweisen. So wuchs der Knabe zur Freude seiner Eltern in aller Unschuld und Frömmigkeit heran, und verrieth bald deutliche Spuren der besondern Gnaden, die ihm der Herr ertheilt hatte. Denn obgleich er weder lesen, noch schreiben konnte, so mangelte ihm doch nicht reife Einsicht und Kenntniß in den Wahrheiten der heil. Religion, weil er mit desto mehr Aufmerksamkeit, Versammlung und Theilnahme dem Vortrag des göttlichen Wortes beiwohnte, mit Wohlgefallen und Freude zu Hause darüber nachdachte, und jederzeit das Gehörte sogleich an sich selbst in Ausübung zu bringen suchte. Daher machten ihn seine Demuth, Bescheidenheit und Einfalt gar oft besonderer Erleuchtungen und Mittheilungen des heil. Geistes würdig, die ihn für den Mangel an weltlichen Kenntnissen vollkommen entschädigten.

Der hl. Jüngling kam in den Dienst eines Edelmannes von Madrit, der Johann von Vergas hieß. Dieser hatte ihm nicht nur die Bebauung seines Feldes, sondern sogar die ganze Besorgung eines Pachtgutes anvertraut, das durch den unermüdeten Fleiß des hl. Isidor, und durch den Segen des Himmels, der reichlich dessen Bemühungen überströmte, in Bälde gar sehr verbessert wurde. Isidor trat dann in den Ehestand, und verheirathete sich mit Maria Torribia, einer Jungfrau, die zwar ebenfalls von gemeinem Stande, aber, wie er, selbst mit den schönsten Tugenden geziert war.

So viel ihm auch der beschwerliche Feldbau zu thun gab, so wußte er doch immer noch Zeit genug zu finden, auch dem Drange seines frommen Herzens, im Tempel Gottes dem Gebete obliegen zu können, genug zu thun. Dazu nämlich verwendete er jederzeit den frühen Morgen, und nichts konnte ihn davon abbringen, die Erstlinge des Tages dem Gebete, der Betrachtung und der Besuchung der Kirchen zu widmen. Da aber Andere diese Zeit gewöhnlich schon auf dem Felde mit Arbeiten zubrachten, und wenn er anfieng, oft schon ein merkliches gethan hatten, so wußte der heilige Mann dieses scheinbare Versäumniß durch desto größern Fleiß und anhaltendere Thätigkeit reichlich herein zu bringen, so daß am Abend seine Arbeit nicht nur nicht zurück, sondern wohl viel weiter vorwärts war, als jene seiner Nachbarn. Weil aber der fromme Isidor nicht nur den Morgen im Dienste Gottes zubrachte, sondern auch den ganzen Tag über neben seiner Arbeit immer mit dem Gedanken an Gott sich beschäftigte, und

alle seine Arbeiten aus Liebe zu Gott, und um ihm zu gefallen, verrichtete, und daher in einem beständigen Gottesdienste sich übte, so muß wohl das so sichtbare Gelingen seiner Arbeit nicht so fast seiner Anstrengung, als vielmehr dem Segen Gottes zugeschrieben werden.

Zwar versuchte es der Neid, den hl. Mann bei seinem Dienstherrn zu verklagen, als wenn er durch Nachläßigkeit und Versäumniß ihm Schaden brächte. Auch stellte ihn der Edelmann deßwegen zur Rede; allein der fromme Isidor erklärte sich sogleich bereit, den Schaden, welchen sein Herr etwa erlitten zu haben glaube, aus seinem eigenen Verdienste ersetzen zu wollen. Diese demüthige Erklärung, verbunden mit der Erfahrung, welche sein Herr machte, als er ihn einst beobachtete, und nicht das geringste Zurückseyn in der Arbeit bemerkte, verschafften dem heil. Isidor das vollste Zutrauen seines Herrn, so daß ihn dieser wie seinen Bruder behandelte, und ihm die Erlaubniß ertheilte, alle Tage, wie er wolle, dem Gottesdienste beiwohnen zu können.

Der hl. Isidor war auch ungemein mildherzig und freigebig gegen die Armen. So viel es nur immer seine Umstände erlaubten, theilte er den Dürftigen mit, und nicht selten segnete der Himmel wunderbar seine Freigebigkeit, so daß ihm oft mehr übrig blieb, als er ausgetheilt hatte. Selbst auf die Thiere erstreckte sich sein Mitleid; und als er einst in einem strengen Winter einen ganzen Schwarm Tauben vergeblich Futter aufsuchen sah, so eröffnete er einen Sack Waizen, den er eben zur Mühle führen wollte, und streute davon in reichlicher Fülle den Tauben hin. Die Begleiter, die bei ihm waren, verlachten diese seine Freigebigkeit; allein als er zur Mühle kam, fand er in seinem Sacke nicht nur keinen Abgang, sondern die beiden Säcke, die er von Haus nur halb voll mitgenommen hatte, waren jetzt wunderbar ganz angefüllt.

Der hl. Isidor wurde in allen seinen frommen Uebungen treulich unterstützt von seiner Ehefrau Maria. Gleich ihm, besuchte auch sie mit Andacht die Kirche, und diente Gott mit Gebet und Betrachtung, ohne dabei ihre Berufsgeschäfte so wenig, wie ihr Mann, hintanzusetzen. So kam es, daß beide Eheleute nicht nur in häuslicher Eintracht und Zufriedenheit lebten, sondern vielmehr einander zur Erbauung und wechselseitigen Heiligung dienten, und so das Glück hatten, auch im Himmel die Krone der Herrlichkeit miteinander theilen zu dürfen. Denn der hl. Isidor starb im Jahre 1170, und fünf Jahre darauf folgte ihm seine Maria Torribia nach, und wird ebenfalls unter der Zahl der Heiligen verehrt, was Pabst Innocenz XII. im Jahre 1697 feierlich bestättigte.

So wie der hl. Isidor in seinem Leben immer ein besonderer Freund der Demuth gewesen war, so ruhte auch sein Leichnam vierzig Jahre lang auf der allgemeinen Begräbnißstätte. Da aber der Herr sich würdigte, die Heiligkeit seines Dieners Isidor durch sehr viele und unbestreitbare Wunder kund zu thun, so wurden seine Reliquien erhoben, und da fand man seinen Leib noch völlig unversehrt. Er wurde in der Kirche des hl. Andreas beigesetzt, später aber in die bischöfliche Kapelle übertragen, wo er noch zu sehen ist. Am 22. März des Jahres 1622 war Isidor feierlich unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden, allein erst Pabst Benedikt XIII. machte die Heiligsprechungsbulle bekannt. Am heutigen Tage steht der Name des hl. Isidors im römischen Martyrbuche, allein in Spanien wird sein Fest erst am 15. dieses Monats gefeiert.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die heil. Martyrer Gordian und Epimachus. Im Lande Hus der hl. Prophet Job, ein Mann von bewunderungswürdiger Geduld. Zu Rom der hl. Calepodius, Priester und Martyrer. Auch wurden noch enthauptet der Consul Palmatius mit seiner Gemahlin und seinen Kindern und noch Andern zwei und vierzig. Ebenso der Senator Simplicius mit seiner Frau, und acht und sechszig aus seiner Familie; endlich Felix mit seiner Gemahlin Blanda. Ebenso zu Rom die hl. Martyrer Quartus und Quintus. In Sicilien die hl. Martyrer Alphius, Philadelphus und Cyrinus. Zu Smyrna der hl. Martyrer Dioscorides. Zu Tarent der heil. Bischof Cataldus. Zu Mailand die Auffindung der Leiber der heil. Martyrer Nazarius und Celsus. Und anderswo noch viele Heilige.

Eilfter Mai.

Der gottselige Franziskus von Hieronymo, Priester aus der Gesellschaft Jesu.

Franziskus wurde am 17. Dezember 1642 in dem Dorfe Grottaglio bei Taranto, im Königreiche Neapel, geboren. Sein Vater, Johannes Leonhard von Hieronymo, und seine Mutter, Gentilesca Gravina, waren beide von bürgerlichem Stande, zeichneten sich aber durch ihren untadelhaften Wandel und durch den Eifer aus, womit sie ihren Kindern, denn ausser Franziskus, dem Erstgebornen, hatten sie noch fünf Söhne und sechs Töchter, eine gute Erziehung zu ertheilen suchten. Unter diesen aber leuchtete Franziskus schon in frühester Jugend durch ganz besondere Gnadengaben und Tu-

gendanlagen hervor, und seine Verstandesreife, seine Liebe zum Gebet, die stille Zurückgezogenheit, sein Mitleid gegen die Armen übertrafen weit sein noch zartes Alter. Seine Eltern ließen ihn durch einen Hauslehrer in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichten; in seinem zwölften Jahre aber übergaben sie ihn einer Genossenschaft frommer Priester zur weitern Ausbildung, wo Franziskus solche Fortschritte nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Tugend und Gottseligkeit machte, daß der Bischof von Taranto ihn der Aufnahme in den geistlichen Stand würdig hielt, und ihm im Jahre 1658 mit eigener Hand die Tonsur ertheilte.

Seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung lag nun der kaum sechzehn Jahre zählende Jüngling zuerst zu Taranto ob, wo er die Weihen des Subdiaconats und Diaconats erhielt; dann begab er sich nach Neapel, und hier wurde ihm die Priesterweihe ertheilt. Er übernahm dann den eben erledigten Posten eines Präfekts im adeligen Jesuiten-Collegium dieser Stadt, und wirkte hier durch Reden und Beispiel mit unglaublichem Segen auf die Jünglinge. Da er aber hier mit dem Orden des heil. Ignatius näher bekannt wurde, so wünschte er nichts sehnlicher, als in denselben aufgenommen zu werden, was ihm auch, nach Besiegung mancher Widersprüche, selbst von Seite seines Vaters, im Jahre 1670 gewährt wurde.

Sein erstes Probejahr gieng zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern vorüber, die ihm oft die niedrigsten und mühevollsten Verrichtungen übertragen, oft auch mit Absicht ihn bei der größten Genauigkeit noch getadelt hatten, immer aber genöthigt waren, seinen Gehorsam, seine Selbstverläugnung und seinen Eifer zu bewundern. Daher übertrugen sie ihm schon am Schlusse dieses ersten Jahres eine Mission, die er mit einem berühmten Bußprediger in Otranto und Apulien machen sollte, und welche drei Jahre dauerte, und durch eine Menge Bekehrungen gekrönt war. Erst nach Beendigung derselben mußte er noch seine theologischen Studien zu Neapel vollenden, und wurde nun zur feierlichen Ablegung der Gelübde zugelassen.

Jetzt wurde dem eifrigen Diener Gottes das wichtige Amt eines Missionärs von Neapel übertragen. Als solcher mußte er sich eine Genossenschaft zur Bethilfe bei den Missionen heranbilden; er mußte an jedem dritten Sonntage das Volk zur allgemeinen oder General-Kommunion einladen; endlich mußte er alle Sonn- und Feiertage auf den öffentlichen Plätzen der Stadt predigen, und bereit seyn, in den

Städten und Provinzen des Reiches, auf erhaltenen Ruf, sogleich das Wort Gottes verkündigen zu können. Aber alle diese beschwerlichen Verrichtungen, welche die Kräfte eines einzigen Mannes weit zu übersteigen schienen, besorgte Franziskus dennoch mit einem Eifer und einer Pünktlichkeit, daß er nicht nur von seinen Obern, sondern von ganz Neapel bewundert wurde. In seinen Predigten wußte er flammenden Feuereifer mit sanfter Milde zu verbinden, wodurch er nicht nur gefühlvolle, empfindliche Herzen rührte und für die Tugend gewann, sondern auch die verstocktesten Sünder zur Buße bewegte. Aber freilich bereitete er sich auf den öffentlichen Vortrag des göttlichen Wortes stets durch glühendes Gebet und die strengsten Bußübungen vor, und so segnete denn Gottes Gnade wunderbar seine Vorträge. Vorzüglich erregten die öffentlichen Sünder sein Mitleid, und daher zieng er ihnen mit unbesieglicher Ausdauer nach, predigte gewöhnlich in jenen Stadttheilen, wo verrufene Häuser waren, und selbst bei Nacht verließ er das Kloster, um die Sklaven der Sünde durch seine Bußpredigten aus dem Taumel ihrer Leidenschaften aufzuschrecken. Hatte er gleichwohl öfters die muthwilligste Behandlung von Seiten solcher Lasterhaften zu dulden, so schreckte ihn das nicht ab, und seine Ausdauer trug gewöhnlich noch den Sieg über die verstocktesten Gemüther davon. Sein lebendiger Eifer für das Heil der Sünder führte ihn auch in die Gefängnisse, auf die Galeeren und in die Spitäler, wo er überall Seelen zu gewinnen suchte.

Diese rastlose Thätigkeit des heiligen Mannes suchte der Feind alles Guten zu lähmen, und es gelang ihm, durch seine Handlanger auf Erden es dahin zu bringen, daß der Erzbischof von Neapel, durch die nachtheiligsten Schilderungen über den lästigen Bußprediger bestürmt, diesem endlich untersagte, in Zukunft ausser seinem Kloster zu predigen. Mit Demuth fügte sich Franziskus diesem Befehle, und ohne seinen Eifer erkalten zu lassen, wirkte er jetzt desto ausdauernder im Beichtstuhle für die Bekehrung der Sünder. Indeß kam die Verläumdung an den Tag, und der Erzbischof, die hohe Tugend des Dieners Gottes bewundernd, der sich, obgleich unschuldig, ohne Widerrede der Strafe unterworfen hatte, gestattete ihm jetzt, frei und ungehindert den Verrichtungen seines Amtes zu obliegen. Eine gleiche Prüfung hatte Franziskus auch von Seite seiner Kloster-Obern zu bestehen gehabt, aber ebenfalls durch seine Demuth, Unterwerfung und Selbstverläugnung alle vorgefaßte Meinung über sein Benehmen vollkommen widerlegt.

Doch nicht blos die Stadt Neapel war der Schauplatz

des segenvollen Wirkens des seligen Franziskus von Hieronymo; auch viele Provinzen des Reiches hatten sich gleicher Wohlthat zu erfreuen, wenn nämlich seine Obern ihm auf das Verlangen verschiedener Gemeinden oder Großen des Reiches auftrugen, an den bezeichneten Orten Missionen zu halten. Alle Reisen machte er, so lange er konnte, zu Fuß, und durch keine Beschwerlichkeit konnte sein Eifer besiegt werden, und fast unglaublich ist die Menge von Arbeiten, die er allein zu Stande brachte. Schon die Fortdauer seines Lebens allein konnte bei seiner immer schwächlichen Gesundheit, seiner großen Abtödtung und Bußstrenge gegen sich und seiner ununterbrochenen Anstrengung ein Wunder genannt werden, überdieß hatte ihn aber der Herr noch besonders mit der Wundergabe begnadigt.

Als er im März des Jahres 1715 in dem Collegium der Adeligen zu Neapel eben geistliche Uebungen leitete, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das zwar in etwas, aber nie mehr ganz nachließ, und mit Bestimmtheit sagte er seine in einem Jahre erfolgende Auflösung voraus. Wirklich vermehrte sich zu Ende des März im Jahre 1716 seine Krankheit bedeutend, in seinen großen Schmerzen aber gab er das rührendste Beispiel der heldenmüthigsten Geduld und Ergebung; und als er am 3. Mai noch eine allgemeine Beicht abgelegt, am 9. aber die hl. Wegzehrung und letzte Oelung empfangen hatte, entschlief er am 11. Mai in einem Alter von 76 Jahren, deren er 46 in seinem Orden, 40 aber in dem beschwerlichen Missionsgeschäfte zugebracht hatte. Bald nach seinem Tode bewährte sich das Vertrauen, das viele Kranke und Elende auf seine Fürsprache bei Gott setzten durch große und auffallende Wunder, und auf das Ansuchen mehrerer hohen Fürsten und Bischöfe von Deutschland, Italien und andern Ländern wurde schon unter Pabst Benedikt XIV. der Seligsprechungsprozeß begonnen, aber erst unter Pius VII. am 19. März 1806 beendigt, und sonach Franziskus von Hieronymo feierlich der Schaar der Seligen beigezählt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Priester und Martyrer Anthimus. Am nämlichen Tage der hl. Martyrer Evellius. Ebenso die hl. Martyrer Maximus, Bassus und Fabius. Zu Camerino die hl. Martyrer Anastasius und dessen Gefährten. Zu Auxino im Pizenischen die hl. Martyrer Sisinius, Diacon, Diocletius und Florentius, sämmtlich Schüler des hl. Priesters Anthimus. In Burgund der hl. Martyrer Gangulph. Zu Vienne der hl. Bischof Mamertus. Zu Clüni der hl. Abt Majolus. Im Pizenischen der hl. Illuminatus, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwölfter Mai.

Die heil. Johanna, Jungfrau.

Die heil. Johanna war die Tochter des Königs von Portugal, Alfons V., und kam am 16. Februar 1452 zur Welt. S war erst drei Jahre alt, als sie ihre Mutter, die König , durch den Tod verlor. Alfons gab nun den ganzen H taat der verstorbenen Königin seiner Tochter, der Infantin ohanna zu, und kaum war sie aus den Jahren der Kind getreten, als ihr alle jene Ehren und Auszeich- nungen Theil wurden, wie man sie sonst der Königin bezeigte.

Joh a ließ sich aber durch äußern Glanz nicht blen- den, un bgleich sie an Gestalt und Schönheit ungemein sich ausz nete, so glänzte sie doch noch mehr durch ihre Sittsamkeit und Tugend. Sie war erst zwölf Jahre alt, und schon so sehr glühte sie von Liebe Gottes, daß Alle, welche sie über göttliche Dinge reden hörten, von gleichem Feuer entflammt wurden. Sie hatte sich im Palaste ein ei- genes Oratorium einrichten lassen, und zog sich sehr oft da- hin zurück, um dem Gebet und der Betrachtung zu obliegen.

Ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen wünschten Für- sten und sonstige Großen sie zur Ehe zu erhalten Sie selbst aber fühlte immer mehr Eckel und Abneigung an allem Glanze des Hofes, und in einem Alter von fünfzehn Jahren, wo ihr alle Genüsse, Ergötzlichkeiten und Auszeichnungen der Welt in reichlichster Fülle zu Gebot gestanden wären, fieng sie an, darüber nachzudenken, wie sie allem diesem sich ent- ziehen, und in stiller Einsamkeit nur dem Dienste Gottes allein sich widmen könne. Anhaltendes Gebet war ihre Lieb- lingsbeschäftigung; alle Tänze und rauschende Lustbarkeiten hatte sie aus dem Palaste verbannt; dafür übte sie sich in den mannigfaltigsten Werken christlicher Wohlthätigkeit; gegen sich selbst war sie äußerst streng, unterwarf sich strengen Fa- sten, trug Bußkleidung unter ihrem standesmäßigen, glän- zenden Gewande, ließ oft ihr weiches Bett unberührt, und brachte halbe Nächte in ihrem Oratorium auf den Knieen, oder ganz auf die Erde hingestreckt, in Betrachtung zu; und wenn der Schlaf sie überwältigte, so stützte sie ihr Haupt auf das Polster, das ihr sonst, ihrem Stande gemäß, unter die Füße gelegt wurde. So übte sie in Mitte des glänzen- den Hoflebens die größte Bußstrenge, und suchte sich immer mehr ihrem Heilande, den allein sie zu ihrem Bräutigam ge- wählt hatte, durch Unschuld und Tugend wohlgefällig zu machen.

Während um diese Zeit der König, ihr Vater, nun ernstlich daran dachte, sie zu verheirathen, wußte sie durch ihre Weisheit die wichtigsten Gründe aufzufinden, einen solchen Entschluß auf spätere Zeit zu verschieben; indeß verdoppelte sie ihr Flehen und Gebet zum Herrn, dami' er die Umstände so lenken möchte, daß ihr einziger Wunsch, in ein Kloster treten zu dürfen, in Erfüllung gehen könnte. Sie hatte sich hierzu das Kloster der Dominikaner-Nonnen zu Aveiro ausersehen, und erwartete nur die Einwilligung ihres Vaters und der Vornehmen des Reiches.

Als der König von einem glücklichen Feldzuge gegen die Mauren in Afrika siegreich zurückkehrte, kam sie ihm in vollem Schmucke, und umgeben von ihrem ganzen Hofstaate, entgegen, wünschte ihm Glück, und benützte zugleich diese Gelegenheit, von ihm, zur Danksagung des erfahrnen, göttlichen Schutzes, die Einwilligung zu ihrem Vorhaben zu erflehen. Er gewährte ihre Bitte nicht ohne Schmerz, und nährte im Innern immer noch die Hoffnung, sie von ihrem Entschlusse abbringen zu können.

Nach einiger Zeit trat sie wirklich in das bezeichnete Kloster, welches durch ihre Freigebigkeit ansehnlich erweitert werden konnte. Sie zog aber nicht sogleich das Ordenskleid an, sondern trug noch etwa drei Jahre hindurch weltliche, aber nur gemeine Kleidung; im Uebrigen aber lebte sie ganz, wie es die Ordnung des Hauses verlangte, obwohl sie dazu noch nicht verpflichtet gewesen wäre. Als sie endlich auch noch die Kleidung des Ordens angenommen hatte, unterschied sie sich in Nichts mehr von ihren Mitschwestern, und nur den Titel einer Infantin mußte sie auf Befehl der Priorin beibehalten. Ihre schönen Tugenden entfalteten sich zur allgemeinen Erbauung der ganzen Klostergemeinde auf das vollkommenste, und vorzüglich zeichnete sie sich durch ihre Freundlichkeit, Demuth und Dienstfertigkeit aus, womit sie Allen Alles zu werden suchte. Ihre Andacht und Geistesversammlung war jetzt durch nichts mehr gestört, und mit besonders zärtlicher Theilnahme verweilte sie in der Betrachtung des Heilandes, welche Uebung ihr auch schon vor dem Eintritt in das Kloster die angenehmste war.

Doch noch einmal wurde ihre Standhaftigkeit auf die schwerste Probe gestellt, da ihr Vater, ihr Bruder, und die Fürsten und Bischöfe des Landes sich bemühten, sie von ihrem Entschluß abzubringen, und zur Vermählung zu bewegen, denn gerade damals wurde sie wieder von mehrern Seiten her zur Braut verlangt. So standhaft sie auch auf ihrem Entschluß blieb, so wäre es ihr doch kaum möglich gewesen,

den Zudringlichkeiten, ja der zu befürchtenden Gewalt zu widerstehen; wenn nicht Gott selbst durch den bald nachher erfolgten Tod ihrer Freier sie gerettet hätte. Doch getraute sie sich, ihrer Kränklichkeit wegen, noch nicht, die Ordensgelübde abzulegen, und blieb sonach freiwillig im Ordens-Verbande.

Als ihr Vater, der König Alfons, gestorben, und ihr Bruder Johann II. zum Throne gelangt war, mußte sie dessen natürlichen Sohn zur Erziehung übernehmen, was sie auch mit schwesterlicher Bereitwilligkeit und auf eine Art leistete, daß dadurch dem Convente nicht die mindeste Unbequemlichkeit verursacht wurde.

Da die hl. Jungfrau nicht nur mit dem größten Fleiße auf ihre eigene Vervollkommnung bedacht war, sondern auch durch Ermahnung, Warnung und Zurechtweisung am Seelenheile Anderer, besonders tief Gesunkener, arbeitete, so kostete ihr gerade dieser Eifer das Leben, denn es wurde ihr in einem Trunke, gerade als sie auf Befehl ihres königlichen Bruders sich von Aveiro hatte wegbegeben müssen, weil dort eine ansteckende Seuche ausgebrochen war, Gift beigebracht, woran sie zwar nicht sogleich starb, aber doch nicht mehr ganz sich erholte. Nachdem sie wieder in ihr Kloster zurückgekehrt war, verkündigte ihr die Verschlimmerung ihres Zustandes die Nähe ihrer Auflösung. Mit zärtlicher Andacht bereitete sie sich auf das Erscheinen vor ihrem göttlichen Bräutigam, feierte noch mit besonderer Inbrunst und nicht ohne außerordentliche Anstrengung in der hl. Charwoche das Gedächtniß des Leidens und Todes des Heilandes, und empfieng am hl. Osterfeste die hl. Kommunion, indem sie auf einem in Mitte des Chores errichteten Bette lag. Noch schrieb sie eigenhändig ihre letzte Willens-Anordnung, wodurch sie ihr ganzes Vermögen dem Kloster vermachte. Am 12. Mai 1490 in der Frühe, nachdem sie schon einige Tage vorher die hl. Sterbsakramente sich hatte reichen lassen, gab sie ihre reine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Ungemeine Trauer erfüllte die ganze Stadt; aber auch sogleich erfolgende Wunder und Genesungen verkündeten die Heiligkeit der Entschlafenen, und erneuerten sich noch oft in der Folgezeit. Der Bischof von Coimbra ließ im Jahre 1626 gar viele derselben authentisch untersuchen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Brüder und Martyrer Nereus und Achilleus. Daselbst der hl. Martyrer Panneratius. Wieder zu Rom der hl. Dionysius, der Oheim des hl. Pancratius. In Sicilien der hl. Philippus,

der einen großen Theil dieser Insel zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Zu Salamin in Cypern der hl. Bischof Epiphanius. Zu Konstantinopel der hl. Bischof Germanus. Zu Trier der hl. Modrald, Bischof. Zu la Calcado in Spanien der hl. Glaubensbekenner Dominikus. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreizehnter Mai.

Der hl. Johannes, der Stillschweigende, Bischof.

Der heil. Johannes wurde zu Nikopolis in Armenien im Jahre 454 in einer ansehnlichen, adelichen Familie geboren, und in aller Tugend von Kindheit auf erzogen. Früh verlor er seine Eltern, und gelangte dadurch zum Besitze ansehnlicher Güter, die er aber ganz zu frommen Zwecken verwendete. Er erbaute nämlich in seiner Vaterstadt eine prächtige Kirche und ein Kloster, und in dieses letztere zog er sich, damals noch ein Jüngling von achtzehn Jahren, zurück, einzig nur auf seine Vervollkommnung und die Heiligung seiner Seele bedacht.

An diesem stillen Aufenthaltsorte suchte er sich in allen Tugenden zu üben, besonders aber bestrebte er sich, den Grund aller andern, die Demuth sich anzueignen. Die Erlangung derselben war auch der Gegenstand seiner glühenden Gebete. Nebst dem strebte er nach Besiegung seiner Leidenschaften und Neigungen, und war unablässig bemüht, seinem Eigenwillen zu entsagen; schon damals redete er nur äußerst wenig, um desto mehr Herrschaft über seine Zunge zu erlangen, und übte sich in den strengsten Bußwerken.

Seiner vorzüglichen Tugend wegen wurde nun der hl. Johannes, so sehr er sich auch dagegen sträubte, von dem Bischofe zu Sebaste auf den bischöflichen Stuhl von Colonia in Armenien erhoben, und im Jahre 482 erhielt er die hohe, bischöfliche Weihe. Diese Würde änderte aber seine vorige Lebensweise in gar nichts, und nebst der Erfüllung aller seiner neuen Hirtenpflichten setzte er die bisher gewohnten Uebungen der Abtödtung, Strenge und Enthaltsamkeit fort. Um nur den Armen desto reichlicher Beistand leisten zu können, entzog er mit Freuden sich selbst das Nothwendigste. Die Traurenden tröstete er; Alle wurden erbauet durch sein schönes Vorbild.

Der Bruder und der Neffe des Heiligen, welche am Hofe des Kaisers ehrenvolle Aemter bekleideten, lernten, durch das Beispiel des hl. Johannes gerührt, mitten in ihrem Glanz und Reichthum die Welt verachten, und indem sie ihre Schätze

besaßen, als besäßen sie selbe nicht, bewahrten sie ihre Herzen frei von aller unordentlichen Anhänglichkeit an dieselben, und wirkten ihr Heil in aller Tugend und Gottseligkeit. Dagegen wandelte der Stiefbruder des Heiligen, welcher Statthalter zu Armenien war, auf ganz andern Wegen, und nicht selten war Johannes genöthigt, seine Kirche gegen dessen Bedrückungen und Eingriffe selbst durch Anrufung des kaiserlichen Schutzes zu verwahren.

Nachdem nun der Heilige neun Jahre lang dem Bisthum mit Sorgfalt vorgestanden war, aber doch nicht alle Hindernisse des Guten, wie er wünschte, beseitigen konnte, sehnte er sich mit heißem Verlangen wieder in die Einsamkeit zurück. Weil er sich aber nicht getraute, seine Heerde zu verlassen, so flehte er in zuversichtlichem Gebet den Herrn um Rath und Erleuchtung an. Und als sein Flehen erhört war, legte er unbedenklich sein Bisthum nieder, und schiffte nach Palästina über.

Zuerst besuchte er die hl. Oerter zu Jerusalem, dann aber zog er sich in die Genossenschaft des hl. Sabas zurück, die nahe bei jener Stadt die Lebensweise heiliger Einsiedler führte. Er war damals erst acht und dreißig Jahre alt, und bat, ohne seine hohe kirchliche Würde zu erkennen zu geben, mit aller Demuth um Aufnahme. Der hl. Sabas gewährte ihm selbe, und übergab ihn als einen Neuling der Leitung des Hausverwalters, der seinem neuen Schüler die niedrigsten und beschwerlichsten Verrichtungen übertrug. Alles that Johannes mit beispielloser Demuth und Unterwürfigkeit, und so sah man den hl. Bischof Wasser holen und Steine den Arbeitern zutragen, die mit dem Baue eines neuen Spitales beschäftiget waren. Aber der hl. Sabas wußte diesen großen Gehorsam des neuen Zöglings zu würdigen, und übertrug ihm die Beherbergung der Reisenden und Fremdlinge. Auch dieses so zerstreuende, und selbst für die Vollkommensten so gefährliche Geschäft besorgte der hl. Johannes zur vollsten Zufriedenheit seines Obern, der hohe Heiligkeit in ihm bemerkend, ihm die Erlaubniß gab, in einer Einsiedelei den Uebungen der tiefern Beschaulichkeit sich überlassen zu dürfen.

Drei Jahre brachte der hl. Johannes in seiner Zelle eingeschlossen zu, während welcher Zeit er das strengste Fasten beobachtete, und, wenn er an den Samstagen und Sonntagen dem gemeinschaftlichen Gottesdienste der Brüder beiwohnte, diese durch seine Heiligkeit ungemein erbaute. Er wurde jetzt Verwalter der Gemeinde; aber jedes Amt, das man ihm übertrug, besorgte er auf das vollkommenste, nicht nur zum Segen der Genossenschaft, sondern auch zu seiner

eigenen Vervollkommnung. Durch die ununterbrochene Uebung in kurzen Seufzern und Gebeten unterhielt er sich im beständigen Andenken an Gottes Gegenwart, und so verrichtete er alle seine Geschäfte in ungestörter Geistesversammlung.

Nachdem der Heilige auch dieses Amt vier Jahre lang verwaltet hatte, gedachte der hl. Sabas diesen in aller Tugend so tief begründeten Mann zum Priester weihen zu lassen, denn noch nicht hatte er ihn über seine frühere Lebensverhältnisse befragt, und der hl. Johannes hatte seinerseits ebenfalls das tiefste Stillschweigen hierüber beybachtet. Allein jetzt, in der Kirche des Calvarienberges zu Jerusalem, wo er geweiht werden sollte, entdeckte er dem Patriarchen Elias, den er ins Geheim um die tiefste Verschwiegenheit gebeten hatte, daß er bereits schon Bischof sei. Elias erklärte daher, daß er diesem Manne aus wichtigen Gründen die Priesterweihe nicht ertheilen könne. Darüber wurde der hl. Sabas sehr traurig, denn er glaubte, daß etwa ein großes heimliches Verbrechen die Ursache davon seyn möchte. Weil er aber unmöglich von dem hl. Johannes so etwas sich denken konnte, so drang er mit Bitten in den Heiligen, daß er ihm doch die wahre Ursache entdecken möchte, warum ihn Elias nicht habe zum Priester weihen können. Endlich gab Johannes nach, gedachte aber zugleich, die Genossenschaft zu verlassen, weil er glaubte, seine Würde möchte offenbar werden. Doch weil ihm der Abt die strengste Verschwiegenheit versprach, so blieb Johannes wieder da.

Seine übrige Lebenszeit brachte der Heilige nun theils in der Einöde, theils in der Wüste zu, wo er nur hl. Betrachtungen und himmlischen Beschauungen sich hingab, und von aller Welt so sehr losgetrennt lebte, daß er während dieser ganzen Zeit kaum ein Wort mehr redete. Dieses ausserordentlichen Stillschweigens wegen erhielt er auch seinen Beinamen „der Stillschweigende.“ Nur dann unterbrach er dieses Schweigen, wenn Menschen seines Rathes, seiner Belehrung oder Ermahnung bedurften, denn der Ruf seiner großen Heiligkeit hatte Viele aus der Nähe und Ferne herbeigezogen, und wie neu belebt, und erwärmt zum Guten, und zugleich auch oft befreit von ihren körperlichen Leiden, verließen sie den Heiligen.

So führte der hl. Johannes, so viel es einem sterblichen Menschen je möglich ist, gleichsam das Leben der erhabenen seligen Geister im Himmel, die unaufhörlich den Herrn loben und ihn lieben. Endlich ungefähr im Jahre 559 übersetzte ihn der Tod in die wirkliche Gesellschaft der Heiligen Gottes, wo er gewürdiget wurde, jenes Geschäft, das zu üben

er schon auf Erden mit solcher Ausdauer sich bestrebt hatte, in viel erfreulicherer Vollkommenheit ewig ohne Unterbrechung zu üben, und wo er dann seine größte Seligkeit im Lobe Gottes und der Beschauung dessen unendlicher Vollkommenheit fand.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die Einweihung der Kirche der seligsten Jungfrau zu den Martyrern. Zu Konstantinopel der hl. Priester und Martyrer Mucius. In Heraklea die hl. Martyrin Glyceria. Zu Alexandria viele hl. Martyrer, die wegen des katholischen Glaubens von den Arianern getödtet wurden. Zu Tongern der hl. Bischof Servatius. Zu Augsburg das Gedächtniß der zweiten Uebersetzung der Reliquien des hl. Bischofes Ulrich, die im Jahre 1762 geschah.

Vierzehnter Mai.

Der hl. Bonifacius, Martyrer.

Der heil. Bonifacius lebte zu Anfang des vierten Jahrhunderts zu Rom, und an ihm zeigte sich die Macht der Gnade Gottes im schönsten Glanze. Denn obgleich er selbst durch manche Tugenden, besonders Gastfreundschaft und Freigebigkeit gegen Arme sich auszeichnete, so schwebte er doch in der größten Gefahr, seines Seelenheiles wegen. Denn er war der Oberaufseher der Güter und Besitzungen einer überaus reichen und adelichen Frau zu Rom, die Aglae hieß, und noch jung, schön, aber gar nicht keusch war. Mit dieser lebte nun Bonifacius in einem sündhaften Verhältnisse, und schwelgte ausserdem noch in Unmäßigkeit und Wohlleben, ohne daß weder er, noch seine Gebieterin den Abgrund bemerkten, an dessen Rand sie so leichtsinnig herumtaumelten.

Aber der Herr erbarmte sich über beide; und seine Gnade bewirkte, daß die wenigen Tugenden des Bonifacius nicht durch die Sünde erstickt, vielmehr durch wahre Buße und Besserung unterstützt, und durch das Marterthum vollendet würden.

Zuerst gieng Aglae in sich, und eines Tages sagte sie zu Bonifacius: „Du weißt, in welchen Abgrund der Laster wir „uns versenkt haben, ohne zu bedenken, daß wir vor Gott „erscheinen müssen, um ihm Rechenschaft über unsere Sünden „zu geben. Ich habe aber gehört, wer Diejenigen verehrt, „welche für den Namen Jesu leiden, werde an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen. Auch habe ich erfahren, daß die Diener Jesu Christi im Morgenlande gegen den Teufel stritten,

„und lieber ihre Leiber den Qualen hingaben, als daß sie „der Religion, die sie bekannten, entsagten. Gehe demnach „hin, und hole uns Reliquien von einigen dieser heil. Käm„pfer, damit wir ihr Andenken ehren, und durch ihre Für„bitte gerettet werden mögen.“

Bonifacius bereitete sogleich Alles zur Reise, nahm beträchtliche Geldsummen mit, um die Leiber der hl. Martyrer von den habsüchtigen Schergen loskaufen, nebenbei aber auch den Armen reichlich mittheilen zu können, und trug mehrern seiner Diener auf, ihn zu begleiten. Doch vor der Abreise sagte er noch zu seiner Frau, wie im Scherz: „Wenn ich „mir Reliquien verschaffen kann, werde ich nicht ermangeln, „dieselben mitzubringen. Wenn man aber gar meinen Leib „für den eines Martyrers dir brächte, würdest du ihn wohl „annehmen?“ Aglae gab ihm darüber einen Verweis, und ermahnte ihn, mit Nüchternheit und Ernst das Werk auszuführen, das sie ihm aufgetragen habe. Wirklich nahm sich Bonifacius vor, auf der ganzen Reise kein Fleisch zu verkosten und keinen Wein zu trinken, und demüthig betete er, daß Gott seine Schritte leiten wolle zur Verherrlichung seines heiligsten Namens.

Im Morgenlande wüthete damals, während das Abendland Frieden genoß, die Verfolgung der Christen noch auf das grausamste. Vorzüglich fanden die Christen in Cilicien die unmenschliche Wuth des Statthalters Simplicius. Als Bonifacius in der Hauptstadt Ciliciens, zu Tarsus, angekommen war, sagte er zu seinen Dienern, sie sollten indeß eine Herberge aufsuchen, er selbst wolle hingehen, jene zu sehen, wornach er so sehr verlange. Er richtete nun seine Schritte geradewegs nach dem Richtplatze, und fand hier zwanzig Christen, die eben auf die grausamste, unmenschlichste Weise mit verschiedenen Arten von Martern gepeinigt wurden. Bonifacius küßte ihre Wunden, und brach voll Rührung in die Worte aus: „Groß ist der Christen Gott! Groß ist der Gott „der hl. Martyrer! Bittet für mich, ihr Diener Jesu, da„mit ich, mit euch vereinigt, auch gegen die Teufel kämpfen „möge.“

Mit Verwunderung bemerkte ihn der Richter Simplicius, und weil er glaubte, der fremde Mann thue das, um ihn zu verhöhnen, so ließ er ihn vor seinen Richterstuhl führen, und fragte ihn, wer er sey? Bonifacius entgegnete: „Ich „bin ein Christ, und für Christus, meinen Herrn achte ich „weder Verurtheilung, noch Pein.“ Simplicius über diese Antwort aufgebracht, befahl sogleich, den unerschrockenen Bekenner an den Händen aufzuhängen, seinen Leib zu peinigen,

und spitziges Schilfrohr unter die Nägel der Finger einzustecken; auch ließ er ihm, weil er die Aufforderung, den Göttzen zu opfern, stets verachtete, geschmolzenes Blei in den Mund gießen. Während aller dieser Qualen blickte Bonifacius unverwandt die übrigen heil. Martyrer an, und flehte um ihre Fürsprache bei Gott zur Vollendung seines Sieges.

Das Volk, welches Alles das mit ansah, wurde jetzt aufgebracht über den Richter, der sich nur durch die Flucht dem allgemeinen Unwillen entziehen konnte. Doch setzte er sich des andern Tages wieder auf den Richterstuhl, und weil der hl. Bonifacius unerschütterlich auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens beharrte, so ließ er ihn in einen Kessel siedenden Pechs werfen; aber auch hier blieb Bonifacius unverletzt, und der Richter fällte endlich das Urtheil der Enthauptung über ihn, das sogleich vollzogen wurde, als der Heilige noch ein kurzes Gebet zu Gott vollendet hatte. Das geschah im Jahre 307.

Indessen erwarteten ihn seine Diener in der Herberge vergebens, und suchten ihn nun in der Stadt auf. Schon fiengen sie an, seiner frühern leichtfertigen Lebensweise wegen, allerlei Vermuthungen zu schöpfen, als sie zufällig von dem Bruder des Kerkermeisters erfuhren, daß gestern ein ganz fremder Mann wegen des christlichen Glaubens enthauptet worden sey. Das machte sie aufmerksam, und sie verlangten den Leichnam und das abgeschlagene Haupt zu sehen. Da erkannten sie mit Verwunderung ihren Herrn. Sie wollten ihn mit sich nehmen, und mußten ihn daher um 500 Goldstücke loskaufen; dann salbten sie ihn, wickelten ihn in köstliche Leinwand, und begaben sich auf den Heimweg.

Aglae hatte indeß dieses Alles erfahren. Freudig dankte sie dem Herrn für den Sieg, welchen er ihrem Diener gewährt hatte. Als die ehrwürdigen Ueberreste in der Nähe der Stadt ankamen, gieng sie selben in feierlichem Zuge mit den Geistlichen und andern frommen Männern entgegen, und begleitete sie in das Grabmahl, das sie am lateinischen Wege hatte errichten lassen. Von nun an entsagte auch Aglae aller Pracht und Eitelkeit der Welt, theilte ihre Schätze den Armen aus, und diente dem Herrn in Zurückgezogenheit und Buße noch fünfzehn Jahre, und wurde nach ihrem Hinscheiden an der Seite des hl. Martyrers Bonifacius beigesetzt.

Möchten doch Alle, die dem hl. Bonifacius und der Aglae in ihren frühern Lebens-Verhältnissen oft so ähnlich sind, sich Mühe geben, auch eines seligen Todes, wie beide, würdig zu werden! —

Noch andere Heilige.

In Frankreich der heil. Martyrer Pontius. In Syrien die heil. Martyrer Viktor und Corona. In Sardinien die heil. Martyrinnen Justa, Justina und Henedina. Zu Rom der heil. Pabst Paschal. Im Toskanischen der hl. Bischof Bonifacius. Zu Neapel der hl. Bischof Pomponius. In Aegypten der heil. Abt Pachomius. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfzehnter Mai.

Der heil. Petrus und die übrigen Martyrer von Lampsacus.

Während der Verfolgung des Kaisers Decius wurde in der Nähe des Lampsacus in Klein-Asien am Hellespont ein Jüngling ergriffen, der Petrus hieß, und nicht nur durch körperliche Wohlgestalt, sondern auch durch festen Muth und unerschütterliche Glaubensstandhaftigkeit sich auszeichnete.

Die Schergen führten ihn zu dem Proconsul Optimus, der ihn sogleich fragte, ob er ein Christ sey? Als Petrus das bejahet hatte, sprach der Proconsul zu ihm: „Du weißt „die Verordnungen der unüberwindlichen Kaiser; gehorche „also denselben, und opfere sogleich der großen Göttin Ve„nus.“ Der hl. Jüngling aber antwortete: „Es befremdet „mich, wie Du von mir verlangen könnest, einem unzüchti„tigen, verrufenen Weibe zu opfern, dessen Handlungen man, „ohne den Anstand zu verletzen, nicht einmal nennen kann, „und welche selbst nach euren Gesetzen verboten sind. Ich „opfere vielmehr dem wahren, lebendigen Gott. . . .“

Auf diese Rede ließ der Proconsul sogleich den hl. Martyrer auf ein Rad ausstrecken und mit Ketten befestigen, und das zwischen großen Stücken Holz, so daß beim Umdrehen des Rades alle seine Gebeine zerschmettert würden. Petrus aber blickte freudig zum Himmel, und je größer seine Qual war, desto muthiger hielt er sie aus, und dankte mit lauter Stimme dem Herrn, daß er ihm solche Ausdauer verleihe. Da der Proconsul die Unerschütterlichkeit des hl. Martyrers sah, ließ er ihn enthaupten, und so vollendete der hl. Petrus sein glorreiches Marterthum.

Gerade damals wollte der Proconsul nach der Stadt Troas sich begeben, da wurden ihm noch vorher drei andere Christen vorgestellt, Andreas, Paulus und Nicomachus mit Namen. Auf die Frage des Proconsuls, was sie für eine Religion hätten, antwortete Nicomachus: „Ich bin ein Christ.“ Nun fragte Optimus auch die beiden Andern, was denn sie

sagen würden: und nun bekannten auch beide, daß sie Christen seyen. Zum Nicomachus aber sprach jetzt der Richter: „Opfere den Göttern, wie es befohlen ist.“ Nicomachus aber antwortete: „Ein Christ darf nicht den bösen Geistern opfern.“ Sogleich ließ ihn der Richter auf die Folter spannen. Als er schon sehr gequält worden, und dem Tode bereits nahe war, rief der Unglückliche, besiegt von dem Schmerz, aus: „Ich bin nie ein Christ gewesen, ich will opfern.“ Der Proconsul ließ ihn daher sogleich losbinden. Aber kaum hatte Nicomachus geopfert, als sich der Satan seiner bemächtigte; der Unglückliche stürzte zu Boden, biß tobend sich selbst die Zunge ab, und gab unter den schrecklichsten Zuckungen auf der Stelle den Geist auf. Ein warnendes Beispiel für Alle, die sich von den anfangs so schmeichelhaften Lockungen des Teufels zur Sünde verleiten lassen. Kaum ist die böse That vollbracht, so sind statt der gehofften Freude die schmerzlichsten Gewissensbisse der Lohn; und achtet der Verblendete auch diese nicht mehr, die ihn noch zur Besinnung bringen könnten, so ist Verzweiflung und ewige Unglückseligkeit die unausbleibliche Folge.

Während das Volk staunend dastand, rief eine Jungfrau, Namens Dionysia, erst sechzehn Jahre alt, mit lauter Stimme aus: „O du unglücklicher, elender Mensch! Wie „hast du dich doch wegen eines Stündchens, das du noch „zu leiden gehabt hättest, in ewige Peinen stürzen können!“ Der Proconsul ließ sie sogleich vor sich führen, und fragte sie, ob sie eine Christin sey. Sie antwortete: „Ja ich bin „eine Christin; eben deßwegen bedaure ich jenen Unglückli„chen, der eine ewige Ruhe hätte finden können, wenn er „eine nur augenblickliche Qual hätte erdulden wollen.“ Optimus sagte zu ihr: „Opfere, sonst wirst Du der Schande preis „gegeben, und dann lebendig verbrannt werden.“ Da die hl. Jungfrau zu opfern standhaft sich weigerte, überließ sie der Richter zwei jungen Wohllüstlingen, die sie mit sich nach Hause nahmen. Allein die hl. Jungfrau widerstand nach Kräften den bösen Zumuthungen derselben, so daß beide zuletzt die Hoffnung aufgaben, über sie zu obsiegen. Auf einmal erschien gegen Mitternacht ein Jüngling, von himmlischem Glanze umgeben, so daß das ganze Haus erleuchtet wurde; die beiden Sündengesellen wurden von Schrecken ergriffen, fielen der hl. Jungfrau zu Füßen, und flehten sie um Schutz an, daß ihnen doch nichts Schlimmes begegnen möchte. Dionysia hob sie auf mit den Worten: „Fürchtet euch nicht, denn „dieses ist mein Schutzengel und Vertheidiger.“

Kaum war der Morgen des folgenden Tages angebro-

chen, als schon das Volk, angespornt von den Götzenpfaffen der Diana, des Richters Haus bestürmten, und den Andreas und Paulus verlangten. Optimus ließ also die beiden Männer vorführen, und befahl ihnen, der Diana zu opfern. Allein standhaft weigerten sich die hl. Martyrer dieses Begehrens; und daher ließ der Richter sie geißeln, und übergab sie dann dem Volke zur Steinigung, weßwegen beide sogleich gebunden, und vor die Stadt hinausgeschleift wurden.

Die hl. Jungfrau Dionysia hörte dieses, entwischte ihren Wächtern, und eilte auf den Richtplatz zu den hl. Martyrern hin. Dort sprach sie zu ihnen: „Um mit euch im Himmel ewig leben zu können, will ich jetzt mit euch sterben.“ Indessen hatte der Richter vernommen, daß sie unverletzt erhalten worden, und nun dem Gefängnisse entwischt, und zu den hl. Martyrern geeilt wäre; er ließ sie daher von diesen trennen, und in einiger Entfernung enthaupten. Auf diese Weise errangen diese heil. Martyrer die Krone, und zwar Andreas und Paulus durch die Steinigung, Dionysia aber durch das Schwert. Das Jahr ihrer Marter war 250 nach Christi Geburt.

Noch andere Heilige.

In Spanien die hl. Bischöfe und Martyrer Torquatus, Ctesiphon, Secundus, Indaletius, Cäcilius, Hesychius und Euphrasius. Zu Evora in Portugal der hl. Martyrer Mancius. Auf die Insel Chio der heil. Martyrer Isidor. In Sardinien der heil. Bischof und Martyrer Simplicius. In Auvergne die hl. Martyrer Cassius, Viktoria, Maximus und ihre Gefährten. In den Niederlanden die hl. Jungfrau und Martyrin Dympna. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechzehnter Mai.

Der heil. Johannes von Nepomuck, Martyrer.

Der hl. Johannes wurde von frommen und tugendhaften Eltern um das Jahr 1330 zu Nepomuck, einem böhmischen Städtchen, zehn Meilen von Prag, geboren. Schon seine Geburt war die Frucht der Gebete seiner Eltern, und kaum hatte er das Tageslicht erblickt, als er wieder durch Gebet von der augenscheinlichsten Todesgefahr errettet, und am Leben erhalten wurde. Seine Eltern hatten nämlich die seligste Jungfrau Maria um ihren Schutz und ihre Fürsprache in der Kirche des nahe gelegenen Cistercienser-Klosters auf dem grünen Berge angefleht, und sich der gütigsten Erhö-

rung zu erfreuen gehabt; dafür aber weiheten sie aus Dankbarkeit ihr Söhnlein nicht nur jetzt schon einzig dem Dienste Gottes, sondern gaben sich auch alle Mühe, dasselbe durch eine gute Erziehung zu dieser hohen Bestimmung würdig vorzubereiten.

Auch Johannes kam den Bemühungen seiner Eltern und Lehrer mit einer Folgsamkeit, Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit entgegen, die alle Erwartung überstieg, und sein Fleiß, seine Sanftmuth, Offenheit, besonders aber seine Frömmigkeit erregte allgemeine Bewunderung. Die Kirche der Cistercienser war sein liebster Aufenthaltsort; hier diente er nicht nur mit der zärtlichsten Andacht täglich bei mehrern heiligen Messen, sondern lag auch außerdem mit der größten Geistesversammlung dem Gebet ob. Schon zu Hause lernte er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache; aber zu Saaz machte er nicht nur hierin, sondern auch in der Redekunst die glänzendsten Fortschritte. Endlich zu Prag, wo Karl IV., römischer Kaiser, und König von Böhmen gerade damals die hohe Schule neu errichtet, und mit den berühmtesten Lehrern besetzt hatte, studirte er die höhern Wissenschaften, und erhielt in der Gottesgelehrsamkeit und der Rechtswissenschaft die Doktorwürde.

Nun bereitete sich Johannes durch die eifrigsten Uebungen der Gottseligkeit und des Gebetes zum würdigen Empfang der hl. Priesterweihe vor, denn dahin war schon von Jugend auf all sein Streben gerichtet, und durch den reinsten, tadellosesten Wandel, die zärtlichste Frömmigkeit, und besonders den öfteren Empfang der heil. Kommunion hatte er während seiner ganzen Studienzeit diesen seinen hohen Ruf beurkundet.

Kaum war er Priester geworden, als ihm schon das Predigtamt an der Pfarrkirche zu unser lieben Frau im Tein zu Prag anvertraut wurde, das er mit hohem Ruhme und zum sichtbarsten Segen seiner Zuhörer verwaltete, denn bald bemerkte man eine allgemeine Sittenverbesserung, und die versunkensten Sünder giengen in sich. Der hl. Johannes erhielt nun ein Kanonikat an der hohen Domkirche zu Prag, weil der Bischof und das Kapitel einen vom Geiste Gottes so erfüllten Mann immer enger mit sich zu vereinigen trachteten. Auch am Hofe erhielt der hl. Johannes eine ehrenvolle Stelle, denn er wurde Hofprediger des böhmischen Königs Wenzeslaus, des Sohnes Karls IV., welcher nach dem Tode seines Vaters auch zum römischen Kaiser gewählt wurde, aber sich in seiner Lebensweise durchaus nicht seines hohen Ranges würdig betrug, da er dem Trunke und andern Ausschweifungen ergeben, und dabei ungemein grausam und stolz war.

Dessen ungeachtet hatten die eifrigen Reden des hl. Johannes nicht nur den Beifall des Kaisers erhalten, sondern selbst einige Besserung seines ausschweifenden Wandels bewirkt. Um dem Heiligen seine Gunst und Hochachtung zu beweisen, trug Wenzeslaus demselben die höchsten kirchlichen Würden an; allein der demüthige Johannes schlug alle aus, und nahm nur das Amt eines Großalmosenpflegers des Kaisers an, weil er hierdurch theils mit mehr Ansehen, und daher mehr Frucht den Hof belehren, theils aber auch desto reichlicher die Armen unterstützen, und überhaupt im Stillen unsäglich viel Gutes wirken konnte. So war der Heilige nicht nur der Nährvater der Armen, sondern auch der Fürsprecher der Unterdrückten, der Vermittler entzweiter Gemüther, und der Rathgeber Aller, die bei ihm Zuflucht suchten.

Die Bemühungen des hl. Predigers waren besonders bei Hof von den gesegnetsten Wirkungen. Viele der Hofleute entschlossen sich, einen frommen, der hl. Religion gemäßen Wandel zu führen, und um ihr Heil desto sicherer erreichen zu können, vertrauten sie sich ganz der Leitung des hl. Johannes an, der schon durch seine feurigen Reden den Grund zu ihrer Bekehrung gelegt hatte. Ihnen Allen voran gieng die Kaiserin mit ihrem schönen Vorbilde. Sie hieß Johanna, war eine Tochter des Herzogs Albert von Baiern, und zeichnete sich schon von Jugend auf durch die schönsten Tugenden aus. Als sie aber in ihren Gewissens-Angelegenheiten sich der Leitung des hl. Johannes anvertraut hatte, erhöhte sich der Glanz ihres Tugendwandels sichtbar. So viel sie auch von der Wankelmüthigkeit und Eifersucht des Kaisers zu dulden hatte, so begegnete sie ihm doch immer mit der aufrichtigsten Liebe und herzlichsten Zärtlichkeit. Und obwohl seine Verfolgungen und Mißhandlungen gegen sie oft den höchsten Grad erreichten, so hörte man aus ihrem Munde doch nie eine Klage; vielmehr wußte sie, unter der Leitung des heil. Johannes durch ihre Trübsale geläutert, sehr schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen, und ihre Leiden nicht nur mit Geduld, sondern selbst mit christlicher Freudigkeit zu ertragen. Je mehr aber die fromme Kaiserin Jedermann durch ihren Gebetseifer, ihre Geistesversammlung, ihren öftern Empfang der heil. Sakramente, ihren Bußeifer und ihre strenge Abtödtung erbaute, und ihren Gemahl durch die aufrichtigsten Merkmale der zärtlichsten Liebe und Anhänglichkeit gewinnen wollte, desto heller flammte das Feuer seiner verderblichen Leidenschaft auf, und seine Eifersucht fand in den heiligsten Handlungen seiner Gemahlin immer neuen Anlaß zu Verdacht.

Zuletzt gerieth er gar auf den Einfall, um die wahre Gesinnung der Kaiserin zu erfahren, und so seinen Vermuthungen auf den Grund zu kommen, sich von Johannes Alles das offenbaren zu lassen, was sie diesem im Richterstuhle der Buße geoffenbart hätte. Er ließ daher den hl. Priester zu sich kommen, und rückte nach einigen vorbereitenden Fragen mit seinem Wunsche heraus. Johannes, betrübt und erstaunt über eine solche unerhörte Zumuthung, suchte auf die ehrfurchtsvollste Weise dem Kaiser die Unmöglichkeit darzustellen, sein Verlangen erfüllen zu können. Allein der Tyrann, der keinen Widerspruch ertragen konnte, gerieth in den heftigsten Zorn, und ohne ein Wort weiter mit dem Heiligen zu reden, befahl er ihm, sich sogleich zu entfernen.

Von jetzt an sah der hl. Johannes schon im Geiste voraus, was er von dem grausamen, rachgierigen und stolzen Kaiser zu erwarten habe. Dessen ungeachtet wagte er es bald darauf, mit eigner Lebensgefahr für einen Unglücklichen Fürbitte einzulegen. Denn der unmenschliche Wenzeslaus hatte bei der Tafel den Befehl gegeben, jenen Koch, der das Geflügel zubereitet hatte, das nicht nach seinem Geschmacke ausgefallen war, sogleich bei dem nämlichen Feuer lebendig zu braten. Der hl. Johannes eilte sogleich in den Palast, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und suchte den Widerruf dieses grausamen Befehls zu erwirken. Allein statt sich erweichen zu lassen, befahl der Wütherich, den Heiligen selbst ins Gefängniß zu werfen. Obwohl Johannes schon die geheime Ursache dieser unwürdigen Behandlung errieth, so sagte man ihm doch noch im Namen des Kaisers, daß er nicht eher frei gelassen werden würde, als bis er dem Verlangen des Kaisers Folge geleistet hätte.

Da der Kaiser sah, daß der hl. Johannes weder durch Drohungen, noch auch üble Behandlung zur Verletzung des sakramentalischen Stillschweigens zu vermögen sey, nahm er nochmals zur Güte seine Zuflucht. Er ließ den Heiligen aus dem Gefängnisse befreien, und ihn in seinem Namen bitten, das Geschehene zu verzeihen. Zugleich möchte er, um sich von der Aufrichtigkeit der Gesinnung des Kaisers zu überzeugen, am folgenden Tage bei der Tafel sich einfinden. Er erschien, und wurde mit aller Auszeichnung empfangen. Aber nach geendigtem Mahle, als der Kaiser alle Anwesenden hatte abtreten lassen, erneuerte er sein Verlangen, versprach unverbrüchliches Stillschweigen, und überdieß noch dem Heiligen Ehre und Belohnung. Aber was können wohl auf einen Heiligen, den die schrecklichsten Qualen nicht zur Uebertretung seiner Pflicht zu verleiten vermochten, solche Verheißungen für

einen Eindruck machen? Als aber Wenzeslaus seine Unterredung damit endigte, daß Johannes sich der grausamsten Pein, selbst dem Tode aussetze, wenn er nicht sogleich Folge leiste, so versuchte es der Heilige noch einmal, dem Kaiser die überzeugendsten Gründe vorzulegen, welch' heilige Gesetze ihn in diesem Stücke zum Stillschweigen verpflichteten, und daß er dasselbe in keinem Falle brechen werde. Sonach mußte er wieder ins Gefängniß zurück, und der Kaiser setzte seinem Zorne keine Schranken mehr. Er befahl den Henkersknechten, den hl. Priester auf das grausamste zu foltern, seinen Leib mit Fackeln zu brennen, und ihn am Feuer langsam zu braten. Alles das erduldete der hl. Martyrer mit Gelassenheit, und kein anderes Wort, als die Namen Jesus und Maria, vernahm man aus seinem Munde.

Doch noch nicht sollte dem Heiligen die Krone des Martertodes zu Theil werden. Auf Verwenden der Kaiserin wurde er sogar wieder freigelassen, und durfte bei Hofe erscheinen. Da konnte man denn an dem Heiligen auch keine Spur von Mißmuth oder wohl gar Unwillen über die erlittenen Kränkungen bemerken. Vielmehr verwaltete er wieder sein Amt mit einem Eifer, als wollte er das, wenn gleich ohne seine Schuld Versäumte, wieder einbringen. Ja aus seinem ganzen Benehmen konnte man erkennen, daß er seinen baldigen Tod vorsehe, und daher jetzt noch leisten wolle, was ihm nur immer möglich wäre. In seinen Predigten redete er nicht undeutlich davon; aber besonders in seiner letzten Rede nahm er von seinen Zuhörern Abschied, und sagte im prophetischen Geiste Alles Unglück vorher, was bald nachher im Hussitenkriege wirklich über das Land hereinbrach.

Nun wendete er seine Zeit blos dazu an, um sich zu dem bevorstehenden Kampfe vorzubereiten. Daher machte er auch noch eine Wallfahrt nach Bunzlau zu dem berühmten Bilde der Mutter Gottes, das die hl. Apostel von Slavonien, Cyrillus und Methodius, dort aufgestellt hatten. Als er hier noch mit glühender Andacht gebetet, und besonders die seligste Jungfrau um ihren Schutz und ihre Fürsprache in seiner Todesstunde angefleht hatte, kehrte er wieder zurück, und kam gegen Abend in Prag an. Da bemerkte ihn der Kaiser, der gerade durch ein Fenster auf die Straße sah. Sogleich bemächtigte sich desselben wieder seine unselige Neugierde, und er ließ den hl. Johannes vor sich kommen. Mit Ungestüm erneuerte er sein Verlangen, und ließ dem Heiligen nur die Wahl zwischen Tod, oder Offenbarung der Beicht der Kaiserin. Der hl. Johannes, überzeugt, daß alle Gegenvorstellungen vergeblich wären, schwieg ganz, und nun befahl Wen-

zeslaus im höchsten Zorn, daß man den Heiligen sogleich entferne, und sobald es dunkel sey, in den Fluß werfe. Das geschah auch, und so vollendete der hl. Johannes, nachdem er noch die wenigen Stunden zum Gebet benutzt hatte, in den Fluthen der Moldau seinen Marterkampf am 16. Mai des Jahres 1383, am Abende vor dem Feste der Himmelfahrt des Herrn.

So sehr auch der Kaiser diesen Mord verheimlicht wissen wollte, so wurde er doch noch in der Nacht auf wunderbare Weise entdeckt. Kaum hatte der heil. Martyrer im Wasser vollendet, als himmlischer Glanz seinen Leichnam umgab, und unzählige Flammen denselben dorthin begleiteten, wo der Fluß ihn hinschwemmte. Viele Einwohner sahen den Schimmer, und erwarteten mit Sehnsucht den Anbruch des Tages, um zu erfahren, was das sey. Auch die Kaiserin bemerkte selben vom Palaste aus, und fragte ihren Gemahl um Aufklärung. Dieser, vom bösen Gewissen geschlagen, begab sich auf der Stelle auf das Land hinaus, und Niemand durfte zu ihm drei Tage lang. Als der Morgen angebrochen war, sah man den Leichnam des heil. Johannes am Ufer liegen; nicht lange war man in Ungewißheit, was vorgegangen sey, und selbst die Schergen verriethen die That des Kaisers. Sogleich holten die Domherren in feierlichem Zuge den hl. Leichnam ab, und brachten ihn indessen in die heil. Kreuzkirche der Büßenden, wo sie ihn so lange ließen, bis in der Domkirche eine anständige Grabstätte für ihn bereitet war. Unzählig war das Gedränge bei dem hl. Leibe, und Jeder wollte ihn berühren und küssen. Als er in die Domkirche übertragen wurde, geschahen viele Wunder, die sich in der Folgezeit noch oft erneuerten. Am Grabe des Heiligen liest man folgende Inschrift: „Unter diesem Steine ruht der Leib des ehrwürdigen „und glorreichen Wundermannes, Johann von Nepo„muck, Dokters, Kanonikers dieser Kirche, und Beichtvaters „der Kaiserin, der, weil er treu und standhaft das Siegel „der Beicht bewahrte, grausam gemartert, und von der Pra„ger Brücke in den Fluß Moldau, auf Befehl Wenzeslaus „IV., Kaisers und Königs von Böhmen, Sohns Karls IV., „gestürzt wurde im Jahre ein tausend dreihundert drei und „achtzig."

Noch andere Heilige.

In Isaurien die hl. Martyrer Aquilin und Victorian. Zu Auxerre der hl. Bischof und Martyrer Peregrin. Zu Uzalo in Afrika die hl. Martyrer Felix und Gennadius. In Palästina viele von den Sarazenen ermordete heil. Ordensmänner. In Persien die hl. Martyrer Au-

das, Bischof, dann sieben Priester, neun Diaconen, und sieben Gott geweihte Jungfrauen. Zu Gubio der hl. Bischof Ubaldus. In Frankreich der hl. Bischof Honorat. In Italien der hl. Bischof Domnolus. Zu Troyes der hl. Fidolus, Glaubensbekenner. In Irland der hl. Abt Brandan. In Friaul die hl. Jungfrau Maxima. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenzehnter Mai.

Der heil. Paschalis Baylon, aus dem Orden des hl. Franziskus.

Paschalis Baylon wurde zu Torre-Hermosa, einem kleinen Marktflecken des Königreichs Arragonien, im Jahre 1540 von armen, aber tugendhaften Eltern geboren, die ihren Lebensunterhalt durch ihren Feldbau gewinnen mußten. Es ist begreiflich, daß der Knabe unter solchen Umständen nicht zur Schule geschickt werden konnte, vielmehr mußte er schon sehr früh die Heerden auf dem Felde hüten. Während nun dergleichen arme Kinder gewöhnlich in völliger Unwissenheit aufwachsen, gab der hl. Paschalis Baylon ein Beispiel, wie man, selbst aller Hilfsmittel beraubt, dennoch Etwas lernen könne, wenn man nur will. Er nahm nämlich jederzeit ein Buch mit sich auf das Feld, und wenn dann Jemand vorüber gieng, so bat er um die Barmherzigkeit, ihm doch einen oder den andern Buchstaben kennen zu lehren. So lernte der fleißige Knabe bald nicht nur lesen, sondern auch schreiben. Nun bediente er sich dieser Hilfsmittel mit Freuden, um jene Kenntnisse der hl. Religion, die ihm von seinen frommen Eltern waren beigebracht worden, zu vervollkommnen. Immer nahm er jetzt Bücher mit sich auf das Feld; aber nur solche, die von ernsthaften, heiligen Gegenständen handelten; jene, die nur zur Unterhaltung dienen, und die sonst von so vielen Leselustigen allein aufgesucht werden, sah er gar nicht an.

Kaum war der heil. Paschalis Baylon etwas mehr im Alter vorgerückt, als er sich schon sein Brod selbst verdienen mußte; und da trat er als Schäfer in einen Dienst. Da ihm nun sein Stand nicht erlaubte, oft die Kirchen besuchen, und das Wort Gottes anhören zu können, so suchte er diesen Mangel durch das Lesen jener Bücher zu ersetzen, die ihm entweder die heil. Religionswahrheiten auslegten, oder die Pflichten des Christen erklärten. Ausserdem aber fand er in Allem, was ihm in der freien Natur zu Augen kam, Erinnerungen an Gott, und Aufmunterungen zur Liebe, zum Preis, zum Dank, zur Anbetung des Schöpfers. Oft sah man ihn unter einem Baume knieen, und mit der innigsten Andacht

beten. So führte der heil. Paschalis Baylon ein wahrhaft frommes, heilig-mäßiges Leben, und die Tugenden der Selbstverläugnung, der Geduld, des Gehorsams, der Freundlichkeit, besonders aber der tiefsten Demuth, glänzten an ihm auf die vollkommenste Weise. Sein Dienstherr, ein eben so frommer als vermöglicher Mann, hatte ihm das Anerbieten gemacht, ihn an Kindesstatt anzunehmen, und zum Erben einzusetzen. Aber der demüthige Schäfer blieb lieber in seinem niedrigen Stande, und lehnte mit aller Bescheidenheit diesen glänzenden Antrag ab. Obgleich sein Dienst ihm nur ein geringes Einkommen verschaffte, so war er doch reich genug, um auch den Armen noch mittheilen zu können. Denn er entzog lieber sich selbst das Nothwendigste an Nahrung oder Kleidung, um nur die Dürftigen nicht leer von sich lassen zu müssen.

So sehr auch der Heilige seinen Stand zum Wachsthume in der Tugend und Gottseligkeit zu benützen wußte, so fand er doch darin auch Manches, das in ihm den Wunsch nach einer andern Lebensweise erzeugte. So z. B. konnte er oft mit der größten Aufmerksamkeit nicht hindern, daß die Ziegen auf einem fremden Felde weideten; und das rohe, unanständige Betragen seiner Gefährten, und ihre Gewohnheit zu fluchen, zu zanken, und einander zu schlagen, war ihm völlig unerträglich. Er verdoppelte daher sein Gebet, und faßte den Entschluß, einen andern Stand anzutreten. Man rieth ihm, in ein Kloster zu gehen, und nannte ihm ein reiches, begütertes; er aber wanderte als zwanzigjähriger Jüngling nach Valencia, wo in einer Wüste ein armes Kloster der Barfüßerfranziskaner war, und hier bat er die Väter um Rath, wie er Gott dienen sollte. Noch brachte er einige Zeit bei einem Pächter in der Nähe als Schäfer zu, und zeichnete sich durch seine Abtödtung und sein bußfertiges, frommes Leben so sehr aus, daß er in der ganzen Gegend unter dem Namen des heil. Schäfers bekannt wurde. Endlich bat er in jenem Kloster selbst um Aufnahme, und erhielt sie im Jahre 1564.

Der demüthige hl. Paschalis Baylon trat nur als Laienbruder ein, obwohl man ihm die Aufnahme unter die Chorreligiosen angetragen hatte. Jenen ersten Eifer, den er schon während des Prüfungsjahres an den Tag gelegt hatte, behielt er bis ans Ende seines Lebens bei. Nicht zufrieden mit den ohnehin schon strengen Satzungen des Ordens, übte er noch freiwillig viel strengere Abtödtungen und Bußwerke, folgte aber hierbei so wenig seinem Eigenwillen, daß er selbe sogleich unterließ, sobald es seine Obern wollten. Bei aller

Strenge gegen sich hatte er doch nichts Mürrisches oder Zurückschreckendes, sondern war vielmehr stets munter, sanft, leutselig und ehrfurchtsvoll gegen Jedermann. Immer thätig, gestattete er sich keine Ruhe zwischen dem Dienste der Kirche und jenem des Klosters; und neben allen seinen Arbeiten war sein Herz immer mit dem Gedanken an Gott beschäftiget, und im stillen Gebet begriffen. Vorzügliche Gegenstände seiner zärtlichsten Andacht aber waren das allerheiligste Altarssakrament und das Leiden des Heilandes. Auch die Mutter des Herrn verehrte er mit wahrhaft kindlicher Ehrfurcht.

Der heil. Paschalis Baylon mußte sich auch einmal in Angelegenheiten seiner Provinz nach Paris begeben, wo sein Ordensgeneral sich gerade befand. Diese Reise, die er baarfuß und im Franziskanerkleide machte, war für ihn mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden; denn die meisten Städte, durch welche ihn sein Weg führte, hatten die Hugenotten im Besitz, und so war er beständig nicht nur dem Spott, sondern den gröbsten Mißhandlungen von Seiten der Irrgläubigen ausgesetzt. Zweimal wurde er, als wenn er ein Spion wäre, gefangen gehalten, und eine Wunde, die er an seiner Schulter empfieng, lähmte ihn für seine ganze Lebenszeit. Doch führte ihn Gott aus allen Gefahren wieder zu den Seinigen zurück, und kaum war er angekommen, als er sogleich wieder seine gewöhnlichen Geschäfte im Kloster vornahm. Nie hörte man ihn von seiner Reise etwas erzählen, das ihm zum Ruhm hätte gereichen können; und so übte er die Tugend der Demuth bei jedem Anlasse.

Der 17te Mai des Jahres 1592 war der Tag, an welchem der Herr seinen treuen Diener Paschalis Baylon zu sich in die ewige Belohnung abrief. Der Heilige war damals zwei und fünfzig Jahre alt. Während sein Leichnam drei Tage lang zu Villa-Reale bei Valencia, wo er gestorben war, ausgesetzt blieb, geschahen viele Wunder. Von dem Pabste Alexander VIII. wurde er im Jahre 1690 der Zahl der Heiligen beigesetzt.

Noch andere Heilige.

Im Toskanischen der heil. Martyrer Torpes. Zu Neapel die heil. Jungfrau und Martyrin Restituta. Zu Nevers die hl. Martyrer Heradius, Paulus und Aquilin mit noch zwei Andern. Zu Chalcedon die hl. Martyrer Solochanus und seine Gefährten. Zu Alexandria die heil. Martyrer Adrian, Viktor und Basilla. Zu Würzburg der heil. Bruno, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Achtzehnter Mai.

Der heil. Felix von Cantalicio, Kapuziner.

Der heil. Felix wurde im Jahre 1513 zu Cantalicio bei Citta-Ducale im Kirchenstaate geboren. Da seine Eltern zwar arm an Glücksgütern, aber reich an Tugenden waren, so pflanzten sie in den noch zarten Knaben, der schon frühe die Viehheerden hüten mußte, die Schätze der Gottesfurcht und Frömmigkeit; und als er, kaum etwas herangewachsen, in den Dienst eines Landedelmannes trat, wußte er seinen beschwerlichen Dienst ganz und gar zu seiner eigenen Heiligung und Vervollkommnung zu benützen. Täglich wohnte er dem heil. Meßopfer bei, und nicht nur unter Tags neben seiner Arbeit, sondern auch während des größten Theils der Nacht lag er dem Gebet und der Betrachtung ob. Er war ein Feind des Müssigganges, und immer der Erste an der Arbeit; mit Jedermann freundlich, ohne jedoch geschwätzig zu seyn; nie redete er die Unwahrheit, und nie hörte man ihn über etwas murren; selbst wenn man ihn verhöhnte, wurde er nicht unwillig, vielmehr sagte er mit sanftem Lächeln zu solchen Leuten: „Möge Gott aus dir einen Heiligen machen;" er tödtete seine Sinnlichkeit beständig ab, und befliß sich besonders der Mäßigkeit; die kirchlichen Fasttage aber hielt er strenge, selbst bei der beschwerlichsten Arbeit; auch sonst aß er nie vor Abend, und das nur, nachdem er sein Tischgebet auf den Knieen verrichtet hatte.

Längst schon fühlte der heil. Felix eine Neigung in sich, in irgend einem Ordensstand noch mehr nach Vollkommenheit streben zu können. Diese Neigung wuchs in ihm immer mehr, da er ungemein gerne aus guten Büchern vorlesen hörte, und so mit den Lebensgeschichten der hl. Väter und Einsiedler bekannt wurde, was in ihm den Wunsch belebte, auch ein so strenges Leben zu führen. Immer aber verschob er noch die Ausführung seines Vorhabens, weil er dazu wichtige Gründe zu haben glaubte. Eines Tages pflügte er auf dem Felde, da kam sein Herr zu ihm, der ganz schwarz gekleidet war. Darüber wurden die jungen Rinder scheu, und rissen mit dem Pfluge aus. Der heil. Felix wollte sie einhalten, kam aber unter den Pflug, und so gieng dieser ihm über den Leib, die Brust und das Gesicht. Jedermann hielt ihn für todt; er aber stand unverletzt auf, nur die Kleidung war zerrissen. Ueber diese beinahe wunderbare Erhaltung gerührt, dankte er sogleich auf den Knieen dem Allmächtigen, und nun beschloß er, auf der Stelle bei den Kapuzinern um Aufnahme nachzusuchen.

Kaum hatte er seine Bitte vorgebracht, als der Guardian, der in ihm schon etwas Uebergewöhnliches zu bemerken glaubte, dennoch, um ihn zu prüfen, ihn mit harten Worten abwies. Er hätte, sagte derselbe, gewiß in der Welt nichts mehr zu leben, und wolle nun Gott versuchen, der aber seiner nicht spotten lasse; glaube er vielleicht auch über die Brüder solche Gewalt üben zu können, wie früher über seine Rinder; er solle daher nur sich anderswohin wenden. Eine solche Sprache würde gewiß jeden, in dem noch Stolz und Selbstgefälligkeit herrscht, und welcher Ueberwindung, Selbstverläugnung und Demuth nur dem Namen nach kennt, selbe aber nicht übt — aufgebracht und beleidiget haben. Allein der wahrhaft demüthige hl. Felix ließ sich dadurch nicht irre machen; er verdoppelte seine Bitte, und beurkundete gerade hierdurch seinen Beruf zur höhern Vollkommenheit des Evangeliums, das ja alle seine Bekenner ohne Unterschied zur Sanftmuth, Demuth, Selbstverläugnung, Kreuztragung oder Kreuzigung ihrer Neigungen und Begierden anweiset.

Als ihm sein Wunsch genehmiget war, und er zu Anticoli die Prüfungszeit ausgehalten hatte, legte er im Jahre 1545 die Ordensgelübde ab, und wurde dann nach Rom geschickt, wo ihm seine Obern das Amt des Almosensammelns für das Kloster auftrugen. Das war ein beschwerliches, und für manchen Ordensmann auch gefährliches Geschäft; denn der beständige Verkehr mit Menschen von verschiednerlei Gesinnung brachte nicht nur manche Unannehmlichkeiten mit sich, sondern konnte auch zu mannigfachen Zerstreuungen und zu Reden oder Handlungen Anlaß werden, die mit dem Streben des Ordensmannes nach Vollkommenheit nicht mehr vereinbarlich sind. Doch alle diese Klippen vermied der hl. Felix glücklich, und verwaltete dieses Amt bis an sein Lebensende nicht nur zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern, sondern auch zu seiner eigenen, immer größern Vervollkommnung und zum Segen seiner Mitmenschen. Fern von allen Zerstreuungen, war er immer und überall im Geiste versammelt, redete nur wenig, aber mit Bescheidenheit, Freundlichkeit und himmlischer Salbung. Mit Erlaubniß seiner Obern theilte er von dem erhaltenen Almosen den Armen mit, und mit besonderer Zärtlichkeit diente er armen Kranken; auch verstand er es, die Sterbenden auf den wichtigen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten, und die verstocktesten Sünder durch seine Ermahnungen zu rühren. Der heil. Philippus von Neri, der ihn kannte, konnte nicht genug die hohe Heligkeit bewundern, die aus seinem ganzen Wandel hervorstrahlte.

Zwar suchte der hl. Felix vor den Augen der Menschen

überhaupt alles Ungewöhnliche zu vermeiden, und besonders die hohen Gunstbezeugungen zu verbergen, womit er von Gott begnadigt wurde. Oft aber konnte er doch das Feuer der göttlichen Liebe in seinem Innern nicht verschließen, und reichliche Thränen verriethen dasselbe, besonders wenn er bei dem heil. Meßopfer diente, wo er öfters wegen der Fülle himmlischer Entzückungen dem Priester nicht antworten konnte.

Noch als ein Greis von zwei und siebenzig Jahren setzte er das Amt eines Almosensammlers fort. Zwar hatten seine Obern ihm dasselbe längst schon abnehmen wollen, allein er selbst begehrte, dabei gelassen zu werden. Doch jetzt sagte er mehrern seiner Brüder bestimmt die Zeit seiner Auflösung voraus, und wirklich befiel ihn bald darauf eine Krankheit. Mit inniger Andacht ließ er sich die heiligen Sakramente der Sterbenden reichen, und entschlief, nachdem er noch mehrerer himmlischen Erscheinungen gewürdiget worden war, sanft im Herrn am 18. Mai des Jahres 1587. Schon im Leben wirkte der heil. Felix mehrere Wunder, aber nach seinem Hinscheiden erfolgten derselben auf die Anrufung seiner Fürsprache sehr viele, die gerichtlich untersucht und bewährt befunden wurden. Im Jahre 1625 erklärte ihn der Pabst Urban VIII. für selig; Clemens XI. aber zählte ihn 1712 den Heiligen bei; doch machte erst Benedikt XIII. im Jahre 1724 die Heiligsprechungs-Bulle bekannt.

Noch andere Heilige.

In Aegypten der hl. Marthyrer Dioscor, Vorleser. Zu Camerino der hl. Martyrer Venantius. Zu Spoleto der hl. Bischof und Martyrer Felix. In Aegypten der heil. Bischof und Martyrer Potamion. Zu Ancyra die heil. Martyrer Theodotus und Thekusa, Alexandria, Claudia, Faina, Euphrasia, Matrona und Julitta, Jungfrauen. In Schweden der heil. König und Martyrer Erich. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunzehnter Mai.

Der heil. Petrus Cölestinus, Pabst.

Der hl. Petrus wurde um das Jahr 1221 in Apulien geboren. Früh schon verlor er seinen Vater; seine tugendhafte Mutter wendete ungemein viel auf den Knaben, und ließ ihn, weil er so fromm und fleißig war, studieren, obwohl sie noch für mehrere ihrer Kinder zu sorgen hatte. Da aber Petrus eine vorzügliche Neigung in sich fühlte, Gott in der Einsamkeit zu dienen, so begab er sich, ungefähr in seinem

zwanzigsten Jahre, auf einen einsamen Berg, wo er sich eine kleine, enge Höhle in einem Felsen aushaute. Hier übte er drei Jahre lang strenge Bußwerke, und errang eine hohe Stufe der Heiligkeit.

Viele, welche den heil. Petrus in seiner Einöde besuchten, drangen in ihn, daß er sich zum Priester möchte weihen lassen. Er begab sich daher nach Rom, und erhielt hier die hl. Weihe; zog sich aber bald wieder nach Abruzzo auf einen Berg zurück, der Morroni hieß. Obgleich dem heil. Manne hier die ausgezeichnetsten himmlischen Gnadenerweisungen zu Theil wurden, so hatte er doch auch schwere Versuchungen zu bestehen. Aus Demuth wollte er nun der Entrichtung des hl. Meßopfers sich enthalten; wurde aber durch eine Erscheinung und durch den Rath seines Beichtvaters, dem er Alles entdeckt hatte, beruhiget, und fuhr fort, aus dieser heiligen Handlung die Fülle des himmlischen Trostes und der göttlichen Gnaden zu genießen. Als aber das Gehölz, das seine Zelle umgab, von den Bewohnern nach und nach niedergehauen wurde, zog er sich mit einigen Einsiedlern auf den Berg Magella in eine schauerliche Gegend zurück. Aber auch hier besuchten ihn Viele, und verlangten von ihm, in der Führung eines Gott wohlgefälligen Wandels unterwiesen zu werden. Aber nicht nur durch seine Lehren, sondern auch ganz vorzüglich durch seinen eigenen strengen, regelmäßigen und frommen Wandel leitete er seine Jünger zur Vollkommenheit an. Nachdem er anfangs auf dem Gipfel des Berges Magella Ruhe von den vielen Zerstreuungen gesucht hatte, kehrte er später wieder auf den Berg Morroni zurück; endlich versammelte er seine Schüler in einem Kloster, wo er die Regel des heil. Benedikt nach ihrer ursprünglichen Strenge einführte, und bald breitete sich die Genossenschaft des Heiligen so sehr aus, daß noch bei seinen Lebzeiten sechs und dreißig Klöster seines Ordens errichtet wurden.

Nach dem Tode des Pabstes Nikolaus, im Jahre 1292, blieb der heilige Stuhl sieben und zwanzig Monate unbesetzt, weil sich die Stimmen zur Wahl eines Nachfolgers nicht vereinigen konnten. Endlich verfiel man auf den vollkommenen und heil. Priester und Einsiedler Petrus von Morroni, und schlug ihn zum Kirchen-Oberhaupte vor. Diese Wahl wurde von allen Kardinälen einhellig gebilliget, und erhielt allgemeinen Beifall. Nur der Heilige widersetzte sich standhaft, ja er ergriff sogar die Flucht, um einer Bürde zu entgehen, die er selbst als seine Kräfte weit übersteigend ansah. Man fand ihn aber wieder, und so mußte er sich dann in der Haupt-

kirche von Aquila weihen und krönen lassen, und nahm dann den Namen Cölestin V. an.

Seine Erhebung zur höchsten kirchlichen Würde änderte in seiner Lebensweise nicht das geringste. Er führte mitten in seiner Residenz gleichsam ein Einsiedlerleben. Doch traf er mehrere für die Kirche sehr heilsame Anordnungen, und stellte auch zu Neapel, wohin er sich auf Verlangen des Königs begeben hatte, einige Mißbräuche ab. Doch bald fühlte sich seine Gewissenhaftigkeit beängstiget, weil er, mit dem kirchlichen Rechte nicht bekannt, die Leitung so mancher Angelegenheiten den von ihm dazu aufgestellten Kardinälen ganz allein überlassen mußte. Auch wurde seine Unerfahrenheit zu allerlei Unordnungen mißbraucht, und so fanden sich bald Mißvergnügte über seine Regierung. Er selbst, der nur gezwungen diese Würde angenommen hatte, war daher eifrigst auf Mittel bedacht, wie er derselben wieder enthoben werden könnte, und Alle, die er darum befragte, riethen ihm, selbe freiwillig niederzulegen. Dieß that auch der Heilige in einer feierlichen Versammlung der Kardinäle mit innigem Vergnügen; dann nahm er wieder sein Ordenskleid, und flehte demüthig um Verzeihung der etwa begangenen Fehler. Er hatte nur vier Monate die päbstliche Würde bekleidet, und an seine Stelle wurde nun der Kardinal Benedikt Cajetan unter dem Namen Bonifacius VIII. erwählt.

Petrus hatte sich sogleich wieder in sein Kloster nach Morroni zurückbegeben, um hier in Stille und Verborgenheit sein Leben zu beschließen. Allein Gott fügte es, daß er noch durch schwere Leiden geprüft, und wie Gold im Feuer geläutert werden sollte. Denn der neue Pabst hatte es für nothwendig gehalten, den Heiligen aus seiner Zelle zu entfernen, weil er fürchtete, das Zusammenströmen vieler, verschieden gesinnter Menschen, welche den heil. Petrus zu Morroni zu sehen wünschten, möchte üble Folgen haben. Daher wurde der Heilige in dem Kastell Fumone eingeschlossen und streng bewacht, ja nach einigen Nachrichten mit Härte und Grausamkeit behandelt. Aber durch Alles dieses konnte weder seine Geduld besiegt, noch seine Seelenruhe gestört werden, denn immer erklärte er, daß er aus freiem Willen die päbstliche Würde niedergelegt habe. Auch nannte er sein kleines enges Gefängniß nur seine Zelle, und pflegte zu sagen: „Ich verlangte auf der Welt nichts, als eine Zelle, und diese hat „man mir gegeben.“ Endlich am 19. Mai des Jahres 1296 schenkte ihm der Herr die ewige himmlische Freiheit, da er ihn nach einem kurzen Krankenlager von dieser Erde abrief. Der hl. Petrus Cölestinus war fünf und siebenzig Jahre alt

geworden, und der Pabst Clemens V. hatte ihn wegen seines heiligen Lebens und wegen der vielen auf seine Fürsprache geschehenen Wunder im Jahre 1313 der Schaar der Heiligen Gottes beigezählt. Die von dem Heiligen gestiftete Ordensgesellschaft wurde nach seinem Pontifikats-Namen die „Congregation der Cölestiner" genannt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die heil. Jungfrau Pudentiana, Martyrin. Ebendaselbst der hl. Senator Pudens, der Vater der vorigen hl. Jungfrau; dann noch die hl. Calocerus und Parthenius, Martyrer. Zu Nicomedia der heil. Martyrer Philoterus. Ebendaselbst sechs heil. Jungfrauen und Martyrinnen, deren vornehmste Cyriaca hieß. In England der heil. Bischof Dunstan. In Frankreich der hl. Priester Ivo. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwanzigster Mai.

Der heil. Bernardin von Siena, Franziskaner.

Der hl. Bernardin stammte aus der Familie der Albizeschi, einer der berühmtesten der Republik Siena, ab, und wurde zu Massa im Jahre 1380 geboren. Schon früh verlor er beide Eltern durch den Tod, und wurde von seiner Muhme, Namens Diana, einer frommen, tugendhaften Frau, erzogen. Das Kind war überaus liebenswürdig, denn alle guten Eigenschaften vereinigten sich in dem kleinen Bernardin. Er war eingezogen, sanft, demüthig, fromm und lernbegierig. Daher liebte ihn seine Muhme auch wie ihr eigenes Kind, und suchte mit aller Gewissenhaftigkeit seine schönen Anlagen auszubilden. Besonders brachte sie ihm früh schon eine zärtliche Liebe zu Gott, und eine kindliche Andacht zur seligsten Jungfrau Maria bei; daher hielt sich Bernardin am liebsten in der Kirche auf, wo er mit Engels-Andacht bei der hl. Messe diente, oder außerdem dem Gebete oblag. Schon als Kind zeichnete er sich auch durch sein großes Mitleid gegen die Armen aus, und seine weise Muhme benützte diese guten Neigungen, um ihren Neffen nicht nur zur Freigebigkeit, sondern auch zur Uebung aller christlichen Tugenden, besonders zur Entbehrung, selbst zum Fasten, so viel es sein Kindesalter erlaubte, zu gewöhnen.

In einem Alter von eilf Jahren kam er nach Siena zu seinen väterlichen Oheimen, die ihn von den geschicktesten Lehrern unterrichten ließen. Obgleich Bernardin sich durch Fleiß und die glänzendsten Fortschritte sehr vortheilhaft auszeichnete,

so war es aber doch seine Bescheidenheit und Tugend, und ganz besonders seine ungemeine Liebe zur Reinigkeit, was vorzüglich an ihm hervorstrahlte, und ihn höchst liebenswürdig machte. Auch das Mindeste, was dieser holden Tugend zuwider war, konnte, wenn er es hörte oder sah, sein Angesicht mit Röthe übergießen, und so bescheiden er sonst auch war, so gab er doch jenen die schärfsten Verweise, die es wagten, in seiner Gegenwart eine unanständige Rede zu führen; so erfuhr diesen heil. Eifer des reinen Jünglings einst ein Mann vom Stande, und wurde so sehr gerührt, daß er von dort an sorgfältig über seine Zunge wachte. Sogar seine bloße Gegenwart war im Stande, ausgelassene Unterhaltungen abzubrechen. Sobald man ihn sah, sagte man sogleich zu einander: „Still, Bernardin kommt.“ Dessen ungeachtet wagte es einst ein sittenloser Jüngling, ihn zum Laster zu reizen; allein Bernardin trieb ihn nicht nur mit Verachtung von sich, sondern die Gefährten des Heiligen selbst aufgebracht über ein so unverschämtes Unternehmen, verfolgten den Wüstling sogar mit Steinwürfen, und so mußte er mit Schande bedeckt, abziehen.

So brachte der hl. Bernardin in vollkommener Unschuld und Reinigkeit seine Studienjahre zu. Vorzüglich hatte er auf die Erforschung der heil. Schrift seinen ganzen Fleiß verwendet, aber noch mehr zog ihn die wirkliche Ausübung der Liebeswerke an, und daher trat er in seinem siebenzehnten Jahre in die Genossenschaft zu unser lieben Frau, die sich zu Siena zum Dienste der Kranken in einem Spitale gebildet hatte. Unermüdet war der Heilige hier thätig, und besonders, als sich im Jahre 1400 auch die Pest in Siena verbreitet hatte. Er bewog durch seine freundliche Ueberredung noch zwölf Männer, sich mit ihm der Bedienung der armen Kranken zu widmen, und nun vergaß Bernardin über den Diensten der Liebe ganz die Sorge für sein eigenes Leben. Doch Gott erhielt dasselbe mitten in den Gefahren der Ansteckung und der ausserordentlichsten Anstrengung. Erst nachher erkrankte der Heilige an einem heftigen Fieber, und gab auch während seiner Krankheit das schönste Beispiel von Geduld und Ergebung. Eine gar fromme, aber nebst mehrern Krankheiten noch mit Blindheit heimgesuchte Base erfuhr jetzt die liebevollen Dienste des hl. Bernardins, der nach ihrem Tode in der Vorstadt von Siena in einem gemietheten Hause in der äußersten Zurückgezogenheit nur den Uebungen des Gebetes und der Bußstrenge sich ergab.

Nach langer Prüfung war er von seinem Berufe zum Klosterleben überzeugt, und trat nun in den Orden der Fran-

ziskaner von der strengen Observanz. Im Jahre 1404 legte er die Ordensgelübde ab, und hatte zu dieser Feierlichkeit den 8. September, den Festtag der Geburt Martens, erwählt. Dieser Tag war sein Geburtstag, und weil er eine besonders zärtliche Andacht zur seligsten Jungfrau trug, und sich gleichsam schon durch seine Geburt zu ihrem besondern Dienste verpflichtet hielt, so war es gerade dieser Tag, an welchem er die wichtigsten Handlungen seines Lebens vornehmen wollte. Daher hatte er auch an diesem Tage sein erstes heiliges Meßopfer dargebracht, und seine erste Predigt gehalten.

Der hl. Bernardin war auch als Ordensmann ein Muster vorzüglicher Tugend. Besonders aber übte er die Demuth, und liebte daher überaus Zurücksetzungen und Verdemüthigungen. Er verkostete aber auch die süßesten himmlischen Tröstungen, und schöpfte gerade am Fuße des Kreuzes jenen brennenden Eifer, womit er für das Heil der Seelen arbeitete. Dieser Eifer zeigte sich besonders in seinen Predigten, wo er alle seine Kräfte aufbot, um seinen Zuhörern zu nützen. Aber der glänzendste Erfolg segnete jedesmal seine Bemühungen, und zerknirscht und zu Thränen gerührt verließen oft die verstocktesten Sünder die Kirche, um den Entschluß ihrer Besserung auszuführen. Gottes Segen war sichtbar mit dem Heiligen, denn anfangs schien er gar nicht zum Prediger geeignet, weil seine Stimme schwach, und dazu noch heiser war. Aber durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, zu welcher er in allen seinen Nöthen und Angelegenheiten immer seine Zuflucht nahm, wurde er von diesem Hindernisse befreit. Und nun war Gottes Wort in seinem Munde ein zweischneidendes Schwert, das auch das Härteste spaltet.

Gerade aber seiner Predigten wegen hatte der Heilige manche Leiden zu erdulden. So wurde er bei dem Pabste Martin V. verläumdet, der ihm dann ein immerwährendes Stillschweigen auflegte. Doch kam die Unschuld des Dieners Gottes an den Tag, und der Statthalter Christi überhäufte ihn nun mit Lobsprüchen, und gab ihm die Erlaubniß, überall frei das Evangelium verkünden zu dürfen. Ja er trug ihm sogar mehrmals Bisthümer an, die aber der demüthige Heilige jederzeit ausschlug. — Eben so ließ sich auch zu Mailand der Herzog Philipp Maria Visconti gegen Bernardin einnehmen, und drohte ihm sogar mit dem Tode, weil er in seinen Predigten sich zu freimüthig geäußert hätte. Allein der Heilige erklärte furchtlos, er halte es für ein Glück, für die Wahrheit sterben zu können. Indessen hatte der Herzog auch Gelegenheit, von der Uneigennützigkeit Bernardins die glänzendsten Beweise zu erhalten, da dieser einen Beutel Geldes,

der ihm vom Herzog mehrmals war zugesendet worden, im Angesichte des Ueberbringers zur Loskaufung der wegen Schulden Gefangenen verwendete. Daher schenkte er dem Heiligen wieder seine ganze Hochachtung und Verehrung.

Der hl. Bernardin wurde auch von dem Kaiser Sigismund sehr hoch geschätzt, und mußte der Krönungs-Ceremonie zu Rom beiwohnen. Solche Hochachtung verdiente der Heilige auch reichlich durch seine mannigfaltigen Vorzüge und Tugenden, die, seiner großen Demuth ungeachtet, doch im hellsten Glanze strahlten. Auch hatte er eine besondere Gabe, entzweite Gemüther auszusöhnen, und seiner Bemühung hatte man öfters die Vermittlung zwischen den damals so mächtigen Parteien der Guelfen und Gibelinen zu danken. Auch hatte ihn der Allmächtige noch bei seinen Lebenszeiten mit der Gabe, Wunder zu wirken, begnadigt.

Nachdem der Heilige in den meisten Städten Italiens das Wort Gottes verkündet, und zuletzt auch als General-Vikar seines Ordens sehr viel Gutes gewirkt hatte, erkrankte er zu Aquila in Abruzzo. Mit der erbaulichsten Andacht empfieng er die heiligen Sterbsakramente, und entschlief dann im Herrn am 20. Mai 1444 in seinem vier und sechzigsten Lebensjahre. Schon im Jahre 1450 wurde er vom Pabste Nikolaus V. unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und sein Leib wird noch bei den Franziskanern von Aquila in einem doppelten Sarge, wovon der eine von Silber, der andere von Krystall ist, aufbewahrt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Jungfrau und Martyrin Basilla. Zu Nimes in Frankreich der hl. Martyrer Baudelius. Zu Edessa in Syrien die hl. Martyrer Thalaläus, Asterius, Alexander, und ihre Gefährten. In der Thebais der heil. Martyrer Aquila. Zu Bourges der hl. Bischof und Glaubensbekenner Austregisilus. Zu Brescia der hl. Bischof Anastasius. Zu Pavia der heil. Bischof Theodor. Zu Rom die hl. Plautilla, die Mutter der hl. Flavia Domitilla. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und zwanzister Mai.

Der heil. Hospitius, Klausner in Provence.

Von den frühern Lebensumständen des hl. Hospitius ist nichts auf uns gekommen. Desto mehr zog aber die ungemeine Strenge und Abtödtung, worin der Heilige seine ganze Lebenszeit zubrachte, nicht nur die Bewunderung seiner

Mitmenschen auf sich, sondern muß auch jetzt noch die Weichlichkeit, Nachläßigkeit und Saumseligkeit so vieler Christen beschämen, die nicht einmal von sündhaften, unerlaubten Genüssen sich enthalten wollen, und so wenig für die Ewigkeit thun, während die Heiligen Gottes sich mit solcher Strenge selbst das Erlaubte versagten, und die größten Beschwerden mit Freuden, um des Himmelreiches Willen, erduldeten.

Der hl. Hospitius hatte sich in das Gemäuer eines alten Thurmes bei Villafranca, eine Stunde von Nizza in Provenze, wie vergraben. Denn nicht einmal eine Thüre hatte sein Aufenthaltsort, sondern nur eine Fensteröffnung, wo er sich, wenn es nöthig war, sehen ließ. Seinen Leib hatte er mit großen eisernen Ketten beschwert, und über diesen trug er ein härenes Bußkleid. Da er die ganze Strenge der ägyptischen Einsiedler nachahmen wollte, so nährte er sich blos von Datteln und ein wenig Brod. In der Fastenzeit aber genoß er nur ägyptische Wurzeln, die ihm von den Kaufleuten mitgebracht wurden. Um aber auch diesen Genuß noch sich zu verbittern, aß er diese Wurzeln erst, wenn sie nach dem Kochen wieder kalt und hart geworden waren. Am ersten Tage aber trank er blos das Wasser, worin sie waren abgesotten worden.

Während er seinen Körper so gar streng behandelte, beschäftigte sich sein Geist stets mit Gott und göttlichen Dingen. Die meiste Zeit des Tages brachte er im Gebet zu, obwohl er auch einige Handarbeit verrichtete, und aus Schilf und Palmzweigen allerlei Geräthschaften verfertigte. Auch die Nächte durchwachte er beinahe ganz, in die Betrachtung himmlischer Wahrheiten vertieft. So brachte der heil. Hospitius etwa fünfzehn Jahre zu, und Gott hatte ihn mit der Gabe der Wunder und Weissagungen begnadigt.

Als die Longobarden Gallien verheerten, was der Heilige lange schon vorausgesagt hatte, kamen einige Soldaten auch zu seinem Thurme. Als sie seine Ketten sahen, hielten sie ihn für einen Verbrecher, und wirklich sagte auch der Heilige in seiner Demuth, daß er des Lebens gar nicht würdig sey. Da war ein Soldat sogleich bereit, ihm mit einem Hieb den Kopf abzuschlagen. Als er aber den tödtlichen Streich führen wollte, beschützte der Herr seinen Diener, und der Soldat konnte, von unsichtbarer Macht gehindert, sein Vorhaben nicht vollführen. Ja sein Arm wurde sogar gelähmt, bis der Heilige durch das heil. Kreuzzeichen ihm wieder den Gebrauch desselben ertheilte. Dadurch wurde der Soldat gerührt, und blieb von nun an bei dem Heiligen, mit ihm Gott dienend.

Als das Lebensende des hl. Hospitius sich näherte, ließ

er den Abt eines nahe gelegenen Klosters zu sich bitten, und sprach zu ihm: „Laß die Mauer aufbrechen, und sage dem „Bischof von Nizza, er möchte mein Begräbniß besorgen, „denn in drei Tagen werde ich aus dieser Welt gehen.“ Kaum hatte sich diese Nachricht in der Gegend verbreitet, als die Leute haufenweise herbeikamen, den Heiligen noch zu sehen. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ er sich die Ketten abnehmen, und dann betete er, mit dem Angesichte auf der Erde liegend. Endlich richtete er sich auf, legte sich auf eine Bank nieder, und gab so ruhig seinen Geist auf am 21. Mai des Jahres 581.

Noch andere Heilige.

In Mauretanien die hl. Diaconen und Martyrer Timotheus, Polus und Eutychius. Zu Cäsarea in Cappadocien die hl. Martyrer Polyeuctus, Viktorius und Donat. Zu Cordova der heil. Martyrer Secundinus. Am nämlichen Tage die hl. Martyrer Synesius und Theopompus. Zu Cäsarea Philippi die hl. Martyrer Nicostrat und Antiochus mit noch andern Soldaten. Am nämlichen Tage der hl. Bischof Valens, der mit drei Knaben getödtet wurde. Zu Alexandria die hl. Martyrer Secundus, Priester, und noch mehrere Andere, die am hl. Pfingstfeste unter dem Kaiser Constantius von den Arianern getödtet wurden. Ebenso noch mehrere hl. Bischöfe und Priester, die im Exil den Ruhm heiliger Glaubensbekenner sich erwarben. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwei und zwanzigster Mai.

Die heil. Julia, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Julia stammte aus einer der besten Familien der Stadt Carthago ab, wurde aber bei der Eroberung der Stadt durch die Vandalen gefangen genommen, und als Sklavin an einen syrischen Kaufmann, Namens Eusebius, verkauft. Obwohl ihr Herr ein Heide war, so konnte er doch nicht umhin, ihre Tugendhaftigkeit höchlich zu bewundern. Denn Julia befolgte gewissenhaft den Auftrag des hl. Apostels Paulus, der an die Colosser also schreibt: „Ihr Knechte, „dient euern irdischen Herrn nicht blos auf den Schein, sondern mit Einfalt des Herzens und Gottesfurcht. Alles, was „ihr thuet, das thut von Herzen, als wenn es dem Herrn, „und nicht Menschen gethan würde: wisset, daß ihr dafür „die Erbschaft zur Vergeltung vom Herrn erhalten werdet. „Dienet Christo dem Herrn.“ Hierdurch hatte es die heilige Sklavin dahin gebracht, daß sie ihren harten Stand nicht

nur mit Geduld und Ergebung ertrug, sondern sogar lieb gewann, und sich freute, Jesu Christo nachfolgen zu können, der auch gekommen war, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden. So viel ihr auch der Dienst zu thun gab, so fand sie doch noch übrige Zeit, um ihren Geist durch Gebet und durch Lesung guter Bücher zu nähren und in der Tugend zu stärken. Ungeachtet der anstrengenden Arbeiten übte sie doch noch freiwillig manche Bußwerke, und hielt ein beständes Fasten durch die ganze Woche, nur den Sonntag ausgenommen.

Einst machte Eusebius eine Schifffahrt nach Gallien, wohin er köstliche Waaren zum Verkaufe brachte. Auf diese Reise nahm er seine Sklavin Julia mit. Als sein Schiff bei der Insel Corsica ankam, ließ er Anker werfen, und begab sich ans Land. Eben feierten die heidnischen Bewohner dieses Theils der Insel ein Fest, zu Ehren ihrer Götzen. Kaum bemerkte das Eusebius, als er sogleich sich ihnen anschloß, und auch einen Stier zum Opfer schlachten ließ.

Julia blieb indessen auf dem Schiff, denn sie wollte an einer so verabscheuungswürdigen Handlung auch nicht den entferntesten Antheil nehmen; überdieß konnte sie den innern Schmerz ihres Gemüthes nicht mehr verbergen, und vergoß häufige Thränen über die Blindheit dieses Volkes. Felix, der Statthalter der Insel, erhielt bald Nachricht hievon, und fragte sogleich den Eusebius, warum denn nicht alle seine Leute zum Opfer gekommen seyen, und was das für ein Mädchen sey, das überdieß sein Mißfallen an den Göttern noch hätte laut werden lassen. Eusebius antwortete: „Das „Mädchen, von dem du redest, konnte ich auf keine Weise „vom Christenthum abwendig machen, und wenn mir ihre „treuen Dienste nicht zu statten kämen, so hätte ich ihr längst „schon die härtesten Strafen angethan.“ Der Statthalter machte ihm jetzt den Antrag, er wolle ihm vier seiner besten Sklavinnen überlassen, nur sollte ihm die Julia ausgeliefert werden. Aber Eusebius antwortete ihm: „Und wenn du mir „deine ganze Habschaft geben wolltest, so ließe sich das mit „dem Werthe ihres Dienstes in keinen Vergleich bringen.“

Felix sah wohl, daß er so zu seinem Zweck nicht gelange; er ließ daher den Eusebius zu Tische laden, und überfüllte ihn mit dem köstlichsten Weine. Und als dieser nun, seiner nicht mehr mächtig, eingeschlafen war, befahl er, die Julia herbei zu bringen. Er versprach ihr nun, sie los zu kaufen, nur sollte sie den Göttern opfern. Allein die Heilige antwortete: „Ich bin schon frei; denn Christus dienen, heißt frei „seyn. Uebrigens werde ich eure Irrthümer nie annehmen,

„vielmehr verabscheue ich dieselben.“ Der Statthalter ließ sie nun grausam martern; sie wurde ins Angesicht geschlagen, die Haare wurden ihr ausgerissen, endlich heftete man sie an einen Kreuzgalgen. So vollendete die hl. Julia ihr glorreiches Marterthum.

Die Ordensmänner der benachbarten Insel Gorgonia, die von diesem köstlichen Tode auf besondere Weise Nachricht erhalten hatten, schifften herbei, nahmen den Leichnam der hl. Martyrin mit sich, und beerdigten ihn. Im Jahre 763 ließ Desiderius, der König der Longobarden, denselben nach Brescia übersetzen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Faustin, Timotheus und Venustus. In Afrika die heil. Martyrer Castus und Aemilius. Zu Comana der hl. Martyrer Basiliscus. In Spanien die heil. Jungfrau und Martyrin Quiteria. Zu Ravenna der heil. Bischof und Glaubensbekenner Marcian. Bei Auxerre der hl. Abt Romanus. Bei Aquin der hl. Glaubensbekenner Fulcus. Zu Auxerre die hl. Jungfrau Helena. Und anderswo noch viele Heilige.

Drei und zwanzigster Mai.

Der heil. Guibert, Stifter des Klosters Gemblou.

Der hl. Guibert wurde zu Darnou oder Dornay, in der Grafschaft Lomage, um das Jahr 892 geboren. Er stammte von einer ansehnlichen Familie, und war reichlich mit Glücksgütern gesegnet. Allein weit entfernt, sich hierdurch auf Abwege bringen zu lassen, war er vielmehr immer darauf bedacht, von seinem Vermögen den besten Gebrauch zu machen. Von frühester Jugend an zeichnete er sich durch Gottesfurcht und Frömmigkeit aus; und da er anfangs dem Militairdienste sich widmete, so wußte er auch in diesem Stande, in welchem so Viele Andere sich zu allen Ausschweifungen berechtigt halten, seine Unschuld und Tugend zu erhalten. Besonders zeichnete er sich durch seine Milde und Wohlthätigkeit aus, und während die übrigen Soldaten ihre Lust am Rauben und Zerstören fanden, verwendete er sein eigenes Vermögen, um Arme zu unterstützen, und Kirchen zu verschönern.

Obgleich der heil. Guibert in diesem seinem Stande die glänzendsten Aussichten auf Beförderung und hohe Ehrenstellen gehabt hätte, so folgte er dennoch seiner Neigung zum zurückgezogenen und einsamen Leben, und gab den Kriegs-

dienst auf. Anfangs zog er sich auf eines seiner Landgüter zurück, und, indem er noch vor der Hand sein ganzes Vermögen und alle seine Besitzung behielt, wußte er doch davon durch Wohlthätigkeit einen so nützlichen Gebrauch zu machen, daß er mitten im Reichthum doch zu jenen gehörte, von denen der Heiland sagte: „Selig sind die Armen im Geiste, „denn ihrer ist das Himmelreich.“ Er hielt nämlich seinen Geist von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter frei, und würde keinen Augenblick angestanden haben, sein ganzes Eigenthum unter die Armen auszutheilen, wenn er nicht damit noch etwas Anderes zu leisten im Sinne gehabt hätte, wodurch nämlich nicht nur den Armen auf immer eine sichere Unterstützungsquelle eröffnet, sondern auch eine Pflanzschule der Tugend und des Strebens nach höherer Vollkommenheit gegründet werden sollte.

Zu diesem Zwecke ließ er auf dem Gute Gemblou, wo er sich aufhielt, und das ganz sein gehörte, ein Kloster erbauen, und trat demselben alle Ländereien, die zu diesem Gute gehörten, ab. Er versammelte hier Mönche, welche nach seinem Wunsche im Geiste der Apostel und ersten Christen lebten, kein besonderes Eigenthum besaßen, sondern Alles mit einander gemein hatten, und einzig nur auf das Himmlische bedacht, schon im sterblichen Leibe ein englisches Leben führten. An diesem frommen Unternehmen hatte seine Großmutter Gisla einen nicht geringen Antheil; denn nicht nur bestärkte sie ihn durch ihr freundliches Zureden in seiner nach Vollkommenheit strebenden Gesinnung, sondern die fromme Wittwe vermachte auch, als es zur Errichtung des Klosters kam, ihr eigenes Vermögen, und jenes, das sie von ihrem Manne als Morgengabe erhalten hatte, auf gesetzliche Weise dem Kloster.

Nachdem der heil. Guibert seine irdische Habe zu einem frommen Zwecke dahin gegeben hatte, beschloß er, auch sich selbst in die klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen. Zufrieden, den Ordensmännern zu Gemblou ihren Lebensunterhalt reichlich gesichert zu haben, wählte der fromme Mann nicht dieses Kloster zu seinem künftigen Aufenthalte, denn weil er dasselbe ganz erbauet und begabt, so fürchtete er, der beständige Anblick dieser seiner Stiftung möchte ihn zur Eitelkeit verleiten, und ihn so des Verdienstes seiner schönen Handlung berauben. Er besorgte daher für das Kloster Gemblou noch einen Abt in der Person des ehrwürdigen Erluin, der zu Gorze zur allgemeinen Erbauung der dortigen Ordensmänner gelebt hatte, und dem heil. Guibert schon bei Ausführung seines frommen Unternehmens mit seinem weisen Rathe

zur Hand gegangen war; und nun trat der heil. Mann zu Gorze in den klösterlichen Verein, und sein einziges Bestreben war jetzt ganz nur dahin gerichtet, wie er immer weiter in der Vollkommenheit und jeglicher Tugend vorschreiten könnte. Jede vortreffliche Eigenschaft, die er daher an dem Einen oder dem Andern seiner Mitbrüder zu bemerken Gelegenheit hatte, suchte er sich selbst anzueignen, und er machte in kurzer Zeit um so größere Fortschritte, weil seine Demuth immer nur bemerkte, wie weit er noch hinter seinen Mitbrüdern zurück sey, nie aber, wie sehr er selbst die Vollkommensten schon übertroffen habe.

Auf einmal wurde der Heilige in seiner so erwünschten Abgeschiedenheit durch die Nachricht beunruhigt, daß das Kloster Gemblou von seinem Schwager Heribrand, der als Gemahl der Schwester des Heiligen rechtliche Ansprüche auf diese Güter zu haben glaubte, überfallen, und in Besitz genommen worden sey. Sogleich begab sich Guibert nach Gemblou, und stellte durch seine sanfte, freundschaftliche Ermahnung wenigst für jetzt die Ruhe wieder her. Da zu jener Zeit auch die Hunnen auf ihren Zügen zu Gemblou vorüber kamen, so vertheidigte der Heilige, umgürtet mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, sein Kloster vor allem feindlichen Anfall, und hatte überdieß noch die Freude, daß mehrere dieser Barbaren, seinen Belehrungen Gehör gebend, zum Glauben an die heilige Lehre des Evangeliums gelangten.

Da er sein Lebensende herannahen fühlte, zog er sich wieder nach Gorze zurück, und endigte hier sein tugendreiches Leben am 23. Mai des Jahres 962. Die Ordensmänner von Gemblou, die bei dem Hinscheiden des Heiligen zugegen gewesen waren, und von ihm noch die Erlaubniß erhalten hatten, seinen Leichnam in seinem Kloster beisetzen zu dürfen, überbrachten denselben von Gorze nach Gemblou, und bewahrten die Ueberreste ihres heiligen Stifters in ihrer Mitte. Im Jahre 1099 wurden dieselben mit großer Feierlichkeit erhoben.

Noch andere Heilige.

Zu Langres der hl. Bischof und Martyrer Desiderius. Mit ihm litten noch mehrere aus seiner Heerde, die in derselben Stadt begraben sind. In Spanien die hl. Martyrer Epitacius, Bischof, und Basileus. In Afrika die hl. Martyrer Quinctian, Lucius und Julianus. In Cappadocien und Mesopotamien viele heilige Martyrer, die unter dem Kaiser Maximin gelitten haben. Zu Vienne der hl. Bischof und Martyrer Desiderius. Zu Synnada in Phrygien der hl. Bischof Michael. Am nämlichen Tage der hl. Bischof Mercurial. Zu Neapel der hl. Bischof Euphebius. Bei Nursia die hl. Ordensmänner Eutychius und Florentius. Und anderswo noch viele Heilige.

Vier und zwanzigster Mai.

Der heil. Johannes von Prado, Franziskaner.

Der hl. Johannes von Prado wurde im Königreiche Leon in Spanien geboren. Nachdem er schon in seiner Jugend die schönsten Proben seiner Gottesfurcht und des rühmlichsten Strebens nach Vervollkommnung seiner selbst abgelegt hatte, zog ihn seine innerliche Neigung immer mehr zur Lebensweise vollkommner Abtödtung in irgend einem strengen Orden hin. Er wählte daher die Regel des hl. Franziskus zu seiner künftigen Lebensordnung, und trat in den Orden der Barfüßer von der strengen Observanz.

Mit innerlicher Freude und Zufriedenheit befolgte der heil. Johannes die strengen Satzungen dieses Ordens, und da er seinen ersten Eifer immerfort gleich lebendig zu erhalten wußte, und in keinerlei Uebung der Abtödtung, der Selbstverläugnung, des Gehorsames, der Demuth, des Gebeteifers, überhaupt aller klösterlichen Tugend ermüdete, so hatte er bald eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen.

Der Glanz seiner Tugenden ließ sich aber nicht durch die engen Klostermauern einschließen, und wurde, so wenig es auch die Demuth des Heiligen selbst wußte, in der ganzen Umgegend bewundert. Vorzüglich war es die Congregation der Ausbreitung des heiligen Glaubens, welche von den ausgezeichneten Gnadengaben, womit der hl. Johannes von Gott ausgerüstet worden war, Gebrauch machen zu müssen glaubte. Sie trug daher demselben auf, sich anzuschicken, in den Königreichen Fez und Marokko in Afrika das Evangelium zu verkündigen.

Ein so ehrenvoller Auftrag war dem hl. Johannes, der ganz von Eifer für Gewinnung unsterblicher Seelen und für die Ausbreitung des heiligen Glaubens glühte, nicht anders, als erwünscht. Sogleich setzte er denselben in Ausführung, und gieng mit Freuden an den Ort seiner Bestimmung ab. Die vielen Beschwerden der Reise, die Entbehrungen und Gefahren, ja der beinahe unvermeidlich bevorstehende Tod durch die Hände der grausamen Muhamedaner konnten seinen Muth nicht schwächen, und im Vertrauen auf die Stärke vom Herrn begann er unter jenen Völkern die Verkündigung des heiligen Evangeliums. Bald zeigten sich die Früchte seines Eifers, und ganze Schaaren gaben der Stimme der Wahrheit Gehör, und ließen sich durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen.

Aber ein so glänzender Erfolg der Bemühungen des hl.

Glaubensboten reizte nur desto heftiger die Wuth der hartnäckigen Muhamedaner. Der hl. Johannes wurde gefangen genommen. Mit unerschütterlicher Geduld ertrug er die Beschwerden des finstern Kerkers, eben so wenig konnten die grausamsten Stockschläge, die er erdulden mußte, seinen Muth beugen. Man versuchte jetzt an ihm mehrere andere unmenschliche Qualen, aber Alles das war nicht einmal vermögend, auch nur einen Laut des Schmerzens ihm zu entlocken, viel weniger gar ihn zur Verläugnung des heiligen Glaubens zu bringen. Da die Ungläubigen nun die unbesiegliche Standhaftigkeit des heil. Glaubenshelden sahen, so banden sie ihn an einen Pfahl, und legten Feuer um ihn her an, um auf diese Weise ihr Schlachtopfer zu tödten. So vollendete der heil. Johannes sein glorreiches Marterthum am 24. Mai des Jahres 1636. Der Pabst Benedikt XIII. hatte ihn im Jahre 1728 selig gesprochen, und Benedikt XIV. trug seinen Namen auf den heutigen Tag in das römische Martyrer-Verzeichniß ein.

Noch andere Heilige.

Zu Antiochia der heil. Manahen. Ebenso die heil. Johanna, die Gemahlin des Chusa, deren der heil. Evangelist Lukas erwähnt. Zu Porto der heil. Martyrer Vincentius. Zu Brescia die hl. Martyrin Afra. Zu Nantes die heil. Brüder und Martyrer Donatian und Rogatian. In Sicilien die hl. Jungfrau und Martyrin Agrippina. In Istrien die hl. Martyrer Zoellus, Servilius, Felix, Gilvan und Diocles. Am nämlichen Tage der hl. Martyrer Meletius, Kriegsoberster, und zweihundert zwei und fünfzig seiner Gefährten. Ebenso die heil. Martyrinnen Susanna, Marciana und Palladia, die Gemahlinnen einiger der vorigen Krieger, die sammt ihren Säuglingen umgebracht wurden. Zu Mailand der hl. Martyrer Robustian. Zu Lerins der hl. Priester Vincentius. Zu Bologna die Ueberbringung der Gebeine des heil. Glaubensbekenners Dominikus, die unter dem Pabst Gregor IX. erfolgte. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünf und zwanzigster Mai.

Der heil. Gregor VII., Pabst.

Der heil. Gregor hieß mit seinem Taufnamen Hildebrand, und war zu Saone aus einer achtbaren Bürger-Familie geboren worden. Schon früh zeigte er große Geistes-Anlagen, die in dem Kloster der hl. Jungfrau auf dem Berge Aventin, wohin ihn sein Vater zum Unterricht gegeben hatte, von dem Abte dieses Klosters, dem Oheime des Heiligen, ausgebildet wurden. Auch hatte der Heilige noch

zum Lehrer den Erzpriester Johannes Gratian, der bald nachher auf den päbstlichen Stuhl gelangte, und den Namen Gregor VI. annahm; weil aber in jener, für die Kirche so traurigen Zeit, mehrere Männer von verschiedenen Parteien als Päbste anerkannt wurden, so entsagte Gregor VI. freiwillig seiner Würde, um sein Möglichstes zur Wiederherstellung der Einigkeit beizutragen, und begab sich mit seinem Schüler Hildebrand nach Deutschland zum Kaiser. Als er kurz darauf in das Kloster Clüny trat, folgte ihm Hildebrand auch hierher, und zeichnete sich bald durch einen strengen, gottseligen Wandel und durch seinen Fleiß in seiner weitern Bildung ungemein aus.

Hildebrand wurde zu Clüny zum Prior erwählt, und beförderte während der Zeit, in der er sich dort aufhielt, und die etwa sieben oder acht Jahre betragen haben mochte, nicht nur das Beste des Klosters ungemein, sondern machte auch selbst die erstaunlichsten Fortschritte in der Wissenschaft und Tugend. Auch bei dem Kaiser Heinrich stand er in hohem Ansehen. Als Bruno, der Bischof von Toul, zur päbstlichen Würde gelangt war, und sich unter dem Namen Leo IX. über Clüny nach Rom begab, wurde er von dem Abte und dem Prior dieses Klosters nach der Hauptstadt der Christenheit geleitet. Bald nachher erhob er den Prior von Clüny zum Cardinal-Subdiacon der römischen Kirche und zum Vorsteher des Klosters St. Paul, wo der Heilige in kurzer Zeit die verfallene Zucht wieder herstellte, und auch die Einkünfte durch Wiedererwerbung der vergeudeten Besitzungen in Ordnung brachte.

Aber auch als Kardinal leistete der Heilige der Kirche die wesentlichsten Dienste. Nach dem Tode Leo's IX. schenkten ihm die Geistlichkeit und das Volk von Rom so viel Zutrauen, daß sie ihn zum Kaiser absendeten, um mit diesem über die Ernennung eines neuen Pabstes zu berathen. Auf den Vorschlag des Heiligen wurde Gebhard von Eichstädt von dem Kaiser zu dieser Würde vorgeschlagen, und von der Geistlichkeit und dem Volke Roms nach vorgenommener ordnungsmäßiger Wahl mit Freuden anerkannt; er nannte sich Viktor II. Dieser Pabst schickte den heil. Kardinal-Subdiakon nach Frankreich, um dort mehrere eingerissene Unordnungen, und besonders das Laster der Simonie oder der Erwerbung und Vergebung geistlicher Würden um Geld, auszurotten, was auch seinem unermüdeten und von Gottes Segen begleiteten Eifer, trotz aller Hindernisse, gelang. Eben so wirkte er auch segensvoll unter den folgenden Päbsten Stephan IX. und Nikolaus II. Besonders war es seiner

Bemühung zuzuschreiben, daß der letztere auf einer Kirchenversammlung in Lateran im Jahre 1059 unter andern nützlichen Anordnungen auch die Wahl der Päbste für die Zukunft genauer bestimmte; denn bisher hatten öfters mancherlei Unordnungen dabei stattgefunden. Der Pabst Nikolaus war es auch, der den um die heil. Kirche so verdienten Hildebrand zum Archidiakon erhob. Unter dem Pabste Alexander wurde er mit der Kanzlerwürde bekleidet, und neuerdings gelang es der Bemühung des thätigen Hildebrands, eine gefährliche Spaltung zu verhüten, die von dem Gegenpabste Honorius II. erregt worden war.

Nun war die Zeit gekommen, daß dem Heiligen, der bisher unter verschiedenen Päbsten für das Wohl der Kirche rastlos gearbeitet hatte, selbst das Ruder des Schiffleins Petri anvertraut werden sollte. Als die Leichenfeier des verstorbenen Pabstes Alexander gehalten wurde, erscholl plötzlich unter dem versammelten Volke der Ruf: „Hildebrand, den Archidiakon, erwählt der hl. Petrus zu unserm heiligen Vater.“ Der Heilige hierüber beunruhigt, suchte das Volk von seinem Verlangen abzubringen. Als aber der Kardinal Hugo Candidus, der die Beharrlichkeit des Volkes sah, erklärte, auch die Kardinäle und Bischöfe hätten denselben einhellig zum Hirten erkohren, so erneuerte sich der vorige Zuruf; und obwohl Hildebrand seinerseits alles mögliche anwendete, um einer solchen Bürde zu entgehen, so mußte er doch endlich einwilligen und die Weihe empfangen. Er nannte sich Gregor VII.

So wie der heil. Gregor schon früher mit ganzer Seele auf die Abstellung mehrerer damals so tief eingewurzelten Mißbräuche bedacht gewesen war, so beschäftigte ihn auch jetzt einzig nur die Sorge, wie er die heil. Kirche von allen ihr noch anklebenden Verunstaltungen reinigen könnte. Aber die schon vorhin erwähnte Simonie, und dann der unenthaltsame Lebenswandel gar vieler Geistlichen, die zum Aergerniß des christlichen Volkes alle Gesetze der heil. Kirche, die Enthaltsamkeit ihrer Diener betreffend, übertraten, stellten beinahe unübersteigliche Hindernisse den Bemühungen des hl. Pabstes entgegen. Dennoch besiegten sein Muth, seine Ausdauer und seine vom heiligen Geiste erleuchtete Weisheit alle diese Hindernisse. Anfangs suchte er durch ernstliche Ermahnungen und kraftvolle Briefe sowohl die Geistlichen als Weltlichen zur Besserung ihrer Sitten und zu einem frömmern Wandel dringend aufzufordern.

Obwohl kein Land der damals bekannten Erde der Sorgfalt des heil. Vaters entgieng, so zog doch besonders Deutsch-

land seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Hier glaubte der König Heinrich mit den Bisthümern und andern einträglichen Pfründen der Kirche nach Willkühr schalten zu dürfen, wodurch es denn geschah, daß oft die unwürdigsten und lasterhaftesten Menschen zu kirchlichen Würden erhoben wurden, und schon durch die Art ihrer Erhebung, noch mehr aber durch ihr ungeistliches, ärgerliches, verschwenderisches, oft grausames Betragen der Kirche zu nicht geringem Nachtheil gereichten. Der hl. Gregor suchte daher den König Heinrich durch väterliche Ermahnungen und liebevolle Zurechtweisungen zur Aenderung seines Sinnes und Wandels zu bewegen. Allein obwohl der König, durch die Sachsen beunruhigt, zu gehorchen versprach, so blieb er doch bei seiner bisherigen Handlungsweise, sobald der gefürchtete Feind, die Sachsen nämlich, besiegt war. Ja sein Uebermuth und Trotz nahm immer mehr zu, und so wenig er die Gesetze der Kirche achtete, eben so wenig wußte er von Menschlichkeit gegen die Ueberwundenen, die sich doch seiner Gnade ergeben hatten. Daher ermahnte ihn der heil. Vater ernstlich, den kirchlichen Beschlüssen Folge zu leisten, und bedrohte ihn mit dem Kirchenbanne. Statt aber als gehorsamer Sohn der Kirche seiner heiligen Mutter Folge zu leisten, wurde Heinrich nur immer widerspänstiger; und da er vor eine Kirchenversammlung nach Rom vorgeladen wurde, um sich über die ihm zur Last gelegten Verbrechen zu verantworten, gieng er so weit, auf einem zu Worms zusammenberufenen Concilium den heil. Vater abzusetzen. Hierdurch war der heil. Gregor zuletzt genöthigt, die längst angedrohte Strafe der Exkommunikation über Heinrich und dessen Anhänger auszusprechen.

Die Fürsten Deutschlands, die einem von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Könige auch im Weltlichen nicht mehr gehorchen wollten, ließen dem Heinrich vermelden, daß er der Reichsverwaltung verlustig sey, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen würde. Da auch eine Fürstenversammlung nach Augsburg ausgeschrieben, und der Pabst dazu eingeladen war, so suchte Heinrich dem ihm drohenden Untergange zuvorzukommen, und den Pabst, der eben sich zu jener Versammlung begeben wollte, noch auf der Reise zu treffen, um von ihm die Lossprechung vom Banne zu erlangen. Gregor hatte sich auf die Nachricht von der Ankunft Heinrichs auf das feste Schloß Canossa begeben, und weil er zu oft schon von dem Wankelmuthe und der Wortbrüchigkeit Heinrichs sich überzeugt hatte, so gewährte er ihm nicht sogleich seine Bitte. Erst als ihn der heil. Vater hinlänglich geprüft zu haben glaubte, sprach er ihn vom Banne los.

Aber kaum war Heinrich wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, als er sich einen starken Anhang sammelte, und nichts geringeres beabsichtigte, als den hl. Gregor gefangen zu nehmen. Doch die Markgräfin Mathilde entriß den Heiligen den Nachstellungen seines listigen Feindes, und das war auch die Ursache, warum Gregor nicht auf der Fürstenversammlung erscheinen konnte. Daher traten die Fürsten und Bischöfe Deutschlands zu Forchheim zusammen, und weil Heinrich seine feindselige Gesinnung gegen den Pabst nicht mehr verbarg, und sich weigerte, zu erscheinen, so wählten sie den Herzog Rudolph von Schwaben zum König, und leisteten ihm den Eid der Treue. Während nun Rudolph sich bemühte, überall Ruhe und Ordnung herzustellen, so rüstete sich Heinrich, um seinen Gegner zu überwältigen. Vergebens versuchte der hl. Gregor, beide Könige zur Annahme friedlicher Entscheidung ihrer Sache zu bewegen.

Während durch diese Begebenheiten in Deutschland die Sorgfalt des heil. Pabstes gar sehr in Anspruch genommen war, verlor er dennoch auch den Zustand der Kirche nicht aus den Augen, und hielt zu Rom mehrere Synodal-Versammlungen, wo darüber berathschlagt wurde, wie Sittenreinheit und Tugend zuerst unter den Dienern der Kirche, und dann durch diese unter dem christlichen Volke verbreitet werden könnte. Und so wenig auch die damaligen Zeitumstände einer so heiligen Absicht günstig zu seyn schienen, so gelang es doch den rastlosen Bemühungen und weisen Anordnungen des heil. Gregors, den alten Kirchensatzungen wieder Ansehen und Befolgung zu verschaffen.

Indessen fuhr Heinrich in seiner alles Recht und alle Ordnung verachtenden, und gegen das Oberhaupt der Kirche feindlichen Handlungsweise unaufhaltsam fort. Der hl. Gregor sah sich daher genöthigt, ihn zum zweitenmale mit dem Banne zu belegen. Nun aber erhob sich Heinrich mit seinem Anhange grimmiger als je gegen den heil. Pabst, und gieng so weit, auf einer Versammlung zu Mainz einen Gegenpabst, der sich Clemens III. nannte, erwählen zu lassen. Da auch Rudolph im Jahre 1080 starb, so verstärkte sich Heinrichs Anhang auch in Italien ungemein, und eilig zog nun Heinrich nach Rom, um sich dort von dem Afterpabste krönen zu lassen.

Der heil. Gregor stand, beinahe aller Unterstützung beraubt, allein da; doch wankte sein Vertrauen auf den Allmächtigen nicht im geringsten, und mitten in diesem Sturme schrieb er an die Deutschen: „Jeder möge Hoffnung fassen, „daß die Hand dessen, der allmächtig die Demuth der Gläu-

„bigen erhört, auch nicht ohnmächtig sey, den Stolz feind„lichen Uebermuthes zu Boden zu schlagen; denn gewiß, mit „Gottes Hilfe wird der Muth der Feinde bald zu Schanden „gehen, und die heil. Kirche den lang ersehnten Frieden wie„der empfangen.“ Wirklich vertheidigten sich die Römer zwei Jahre lang gegen Heinrich. Im Jahre 1083 rückte der König abermal vor Rom, und um die dem heiligen Vater noch getreuen Kirchen-Vorsteher und das römische Volk zu gewinnen, gab er vor, sich von Gregor krönen lassen zu wollen; auch erlaubte er Allen, die bei einer von dem Pabste angesagten Synode erscheinen wollten, ungehindert nach Rom sich zu begeben. Schon diese letztere Versicherung wurde nicht erfüllt, und nur sehr wenige Bischöfe konnten der Versammlung beiwohnen, auf welcher der heil. Pabst mit Muth und Kraft zum letztenmale sprach, und zur Standhaftigkeit aufforderte. Dennoch ließen sich die Römer hinterlisten, und verlangten von dem heil. Gregor, daß er den König wieder zu Gnaden annehmen sollte. Gregor aber versprach ihnen dieses nur, wenn Heinrich die Gott und der heil. Kirche schuldige Genugthuung würde geleistet haben. Das Volk blieb auf seinem blinden Verlangen, und wurde von Heinrich noch durch Geld gewonnen; daher eröffnete es ihm gegen Ostern die Thore, und nun ließ er sich auch von seinem Gegenpabste krönen. Aber bald zog der Normanne Robert Guiscard, der kurz vorher sich mit dem heil. Gregor ausgesöhnt hatte, herbei, und Heinrich verließ in Eile Rom wieder.

Der heil. Gregor, der, vorher in der Engelsburg gefangen gehalten, jetzt wieder in Freiheit gesetzt wurde, begab sich anfangs in das Kloster Cassino, dann gieng er nach Salerno, wo er gegen feindliche Angriffe besser gesichert war. Hier war es nun, wo ihn seine schon seit Anfang dieses Jahres gefühlte bedeutende Schwäche auf das Krankenlager brachte. Er fühlte seine nahe Auflösung, und gab daher den um ihn her versammelten Kardinälen noch heilsame Ermahnungen, ertheilte ihnen seinen Segen, und bezeugte feierlich, daß er immer nur das Recht geliebt, und die Gottlosigkeit gehaßt habe. So verschied er am 25. Mai des Jahres 1083, nachdem er zwölf Jahre, einen Monat und drei Tage den heil. Stuhl verherrlicht hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heil. Matthäus zu Salerno beigesetzt, und so wie der hl. Pabst schon in seinem Leben mit der Wundergabe glänzte, so zeichnete Gott auch dessen ehrwürdigen Ueberreste durch viele dabei erfolgte Wunder aus.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Pabst und Martyrer Urban. Zu Doroftero in Mysien die hl. Martyrer Pasicrates, Valention und noch andere zwei. Zu Mailand der heil. Bischof Dionysius. Zu Rom der hl. Pabst und Martyrer Bonifaz IV. Zu Florenz der hl. Bischof Zenobius. Ebendaselbst die hl. Magdalena von Pazzi, aus dem Orden der Carmeliten. In England der hl. Bischof Aldhelm. Bei Troyes der hl. Glaubensbekenner Leo. Zu Assisi in Umbrien die Erhebung des hl. Franziskus. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechs und zwanzigster Mai.

Der hl. Philippus Neri, Stifter der Oratorianer in Italien.

Der heil. Philippus war der Sohn des Franz Neri und der Lukretia Soldi, beide aus reichen Familien im Toskanischen, und wurde zu Florenz ungefähr um das Jahr 1515 geboren. Schon als Kind zeichnete er sich durch Gehorsam und Folgsamkeit aus; und als er einst mit einer seiner Schwestern einen kleinen Zwist gehabt hatte, dafür aber von dem Vater war bestraft worden, so weinte der Knabe bitterlich, nicht aber, wie die Kinder gewöhnlich weinen, über die erhaltene Strafe, sondern über seinen, wenn gleich nur kleinen Fehler. Da er auch öfters krank war, so bewies er eine bewunderungswürdige Geduld. In einem Alter von eilf Jahren fand er schon so viel Wohlgefallen am Gebet und an der Anhörung des Wortes Gottes, daß er fast nie mehr die Kirchen verließ. Seiner Sanftmuth und Leutseligkeit, und überhaupt aller der schönen Eigenschaften wegen, die ihn schon damals auszeichneten, nannte man ihn gewöhnlich nur „den guten Philipp."

Der Heilige sollte bei einem seiner Oheime die Kaufmannschaft erlernen, und hatte Hoffnung, die ansehnlichen Güter dieses Mannes zu erben. Allein Philipp fürchtete die Gefahren eines zerstreuenden Lebens, und begab sich daher lieber nach Rom, wo er bei einem florentinischen Edelmanne die Erziehung der Kinder desselben übernahm. Obgleich erst achtzehn Jahre alt, führte er doch ein nicht blos erbauliches, sondern wahrhaft heiliges Leben, und ungemein war der Gewinn, welcher den seiner Obsorge anvertrauten Kindern des Edelmannes aus den Belehrungen, und noch mehr den Tugendbeispielen eines so heiligen Lehrers zufloß. Nebstdem widmete er sich auch dem Studium der höhern Wissenschaften, und sein ausgezeichneter Fleiß verschaffte ihm den glücklichsten Fortgang. Mit zarter Gewissenhaftigkeit benützte der heilige

Jüngling die kostbare Zeit, darum vermied er alle unnützen und unnöthigen Besuche und Gesellschaften, und brach sich viel von der selbst dem Körper nöthigen Ruhe ab. Seine Erholung bestand in Uebungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe, darum waren die Kirchen und Spitäler die Oerter, wo man ihn zu seinen freien Stunden finden konnte; oft brachte er ganze Nächte vor den Thüren der Kirchen im Gebete zu.

Mit dieser strengen Abtödtung und glühenden Frömmigkeit verband er eine unverletzte Reinigkeit. Oft hatte es die Hölle versucht, ihn durch verführerische Reden böser Gesellen, oder durch lebhafte Regungen seiner eigenen Sinnlichkeit zur Sünde zu verleiten; aber Gebet, Fasten und Uebungen der Demuth waren die Waffen, mit denen er stets über die Angriffe des Feindes siegte, und wodurch er endlich ganz von Versuchungen der Art befreiet wurde, was in seinem fünfzigsten Lebensjahre geschah.

Als der heil. Philippus Neri etwa drei und zwanzig Jahre alt war, hatte er nach dem Zeugnisse der berühmtesten Männer seiner Zeit schon ungemein ausgebreitete und tiefe Kenntnisse. Aber seine Liebe zu den Wissenschaften wurde weit übertroffen von dem glühenden Verlangen, sich vollkommen mit Jesus zu vereinigen; daher verkaufte er alle seine Bücher, theilte den Erlös unter die Armen aus, und beschäftigte sich jetzt ganz allein mit dem Umgange mit Gott im Gebet, in Betrachtung, in Bußübung aller Art, im Dienste der Mitmenschen, und im regen Bestreben, auch Andere dem Heilande zu gewinnen, und die Sünder vom ewigen Verderben zu retten. Darum errichtete der Heilige eine Brüderschaft, die ihren Namen von der Kirche der allerheiligsten Dreieinigkeit, wo sie sich versammelte, erhielt, und der Verpflegung armer Kranken, Pilger und Wiedergenesenden, die keine Zufluchtsstätte hatten, sich widmete. Bald konnte der hl. Philipp auch ein großes Spital zu seinem Zwecke errichten, wo die angesehensten Personen, selbst Fürsten und Kardinäle, um dem Dienste armer Kranken sich zu widmen, von Zeit zu Zeit sich hinbegaben.

Bei diesen frommen Uebungen genoß der Heilige unaussprechliche himmlische Tröstungen, und eine solche Fülle der göttlichen Liebe brannte in seinem Innern, daß sie sich selbst durch die Schläge seines Herzens offenbarte. Sein ganzes Aeußere leuchtete im Glanze des in ihm lodernden göttlichen Liebesfeuers, und obwohl seine Demuth alles Auffallende und Ausserordentliche zu vermeiden, und die Gnaden, die ihm zu Theil wurden, zu verbergen suchte; so gelang ihm dieß doch

nicht immer, und die Heiligkeit des Dieners Gottes wurde allenthalben bekannt.

Nur aus Gehorsam gegen seinen Beichtvater ließ sich der heil. Philippus Neri im Juni des Jahres 1551, als er 36 Jahre alt war, die heilige Priesterweihe ertheilen, und zog sich dann in die Genossenschaft der Priester vom heil. Hieronymus zurück. Er minderte hier zwar in etwas seine vorige Strenge, aber dennoch war das Streben nach neuer Andacht und neuen Graden der Vollkommenheit seine einzige Beschäftigung. Vorzüglich bei Entrichtung des heiligsten Meßopfers wurde er mit den reichlichsten Gnadengaben beglückt, und weil er der himmlischen Entzückungen wegen, die er öfter während dem Messelesen hatte, ungewöhnlich lange zu dieser heiligen Handlung brauchte, so las er gegen das Ende seines Lebens immer nur in einer Hauskapelle die hl. Messe. Oefters sah man, wenn er betete, seinen Leib von der Erde erhoben, und sein Angesicht von Glanz umgeben.

War der Heilige schon im Laienstande ganz durchdrungen vom Eifer, Seelen zu gewinnen, so konnte er jetzt als Priester diesem heil. Streben mit desto mehr Nutzen sich widmen; daher war er auch fast unaufhörlich mit Beichthören beschäftiget, und jene Sünder, die seinen eindringlichen Zusprüchen noch nicht Gehör geben wollten, wurden zuletzt doch durch das glühende Gebet gewonnen, welches der Heilige für sie verrichtete. Oft sah er, wunderbarer Weise, in die Tiefe des Herzens, und entdeckte Sünden, noch ehe sie ihm geoffenbart waren; auch bewies er sich als ein sicherer Führer bei Erwählung eines Standes.

Obgleich der Herr seinen treuen Diener mit unaussprechlichen Gnadenerweisungen und himmlischen Tröstungen überhäufte, so sendete er ihm doch auch herbe Prüfungen zu. So wurde er wegen seiner Art, Messe zu lesen, getadelt und lächerlich gemacht; auch seine Ehre und sein guter Ruf wurden durch die Verläumdung angetastet. Man beschuldigte ihn des heimlichen Stolzes, und schrie ihn für einen Heuchler aus. Selbst seine Obern wurden gegen ihn eingenommen, und der Vikarius von Rom untersagte ihm das Beichthören und Predigen. Aber in allen diesen Leiden bewies sich die Demuth, Selbstverläugnung und Unterwürfigkeit des Heiligen unerschütterlich, und siegreich gieng er aus dem Feuer der Verfolgung hervor, als seine Unschuld erkannt wurde. Ja, er hatte auch die Freude, seine Feinde und Verfolger gebessert und bekehrt zu sehen.

Immer bedacht, Gutes zu wirken, hatte der heil. Philippus Neri auch mehrere Priester und junge Geistliche öfter in

seinem Zimmer zu frommen Unterredungen über ihre eigene gegenseitige Heiligung und die Besserung des christlichen Volkes versammelt. Auch in der Kirche der heiligsten Dreieinigkeit hielt er, von seinen frommen Genossen unterstützt, dergleichen Unterredungen (Conferenzen), Gebete und Betrachtungen mit dem Volke. So bildete sich die Gesellschaft der Oratorianer, welcher der Heilige eigene Statuten vorschrieb, und die von mehreren Päbsten bestättiget wurde. Sie breitete sich dann von Rom durch mehrere Städte Italiens aus, und stiftete ungemeinen Segen und geistlichen Nutzen.

Schon in seinen letzten Lebensjahren wurde der Heilige von einer Krankheit befallen, die er mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. Er pflegte zu beten: „Herr, vermehre „meine Schmerzen, wenn du nur eben so meine Geduld vermehrest.“ So samuelte sich der hl. Philippus auch da, wo er nichts wirken zu können schien, Schätze für den Himmel, und nützte eben so seinen Mitmenschen durch sein belehrendes Beispiel, als er ihnen in gesunden Tagen durch seine eifrigen Ermahnungen und die ununterbrochenen Arbeiten für ihr Seelenheil zu nützen bemüht war. Zwar genaß er wieder von dieser Krankheit, und das nicht ohne ein Wunder, wie vier Aerzte bezeugen konnten, in deren Gegenwart er ganz gestärkt sich vom Bette erhob, nachdem er eine himmlische Erscheinung gehabt hatte.

Im Mai des Jahres 1595 stellte sich, nachdem der Heilige schon den ganzen April auf dem Krankenlager zugebracht hatte, ein heftiges Blutspeien ein, das seinem Leben Gefahr drohte. Sein innigster Freund und treuester Schüler, der nachherige Kardinal Cäsar Baronius, ertheilte ihm die heilige Oelung. Als das Bluten etwas nachgelassen hatte, brachte ihm der Kardinal Friedrich Borromäus die heil. Wegzehrung. Rührend war es, als der Heilige beim Anblicke des allerheiligsten Sakramentes in die Worte ausbrach: „Sieh da, meine Liebe! meine Liebe! Er kommt zu mir, der die einzige „Wonne meiner Seele ist. Gebet mir ohne Verzug meine „Liebe!“ — Und als der Kardinal ihm das: „Herr, ich bin „nicht würdig ꝛc.“ vorsprach, betete der Heilige: „Ja Herr, „ich bin — ich war nie würdig, mit deinem anbetungswürdigen Fleische genährt zu werden.“ Jetzt entließ er die Aerzte, und verlangte, daß mehrere heilige Messen nach seiner Meinung gelesen würden; und siehe, er erhob sich vom Krankenlager, und schien vollkommen hergestellt, denn er konnte wieder ungehindert seinen geistlichen Verrichtungen obliegen, Messe lesen und Beicht hören. Dennoch sagte er seinen nahen Tod mit Bestimmtheit vor, und harrte mit Sehnsucht seiner

Auflösung entgegen. Am heiligen Frohnleichnamsfeste las er mit unbeschreiblicher Andacht die heil. Messe — zum letztenmale. Er brachte noch den Tag mit Beichthören, Beten und Lesung der Lebensgeschichten der Heiligen zu, und legte sich zu Bette, ohne das mindeste Zeichen von Krankheit. Um Mitternacht stellte sich abermals das Blutspeien ein, und der Heilige verschied unter dem Gebete der Gegenwärtigen mit der heitersten Ruhe zur Stunde, die er vorgesagt hatte, am 26. Mai des Jahres 1595 in einem Alter von mehr als achtzig Jahren. — Der Pabst Gregor XV. setzte ihn 1622 unter die Zahl der Heiligen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Pabst und Martyrer Eleutherius. Ebendaselbst der heil. Priester Simitrius mit zwei und zwanzig Martergefährten. Zu Athen der heil. Aposteljünger Quadratus. Zu Vienne der hl. Bischof und Martyrer Zacharias. In Afrika ein anderer hl. Martyrer Quadratus. Zu Tuberto die heil. Martyrer Felicissimus, Heraclius und Paulinus. Zu Auxerre die heil. Martyrer Priscus und seine Gefährten. In England der hl. Augustin, Bischof, der auf Befehl des heil. Pabstes Gregor dort das Evangelium verkündigte. Und anderswo noch viele Heilige.

Sieben und zwanzigster Mai.

Die heil. Maria Magdalena von Pazzi, Jungfrau, Carmelitin.

Die heil. Maria Magdalena von Pazzi wurde zu Florenz im Jahre 1566 geboren, und hatte in der heiligen Taufe den Namen Katharina erhalten. So sehr auch die Heilige durch ihre Abstammung, sowohl väterlicher als mütterlicherseits, ausgezeichnet war, so zeichnete sie sich doch ungleich mehr durch ihre große Heiligkeit aus, deren erste Spuren schon in dem kleinen Kinde zu bemerken waren. Schon in ihrem siebenten Jahre theilte sie ihre Speise mit den Armen. Da sie nie am Spiele Wohlgefallen hatte, so verließ sie oft ihre Gefährtinnen, um an einem einsamen Ort zu beten. Mit großer Freude und ungemeinem Eifer lehrte sie kleinen armen Kindern die Anfangsgründe der Religion. Und als sie einst eben angefangen hatte, das Töchterlein eines Beständers ihres Vaters zu unterrichten, und sie der Vater wieder mit sich nach Florenz zurücknehmen wollte, konnte sie nur dadurch befriedigt werden, daß auch das Kind mitgehen durfte, damit der Unterricht vollendet werden könnte. Mit besonderer Versammlung betete sie oft Stunden lang. Zuwei-

len stand sie in der Nacht auf, um zu beten, und legte sich dann nicht mehr ins Bett, sondern auf den Boden ihres Zimmers, oder auf Stroh. Besonders verweilte sie mit zärtlicher Andacht bei der Betrachtung des Leidens Jesu, wovon sie einst so durchdrungen wurde, daß sie sich eine Krone von Binsen, mit Dornen durchflochten, bereitete, dieselbe auf ihr Haupt drückte, und sich damit niederlegte. Ihr Bußgewand und ihre strenge Abtödtung sollten sie nur ihrem leidenden Heilande ähnlicher machen. Schon als Kind verfiel sie einmal während der Betrachtung in eine einer Ohnmacht ähnliche Bewußtlosigkeit, so daß ihre Mutter für ihr Leben besorgt war. Eben so lebendig und feurig war ihre Andacht zu dem allerheiligsten Altarssakrament; darum erlaubte ihr der Beichtvater weit früher als gewöhnlich den Genuß der heil. Kommunion, denn sie war erst zehn Jahre alt, als sie selbe zum erstenmale empfieng. In ihrem zwölften Jahre legte sie das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft ab.

Ihr sehnlichster Wunsch, in geheiligter Einsamkeit ganz allein Gott dienen zu können, gieng in Erfüllung, als ihr Vater, der vom Großherzoge zum Befehlshaber von Cortona gemacht worden war, sie den Klosterfrauen von St. Johann zu Florenz zur weitern Ausbildung übergab. Die hl. Jungfrau zeichnete sich hier nicht nur durch ihren glühenden Andachtseifer aus, sondern auch durch ihre Demuth, Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen die Klosterfrauen.

Doch schon nach fünf Monaten kam ihr Vater wieder nach Florenz zurück, um seine Tochter anständig zu verheirathen, denn die entsprechendsten Verbindungen boten sich dar. Allein die hl. Jungfrau erklärte frei, daß sie nicht mehr an eine Heirath denken könne; und als sie auf ihr inständiges Flehen die Erlaubniß erhalten hatte, sich dem Klosterstande widmen zu dürfen, so wählte sie den Karmeliten-Orden, und trat am 14. August 1582 in das Kloster des hl. Frigidian, in einer der Vorstädte von Florenz. Schon freuten sich die Klosterfrauen, eine so eifrige Gefährtin erworben zu haben, und erbauten sich an dem Glanze ihrer Tugenden, der schon in den ersten Tagen an ihr hervorstrahlte, als ihre Eltern sie nach zwei Wochen abermal nach Hause riefen, um ihren Beruf von Neuem zu prüfen. Demüthig unterwarf sie sich dem Willen ihrer Eltern, bewies aber durch ihre Zurückgezogenheit, durch ihre Abneigung gegen Alles, was Pracht oder Eitelkeit schien, durch die treue Fortsetzung ihrer angefangenen frommen Uebungen ihre wahrhaft von Gott kommende Bestimmung zu dem von ihr gewählten Stande, und so durfte sie nach drei Monaten wieder in das Kloster zurückkehren,

wo sie am 30. Januar des folgenden Jahres das Ordenskleid empfieng.

Nun war die heil. Jungfrau ganz Gott geheiligt, und brannte von Begierde, ihrem Heilande ähnlich zu werden, was sie vorzüglich durch Leiden zu erreichen wünschte. Wirklich schickte ihr Gott bald nachher eine schwere Krankheit zu. Aber mit unglaublicher Geduld benahm sich die hl. Jungfrau dabei, und sagte zu einer Klosterschwester, die sich darüber verwundert hatte, „Sieh — auf das Crucifix hinzeigend — „was die unendliche Liebe Gottes für mein Heil gethan hat. „Diese Liebe sieht auch meine Schwachheit, und verleiht mir „Muth. Diejenigen, welche sich an die Leiden Jesu erinnern, „und Gott die ihrigen, vereint mit jenen des Erlösers, zum „Opfer bringen, finden in allen ihren Trübsalen nur Süßigkeit und Anmuth.“ Weil ihre Krankheit gefährlich zu werden schien, so beeilte sich die hl. Jungfrau, ihre Klostergelübde abzulegen, und veränderte ihren Namen Katharina in Maria Magdalena, weil sie diese Heilige, als das vollkommenste Vorbild büßender Seelen, vorzüglich verehrte.

Sie erholte sich wieder, und diente mit immer gleichem Eifer ihrem göttlichen Bräutigam, er mochte sie mit unnennbaren himmlischen Tröstungen überschütten, oder auch, was sie ebenfalls öfters erfuhr, innere Seelenleiden und fast unerträgliche Geistesdürre über sie kommen lassen. Besonders waren es Versuchungen der Unlauterkeit, der unmäßigen Eßbegierde, ja selbst der Untreue und Gotteslästerung, gegen die sie zu kämpfen hatte. Dazu kam noch die Verachtung der Genossenschaft, welche die vielen Gnaden, die der hl. Jungfrau früher zu Theil geworden waren, nur für Täuschungen ansah. Doch der Herr erbarmte sich seiner Dienerin, und nachdem sie fünf Jahre lang durch ihre Ausdauer im Gebete, und besonders durch die Betrachtung der Leiden des Erlösers diesen Kampf siegreich bestanden hatte, kehrte die erquickende Seelenruhe wieder zurück, und am heil. Pfingstfest 1590 nach der Matutin hatte sie eine Entzückung, worauf sie ihrer Oberin und Novizenmeisterin die Hände drückte, und mit ausserordentlicher Freude zu ihnen sagte: „Das Ungewitter ist vor„über; danket und preiset mit mir meinen liebenswürdigen „Schöpfer.“

Als die Heilige im Jahre 1598 das Amt einer Novizenmeisterin erhielt, war es ihr heiligstes Bestreben, das Feuer der göttlichsten Liebe, das in ihrem Innersten so hell brannte, auch in den Herzen der jungen Neulinge des Klosterstandes anzufachen. Besonders drang sie auf Andacht und Versammlung beim Gebete. „Denket, sprach sie oft zu den Novizen,

„daß ihr in der Gesellschaft der hl. Engel betet; werfet euch „daher bei jedem Worte, das ihr aussprechet, im Geiste auf „eure Kniee nieder.“ Sechs Jahre verwaltete sie dieses Amt zum Segen der Genossenschaft. Jenes einer Unterpriorin, wozu sie im Jahre 1604 gewählt ward, behielt sie bis zu ihrem Tode.

Zu den übrigen Gnadengaben, deren sie von Gott gewürdiget wurde, kam noch die Gabe der Weissagung. Ueberhaupt flossen ihr dieselben in ungemein reichlicher Fülle dann wieder zu, als sie ihre schwere Prüfung überstanden hatte. Die mannigfaltigen Leiden ihres Körpers, die sie besonders in ihren letzten Lebensjahren beinahe nie mehr verließen, dienten nur, um ihren Heldenmuth, ihre Geduld und ihre Liebe zum Leiden im schönsten Lichte zu zeigen. Da sie die hl. Kommunion jeden Tag empfieng, so ließ sie sich, als sie ihr Ende herannahen fühlte, nur mehr die heilige Oelung reichen, ermahnte ihre Schwestern zur Andacht, und entschlief am 25. Mai 1607 selig im Herrn. Der Pabst Urban VIII. sprach sie schon 1626 selig, und Alexander VII. setzte 1669 ihren Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei. In der Diöcese Augsburg wird die heilige Maria Magdalena von Pazzi am heutigen Tage verehrt.

Noch andere Heilige.

Zu Ravenna der heil. Pabst und Martyrer Johannes. Zu Dorostoro in Mysien der heil. Martyrer Julius. Zu Sora die heil. Jungfrau und Martyrin Restituta. Bei Arras der hl. Martyrer Ranulph. In der Stadt Orange der heil. Bischof Eutropius. In England der ehrwürdige Beda. Und anderswo noch viele Heilige.

Acht und zwanzigster Mai.

Der heil. Germanus, Bischof zu Paris.

Der heil. Germanus wurde im Jahre 496 im Bezirke von Autun geboren, und bewies schon von früher Jugend auf einen besondern Andachtseifer; selbst im Winter versäumte der heil. Knabe nie in die eine halbe Stunde entfernte Kirche zum Frühgottesdienste zu gehen. So wuchs er unter der Leitung des heil. Priesters Scapilio, seines Vetters, in aller Tugend und Frömmigkeit heran, und machte auch in den Wissenschaften nicht geringe Fortschritte. Später trat er, von dem heil. Bischofe Agrippin dazu bewogen, in den Priesterstand, und machte in der Vollkommenheit und Heiligkeit von Tag zu Tag neue Fortschritte.

Die Ordensmänner des Klosters von St. Symphorian, in einer der Vorstädte von Autun, wählten den heil. Priester zu ihrem Abte. Er war nicht nur auf das Wohl seiner Untergebenen eifrig bedacht, sondern leuchtete ihnen auch durch sein eigenes Beispiel in aller Vollkommenheit vor. Während die Ordensmänner der Ruhe genossen, brachte er gewöhnlich den größten Theil der Nacht in der Kirche im Gebete zu. Gott hatte ihm auch die Gabe der Weissagung und Wunder ertheilt, und ihm seine Erhebung zur bischöflichen Würde von Paris in einem Traume geoffenbaret.

Der Heilige befand sich vier Jahre nachher, gerade zu der Zeit zu Paris, als der bischöfliche Stuhl jener Stadt durch den Tod des Eusebius erledigt wurde. Sogleich erhob man ihn zum Bischofe, obgleich er nach Kräften sich weigerte, diese Würde anzunehmen. Er mußte nachgeben, und so gieng die göttliche Vorbedeutung in Erfüllung. Der heil. Bischof aber änderte nichts in seiner bisherigen Lebensweise, sondern blieb eben so mäßig, bußfertig, der Abtödtung und dem Gebeteifer ergeben, wie vorher. Mit zärtlicher Liebe behandelte er die Armen und Unglücklichen, denen er wahrhaft Vater war. Immer hatte er Arme an seinem nur mit einfachen Speisen besetzten Tische; während der Mahlzeit wurde aus einem geistlichen Buche vorgelesen. Der heil. Bischof suchte Allen Alles zu werden, und der Himmel segnete seine Bemühungen sichtbar, denn auf seine Predigten erfolgte eine allgemeine Sittenverbesserung.

Selbst der König Childebert änderte, gerührt durch die salbungsvollen Reden des Heiligen, seinen bisher gar nicht christlichen Wandel. Er suchte jetzt mit seinen Schätzen Klöster zu stiften, und die Armuth zu unterstützen; und überdieß schickte er noch beträchtliche Summen dem heil. Bischofe zu, damit auch dieser selbe für die Armen verwenden könnte. Selbst sein köstliches Tafelgeschirr und andere Geräthschaften ließ er zu diesem Zwecke umschmelzen. Der hl. Bischof machte diesen König, der in dem Schlosse Celles von einer gefährlichen Krankheit befallen worden, durch sein Gebet und seine Händeauflegung wunderbar gesund, nachdem schon die Aerzte seinen Tod für unvermeidlich gehalten hatten. Um Gott dafür Dank zu sagen, vermachte der König das Land Celles an die Kirche und den Bischof von Paris. Der König hatte die Kirche des hl. Vincentius, die er selbst erbauet, und neben welcher er auch ein großes Kloster errichtet hatte, zu seinem Begräbnißorte gewählt. Als er bald nachher mit Tod abgieng, weihte der hl. Germanus mit sechs andern Bischöfen am 23. Dez. 558, dem Todestage des Königs, diese Kirche feierlich ein.

Auch Clotar, der Bruder und Nachfolger des verstorbenen Königs, hatte von dem heil. Bischofe durch ein Wunder seine Gesundheit wieder erlangt. Er erwies nun dem heil. Germanus, gegen den er anfangs etwas eingenommen war, die ausgezeichnetste Hochachtung. Nach seinem im Jahre 561 erfolgten Tode wurde sein Sohn Charibert König von Paris, da seine übrigen Söhne Guntramn, Siegbert und Chilperich andere Theile des fränkischen Reiches übernommen hatten. Da aber dieser König mannigfache Ausschweifungen sich zu Schulden kommen ließ, so versäumte der hl. Bischof Germanus nicht, ihn durch die dringendsten Vorstellungen auf bessere Wege zu bringen. Weil aber alles vergebens war, sah sich der Heilige genöthigt, ihn von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Auch dieses Mittel fruchtete nichts; Gott aber strafte diese offenbare Verachtung seiner heiligen Gesetze, da der König und die Mitschuldigen seiner Laster in kurzer Zeit dahinstarben.

Als nun die andern Brüder sich in die Staaten des verstorbenen Königs theilten, bemühte sich der heil. German, die so mannigfach gestörte Eintracht unter selben herzustellen, und die Familienzwiste, die in verderbliche Kriege ausarteten, beizulegen; und da ihm dieß nicht gelingen wollte, so suchte er doch wenigstens die nachtheiligen Folgen davon aus seiner Gemeinde so viel möglich zu entfernen. Immer auf das Wohl seiner Kirche bedacht, arbeitete er für dieselbe auf dem im Jahre 557 zu Paris gehaltenen Concilium, wo er der Hauptverfasser der gegebenen Beschlüsse war. Auch hatte der Heilige ein vortreffliches Werk, nämlich eine Erklärung der heil. Kirchen-Ceremonien, verfaßt.

Am 28. Mai des Jahres 576 erfolgte das selige Hinscheiden des heil. Bischofes, nachdem er im rastlosen Dienste Gottes ein Alter von achtzig Jahren erreicht hatte. Auch bei seinem Grabe geschahen viele Wunder; der König Chilperich selbst hatte die Aufschrift auf dasselbe verfaßt, und es befand sich, wie der hl. Bischof verlangt hatte, in der Kapelle des hl. Symphorian, am untern Theile der Kirche des hl. Vincentius. Hier blieb der hl. Leib, bis er im Jahre 784 unter dem Könige Pipin mit großer Feierlichkeit in die Kirche selbst übertragen wurde.

Noch andere Heilige.

In Sardinien die heil. Martyrer Aemilius, Felix, Priamus und Lucianus. In der Landschaft Chartrain der heil. Martyrer Ceraunus. Zu Corinth die heil. Martyrin Helconis. Ebenso die heil. Martyrer Crescens, Dioscoris, Paulus und Helladius. In Palästina jene heil. Ordensmänner und Martyrer, die von den Sarazenen unter Theodo-

stus dem Jüngern getödtet wurden. Zu Mailand der hl. Bischof Senator. In Spanien der heil. Bischof Justus. Zu Florenz der heil. Podius, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Neun und zwanzigster Mai.

Der heil. Knabe Cyrillus, Martyrer zu Cäsarea in Cappadocien.

Der heil. Cyrillus wurde von heidnischen Eltern geboren, hatte aber schon sehr frühe das Glück, in der christlichen Religion unterrichtet und getauft zu werden. Weil der Knabe sich fortwährend weigerte, die Götzen seines Vaters anzubeten, so erfuhr endlich dieser, daß sein Sohn ein Christ sey. Das brachte ihn ungemein auf, und von jetzt an mißhandelte er den Knaben auf das grausamste, und jagte ihn gar aus seinem Hause.

Auch der Statthalter von Cäsarea erfuhr diese Sache. Er ließ den Knaben vor sich führen, und als er hören mußte, wie der Kleine ganz unerschrocken den Namen Jesu bekannte, konnte er seinen Zorn kaum mehr zurückhalten. Doch verstellte er sich noch, und glaubte durch Liebkosungen und Schmeicheleien den Knaben zu gewinnen. Er wolle nicht nur selbst seinen Fehler ihm verzeihen, sagte der Richter zu Cyrillus, sondern noch dazu ihn mit seinem Vater wieder aussöhnen, wenn er den Namen Jesu Christi verwünschen würde. Auf eine so sündhafte Zumuthung antwortete aber der hl. Knabe mit Unerschrockenheit: „Ich freue mich über die Vorwürfe, „die du mir machest. Gott wird mich zu sich nehmen; dort „werde ich mich viel besser befinden, als bei meinem Vater. „Ich will gerne auf Erden arm seyn, um ewige Reichthümer im Himmel zu besitzen. Ich fürchte den Tod nicht, „denn er verschafft mir ein besseres Leben, als das gegenwärtige ist."

Hierauf befahl der Richter, ein großes Feuer anzünden, und drohte dem muthigen Knaben, ihn in selbes werfen zu lassen. Man band den Heiligen, als wenn man ihn wirklich zum Tode führen wollte. Insgeheim aber hatte der Richter den Schergen Befehl gegeben, den Kleinen blos in Schrecken zu setzen. Aber nichts konnte die Standhaftigkeit des heil. Cyrillus erschüttern, und so führte man ihn wieder zum Richter zurück.

Der Statthalter sprach nun zu dem Heiligen: „Mein „Sohn, du hast das Feuer und das Schwert gesehen, durch „das du sterben mußt; sey endlich vernünftig, und laufe „nicht selbst einem unvermeidlichen Untergange entgegen."

Cyrillus aber antwortete: „Du hast Unrecht gethan, daß du „mich wieder zurückberufen hast. Ich fürchte keines, weder „das Schwert, noch das Feuer; ja ich verlange sehnlichst, „zu Gott zu kommen. Uebergieb mich nur bald dem Tode, „damit ich desto eher das Glück habe, ihn zu sehen.“ Da auf diese Worte nichts anderes, als das Todesurtheil zu erwarten war, so zerflossen die Umstehenden in Thränen, denn sie hatten Mitleid mit dem zarten Knaben, der so früh schon eine Beute des Todes werden sollte. Der heil. Cyrill aber sprach zu ihnen: „Warum weinet ihr denn? Ihr sollt „ja vielmehr eure Freude beweisen. Allein euch ist freilich „unbekannt, welche Hoffnung ich habe, und ihr wißt nichts „von dem Reiche, in welches ich eingehe.“ Als er dieß gesprochen hatte, ergriffen ihn die Schergen, und vollzogen das über ihn ausgesprochene Todesurtheil; und so vollendete der hl. Knabe sein Marterthum wahrscheinlich unter der Regierung des Kaisers Dezius oder Valerian.

Mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Fleiße muß nicht der hl. Knabe Cyrillus dem Unterricht im Christenthum beigewohnt haben, daß er in einem so zarten Alter schon so fest von seiner hl. Religion überzeugt war, und so standhaft für sie leiden konnte! — Möchte doch die Jugend seinem Beispiele folgen, und eben solche Aufmerksamkeit und solchen Fleiß zum christlichen Unterricht in die Schule und Kirche mitbringen, damit sie mit dem wichtigsten alles Wissenswürdigen, mit der Wissenschaft des Heiles eher noch bekannt würde, als die Erlernung der mannigfaltigen Gegenstände des irdischen Wissens ihren Geist zerstreut, und ihr zur Hauptsache keine Zeit mehr finden läßt! —

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Martyrer Restitutus. In Isaurien die heil. Martyrer Conon und sein zwölfjähriger Sohn. Am nämlichen Tage die heil. Martyrer Sisinius, Martyrius und Alexander. Zu Cäsarea Philippi die hl. Martyrin Theodosia, die Mutter des hl. Martyrers Procopius, und noch andere zwölf edle Matronen. In Umbrien tausend fünfhundert fünf und zwanzig Martyrer. Zu Trier der hl. Maximin, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Verona der heil. Bischof Maximus. Bei Rom der heil. Bekenner Eleutherius. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreißigster Mai.

Der heil. Ferdinand III., König von Leon und Castilien.

Der heil. Ferdinand war der älteste Sohn des Alphonsus, Königs von Leon, und ward um das Jahr 1198

geboren. Seine Mutter Berenguela war die Tochter des Königs Alphons von Castilien, und weil sie sich von ihrem Gemahl, mit dem sie zu nahe verwandt war, auf den Befehl des Pabstes Innocenz III. hatte trennen müssen, so kehrte sie wieder zu ihrem Vater zurück, und lebte in stiller Zurückgezogenheit. Als ihr Bruder Heinrich, der Erbe des Reiches Castilien, schon in früher Jugend, als er kaum in einem Alter von eilf Jahren zum Besitze des Thrones gelangt war, durch den Tod dahingerafft wurde, gieng dieses Reich auf Berenguela über. Allein sie wollte nicht für sich selbst diese Erbschaft annehmen, sondern ließ ihren Sohn Ferdinand zu sich kommen, um ihm, da er schon achtzehn Jahre alt war, dieses Reich zu übertragen.

So gelangte der hl. Ferdinand auf den Thron von Castilien. Zwar hatte er noch die Ränke und Beunruhigungen von Seiten des Alvarez zu besiegen, der unter dem vorigen Könige Heinrich dessen Vormundschaft und die Verwaltung des Reiches geführt hatte, und nun, um letztere behalten zu können, Alles in Gährung und Aufruhr zu bringen suchte. Allein Ferdinand, unterstützt durch den Rath seiner frommen und weisen Mutter, triumphirte über alle diese Nachstellungen.

Vorzüglich zeichnete sich der hl. König dadurch aus, daß er ganz allein beseelt war von dem Wunsche, das ihm anvertraute Volk wahrhaft glücklich zu machen. Zur Errichtung dieses Zweckes wählte er sich zu Räthen und Ministern nur lauter weise und durch Frömmigkeit sich auszeichnende Männer. Daher stand der berühmte Rodriguez, Erzbischof von Toledo und Großkanzler von Castilien, bei dreißig Jahre an der Spitze aller Berathungen. Um der Willkühr und Ungerechtigkeit so mancher Richter vorzubeugen, errichtete der König einen obersten Gerichtshof, unter dem Namen: königlicher Rath von Castilien, an den man vor allen andern Gerichten appelliren konnte; auch ließ er ein neues Gesetzbuch verfassen, das jetzt noch in Castilien befolgt wird.

Auf den Rath seiner Mutter vermählte sich Ferdinand 1219 mit Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben, des deutschen Kaisers. Diese nur auf Tugend gegründete Verbindung mit der vortrefflichsten Prinzessin jener Zeit, war durch Eintracht und häusliches Glück gesegnet; es entsproßen aus dieser Ehe sieben Prinzen und drei Prinzessinnen.

Vorzüglich wehe that es dem hl. Könige, als sein Vater, aufgereizt durch den Alvarez, gegen ihn zu Felde zog, und in seine Staaten einfiel. Allein Ferdinand gab sich alle mögliche Mühe, diese Sache auf gütlichem Wege beizulegen, und wirklich gelang es ihm, seinen Vater zu besänftigen, den er

Bayerische Staatsbibliothek München

nun kräftig unterstützte in jenen Kriegen, die derselbe gegen die Mauren zu führen hatte. Dieß waren Muhamedaner, die von Afrika herüber gekommen waren, und beinahe ganz Spanien den Westgothen entrissen hatten; die wenigen christlichen Staaten waren ganz auf die nördlichen Gegenden von Spanien beschränkt, aber sie waren stets bemüht, die Mauren zu bekämpfen, und diese Feinde des Christenthums immer weiter in Spanien zurückzudrängen. Besonders glücklich in diesem Kampfe war der hl. Ferdinand, der im Jahre 1225 zum erstenmale gegen die Ungläubigen zu Felde zog. Aber nicht sofast der Tapferkeit und dem Muthe seines Heeres schrieb der heil. König seine Siege zu, als vielmehr dem Schutze Gottes; und um sich desselben immer zu erfreuen zu haben, hielt er in seinem Heere nicht nur die beste Manns-zucht, sondern suchte auch Gottesfurcht und ächte Frömmigkeit unter seinen Soldaten zu erhalten und zu befestigen. Der Erzbischof von Toledo, der selbst bei dem Heere sich allen Verrichtungen des heil. Hirtenamtes unterzog, und während seiner Krankheit von dem Bischofe von Valencia ersetzt wurde, trug nicht wenig bei, die fromme Absicht Ferdinands ausführen zu helfen. Daher geschah es oft, daß seine Heere sich der wunderbarsten Hilfe des Himmels zu erfreuen hatten. Dieß war besonders der Fall, als im Jahre 1234 der Infant Alphonso an der Spitze von fünfzehnhundert Mann bei Xeres eine wohl siebenmal stärkere Armee der Ungläubigen besiegte. Nur neunzehn Soldaten und ein einziger Ritter waren umgekommen, und vielleicht auch dieser nur zur Strafe, weil er sich geweigert hatte, ein Unbild zu verzeihen, die ihm angethan worden war. Diesen für die Christen so erfreulichen Sieg glaubte der fromme König ganz vorzüglich der Fürbitte und dem Schutze des hl. Apostels Jakob zuschreiben zu müssen, der mit besonderer Andacht in Spanien verehrt wird.

Bei allen diesen Kriegen belastete der hl. König doch nie seine Unterthanen mit drückenden oder neuen Auflagen. Als man ihm einst rieth, aussergewöhnliche Unterstützungsgelder zu erheben, antwortete er: „Gott behüte, daß ich jemals diesen „Vorschlag annehme. Die Vorsehung wird mir schon auf „andern Wegen beizustehen wissen. Ich fürchte mehr die Verwünschungen eines armen Weibes, als eine ganze Armee „von Mauren.“ Wirklich segnete der Herr auch seine zeitlichen Einkünfte reichlich, und aus Dankbarkeit verwendete der fromme Fürst dann wieder beträchtliche Summen zu frommen Zwecken. Er stiftete Bisthümer, baute oder verschönerte Kirchen, und unterstützte Spitäler und Klöster.

Durch den Tod seines Vaters 1230 war er auch Erbe des Königreiches Leon geworden, und als im Jahre 1236 seine Gemahin Beatrix gestorben war, vermählte er sich im folgenden Jahre, auf den Rath seiner Mutter und die dringende Aufforderung der verwittweten Königin von Frankreich, mit Johanna von Ponthieu, mit der er zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Auch sie war fromm und tugendhaft, und lebte mit Ferdinand und Berenguela in der aufrichtigsten Eintracht und Liebe.

Durch sein ganzes Leben hatte der heil. Ferdinand die Pflichten eines eifrigen, wahren Christen mit jenen eines guten Regenten auf das schönste zu vereinigen gewußt. Als er eben wieder zu einem Kriege gegen die Mauren sich rüstete, fiel er in eine Krankheit. Da er sein Lebensende herannahen fühlte, legte er noch eine Beicht von seinem ganzen Leben ab, und empfieng mit der erbaulichsten Andacht und den Zeichen der tiefsten Demuth und Erniedrigung die heil. Wegzehrung. Noch ertheilte er seinen Kindern den väterlichen Segen, und gab ihnen rührende Ermahnungen; und so verschied er dann unter den Gebeten der anwesenden Geistlichkeit am 30. Mai des Jahres 1252. Er war drei und fünfzig Jahre alt, und hatte fünf und dreißig regiert. Verherrlichet durch viele Wunder, war er von Clemens X. im Jahre 1671 dem Verzeichnisse der Heiligen beigesetzt worden.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Pabst und Martyrer Felix. In Sardinien die heil. Martyrer Gabinus und Crispulus. Zu Antiochia die hl. Martyrer Syeus und Palatinus. Zu Ravenna der hl. Exuperantius, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Pavia der hl. Bischof Anastasius. Zu Cäsarea in Cappadocien die heil. Basilius und Emmelia, Eltern des hl. Basilius des Großen. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und dreißigster Mai.

Die heil. Petronilla, Jungfrau.

Die hl. Petronilla wird gewöhnlich für eine Tochter des hl. Apostels Petrus gehalten, denn es ist bekannt, daß dieser vor seiner Berufung zum Apostelamte, verheirathet war. Wenn aber auch, wie einige meinen, diese hl. Jungfrau nur eine geistliche Tochter des Apostelfürsten war, indem er sie nämlich zum Glauben bekehrt, oder wenigstens getauft haben kann, so bleibt immer wahr, daß sie im ganzen Alterthume in hohen Ehren gehalten wurde.

In der Martergeschichte der heil. Nereus und Achilleus

und der heil. Jungfrau Flavia Domitilla geschieht auch Meldung der hl. Jungfrau Petronilla. Es kann hieraus entnommen werden, daß die heil. Jungfrau nicht nur einen reinen, tadellosen Wandel führte, sondern auch in der Frömmigkeit und Gottseligkeit tief begründet war, und die höhern Stufen der christlichen Vollkommenheit zu ersteigen suchte. Obgleich sie ihrer körperlichen Schönheit und ihrer übrigen Vorzüge wegen die glänzendsten ehelichen Verbindungen hätte eingehen können, so zog sie es doch vor, in unversehrter Reinigkeit Jesu Christo zu dienen, und ihre Jungfrauschaft bis ins Grab unverletzt zu erhalten. Diesen Entschluß bewies sie durch ihr kluges Benehmen, als sie von Flaccus, einem angesehenen Römer, zur Ehe war begehrt worden. Dieser Mann hatte sich, begleitet von vielen bewaffneten Soldaten, zu der hl. Jungfrau begeben, um ihr sein Vorhaben zu eröffnen. Wahrscheinlich wollte er durch ein solches Erscheinen die heil. Petronilla in Furcht setzen, um dann desto eher seinen Zweck zu erreichen. Allein ganz ruhig antwortete die Heilige: „Wie, du kommst zu einer wehrlosen „Jungfrau mit Bewaffneten? Wenn du mich zur Gemahlin ha„ben willst, so sorge, daß nach drei Tagen ehrbare Frauen und „Jungfrauen zu mir kommen, und mit diesen will ich dann „in dein Haus mich begeben.“ Dieser Vorschlag gefiel dem Flaccus, und er machte Anstalten zu dessen Ausführung. Indessen verwendete die heil. Jungfrau diese Zeit zu Fasten und Beten, und flehte inständig ihren göttlichen Heiland, diesen himmlischen Bräutigam reiner Seelen, an, daß er sie aus der bevorstehenden irdischen Verbindung erretten möchte. Am dritten Tage ließ sie den hl. Priester Nicomedes in ihr Haus kommen, damit er die heil. Geheimnisse feiern möchte, und als die heil. Jungfrau den Leib Jesu Christi empfangen hatte, begab sie sich auf ihr Ruhebettlein, und entschlief sanft im Herrn.

Als bald darauf die von Flaccus bestellten vornehmen Matronen und Jungfrauen kamen, verwunderten sie sich über ihr Ableben. Und statt daß sie die heil. Petronilla im Hochzeits-Triumphe zu Flaccus führten, wohnten sie sämmtlich dem Leichenbegängnisse der heil. Jungfrau bei.

Die ehrwürdigen Ueberreste der hl. Jungfrau Petronilla befinden sich noch in Rom in der Kirche des Vatikans. Mehrere Päbste, besonders Leo III., zierten den Altar der Heiligen mit den ausgezeichnetsten Geschenken.

Noch andere Heilige.

Zu Aquileja die hl. Martyrer und Geschwisterte Cantius, Cantian und Cantianilla. In Sardinien der heil. Martyer Crescentian. In Pontus der hl. Krieger und Martyrer Hermias. Zu Rom der hl. Paschasius, Diacon und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Erster Juni.

Der heil. Justin, Martyrer.

Der heil. Justin war gebürtig von Neapolis oder Naplus, welchen Namen das alte Sichem in Samaria später erhalten hatte. Die Eltern des Heiligen waren aber keine Juden, sondern Heiden, denn sein Großvater war mit jenen Pflanzvölkern in diese Gegend gekommen, welche der römische Kaiser Titus dorthin sich hatte begeben lassen.

Auch Justin war anfangs dem Heidenthum zugethan. Weil er aber einen durchdringenden, tiefdenkenden Geist besaß, so verlegte er sich auf das Studium der Weltweisheit. Er suchte verschiedene Lehrer auf, aber keiner konnte den Durst des Heiligen nach Wahrheit befriedigen, bis endlich Gott selbst sich seiner erbarmte, und ihn auf ganz besondere Weise den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zeigen ließ. Er gieng nämlich eines Tages am Meeresufer spazieren. Auf einmal bemerkte er einen ehrwürdigen Greis, der hinter ihm einher gieng; es wunderte ihn, hier an diesem einsamen Orte einen Menschen anzutreffen, und bald entspann sich zwischen beiden ein Gespräch über die Weltweisheit. Da nun Justin die Philosophen Plato und Pythagoras ungemein anrühmte, machte der Greis ihn aufmerksam, daß es schon längst vor diesen Männer gegeben habe, die weit über jene hervorragten, weil sie fromm und gerecht, und von Gottes Geist erleuchtet waren. Es seyen dieß die heil. Propheten, deren Bücher mehr Weisheit enthielten, als alle Werke der Weltweisen; denn sie lehrten den Glauben an einen einzigen Gott, den Vater und Schöpfer aller Dinge, und an Jesus Christus, seinen Sohn, den er auf die Welt gesandt hat. Endlich beschloß dieser aufferordentliche Greis, den mehrere Schriftsteller für einen Engel Gottes halten, seine Rede mit der Ermahnung: „Ergieße nun deine Seele in eifrigem Gebete, damit dir das „Heiligthum der Wahrheit und die Pforten des Lebens er„öffnet werden; denn die Dinge, von denen ich eben mit dir „redete, können nicht begriffen werden, es sey denn, daß „Gott und Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, das Ver„ständniß geben.“ Hierauf entfernte sich der Greis, und Justin sah ihn in der Folge nie wieder. Allein diese Rede hatte

einen solchen Eindruck in dem Gemüthe des heil. Weisen hinterlassen, daß er sogleich die Schriften der Propheten las, und sich in allem Ernste um die Kenntniß der heil. Religion Jesu Christi bewarb, welche von ganzem Herzen anzunehmen er nun keinen Augenblick mehr Bedenken trug. Denn nun hatte er die wahre Weisheit gefunden, die er so lange schon vergeblich bei den Philosophen des Heidenthums gesucht hatte.

Als der hl. Justin nun ein Christ geworden war, so erfüllte er auch alle Forderungen der heiligen Religion auf das vollkommenste, ja er suchte sogar die höhern Stufen der christlichen Vollkommenheit zu ersteigen. Daher führte er ein ungemein strenges und in allen Stücken heiliges und ausgezeichnetes Leben. Er hatte sich über Aegypten nach Rom begeben, und in dieser Stadt sich mit Eifer und Sorgfalt dem Unterrichte derjenigen gewidmet, die seinen Reden und Vorträgen beiwohnen wollten; und er hatte auch wirklich großen Zulauf. Aber nicht zufrieden, durch Lehre und eigenes Tugendbeispiel zum Wachsthume der heil. Religion beizutragen, verfaßte er auch mehrere schriftliche Werke, die zum Theil noch vorhanden sind, und ihm den Ruhm eines heil. Kirchenvaters erwarben. Ja der hl. Justin hatte sogar den Muth, zwei Schutzschriften für die christliche Religion zu verfassen. Die erstere derselben hatte er an den Kaiser Antoninus Pius, an dessen Söhne, an den Senat und das römische Volk gerichtet, und man vermuthet nicht mit Unrecht, daß der Kaiser gerade durch diese Schutzschrift bewogen wurde, jene milden Verordnungen zu erlassen, die der Kirche auf einige Zeit den Frieden schenkten, und die Wuth der Verfolgung hemmten. Etwa 17 Jahre später, im Jahr 167, als unter dem Kaiser Mark-Aurel die Christen schon wieder von den Statthaltern zum Tode verurtheilt wurden, übergab der Heilige seine zweite Schutzschrift dem Kaiser, allein er sah schon voraus, daß ihm dieses Unternehmen das Leben kosten würde. Und wirklich geschah es auch, daß er bald nachher gefangen genommen, und vor den Präfekten von Rom geführt wurde.

Rustikus, so hieß der Statthalter Roms, verlangte von dem Heiligen, daß er den Kaisern gehorchen, und die Götter anbeten sollte. Justin weigerte sich dessen, und sagte frei, daß es eine Ungerechtigkeit sey, die Christen blos ihres Glaubens wegen zu schmähen und zu strafen. Der Richter befragte ihn über seine Lebensweise und seinen Glauben, und sagte endlich zu ihm: „Du bist also ein Christ?" „Ja", antwortete der Heilige, „der bin ich." Auch die übrigen Christen, die mit dem Heiligen waren gefangen genommen worden, bekannten dasselbe.

Nun versuchte der Richter die Androhung der heftigsten Marter, um den Muth des hl. Justins zu erschüttern, dieser aber antwortete: „Ich hoffe, daß ich dasjenige erhalten „werde, was jene besitzen, welche die Lehre Christi beobachteten, wofern ich das leide, wovon du sprichst.“ Rustikus entgegnete: „So meinst du also, daß du in den Himmel steigen, und Belohnung erlangen werdest?“ Justin antwortete: „Das meine ich nicht nur, sondern ich bin dessen so überzeugt, daß mich nicht der mindeste Zweifel darüber anwandelt.“

Zum letztenmale verlangte jetzt der Präfekt, daß Alle den Göttern opfern sollten, sonst würde er sie ohne Barmherzigkeit peinigen lassen. Justin aber antwortete im Namen Aller: „Wir verlangen nichts so sehnlich, als für Jesus zu leiden. „Die Peinen werden unsere Seligkeit beschleunigen, und uns „mit Vertrauen vor jenen Richterstuhl hinführen, vor dem „alle Menschen erscheinen müssen.“ Die übrigen heil. Martyrer fügten noch bei: „Es ist unnütz, uns noch länger warten zu lassen. Wir sind Christen, und werden nicht den „Göttern opfern.“

Als der Präfekt die unerschütterliche Standhaftigkeit dieser Christen sah, verurtheilte er sie zur Geißelung; und als Alle diese Marter überstanden hatten, wurde das Todesurtheil der Enthauptung an ihnen vollzogen. So vollendete der heil. Justin seinen Heldenlauf, und fügte zum Ruhme eines gründlichen Lehrers und muthigen Vertheidigers der heiligen Religion noch die Palme des Marterthumes hinzu im Jahre 167, unter den Kaisern Mark-Aurel und Lucius Verus.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Juventius. Zu Cäsarea in Palästina der hl. Priester und Martyrer Pamphilius. Auch litten mit ihm noch der Diacon Valens, Paulus und neun Andere, deren Andenken an andern Tagen gefeiert wird. Zu Autun die hl. Reverian, Bischof, und Paulus, Priester, sammt zehn Andern. In Cappadocien der hl. Martyrer Thespesius. In Aegypten die hl. Martyrer Ischyrion und fünf andere Krieger. Ebenso der hl. Martyrer Firmus. Zu Perosa die hl. Martyrer Felinus und Gratianus, Kriegsleute. Zu Bologna der hl. Bischof und Martyrer Proculus. Zu Ameria der heil. Martyrer Secundus. In Umbrien der hl. Kriegsmann und Martyrer Crescentian. Ebendaselbst der hl. Priester Fortunat. Zu Lerin der hl. Abt Caprasius. Zu Trier der heil. Eremit Simeon, und anderswo noch viele Heilige.

Zweiter Juni.

Die heil. Martyrer Marcellin und Petrus.

Der heil. Marcellin war ein Priester der römischen Kirche, der heil. Petrus aber stand noch auf einer niederern Stufe der kirchlichen Würden, und war erst Exorcist. Beide aber waren berühmt durch ihren Eifer im Dienste Gottes, und durch ihre Frömmigkeit.

Als unter Diocletians Regierung die Christen grausam verfolgt wurden, fällte man auch etwa um das Jahr 304 das Todesurtheil über die hl. Petrus und Marcellin. Weil aber damals die Christen besondere Sorgfalt trugen, die Körper der heil. Blutzeugen Christi mit den gebührenden Ehren zu bestatten, und ihre Grabstätten mit Andacht zu besuchen, so beschloß der Richter, diesen beiden Heiligen solche Ehre zu entziehen. Darum hatte er geheime Befehle gegeben, sie in einem Walde hinzurichten, damit die Christen nichts davon erfahren, und daher auch den Begräbnißort derselben nicht wissen sollten.

Zufolge dieses Befehles ergriff der Scharfrichter die hl. Marcellin und Petrus, und führte sie ganz in der Stille aus Rom weg. Als er ungefähr drei Meilen Weges zurückgelegt hatte, und an einen ganz mit Dornen und Gesträuchen überwachsenen Ort gekommen war, machte er Halt, und traf Anstalten, seinen erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Jetzt erst erfuhren die heil. Martyrer, was mit ihnen vorgehen sollte. Ohne die mindeste Widersetzlichkeit bereiteten sich die Heiligen zu dem bevorstehenden Kampfe vor, und mit eigenen Händen säuberten sie den Platz von Dornen und Gesträuchen, und eröffneten selbst ihre Grabstätte. Als sie das Alles vollendet hatten, wurden sie enthauptet, und an demselben Orte begraben.

Nicht lange aber blieben die heil. Leichname verborgen. Eine fromme Matrone, Lucilla mit Namen, erkannte aus himmlischer Offenbarung, was vorgegangen war. Sie begab sich daher mit einer andern Matrone, Firmina, an die bezeichnete Stätte, fand die Leiber der hl. Martyrer, und beerdigte sie neben den Ueberresten des heil. Tiburtius in den Katakomben oder den unterirdischen Gewölben, wo die Christen, um sich den Verfolgern zu entziehen, ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten.

Die Leiber dieser hl. Martyrer kamen bald nachher nach Deutschland. Karl der Große hatte seinen Geheimschreiber Eginhard nach Rom gesandt, um von dem Pabste Gregor IV.

Reliquien heil. Martyrer zu erbitten. Eginhard erhielt nun die kostbaren Ueberreste der heil. Marcellin und Petrus, und brachte sie anfangs nach Straßburg; später übersetzte er sie nach Michlenstadt, endlich nach Mühlheim oder Seligenstadt. Hier hatte er nämlich zu Ehren dieser Heiligen eine Kirche und ein Kloster erbauet, dessen erster Abt er war.

Noch andere Heilige.

In Campanien der hl. Bischof und Martyrer Erasmus. Zu Lyon die hl. Martyrer Photinus, Bischof, Sanctus, Diacon, dann noch Vetius, Epagathus, Maturus, Ponticus, Biblis, Attalus, Alexander und Blandina mit noch mehrern Andern. Zu Rom der hl. Pabst und Glaubensbekenner Eugen. Und anderswo noch viele Heilige.

Dritter Juni.

Die heil. Clotildis, Königin von Frankreich.

Die hl. Clotildis war eine Tochter Chilperichs, welchen aber sammt seiner Gemahlin und seinen Söhnen, der Burgunderkönig Gundebald, sein leiblicher Bruder, ermordet hatte, um so zum Besitze des Reiches desselben zu gelangen. Nebst einem Prinzen war auch Clotildis sammt ihrer Schwester dem Blutbade entgangen; denn Gundebald glaubte von diesen, die noch in zarter Jugend sich befanden, nichts befürchten zu dürfen. So blieb denn Clotilde am Hofe ihres Oheims, und glänzte hier nicht allein durch ihre ungemeine leibliche Schönheit, sondern vorzüglich durch ihre vielen schönen und liebenswürdigen Eigenschaften.

Obgleich fast der ganze Hof der arianischen Irrlehre anhieng, so hatte Clotilde doch das Glück gehabt, in der katholischen Religion erzogen zu werden. Die heil. Grundsätze des wahren Glaubens waren aber von der frommen Prinzessin nicht blos in ihren Verstand und ihr Gedächtniß aufgenommen worden, sondern hatten sich tief in ihre Seele eingesenkt, und drückten sich schon damals in ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise auf das schönste aus. Obwohl mitten im Glanze und Ueberflusse, hatte die hl. Clotilde schon früh sich an Verachtung der Welteitelkeiten gewöhnt, und nur an den Uebungen der Gottseligkeit fand sie Wohlgefallen. Mit Sorgfalt bewahrte sie ihre Unschuld und Reinigkeit in den mannigfaltigen Gefahren, welche denselben am Hofe drohten. Ihre Freundlichkeit, Bescheidenheit, Herzensgüte gewannen ihr nicht nur die Zuneigung Aller, die sie näher kannten, sondern ver-

schafften ihr auch ein Ansehen und einen Ruf in allen benachbarten Königreichen.

Clodwig I., der Große, König von Frankreich, sandte deßhalb zu Gundebald, um die ausgezeichnete Jungfrau zur Ehe zu begehren. Sein Ansuchen wurde ihm von Seite Gundebalds gewährt; nur Clotildis trug noch Bedenken, sich mit Clodwig zu verbinden, weil dieser noch ein Heide war. Als ihr aber die freie Ausübung ihrer Religion versprochen worden war, gab auch sie ihre Einwilligung, und ihre Vermählung wurde dann zu Soissons im Jahre 493 feierlich gehalten.

Die heil. Königin ließ es sich jetzt angelegen seyn, auch in ihren neuen Verhältnissen keine ihrer Religionspflichten zu vernachläßigen, die ihr stets die ersten und wichtigsten waren. Im Palaste ihres Gemahls hatte sie sich eine kleine Kapelle errichtet, in der sie viele Zeit mit frommen Andachtsübungen zubrachte. Auch wußte sie, ohne eben Aufsehen zu erregen, sich den strengsten Bußwerken zu unterziehen. Dabei übte sie auf das vollkommenste die Pflichten ihres Standes; wußte durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Unterwürfigkeit den Ausfällen des oft stürmischen Charakters ihres Gemahls zu begegnen, und seine Zuneigung im vollsten Maaße nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu erhalten. Ihr Mitleiden und ihre Liebe zu den Armen, beurkundete sich durch reichliche Almosen, und wo Hülfe nöthig war, schaffte sie selbe im Stillen, wie öffentlich.

Die Liebe und Zuneigung ihres Gemahls machte der hl. Clotildis große Hoffnung, ihn auch noch für das Christenthum gewinnen zu können. Sie unterließ daher nie, die Gelegenheiten zu benützen, die sich ihr darboten, um seine vorgefaßten Meinungen widerlegen, und ihm Achtung für diese heilige Religion einflößen zu können. Doch wollten alle ihre Bemühungen keinen günstigen Erfolg haben, und Alles, was sie bewirken konnte, war, daß der König ihr gestattete, ihr erstgebornes Kind taufen zu lassen. Da aber dasselbe bald nachher starb, so gab Clodwig der Taufe die Schuld davon, und sagte zu Clotilden: „Mein Sohn ist blos deßwegen ge„storben, weil er in dem Namen deines Gottes getauft wurde; „er würde noch leben, wenn er unter den Schutz des Meinigen gestellt worden wäre.“ Diese Vorwürfe ertrug die Heilige mit Geduld, in Hoffnung, Gott würde ihr diese Prüfung denn doch zuletzt noch zum Besten lenken. Auch ihren zweitgebornen Sohn ließ die fromme Königin taufen; aber bald erkrankte auch dieser, und der König konnte nun seinen Unwillen nimmer zurückhalten. Clotilde nahm daher ihre Zuflucht zu Gott, und ihr vertrauensvolles Gebet fand in der

wunderbaren Genesung des Kindes die erfreulichste Erhörung. Da ward auch Clodwig besänftigt, so daß er sogar versprach, das Christenthum anzunehmen. Doch immer nicht wollte er dieses Versprechen halten, so sehr auch seine fromme Gemahlin jede günstige Gelegenheit ergriff, ihn an die Erfüllung desselben zu erinnern. Endlich in der Schlacht bei Zülpich, als das Kriegsglück ihn zu verlassen schien, und er sich vergeblich an seine Götzen gewendet hatte, rief er den lebendigen Gott an, den Clotildis anbetete, und sieh! plötzlich neigt sich der Sieg auf seine Seite, und die Allemanen erleiden eine gänzliche Niederlage. Nun erfüllte er, was er so lange schon versprochen hatte; und nachdem er vollständig in der christlichen Religion unterrichtet war, empfieng er vom heil. Remigius die Taufe.

Clotilde fieng jetzt gleichsam neu zu leben an. Ihre einzige Sorge war nun, den König auf dem betretenen Pfade der christlichen Tugend durch ihre liebvollen Ermahnungen zu unterstützen und zu befestigen, und ihn von den Ausbrüchen seiner Grausamkeit, die noch eine Folge seiner rohen Erziehung war, so viel sie vermochte, zurückzuhalten. Auf ihre Bitten gründete der König zu Paris im Jahre 511 die Kirche von St. Peter und Paul, die später unter dem Namen der Genovefen-Kirche so berühmt wurde. Hier erhielt er auch nach seinem im Jahre 521 erfolgten Tode seine Ruhestätte, welches Grabmahl bis in die letzten Zeiten noch gesehen werden konnte.

Nach dem Tode ihres Gemahls mußte die heil. Clotilde noch bittere Leiden und Trübsale erdulden wegen der beständigen Uneinigkeit ihrer Söhne, die nun in verschiedenen Provinzen des Frankenreiches herrschten, aber in beständige Kriege mit einander verwickelt waren. Zwar hatte die hl. Clotilde, diese Freundin des Friedens und der Eintracht, ihr Möglichstes versucht, solche Zwiste zu beseitigen; aber Alles war vergebens, und die vielen Mordthaten und die fortwährenden Kriege machten ihr die Welt fast unerträglich. Doch harrte sie aus in Geduld, einzig nur bedacht, wie sie immer mehr in der Gottseligkeit und Vervollkommnung ihrer selbst fortschreiten möchte. Sie wich daher nimmer von dem Grabe des hl. Martinus zu Tours, wo sie im beständigen Gebete, Fasten, Nachtwachen und andern Bußübungen Gott diente. Sie sagte die Stunde ihres Hinscheidens vor, und ließ in ihrer letzten Krankheit noch ihre Söhne, Clotar und Childebert, zu sich kommen, denen sie die rührendsten Ermahnungen zur Treue gegen Gottes Gebote, und zur weisen, gütigen Regierung ihrer Völker ertheilte. Als sie das Wenige, was

sie noch besaß, nach ihrem Hinscheiden unter die Armen auszutheilen befohlen harte, starb sie, mit den heil. Sakramenten versehen, am 3. Juni 545, und erhielt ebenfalls ihre Grabstätte in der Kirche der heil. Genofeva.

Noch andere Heilige.

Zu Arezzo im Toskanischen die hl. Brüder und Martyrer Pergentin und Laurentius. Zu Konstantinopel die heil. Martyrer Lucillian und vier Knaben; dann Claudius, Hypatius, Paulus und Dionys; mit ihnen litt noch Lucillian, der vorher Götzenpriester war. Ebendaselbst die hl. Jungfrau und Martyrin Paula. Zu Cordova in Spanien der gottselige Ordensmann und Martyrer Isaak. Zu Carthago der heil. Priester Cäcilius, der den heil. Cyprian bekehrt hatte. Bei Orleans der hl. Priester und Glaubensbekenner Liphard. Zu Lucca im Toskanischen der hl. Glaubensbekenner Davinus. Zu Anagni die hl. Jungfrau Oliva. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierter Juni.

Der heil. Quirinus, Bischof und Martyrer.

Der hl. Quirin war Bischof von Siscia, einer Stadt in Panonien, die aber jetzt nur mehr ein unbedeutender Marktflecken in Ungarn ist, und wovon der bischöfliche Sitz nach Zagrab, der Hauptstadt des jetzigen Croatiens, verlegt wurde. Der hl. Bischof hatte sich sowohl durch seine treue Amtsführung und seinen erbaulichen Wandel, als auch durch sein muthvolles Bekenntniß vor dem Richter und seinen Martertod so sehr ausgezeichnet, daß der heil. Hieronymus seiner ruhmvoll erwähnt, und der hl. Prudentius und der hl. Fortunat ihn unter die vorzüglichsten hl. Martyrer zählen. Da besonders die unverfälschten Urkunden seines Martyrertodes auf uns gelangt sind, so sollen nach denselben die vornehmsten Umstände dieses Heldensieges hier erzählt werden.

Als Maximus, der die erste Würde in der Stadt bekleidete, den Befehl gegeben hatte, den hl. Bischof gefangen zu nehmen, wurde Quirinus davon benachrichtiget. Er entfernte sich daher aus der Stadt, und wollte sich an einen andern Ort hinbegeben, von wo aus er dann seine Kirche noch leiten könnte. Allein man holte ihn ein, und führte ihn vor den Maximus. Der Richter fragte ihn, warum er habe entfliehen wollen? Der hl. Bischof antwortete: „Ich bin nicht „geflohen, sondern ich bin nur von hier weggegangen, um „meinem Meister zu gehorsamen; denn es steht geschrieben: „„Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so gehet in eine „„andere.““ Maximus fragte jetzt, wer denn diesen Be-

fehl gegeben habe, worauf Quirin antwortete: „Jesus, un„ser Heiland, welcher wahrer Gott ist.“ Der Richter bemerkte ihm, daß er nach den Verordnungen der Kaiser auch in den verborgensten Schlupfwinkeln entdeckt worden wäre, und daß ihn nun sein Gott nicht habe beschützen können. Darauf entgegnete der Heilige: „Der Gott, den wir anbe„ten, ist allezeit bei uns, wo immer wir uns befinden mö„gen, und er kann uns allezeit vertheidigen. Er war bei mir, „als ich verhaftet wurde, und er ist wirklich auch hier zu„gegen. Er ist es, der mich stärket, und der mir so eben „durch meinen Mund antwortet.“ Maximus drang immer in ihn, die Befehle der Kaiser zu befolgen, und den Göttern zu opfern, was der Heilige standhaft verweigerte. Endlich fieng der Richter an, mit den schrecklichsten Peinen, und selbst dem Tode, wenn er nicht opfern wolle, ihn zu bedrohen. Quirin antwortete: „Diese Schmach, die du mir anthun „willst, wird meine Ehre seyn, und dieser Tod mir ein ewi„ges Leben gewähren. Ich verehre nichts, als den Altar „meines Gottes, auf dem ich ihm oft das Opfer des Wohl„geruches dargebracht habe.“ Maximus entgegnete: „Du „hast den Verstand verloren, und dein Starrsinn wird dich „das Leben kosten. Opfere den Göttern.“ Der Heilige antwortete darauf gar nichts, als: „Ich werde den Teufeln „nicht opfern.“

Darüber aufgebracht, befahl jetzt Maximus, daß der Heilige mit Stöcken geschlagen werde, was auch unbarmherzig vollzogen wurde. Immer noch wollte ihn der Richter zum Gehorsame gegen die Götter überreden. Der hl. Quirin aber sprach: „Gerade in diesem Augenblicke verrichte ich das wahre „Amt des Priesters, indem ich mich selbst dem lebendigen „Gott als Opfer darbringe. Ich empfinde die Schläge nicht, „welche mein Körper empfängt; sie verursachen mir kein Leid. „Ich bin bereit, die grausamsten Martern zu erdulden, um „Jene, deren Leitung mir anvertraut war, zu ermuthigen, „sich mit mir das ewige Leben zu erringen.“ Hierauf ließ ihn der Richter wieder ins Gefängniß zurückbringen, und ihn mit Ketten wohl verwahren. Der heil. Martyrer verrichtete jetzt folgendes Gebet zu Gott: „Ich danke dir, o Herr! daß „du mich würdig geachtet hast, für deinen heiligen Namen „Schmach zu erdulden. Gieb, daß Alle, welche in diesem „Gefängnisse sind, erkennen: daß ich den wahren Gott an„bete, und daß es ausser dir keinen Gott mehr gebe.“ Gott erhörte das Gebet seines heil. Blutzeugen; denn um Mitternacht verbreitete sich himmlischer Glanz im ganzen Kerker. Und als der Kerkermeister das sah, fiel er dem Heiligen zu

Füßen, und sprach: „Bitte doch den Herrn für mich; denn „ich glaube, daß es keinen andern Gott ausser dem gebe, „den du anbetest.“ Der hl. Quirin ertheilte ihm eine lange, eindringliche Ermahnung, und als er ihn würdig fand, taufte und firmte er ihn auf der Stelle.

Weil Maximus nicht die Macht hatte, über Leben und Tod zu urtheilen, so schickte er den hl. Quirin zu Amantius, dem Statthalter von Oberpannonien. Der Heilige wurde jetzt, mit seinen Ketten beladen, von Stadt zu Stadt geführt, bis an den Ort, den der Statthalter bestimmt hatte. Ueberall empfieng das Volk den heil. Bischof mit Ehren, und fromme Frauen reichten ihm Erfrischungen dar. Mit Rührung ertheilte der heil. Quirin ihnen seinen Segen; da fielen die Ketten von seinen Händen und Füßen, wie wenn der Himmel selbst es nicht dulden wollte, daß jene Hände, die nur zum Segnen sich erhoben, mit Banden belastet seyen.

Als der Heilige vor Amantius gebracht war, wurde der Bericht verlesen, den Maximus eingeschickt hatte, und darauf fragte der Statthalter den hl. Bischof, ob er nichts dagegen einzuwenden habe, und auf seinem ersten Bekenntnisse verbleibe? Der hl. Quirin entgegnete: „Ich habe den wahren „Gott zu Sissek bekannt, und niemals einen andern ange„betet. Ich trage ihn in meinem Herzen, und Niemand auf „Erden wird mich von ihm zu trennen vermögen.“ Dennoch „versuchte Amantius sein möglichstes, den Heiligen zu erschüt„tern, und zum Abfalle zu bringen.“ Als aber Quirin standhaft verharrte, fällte der Richter das Todesurtheil über ihn.

Dieses wurde sogleich vollzogen, und der Heilige, mit einem großen Mühlsteine beschwert, in den Fluß gestürzt. Aber siehe, er sank nicht unter, sondern schwamm immer auf der Oberfläche des Wassers. Sogleich benützte er diese wundervolle Erhaltung, und ermahnte noch mit lauter Stimme die Christen, daß sie im Glauben fest verharren, und weder Peinigungen, noch den Tod fürchten möchten. Weil aber der Heilige schon so nahe daran war, die Marterkrone zu erlangen, und nun sie zu verlieren fürchtete, wenn er wieder aus dem Wasser gezogen würde, so betete er also zu Gott: „Es „ist kein Wunder für dich, Herr Jesus, daß du den Lauf „der Flüße aufhaltest, wie du es dem Jordan gethan hast, „oder daß du dem Menschen das Vergnügen giebst, auf dem „Wasser zu wandeln, wie du es dem Petrus gabst. Dieses „Volk sieht an mir einen Beweis deiner Macht; verleihe aber „auch mir, o mein Gott! was ich noch zu wünschen übrig „habe, und was allem Andern vorzuziehen ist, das Glück, „für dich zu sterben.“ Kaum hatte er diese Worte vollendet,

als er schon anfieng unterzusinken, und so seinen Martertod im Wasser vollendete um das Jahr 304.

Nicht weit davon entfernt, wurde sein Leib gefunden, und am Ufer beerdigt. Später kam der heil. Leichnam nach Rom, und von da, wie Molanus berichtet, in das ehemalige Kloster Tegernsee, in dessen Nähe man jetzt noch eine kleine Kapelle unter dem Namen dieses hl. Martyrers findet.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Aretius und Dacian. Zu Brescia der hl. Bischof und Martyrer Clarcus. In Pannonien die hl. Martyrer Rutilus und seine Gefährten. Zu Arras die hl. Jungfrau und Martyrin Saturnina. Zu Tiboli der hl. Martyrer Quirin. Zu Konstantinopel der hl. Bischof und Glaubensbekenner Metrophanes. Zu Milevis in Numidien der hl. Bischof Optatus. Zu Verona der hl. Bischof Alexander. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfter Juni.

Der hl. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, Apostel von Deutschland, und Martyrer.

Der hl. Bonifacius war in England um das Jahr 680 geboren worden, und hatte in der heil. Taufe den Namen Winfrid erhalten. Schon in seiner zartesten Jugend verrieth er die deutlichsten Spuren seiner künftigen Tugend und Frömmigkeit; denn schon als Kind von fünf Jahren war ihm nichts angenehmer, als von Gott und göttlichen Dingen reden zu hören. Und als einige Ordensmänner, die in der Gegend Missionen hielten, zu seinem Vater kamen, machte ihr frommer Wandel auf den zarten Knaben solchen Eindruck, daß auch er die lebhafteste Neigung zum Klosterleben äußerte. Sein Vater, der ihn gerne zu einem andern Stande bestimmt hätte, glaubte, daß mit den Jahren sich dieselbe wohl noch verlieren würde; als er aber bemerkte, daß sie immer mehr zunehme, wandte er sein möglichstes auf, um den jungen Winfrid auf andere Gesinnungen zu bringen. Aber nichts vermochte den hl. Jüngling von seinem Berufe zu entfernen, wozu er endlich auch die Einwilligung des Vaters erhielt, als dieser von einer schweren Krankheit wieder genesen war, die er als eine Strafe des Himmels für seine Widersetzlichkeit anerkannt hatte. So begab sich Winfrid in das Kloster Exeter, und lebte hier unter der Leitung des hl. Abtes Wolphard, in Allem wie ein Ordensmann, obwohl er erst lange

Zeit nachher durch Ablegung der Gelübde in den eigentlichen Klosterverband eintrat.

Nachdem Winfrid etwa dreizehn Jahre zu Exeter zugebracht hatte, wurde er in das Kloster Nutcell geschickt, wo er unter dem berühmten Abte Winbert sich in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und der Kenntniß der heil. Schrift ungemein auszeichnete. Auch hatte er von seinem Abte den Auftrag erhalten, in diesen Wissenschaften Andere zu unterrichten, wodurch er sich selbst immer mehr in selben befestigte. Da er mit seinen Studien immer auch Gebet und Betrachtung zu verbinden pflegte, so machte er gleich große Fortschritte in der Frömmigkeit und christlichen Vollkommenheit, und wurde daher in seinem dreißigsten Jahre des Priesterthumes würdig erkannt. Von jetzt an widmete sich der Heilige ganz der Verkündung des göttlichen Wortes und den Uebungen seines Amtes zum Heile der Seelen. Als seine Obern ein sehr wichtiges Geschäft bei Brithwald, dem Erzbischof von Canterburi, zu besorgen hatten, so übertrugen sie selbes dem geistreichen und frommen Winfrid, und der Erfolg entsprach nicht nur ihren Wünschen, sondern auch der Erzbischof und der König Ina wurden mit besonderer Hochachtung für den heil. Ordensmann eingenommen. So oft Bischöfe der Provinz Versammlungen hielten, luden sie ihn dazu ein, und nie faßten sie einen Beschluß, ohne auch seine Meinung darüber gehört zu haben.

Unter solchen Umständen wäre dem Heiligen der leichteste Weg zu den höchsten Auszeichnungen und Ehrenstellen eröffnet gewesen; allein er selbst dachte an etwas ganz anderes. Weil damals noch so viele Völker in den Finsternissen des Heidenthumes und der Abgötterei schmachteten, so glühte sein für die Ehre Gottes und das Heil der Mitmenschen so lebendiger Eifer von dem Wunsche, zur Ausbreitung der heiligen Religion Jesu Christi etwas beitragen zu können. In diesem Wunsche erkannte er einen Ruf des Himmels, und nachdem er sich durch Gebet und strenge Selbstprüfung wirklich davon überzeugt hatte, bat er im Jahre 716 seinen Abt um die Erlaubniß, nach Friesland ziehen, und dort den Ungläubigen das Evangelium predigen zu dürfen.

Als er nach erhaltener Erlaubniß seine apostolische Laufbahn angetreten hatte, stellten sich ihm solche Hindernisse in den Weg, die vielleicht jeden Andern auf immer von der Ausführung eines so nützlichen Vorhabens abgeschreckt haben würden. Er war zwar schon bis nach Utrecht, der Hauptstadt des Landes, gekommen, konnte aber, aller seiner Bemühungen ungeachtet, von dem Könige doch nicht die Erlaub-

niß erhalten, das Wort Gottes verkünden zu dürfen. Auch wurde seine Thätigkeit gar sehr aufgehalten durch den Krieg, in den eben das Land verwickelt war. So kehrte er dann wieder nach England in sein Kloster zurück, und hier wurde er bald darauf, nach erfolgtem Ableben Winberts, einstimmig zum Abte erwählt. Allein der Heilige, einzig nur auf seinen apostolischen Beruf ein Auge habend, bot Alles auf, mit dieser Würde verschont zu bleiben; und so gelang es ihm, durch Verwendung des Bischofes Daniel von Winchester die Wahl eines andern Abtes zu bewirken.

Nachdem der Heilige noch zwei Jahre in England zugebracht hatte, machte er eine Reise nach Rom, um sich dem Pabste Gregor II. vorzustellen, und von ihm die Vollmacht zu erlangen, das Evangelium den Ungläubigen verkünden zu dürfen. Der Statthalter Jesu Christi erkannte bald aus der Unterredung mit dem frommen Ordensmanne den Geist, der ihn beseelte, und wurde in seiner Hochachtung gegen ihn noch bestärkt durch die Briefe des Bischofes Daniel. So erhielt nun Winfrid die unbeschränkte Vollmacht, allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu predigen, und bestärkt mit dem apostolischen Segen und beschenkt mit vielen hl. Reliquien reis'te er nach Deutschland ab, nachdem ihm der Pabst noch mehrere Empfehlungsschreiben an die christlichen Fürsten mitgegeben hatte.

In Baiern und Thüringen begann der hl. Apostel von Deutschland seine Arbeiten. Hier und in den benachbarten Provinzen Frankreichs fand er zwar schon Christen, allein ihr Wandel hatte durch den Umgang mit den Heiden kaum mehr etwas christliches an sich. Selbst die geistlichen Hirten und Vorsteher waren nicht frei von diesem Verderbnisse. Die Predigten Winfrids brachten aber bald eine erfreuliche Aenderung hervor, und Tugend und Gottseligkeit fiengen wieder an neu aufzublühen.

Indessen erfuhr der Heilige, daß nun Friesland unter die Herrschaft Karl Martels, des Major-Domus des Frankenreiches gekommen sey. Sogleich reis'te er dorthin, um sein früher beabsichtigtes Vorhaben auszuführen, und wirklich arbeitete er mit dem Bischofe Wilibrord drei Jahre lang zum Heile der Friesen. Als er aber bemerkte, daß der heil. Bischof die Absicht habe, ihn zu seinem Nachfolger zu bestimmen, kehrte er wieder nach Deutschland zurück, und predigte in Sachsen und Hessen mit dem besten Erfolge. Ueberall taufte er die Heiden, errichtete Kirchen und Klöster, und arbeitete unermüdet in seinem so wohlthätigen Berufe.

Der Heilige hatte während dieser Zeit dem Pabste Nach-

richt von seinen Arbeiten gegeben, und sich bei ihm über Manches Rathes erholt. Im Jahre 723 begab er sich, auf Verlangen des Pabstes, selbst nach Rom. Gregor empfieng ihn freundlich, und unterhielt sich mit ihm mehrmals über den Zustand der Neubekehrten. Am Feste des hl. Andreas, den 31. Novbr., weihte er den Apostel Deutschlands zum Bischofe, und änderte seinen bisherigen Namen Winfrid in Bonifacius um. Doch soll er, nach Einigen, diesen Namen schon früher geführt haben. Auch erhielt er von dem Pabste eine auserlesene Sammlung von Kirchengesetzen, und mehrere Empfehlungsschreiben an die Bischöfe, Fürsten und Großen Deutschlandes, und so kehrte er wieder an seine apostolischen Arbeiten zurück.

Als der hl. Bonifacius in Hessen schon mehrere Kirchen und Klöster errichtet hatte, und die Zahl der Christen sich fortwährend vermehren sah, schrieb er nach England um neue Arbeiter, die er dann in Hessen und Thüringen verwendete. Immer blieb er mit dem sichtbaren Oberhaupte der hl. Kirche in Verbindung, und als im Jahr 732 Gregor III. den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, schickte Bonifacius auch an ihn Abgeordnete; der Pabst gab diesen für den heil. Bonifacius ein Pallium oder die Auszeichnung eines Erzbischofes mit, und machte ihn zum Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, überall, wo er es nöthig finden würde, bischöfliche Sitze errichten zu können. Um das Jahr 736 kam der Heilige wieder nach Baiern, und besuchte die dort aufblühenden Kirchen. Auch errichtete er hier, nachdem er von einer dritten Reise nach Rom zurückgekommen war, die bischöflichen Sitze von Freising und Regensburg, wozu der Pabst im Jahre 739 seine Bestättigung ertheilte. Bald nachher gründete er noch nebst mehrern Bisthümern in Thüringen und Hessen jenes von Würzburg für Franken, und das von Eichstädt für die baierische Pfalz.

Der hl. Bonifacius war nicht nur bemüht den von ihm bekehrten Völkern die hl. Lehre in ihrer ganzen Reinheit vorzutragen, sondern er wachte auch mit Sorgfalt, daß selbe nicht von Verführern verfälscht würde. Sobald also sich Irrlehrer zeigten, hielt der Heilige Kirchenversammlungen, und ordnete Alles an, was zur Reinerhaltung des heil. Glaubens erforderlich war. In dieser seiner Wirksamkeit wurde er auch von den christlichen Fürsten Deutschlandes kräftig unterstützt; auch ehrten und schätzten sie ihn gar sehr. Karlmann, der älteste Sohn Martels, hatte sich in dem Geschäfte seines Seelenheiles ganz der Leitung des heil. Bonifacius anvertraut. Sein Bruder, Pipin der Kurze, der zur Regierung

gekommen war, als Karlmann den frommen Entschluß gefaßt hatte, in klösterlicher Stille nur für Gott und sein Seelenheil zu leben, wollte, als ihn die Nation zum Könige ausrief, von dem heiligsten Bischofe seines Reiches die Krone empfangen, und er erwählte darum den heil. Bonifacius, der ihn zu Soissons in Gegenwart aller Stände der Nation, auf das feierlichste krönte.

Bisher hatte der heil. Bischof noch keinen bestimmten Sprengel gehabt, sondern er hatte immer dort sich aufgehalten, wo seine Gegenwart nothwendig war. Im Jahre 751 übertrug ihm der König Pipin das Bisthum Mainz, das der Pabst Zacharias zu Gunsten des Apostels von Deutschland zu einem Erzbisthum erhob, welchem die Bisthümer Cöln, Tongern, Utrecht, Augsburg, Chur, Constanz, Straßburg, Speier und Wormis untergeordnet waren. Bald darauf wurde auch Cöln ein Erzbisthum.

So sehr der heil. Bonifacius mit Deutschland beschäftigt war, so entgieng doch auch sein Vaterland seiner Aufmerksamkeit nicht; er suchte durch Briefe dort Gutes zu wirken, wohin er selbst nicht kommen konnte. In diesen Brtefen, die an den König Ethelbald von Mercia, an die Bischöfe, Priester, Diaconen, Kanoniker, Ordensmänner, Klosterfrauen, und an das ganze englische Volk gerichtet waren, spricht sich sein lebendiger Eifer für die Ehre Gottes auf das schönste aus.

Im Jahre 754 wählte sich der heil. Bonifacius einen Nachfolger auf das Erzbisthum Mainz in der Person des hl. Lullus, und als diese Wahl die Bestättigung des Königs Pipin und des Pabstes Stephan II. erhalten hatte, fuhr er selbst mit erneuerter Kraft wieder fort, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Nachdem er dem heil. Lullus die Bekehrung der noch übrigen Heiden in Deutschland anempfohlen hatte, drang er mit einigen Gefährten bis zu jenen Völkern vor, welche die entlegensten Küsten von Friesland bewohnten. Auch hier bezeichnete Segen jeden seiner Schritte; aber hier war es auch, wo er seine thatenreiche Laufbahn durch ein glorreiches Marterthum beendigte.

Am Vorabende des hl. Pfingstfestes wollte er den Neubekehrten die heil. Firmung ertheilen. Weil aber die Kirche zu klein war, bestimmte er dazu einen Ort auf offenem Felde bei Dokum, am Flusse Burde, der damals Ostfriesland von Westfriesland trennte. Während der heil. Bischof unter Gebet in dem dazu aufgeschlagenen Gezelte die Christen erwartete, fielen die Ungläubigen über ihn her, lechzend nach seinem Blute. Zwar wollten seine Diener die Barbaren zurück-

treiben, aber der Heilige gestattete das nicht, vielmehr ermahnte er sie, ebenfalls freudig den Tod zu erdulden, der ihnen den Eingang zum ewigen Leben eröffnen würde. So erlangte der hl. Bonifacius die Marterkrone am 5. Juni 755. Mit ihm wurden noch zwei und fünfzig Christen niedergemacht. Der Leib des hl. Bonifacius kam zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz; zuletzt setzte ihn der heil. Lullus in dem Kloster zu Fulda bei, wo er fortwährend durch unzählige Wunder glänzte, die Gott auf die Fürbitte des heiligen Apostels von Deutschland dort zu wirken sich würdigte.

Noch andere Heilige.

In Aegypten die heil. Martyrer Marcian, Nicanor, Apollonius und mehrere Andere. Zu Perusia die heil. Martyrer Florentius, Julianus, Cyriacus, Marcellin und Faustin. Zu Cäsarea in Palästina die hl. Martyrinnen Zenais, Cyria, Valeria und Marcia. Zu Tyrus der heil. Priester und Martyrer Dorotheus. Zu Cordova in Spanien der heil. Jüngling und Martyrer Sancius. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechster Juni.

Der heil. Norbert, Erzbischof und Ordensstifter.

Der heil. **Norbert** wurde zu Xanthen, einer kleinen Stadt im Herzogthum Cleve, im Jahre 1080 geboren. Er war ausgezeichnet durch seine hohe Abstammung, denn sein Vater war ein Verwandter des Kaisers, und seine Mutter gehörte zu dem Hause Lothringen; noch mehr aber zeichnete er sich aus durch die glücklichsten Anlagen des Körpers und Geistes, die er auch durch Fleiß immer mehr ausbildete, so daß er während der Jahre seiner niedern und höhern Studien den glänzendsten Fortgang machte. Vorzüglich beliebt machte ihn sein heiterer, immer fröhliche, gefällige Charakter, und wo es irgend eine Unterhaltung gab, durfte Norbert nicht fehlen, denn er belebte die ganze Gesellschaft. Er trat in den geistlichen Stand, und erhielt die niedern Weihen; und als ihm eine Chorherrnstelle zu Xanthen übertragen wurde, empfieng er auch das Subdiaconat. Dessen ungeachtet blieb er der immer heitere, unterhaltliche Gesellschafter. Doch weigerte er sich stets, so sehr man auch in ihn drang, die Priesterweihe anzunehmen, denn er wußte wohl, daß die hohe Würde des Priesterthums zu einem ernsten, zurückgezogenen, zu einem Leben der Abtödtung verpflichte, wozu er sich noch nicht entschließen zu können glaubte, besonders, da er indes-

sen an den Hof des Kaisers Heinrich IV. als dessen Almosenpfleger gekommen war. So schwebte Norbert in großer Gefahr seines Seelenheiles, denn er führte, obgleich er dem geistlichen Stande angehörte, doch gar kein geistliches Leben.

Doch der Herr erbarmte sich seiner, und weckte ihn auf eine ganz besondere Weise aus seinem Taumel der Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten. Als er nämlich einst, nur von einem Einzigen begleitet, nach einem Dorfe ritt, um einer Unterhaltung beizuwohnen, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm, der ein nahes Gewitter ankündigte. Noch befand sich Norbert mitten auf freiem Felde, fern vom Ziele seiner Reise. Um dieses bälder zu erreichen, ließ er dem Pferde Zaum und Zügel; aber ein heftiger Blitzstrahl, begleitet von einem furchtbaren Donner, schlug vor den Füßen des Pferdes in die Erde. Das scheue Thier warf den Reiter ab, und dieser lag besinnungslos fast eine Stunde lang auf der Erde. Als er aber zu sich kam, fühlte er sich durch dieses Ereigniß, wie einst Saulus, ganz umgewandelt, auf einmal sah er ganz lebhaft den gefährlichen Zustand seines Gewissens ein, und durchdrungen von Bitterkeit der Reue, rief er aus: „Herr, was „willst du, daß ich thun soll?" Da fielen ihm die Worte des Psalmen ein, die er vielleicht schon oft, ohne nur etwas dabei zu denken, gesprochen hatte: „Meide das Böse, thue das „Gute; suche den Frieden, und wende all' dein Thun darauf." Psal. XXXIII. 14. Und sogleich war er entschlossen, sein voriges leichtsinniges Leben durch wahre Buße zu sühnen.

Der heil. Norbert kehrte nicht mehr an den Hof zurück, und begab sich sogleich nach Xanthen zu seiner Kirche, wo er ein zurückgezogenes, bußfertiges Leben führte. Statt an Lustparthieen zu denken, widmete er seine Zeit dem Gebet und der Betrachtung, und bereute ohne Unterlaß seine Blindheit, daß er sich so sehr hatte von der Welteitelkeit einnehmen lassen. Auch hielt er, um sich in seinen guten Entschließungen zu befestigen, in dem Kloster des hl. Siegbert bei Cöln eine Geistesversammlung unter der Leitung des frommen Abtes Conon. Zwei Jahre nachher empfieng er die heil. Priesterweihe, und bereitete sich durch eine abermalige vierzigtägige Geistesübung auf die Feier seiner ersten heiligen Messe vor. Er beging diese Feierlichkeit in der Stiftskirche zu Xanthen, und hielt selbst die Predigt, wo er mit Wärme und Nachdruck von der Kürze des Lebens und der Nothwendigkeit redete, sein Herz von allem Irdischen losreissen zu müssen, um den wahren Frieden finden zu können. Eben so nachdrücklich sprach er Tags darauf in einer Versammlung des Kapitels an das Herz seiner Mitkanoniker, und machte sie auf ihre ungeist-

liche und regellose Lebensweise aufmerksam. Viele folgten seiner Ermahnung; die Andern aber wurden über ihn aufgebracht, und suchten ihn bei dem päbstlichen Legaten zu verläumden und anzuschwärzen. Der Heilige hatte in seiner Demuth diese Prüfung geduldig ertragen, und an eine Vertheidigung nicht einmal gedacht; erst als er überlegte, daß sein guter Ruf ihm nothwendig sey, um zur Ehre Gottes wirken zu können, rechtfertigte er sich öffentlich in einer Kirchenversammlung zu Fritzlar, wobei der Legat selbst gegenwärtig war, im Jahre 1118.

Doch mit dieser Umänderung seines ganzen bisherigen Wandels noch nicht zufrieden, legte er alle seine Kirchenpfründen in die Hände des Erzbischofes von Cöln nieder, verkaufte seine Güter, theilte den Erlös unter die Armen aus, und begab sich zu Fuß nach St. Gilles in Languedoc, wo sich gerade der Pabst Gelasius II. befand. Der Heilige warf sich dem Statthalter Christi zu Füßen, bekannte ihm seinen ganzen Lebenswandel, und flehte ihn um Lossprechung seiner Sünden an. Gerührt über diese Demuth und diesen Eifer, bewilligte der Pabst nicht nur die Bitte des Heiligen, sondern ertheilte ihm auch die Vollmacht, allenthalben nach seinem Gutbefinden das Evangelium zu verkünden.

Sogleich fieng der heil. Norbert seine apostolischen Arbeiten an. Nicht achtend die strenge Kälte, denn es war Winter, durchzog er viele Provinzen Frankreichs, und predigte überall das Evangelium; die segenvollsten Wirkungen begleiteten seinen Eifer. Dabei war er ungemein streng gegen sich selbst; gieng meist barfuß, nur mit einem armen Kleide bedeckt; nahm täglich nur einmal, am Abende nämlich, Speise zu sich, und beobachtete fast ein beständiges Fasten. Gleich anfangs hatten sich ihm einige Schüler zugesellt, aber schon im Jahre 1119 verlor er sie durch den Tod. Sie wurden aber in der Stadt Valenciennes durch Hugo, den Kaplan des Bischofes Burkard, ersetzt, der den Heiligen auf allen seinen Reisen begleitete, und ihn in seinen Arbeiten unterstützte.

Als der Pabst Calixt II., der Nachfolger des Gelasius II., zu Rheims ein Concilium hielt, begab sich auch der heil. Norbert dorthin, um die Bestättigung seiner Vollmachten zu erhalten. Die versammelten Bischöfe bewunderten die Frömmigkeit, Weisheit und Beredsamkeit des Dieners Gottes. Aber der Bischof Bartholomäus von Laon erbat sich vom Pabste die Erlaubniß, den Heiligen in seinem Sprengel zu behalten. Anfangs hätte Norbert eine Verbesserung bei den Chorherren des hl. Martins zu Laon einführen sollen, allein diese weigerten sich, zu gehorchen; und daher erlaubte der

Bischof dem Heiligen, sich einen Ort zur Gründung eines Klosters auszuwählen. Norbert ersah sich ein abgelegenes, ödes Thal, Prämonstrat genannt, in dem Walde von Coucy, wo schon eine kleine, aber fast ganz zerfallene Kapelle, dem heil. Johannes geweiht, stand. Hier erbaute der Bischof ein Kloster, und der heil. Norbert versetzte dreizehn seiner Schüler, die sich schon um ihn gesammelt hatten, hierher. Aber bald vermehrte sich diese Genossenschaft, und schon im Jahre 1121, wo sie am Weihnachtsfeste die Gelübde ablegten, hatte sich ihre Zahl auf vierzig vermehrt. So entstand der Orden der Prämonstratenser nach der Regel des hl. Augustin. Sie trugen ein weißes Gewand, um dadurch anzuzeigen, daß sie nur zum Lobgesange des Herrn — dieser Verrichtung der Engel — auf Erden bestimmt seyen. Fünf Jahre nachher bestättigte der Pabst Honorius II., zu dem der heil. Norbert sich nach Rom begab, diesen Orden, der um diese Zeit schon bei achthundert Genossen in zehn verschiedenen Häusern zählte.

Indessen war der heil. Norbert nicht nur für seinen Orden, sondern überhaupt zum Heile der Seelen rastlos thätig gewesen. In Antwerpen, wo ein Irrlehrer, der bald starken Anhang gefunden hatte, ungemeinen Schaden anrichtete, öffnete sich dem Eifer des Heiligen ein neuer Wirkungskreis; denn nicht nur war der Glaube bedroht, sondern auch die Sitten des Volkes hatten sich schon ungemein verschlimmert. Der Heilige wurde daher von dem Bischofe Burkard, der zu Cambrai seinen Sitz hatte, und von den Chorherren zu Antwerpen um Hilfe angefleht; er erschien sogleich, und seine Bemühungen brachten auch hier in kurzer Zeit die schönsten Früchte hervor. Vorzüglich belebte er wieder auf ein neues die Andacht des Volkes zu dem allerheiligsten Altarssakramente und zu dem öftern Empfang desselben, den die Irrlehrer ganz abgeschafft hatten. Ueberhaupt zeichnete sich der Heilige durch eine glühende Andacht zu diesem heiligsten Geheimnisse aus, weßwegen auch gewöhnlich auf den Abbildungen des Heiligen ein Speisekelch oder eine heil. Hostie angebracht ist.

So wirkte der heil. Norbert nicht nur in der Einsamkeit seines Klosters, sondern auch überall, wohin ihn Gottes Fügung berief, so viel Gutes, als nur immer in seinen Kräften lag; und diese seine Bemühungen waren immer von dem reichlichsten Segen Gottes unterstützt. Dieß zeigte sich auch, als ihn der Herr auf den Leuchter der Kirche erhob, damit er als Erzbischof nicht nur einer, sondern vielen Diöcesen mit dem Glanze seiner Tugenden vorleuchte. Als nämlich die Abgeordneten von Magdeburg auf dem Reichstage zu Speier einen Nachfolger ihres verstorbenen Erzbischofes Rogerius ver-

langten, erwählte der römische König, Lothar II., den heil. Abt von Prämonstrat zu dieser Würde. Alles freute sich darüber, nur Norbert konnte nicht anders als durch den Befehl des päbstlichen Legaten zur Annahme seiner Erhebung bewogen werden. Der Heilige reiste mit den Abgeordneten sogleich ab. Als er vor Magdeburg ankam, giengen ihm die Geistlichkeit und die ausgezeichnetsten Bewohner der Stadt entgegen; er aber folgte dem Zuge in ärmlicher Kleidung und barfuß. Als er von der Kirche in den erzbischöflichen Palast sich begab, wollte der Thorhüter den unansehnlichen Mann nicht einlassen, bis er endlich von den Gegenwärtigen hörte, daß dieß ja der Erzbischof selbst sey. Der heil. Norbert sagte hierauf zu ihm: „Mein Bruder, du kennst mich „besser als Jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben."

Auch als Erzbischof änderte der Heilige nichts an seiner strengen Lebensweise. Um so mehr Nachdruck hatten daher seine Worte, und die Verbesserungen, die er in seinem Sprengel vornahm, waren längst schon durch sein eigenes Beispiel gerechtfertigt. Nur Jene, die nichts von Bekehrung und Besserung hören wollten, waren ihm abhold, und einige giengen so weit, daß sie ihm nach dem Leben strebten. Am heil. Charfreitage kam ein Mann zu dem hl. Erzbischofe, und verlangte, ihm zu beichten. Der Heilige, durch himmlische Offenbarung belehrt, ließ diesen Menschen durchsuchen, und man fand bei demselben den Dolch, womit er den heil. Erzbischof hatte ermorden wollen, denn er war zu dieser schwarzen That gedungen worden. Ein anderesmal verwundete ein dem Heiligen bestimmter Pfeil eine Person an seiner Seite. Aber mitten unter solchen Gefahren und Verfolgungen verlor Norbert seine Seelenruhe nicht. Er sagte vielmehr: „Soll man „sich wundern, daß der höllische Feind, nachdem er Christus, „unser göttliches Haupt, so sehr mißhandelt hat, jetzt die „Glieder desselben angreift?"

Noch mußte der heil. Norbert gegen das Ende seines Lebens eine traurige Kirchenspaltung mit ansehen. Petrus von Leon hatte sich gegen den rechtmäßigen Pabst Innocenz II. erhoben, diesen zur Flucht genöthigt, und sich von den Römern und dem Herzog von Sicilien zum Pabst erklären lassen. Norbert war nicht blos ein müßiger Zuschauer bei diesem unglücklichen Ereigniß, sondern er bot mit dem heiligen Bernhard Alles auf, um den verschiedenen aus dieser Spaltung entstandenen Unordnungen abzuhelfen, und dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche Anerkennung zu verschaffen. Er wohnte deßhalb einer Kirchenversammlung zu Rheims bei, die der Pabst im Jahre 1131 zusammenberufen hatte. Auch

begleitete er den Kaiser Lothar, der im Jahre 1132 mit einem Heere nach Italien zog, um dem Pabste Innocenz den Besitz der Kirche des Laterans zu verschaffen. Der glückliche Ausgang dieses Zuges war vorzüglich dem Gebete des Dieners Gottes und seinem Eifer zuzuschreiben.

Nachdem der Heilige den Frieden in der Kirche Gottes hergestellt sah, sehnte er sich in sein Bisthum wieder zurück. Aber nicht lange nachher, als er daselbst angekommen war, überfiel ihn seine letzte Krankheit. Vier Monate brachte er auf dem Krankenlager zu, und erbaute durch seine Geduld im Leiden noch seine Heerde. Am 6. Juni des Jahres 1134 schied er zur ewigen Ruhe hinüber in einem Alter von drei und fünfzig Jahren, und in dem achten seiner erzbischöflichen Würde. Der Pabst Gregor XIII. fügte 1582 seinen Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei, und Urban VIII. ordnete im Jahre 1643 sein Fest auf den 6. Juni an.

Noch andere Heilige.

Zu Cäsarea in Palästina der hl. Philippus, einer der sieben ersten Diaconen. Zu Rom der hl. Arthemius mit seiner Gattin Candida und Tochter Paulina, Martyrer. Zu Tarsus in Cilicien zwanzig hl. Martyrer, die unter Diocletian und Maximian litten. Zu Noyon in Frankreich der hl. Martyrer Amantius, Alexander, und ihre Gefährten. Zu Fiesoli der heil. Bischof und Martyrer Alexander. In Mailand der heil. Bischof Eustorgius. Zu Verona der hl. Bischof Johannes. Zu Besançon der hl. Bischof Claudius. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenter Juni.

Die heil. Potamiäna die jüngere, Martyrin.

Während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Maximian lebte zu Alexandria in Aegypten eine Jungfrau mit Namen Potamiäna. Sie war ungemein schön, aber noch viel liebenswürdiger wurde sie durch ihre Züchtigkeit und ihre ungemeine Standhaftigkeit in den gefährlichsten Versuchungen, und später in den qualvollsten Peinen. Sie war nämlich eine Dienstmagd, und das bei einem Herrn, der nicht mit der gewöhnlichen Bedienung, welche Dienstboten ihrer Herrschaft schuldig sind, sich begnügte, sondern der von der hl. Jungfrau noch Gefälligkeiten verlangte, die sie ihm ohne Sünde nicht leisten konnte. Anfangs versuchte es der unenthaltsame, ausschweifende Mann mit Schmeicheleien und Liebkosungen, und ließ sich selbst bis zu den demüthigsten Bitten herab,

Auch erschöpfte er sich an Versprechungen, was er Alles der Jungfrau geben wolle, wenn sie nur gegen ihn willfährig würde.

Wie Viele an der Stelle der heil. Potamiäna würden schon dieser ersten Versuchung unterlegen seyn! Doch die hl. Jungfrau, tief begründet in der Furcht Gottes und erglühet von Liebe Gottes, widersetzte sich immer und nach Kräften solch schändlichen Zumuthungen. Obgleich es ihr Herr selbst war, so wußte sie doch zu gut, daß sie nicht schuldig sey, ihm zu gehorchen, wenn er eine Sünde von ihr verlange, ja daß sie vielmehr die Pflicht habe, sich einer solchen Anforderung standhaft zu widersetzen. Hiemit schlägt also die heil. Jungfrau die falsche Furcht Jener zu Boden, die es nicht wagen, das sündhafte Verlangen ihrer Herrschaften geradezu abzuschlagen, und also das Unrecht, wenn gleich mit Furcht und Gewissensangst, denn doch geschehen lassen; noch mehr beschämt sie der Leichtsinn und die Gottesvergessenheit Jener, welche auch derlei Forderungen ohne allen Widerstand eingehen.

Als es nun dem Herrn der heil. Potamiäna auf keine Weise gelang, sie überlisten zu können, so verwandelte sich seine böse Begierde in unversöhnlichen Haß, und er beschloß nun, sie dem Tode zu überliefern. Gerade damals wüthete zu Alexandrien eine heftige Christenverfolgung; dieß war für den Grausamen eine erwünschte Gelegenheit, seine Wuth sättigen zu können. Sogleich eilt er zu dem Präfekten, und klagt vor ihm seine Magd als eine Christin an. Er setzte zugleich bei, daß sie sich Schmähungen erlaubt hätte gegen die Kaiser, der gegenwärtigen Verfolgungen wegen. Doch immer noch glühte seine böse Leidenschaft in ihm, und daher versprach er dem Richter eine große Summe Geldes, wenn dieser durch Androhung der Marter sie erschrecken, und zur Willfährigkeit gegen seine unreine Begierden bringen würde. Sollte sie aber gar nicht dazu sich bewegen lassen, so verlange er ihren Tod, damit er nicht seiner ausschweifenden Leidenschaft wegen vor ihr sich schämen müßte.

Die hl. Jungfrau wurde nun vor den Richter gebracht. Alle Arten von Peinigungswerkzeugen waren aufgestellt, um ihren Muth zu erschüttern. Der Richter versuchte zuerst seine Ueberredungskunst, und stellte der heil. Potamiäna die mannigfaltigsten Gründe vor, um sie zu bewegen, ihrem Herrn Folge zu leisten. Doch alle diese Gründe wußte die hl. Jungfrau siegreich zu widerlegen, und sonach schritt der Richter zur Anwendung der Marterwerkzeuge, um wenigst hierdurch sie zu besiegen. So sehr aber auch die heil. Jungfrau gepei-

nigt wurde, so nahm ihr Muth und ihre Standhaftigkeit nicht im geringsten ab, vielmehr stand sie in Mitte der Qual wie ein unüberwindlicher Thurm da.

Nun beschloß der Richter, eine neue, bis dahin noch nie gebrauchte Marter anzuwenden. Er ließ einen großen Kessel ganz mit Pech anfüllen, und dieses auf dem Feuer siedend machen. Als nun das Pech in vollem Sud aufwallete, wandte er sich zur hl. Jungfrau, und sprach zu ihr: „Geh nun, und „folge deinem Herrn, sonst lasse ich dich in diesen Kessel wer„fen.“ Die hl. Potamiäna aber antwortete: „Es kann kaum „seyn, daß ein Richter so böse seyn, und mir befehlen sollte, „der Wohllust und Sünde zu dienen.“ Diese Worte erregten den Zorn des Richters, und sogleich gab er Befehl, die hl. Jungfrau der Kleider zu berauben, und in den Kessel zu werfen. Da rief sie aus: „Bei dem Haupte des Kaisers! *) „Laß mich nicht entkleiden, sondern befiehl, daß man mich „um so langsamer in das siedende Pech herablasse, damit du „sehest, welche Geduld mir Jesus Christus verliehen habe, „den du nicht anerkennen willst.“ Der Richter erfüllte ihr Verlangen, und so brauchte man drei Stunden, bis sie ganz in das Pech eingetaucht war. Diese langwierige, grausame Marter erduldete die hl. Jungfrau mit bewunderungswürdiger Geduld, ohne auch nur den geringsten Seufzer hören zu lassen. Erst als sie bis an den Hals eingetaucht war, hatte sie ihren Marterkampf vollendet, und verschied.

Die heilige Jungfrau Potamiäna wird gewöhnlich die Jüngere genannt, um sie von einer andern heil. Jungfrau gleichen Namens, die aber am 28. dieses Monats verehrt wird, zu unterscheiden.

Noch andere Heilige.

Zu Konstantinopel der heil. Bischof und Martyrer Paulus. In Aegypten der heil. Martyrer Lycarion. Zu Cordova die heil. Martyrer Petrus, ein Priester, Walabonsus, ein Diacon, Sabinian, Wistermund, Habentius und Jeremias, Ordensmänner. In England der heil. Abt Robert. Und anderswo noch viele Heilige.

---

*) Das war die feierlichste Betheurungsformel bei den heidnischen Römern, und nur darum bediente sich die schamhafte Jungfrau derselben, um dadurch das, was sie mehr als den Tod fürchtete, von sich abzuwenden.

Achter Juni.

Der heil. Medardus, Bischof von Noyon.

Salency in der Picardie war der Geburtsort des heil. Medardus, welcher einer der berühmtesten Bischöfe von Frankreich im sechsten Jahrhundert war, und aus einer ansehnlichen Familie abstammend, im Jahre 457 das Licht der Welt erblickte. Seine beiden Eltern ließen sich mit Fleiß die Erziehung ihres Sohnes angelegen seyn, und schon an dem zarten Knaben offenbarten sich die unverkennbarsten Spuren, daß diese Mühe nicht vergeblich war. Schon früh entwickelte sich an dem jungen Medardus ein ganz vorzügliches Mitleid gegen die Armen. Er sah einst zu Salency einen blinden Bettler, der fast kein Kleid am Leibe hatte; gerührt von Mitleid, gab der heilige Knabe fast den größten Theil seiner Kleider vom Leibe herab diesem Armen, und als man ihn fragte, was er denn da gethan habe, sagte er: daß ihn die Blöße und das Elend dieses Blinden, der doch auch ein Glied Jesu Christi sey, so gerührt habe. Auf gleiche Weise theilte er oft sein Mittagsmahl zum Theil oder ganz unter die Armen aus, wenn er die Heerden seines Vaters hütete; denn damals war es noch üblich, daß auch die Kinder angesehener Eltern das Vieh auf dem Felde hüten mußten, wie es einst bei den alten Patriarchen Sitte war. Diese Lebensweise war dem heil. Knaben um so angenehmer, da sie ihm so viele Gelegenheit zur Abtödtung und zu Entbehrungen darbot, denn schon damals verband er mit eifrigem Gebet strenges Fasten.

Um sich bei seinen vortrefflichen Anlagen den Wissenschaften widmen zu können, schickte man ihn nach Vermand, der Hauptstadt der Provinz, wo er unter der Leitung des dortigen Bischofes nicht nur in allen Kenntnissen, sondern auch in der Tugend und Heiligkeit große Fortschritte machte. Als er in seinem drei und dreißigsten Jahre zur Priesterwürde befördert wurde, leuchtete er unter der übrigen Geistlichkeit ausgezeichnet hervor, und sein lebendiger Seeleneifer brachte die segenvollsten Früchte.

Als im Jahre 530 Alomer, der Bischof des Landes, gestorben war, wurde der heil. Priester Medardus einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt. Der berühmte heil. Remigius, der damals ein Greis von hohem Alter war, ertheilte ihm die bischöfliche Weihe. In seinem neuen, hohen Amte verminderte aber der hl. Medardus nicht das geringste von seiner bisherigen strengen Lebensweise, ja sein Eifer verdoppelte

sich noch. Vorzüglich bemühte er sich, die noch hie und da bestehende Abgötterei zu vertilgen. Obgleich er Verfolgungen und Lästerungen aller Art zu erdulden hatte, so hörte man doch darüber keine Klage aus seinem Munde; Stillschweigen, Demuth und Sanftmuth waren die Waffen, womit er seine Feinde überwältigte.

Der hl. Bischof mußte auch das Herzenleid erleben, daß sein Bisthum durch die Hunnen und Vandalen verwüstet wurde. Da zeigte er sich als wahren Vater der Armen und Verlassenen, und als einen Tröster der Betrübten. Weil die Stadt Vermand zu hart mitgenommen worden, und den beständigen Einfällen der Barbaren ausgesetzt war, sah er sich genöthigt, seinen Sitz nach Noyon zu verlegen, von wo aus er dann auf ein Neues Segen und Wohlfahrt über das Land zu verbreiten bemüht war.

Auch andere Provinzen Frankreichs wünschten unter einem so heil. Bischofe zu stehen, und darum verlangte das Volk und die Geistlichkeit von Tournai den heil. Medardus zu ihrem Bischofe, als der heil. Eleutherius gestorben war. Clotar I. unterstützte dies Verlangen, und da der heil. Vater seine Einwilligung gab, bewog der heil. Erzbischof Remigius den heil. Medardus, die Leitung dieses Bisthumes zu übernehmen, ohne das seinige abzugeben, so daß beide Diöcesen nur Einen Bischof hatten; diese Vereinigung dauerte auch nach dem Tode des heil. Medardus noch fünfhundert Jahre lang fort. Dieses Ereigniß verschaffte dem Eifer des heil. Medardus einen neuen Wirkungskreis; denn ein Theil des Bisthums Tournai lag noch tief im Heidenthume. Ohne sich nun durch die mannigfachen Hindernisse und die unvermeidlichen Beschwerden abschrecken zu lassen, besuchte der hl. Bischof alle Orte, wo noch Heiden waren, und seinen ausdauernden Bemühungen, die durch Gottes Segen unterstützt wurden, gelang es, das Heidenthum auszurotten, und dem heil. Evangelium Eingang zu verschaffen.

Nachdem der heil. Bischof mit dem glühendsten Eifer das Reich Gottes erweitert, und vorzüglich ganz Flandern, obwohl nur mit der größten Anstrengung, bekehrt und zur Sittlichkeit gebildet hatte, kehrte er nach Noyon zurück. Hier hatte er noch die Freude der Königin Radegünde, die mit Einwilligung ihres Gemahls Clotar in klösterlicher Abgeschiedenheit ihr Leben hinzubringen beschlossen hatte, den heiligen Schleier zu ertheilen, und sie zur Diakonissin einzusegnen. Aber bald nachher befiel ihn seine letzte Krankheit, während welcher er noch einen Besuch des Königs Clotar erhielt, der allezeit den heiligen Mann hoch verehrt hatte. Kurz nach der

Abreise des Fürsten schlug dem heiligen Medardus das letzte Stündlein. Sein gottseliges Hinscheiden erfolgte um das Jahr 545. Gott verherrlichte die Grabstätte des heiligen Bischofes mit den zahlreichsten und auffallendsten Wundern.

Noch andere Heilige.

Zu Aix in Frankreich der heil. Bischof Maximin. An eben dem Tage die hl. Martyrin Calliope. Zu Rouen der hl. Bischof Gildard. Zu Sens der heil. Bischof Heraklius. Zu Metz der heil. Bischof Clodulph. Im Phizenischen der heil. Bischof Severin. In Sardinien der heil. Sallustian, Glaubensbekenner. Zu Camerino der hl. Viktorin, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunter Juni.

Die heil. Primus und Felician, Martyrer.

Primus und Felician waren zwei Brüder, welche zu Rom als Christen in der ungetrübtesten Eintracht mit einander lebten. Jeder war eifrig bemüht, den Andern durch heiligen, tugendreichen Wandel zu erbauen, und so ermunterten sie einander wechselweise zu allem Guten. Da gerade damals die blutigsten Christenverfolgungen wütheten, so fehlte es ihrem Eifer nicht an Gelegenheit, mannigfaltig wirken zu können. Man sah sie bei Tag und bei Nacht in den Gefängnissen, wo sie heiligen Bekennern und Martyrern Jesu Christi alle nur möglichen Liebesdienste erwiesen. Sie wagten es sogar, den Gläubigen, welche vor den Richterstühlen standen, Muth einzuflößen, selbe zur unerschütterlichen Beharrlichkeit im Bekenntnisse des heil. Glaubens zu ermuntern, und ihnen zu der Ehre des Marterthumes Glück zu wünschen. Schien aber hie und da Einer oder der Andere den Schmerzen der Marter unterliegen und dem Glauben abtrünnig werden zu wollen, so waren es wieder die beiden heil. Brüder, welche solche Wankende zur Ausdauer ermuthigten; sogar an die wirklich schon Abgefallenen wagte sich noch ihre Liebe, und suchte diese Unglücklichen durch die eindringendste Beredsamkeit wieder für die heilige Religion zu gewinnen.

Es mußte für ein wahres Wunder gehalten werden, daß beide Brüder bei einem solchen Eifer nicht sogleich ergriffen, und selbst vor die Richterstühle geschleppt wurden. Allein der Allmächtige, der durch sie seinen heil. Martyrern Trost zufließen lassen wollte, beschützte die heil. Primus und Felician während mehrerer grausamen und blutigen Verfolgungen,

und so geschah es, daß beide schon hoch auf Jahren waren, als auch sie zur Martyrerkrone berufen wurden.

Als diese Zeit herangekommen war, wornach sie längst schon sehnlichst verlangt, und sich darauf auch immer vorbereitet hatten, verlangten die Heiden mit Ungestüm den Tod beider Brüder. Die Kaiser Diocletian und Maximian Herkuleus ertheilten sogleich den Befehl, sie zu verhaften und ins Gefängniß zu werfen. Dann ließen sie die heil. Martyrer unmenschlich geißeln, und in die kleine Stadt Nomento, die zwölf Meilen von Rom entfernt ist, abführen, damit der dortige Statthalter Promotius sie noch schärfer züchtige.

Als sie vor diesem Richter angekommen waren, wurden sie sogleich wieder den Händen der Henker übergeben. Anfangs folterte man sie grausam, dann wurde Jeder insbesondere auf verschiedene Weise gepeinigt. Tausend Kunstgriffe wurden angewendet, um die heil. Brüder zu bewegen, den Götzen Weihrauch zu opfern. Doch sie, die schon so viele Andere in den schwersten Peinen durch ihren Zuspruch zur Ausdauer ermuthigt hatten, wurden jetzt bei ihrer Marter eines überreichen himmlischen Trostes gewürdiget, und daher war nichts vermögend, ihren Muth zu erschüttern.

Als der Richter sah, daß alle seine Bemühung vergeblich sey, sprach er endlich das Urtheil der Enthauptung über sie aus. So gelangten beide am 9. Juni des Jahres 286 zum Besitze der himmlischen Siegeskrone. Ihre Leichname wurden von den Christen hinweggetragen und bei Nomento beerdigt. Um das Jahr 645 ließ der Pabst Theodor die Reliquien der heil. Primus und Felician nach Rom bringen, wo sie in der Kirche des heil. Stephanus beigesetzt wurden.

Noch andere Heilige.

Zu Agen in Frankreich der heil. Martyrer und Levit Vincentius. Bei Antiochia die hl. Jungfrau und Martyrin Pelagia. Zu Siracus der hl. Bischof Maximian. Zu Andria in Apulien der hl. Richardus, erster Bischof dieser Stadt. In Schottland der hl. Priester und Glaubensbekenner Columbus. Zu Edessa in Syrien der heil. Ordensmann Julian. Und anderswo noch viele Heilige.

Zehnter Juli.

Die heil. Margaretha, Königin von Schottland.

Die heil. Margaretha war eine Tochter Eduards, der nach der Ermordung seines Vaters Edmund, des Königs

von England, zu dem Könige von Schweden gekommen war, von diesem aber nach Ungarn geschickt wurde, um so vor den Nachstellungen Canuts, des Beherrschers von England, sicher zu seyn. Die Mutter der Heiligen hieß Agatha, und war eine Schwester der Königin von Ungarn. Mit ihr war Eduard während seiner Anwesenheit in Ungarn getraut worden. Als der hl. Eduard, der Bekenner, auf den englischen Thron gelangte, durfte auch dieser Eduard aus Ungarn wieder nach England zurückkehren; allein er starb bald, und unglückliche Schicksale nöthigten seinen Sohn Edgar und seine Tochter, die hl. Margaretha, zur Flucht. Das Schiff, welches beide bestiegen hatten, wurde durch einen heftigen Sturm an die Küste von Schottland geworfen. Hier wurden die unglücklichen Flüchtlinge von dem Könige Malcolm III. gütig aufgenommen. Er gewährte ihnen nicht nur alles zum Leben Nothwendige, sondern vertheidigte sie sogar nach Kräften, als der König von England ihre Auslieferung verlangt hatte.

So war die heil. Margaretha nach Schottland gekommen, und hatte schon in der Blüthe ihrer Jahre den Wechsel des irdischen Glückes und die Schwere unglücklicher Schicksale erfahren müssen. Indessen trug Alles das nur dazu bei, den Glanz ihrer Tugend zu erhöhen, welche schon von ihrer zartesten Kindheit an durch die sorgfältigste Erziehung von Seite ihrer Eltern war gepflegt worden. Daher suchte die hl. Margaretha ihr Vergnügen nicht in Pracht und Eitelkeit, und früh schon hatte sie gelernt den trügerischen Schimmer irdischer Größe zu verachten; dafür war sie tief gegründet in der Demuth, und Gottes Wohlgefallen sich zu erwerben durch all' ihr Thun und Lassen, das war ihr einziges Streben. Daher zog sie auch nicht sofast durch ihre unvergleichliche Schönheit, als vielmehr durch ihre bescheidene Sittsamkeit, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit und alle ihre übrigen guten Eigenschaften des Geistes und Herzens die Bewunderung des ganzen Hofes auf sich.

Der König Malcolm, welcher diese seltenen Vorzüge der hl. Prinzessin zu schätzen wußte, wünschte nichts sehnlicher, als gerade sie zur Gemahlin zu haben. Er trug ihr demnach seine Hand an, und als er ihre Einwilligung erhalten hatte, wurde die Vermählung feierlichst vollzogen; auch wurde Margaretha als Königin von Schottland gekrönt. Das geschah im Jahre 1070, im vier und zwanzigsten ihres Alters.

Die erste Sorge der heil. Königin war dahin gerichtet, um durch ein liebevolles, ehrerbietiges und zuvorkommendes Benehmen das Herz ihres königlichen Gemahls ganz zu gewinnen. Den Einfluß, den sie dadurch auf ihn gewann, be-

nützte sie dazu, um seinen Geist zu bilden, seinen Charakter zu mildern, und ihn ganz für Religion und Gerechtigkeit zu begeistern. Man kann wohl sagen, daß Malcolm nur durch seine heilige Gemahlin einer der tugendhaftesten Könige von Schottland geworden sey. Der König, der von der edeln Gesinnung seiner Gemahlin vollkommen überzeugt war, überließ ihr nicht nur ganz die häuslichen Angelegenheiten, sondern selbst bei der Regierung seines Staates befolgte er ihren weisen Rath. So hatte die heilige Königin Gelegenheit, zuerst im stillen Kreise häuslicher Geschäfte unsäglich viel Gutes zu bewirken, was vorzüglich die Armen und Kranken, die Wittwen, die Gefangenen und arme Fremdlinge erfuhren, welche Unterstützung, Nahrung, Pflege, Wohnung und alle nur mögliche Hilfe im königlichen Palaste fanden; aber auch über das ganze Land konnte sich ihre Mutterſorge verbreiten, da ihre Vorschläge und weisen Räthe durch die königliche Gewalt unterstützt wurden. Hierdurch gelang es ihr, die Unwissenheit in den heil. Religionswahrheiten aus Schottland zu verbannen; dadurch erlangten das heil. Evangelium und die Verkünder desselben nicht nur mehr Ansehen und Würde, sondern die heilige Lehre wurde auch gewissenhafter befolgt; viele Mißbräuche wurden abgestellt, die Entweihungen der Sonn- und Festtage und die Verletzungen des Fastengebotes unterblieben; von öffentlichen Aergernissen, von Wucher und Diebstählen hörte man fast nichts mehr, und so wie christliche Zucht und Frömmigkeit und freudige Ausübung der Religionspflichten immer mehr sich ausbreitete, so vermehrte sich auch der willige Gehorsam gegen die Anordnungen der Staatsgewalt, und jene freie Unterwürfigkeit, welche das wahre Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen begründet.

Während nun die heil. Königin auf diese Weise für das Glück der Einzelnen, wie für das Wohl des ganzen Staates eifrigst besorgt war, so vergaß sie doch darüber nicht die Angelegenheit ihres eigenen Seelenheiles. Sie war nicht zufrieden, von gewöhnlichen Fehlern frei zu seyn, sondern sie bestrebte sich, einen immer höhern Grad der Tugend und christlichen Vollkommenheit zu erreichen. Daher bezähmte sie ihre Sinnlichkeit auf das strengste, und übte sich in fast beständiger Abtödtung *). Sie schlief nur kurze Zeit; was sie auf diese Weise und noch durch Entsagung aller Lustbarkeiten

*) Vor Weihnachten und Ostern fastete sie vierzig Tage lang, und übte scharfe Bußwerke; aber auch sonst befliß sie sich der größten Mäßigkeit.

gewann, verwendete sie fast ganz auf Betrachtung und Gebet. In der heil. Fasten- und Adventzeit stand sie um Mitternacht auf und wohnte dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche bei. Wenn sie dann nach Hause kam, warteten im Palaste schon die Armen auf sie, denen sie die Füße wusch und reichliche Almosen austheilte. Nach einer zweistündigen Ruhe sah man sie schon wieder in ihrer Kapelle, wo sie dem Hochamte und mehreren heil. Messen beiwohnte. Aber auch ausser dieser einzig dem Gebete und der Betrachtung gewidmeten Zeit war ihr Geist in beständiger Versammlung, und immer im Umgange mit Gott begriffen. Kein Wunder also, daß sie oft und mit innerer Rührung von den unaussprechlichen Süßigkeiten des ewigen Lebens redete. Bei allemdem war ihre Demuth ohne Gränzen, und sie wünschte sogar von Andern getadelt und zurechtgewiesen zu werden; ihre Vorzüge und ihren hohen Grad von Heiligkeit bemerkte sie selbst nicht einmal, und selbst die Gabe, Wunder zu wirken, womit sie Gott ausgezeichnet hatte, benahm ihrer Demuth nicht das Geringste.

Gegen Ende ihres Lebens wurde die heil. Königin noch durch mannigfache und schwere Trübsale heimgesucht. Wegen Kriegs-Unruhen, die im Nordhumberland ausgebrochen waren, mußte ihr königlicher Gemahl an der Spitze des Heeres ausziehen; sie selbst befand sich immer kränklich. Mit Ruhe sah sie ihrer Auflösung entgegen, deren Zeitpunkt sie voraus wußte, und die nach sechs Monaten wirklich erfolgte. Gegen Ende dieses Zeitraumes wurde der König meuchelmörderischerweise ermordet; auch sein Sohn Eduard, der den Tod des Vaters rächen wollte, fiel bei einem Sturme. Die hl. Königin hatte sich unablässig durch Bußthränen und Gebet auf ihren Tod vorbereitet. Am Tage, als der König fiel, sagte sie zu denen, die bei ihr waren: „Heute ist gewiß Schott„land ein Unglück widerfahren, wie seit langer Zeit noch „nicht.“ Zwei Tage nachher kam Edgar, ihr dritter Sohn, vom Heere heim. Sie fragte ihn, wie der König und der ältere Sohn sich befinden; als er nur unbestimmt antwortete, sagte die fromme Königin mit gen Himmel erhobenen Händen: „Ich weiß, was geschehen ist.“ Und dann fügte sie noch bei: „Allmächtiger Gott, ich danke dir, daß du mir „eine so große Trübsal in den letzten Augenblicken meines „Lebens geschickt hast; ich hoffe, sie werde durch deine Barm„herzigkeit dazu dienen, mich von meinen Sünden zu reini„gen.“ So ergab sich die große Dulderin in den doppelten Verlust, den sie durch den Tod des Königs und ihres ältesten Sohnes erlitt, und zwar ganz an der Gränze ihres ei-

genen Lebens; denn am zweiten Tage darauf war sie selbst ins bessere Leben hinüber gegangen. Unter den Uebungen der zärtlichsten Frömmigkeit und ganz in Gott versenkt erwartete sie ihren letzten Athemzug. Ihr Tod erfolgte am 16. Nov. des Jahres 1093, dem sieben und vierzigsten ihres Lebens. Der Pabst Innocenz IV. zählte sie im Jahre 1251 den Heiligen bei; und Innocenz XII. setzte im Jahre 1693 ihr Fest auf den 10. Juni.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Martyrer Getulius und seine Gefährten Cäcealis, Amantius und Primitivus. Ebenfalls zu Rom die hl. Basilides, Tripodes, Mandalis und noch andere zwanzig Martyrer. Zu Nicomedia der hl. Martyrer Zacharias. Zu Trusias in Bithinien der hl. Bischof und Martyrer Timotheus. In Spanien die hl. Martyrer Crispulus und Restitutus. In Afrika die hl. Martyrer Aresius, Rogatus und noch fünfzehn Andere. Zu Cöln der hl. Abt und Martyrer Maurinus. Zu Petra in Arabien der hl. Bischof und Martyrer Asterius. Zu Auxerre der heil. Bischof Censurius. Und anderswo noch viele Heilige.

Eilfter Juni.

Der heil. Barnabas, Apostel.

Der heil. Barnabas gehörte zum Stamme Levi, und wurde auf der Insel Cypern geboren, wo seine Eltern ein Landgut besaßen. Sein früherer Name war Jose oder Joseph, und schon in seiner Jugend schickten ihn seine Eltern nach Jerusalem, wo er mit dem hl. Paulus von dem berühmten Lehrer Gamaliel Unterricht in dem Gesetze Gottes erhielt.

Als der Weltheiland sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, so war Jose nach der Meinung mehrerer griechischen Kirchenväter einer der vorzüglichsten aus den zwei und siebenzig Jüngern desselben geworden, und hatte sonach das Glück genossen, die Lehren des Heiles aus dem Munde Jesu Christi selbst zu vernehmen. Den Namen „Barnabas" hatte er von den hl. Aposteln nach der Auffahrt des Herrn erhalten. Dieser Name heißt, wie in der Apostelgeschichte zu lesen ist, so viel als „Sohn des Trostes." Auch wird der heil. Barnabas, obwohl er keiner aus den zwölf von Jesus erwählten Aposteln war, dennoch von dem heil. Lukas ein Apostel genannt, weil er sich dieses ausgezeichneten Namens durch seine apostolischen Arbeiten würdig machte, und beson-

ders, weil ihn der heil. Geist auf eine ganz vorzügliche Weise zu einem wichtigen Werke berufen und auserwählt hatte.

Die ersten Gläubigen zu Jerusalem, welche mit einander Eine Seele und Ein Herz waren, legten all' ihre Habe zu den Füßen der Apostel, damit Alle aus dem Gemeinvermögen erhalten würden. Auch der hl. Barnabas hatte seinen Acker verkauft, und mit der uneigennützigsten Freigebigkeit den Werth davon den Aposteln zu Füßen gelegt.

Der heil. Barnabas war es auch, der den hl. Paulus, als dieser nach seiner Bekehrung nach Jerusalem zurückgekehrt war, zu den hl. Aposteln Petrus und Jakobus führte, und ihn diesen empfahl. Als einige Jahre nachher sich zu Antiochien das heil. Evangelium zu verbreiten anfieng, wurde der heil. Barnabas von den Aposteln dorthin abgeschickt, um die neue Kirche zu ordnen, und die Neubekehrten zu stärken. Später hatte er an dem heil. Paulus einen eifrigen Mitarbeiter. Auch noch andere heilige Lehrer waren damals die Zierde der neu aufblühenden Kirche. Während einer der gottesdienstlichen Versammlungen sprach der heil. Geist durch Einige der Propheten, daß Barnabas und Paulus zu einem besondern Geschäfte abgesondert werden sollten, wozu sie nämlich von Gott bestimmt seyen. Dieses Geschäft war die Bekehrung der Heiden, womit beide heil. Apostel auch sogleich den Anfang machten, nachdem noch die ganze Gemeinde gefastet und gebetet hatte, um Gottes Segen auf das zu beginnende Werk herabzuflehen.

Dem mühesamen und oft mit Lebensgefahr verbundenen Geschäfte der Verkündung des Evangeliums unter den Heiden lag nun der heil. Barnabas mit unermüdetem Eifer ob. Er durchzog mit Paulus viele Städte, Länder und Inseln, und überall hinterließ er die segenreichsten Spuren seiner Wirksamkeit. Als die hl. Apostel zu Jerusalem die erste Kirchenversammlung hielten, begab sich auch der hl. Barnabas dorthin; hier legte er Bericht ab von dem Erfolge seiner Arbeiten, und wurde mit Paulus in seiner Sendung an die Heiden bestättiget. Sodann kehrte er wieder nach Syrien und Cilicien zurück, und brachte den dortigen Gläubigen den Hirtenbrief der Apostel mit, der die Neubekehrten von der Beobachtung der mosaischen Satzungen frei sprach. Aber nicht nur diese Länder, sondern noch mehrere andere durchzog der hl. Apostel Barnabas unter steter Verkündigung des heiligen Evangeliums. Doch war vorzüglich die Insel Cypern der Hauptschauplatz seiner apostolischen Arbeiten, und hier war es auch, wo er seine Laufbahn durch den Martertod beschloß. Die Juden, welche immer und allenthalben sich der Ausbrei-

tung des heiligen Evangeliums widersetzten, hatten auch die Mächtigsten der Stadt Salamin gegen den heil. Apostel aufgereizt. Der heil. Barnabas wurde daher verhaftet, und nachdem er mannigfaltige Qualen erduldet hatte, und besonders vom Volke auf die unwürdigste Weise beschimpft worden war, steinigte man ihn mit unmenschlicher Wuth. So endigte der heil. Apostel sein Leben, das beinahe fortwährend ein Marterthum war, indem ihn immerdar Verfolgungen und Gefahren bei seinem heil. Amte umringten. Aber alles das fürchtete der heil. Mann nicht, dessen Sanftmuth, Einfalt, Wohlthätigkeit, Gottesfurcht und Nächstenliebe im hellsten Lichte strahlten, und welchen ungemeine Stärke des Glaubens auszeichnete, weßwegen auch die glänzendste Wundergabe ihm schon im Leben zu Theil geworden war.

Noch andere Heilige.

Zu Aquileja die heil. Brüder und Martyrer Felix und Fortunat. Zu Bologna der hl. Bekenner Parisius aus dem Camaldulenserorden. Zu Rom die Erhebung der Reliquien des heil. Gregor von Nazianz, dessen heil. Leib von Konstantinopel nach Rom gebracht, und lange in der Muttergotteskirche auf dem Marsfelde aufbewahrt worden war, den dann der Pabst Gregor XIII. in der Peterskirche in die von ihm auf das prächtigste ausgeschmückte Kapelle überbringen, und unter dem Altare beisetzen ließ. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwölfter Juni.

Der heil. Johannes von Facundo, Einsiedler aus dem Orden des heil. Augustin.

Der heil. Johannes hatte seinen Beinamen von seinem Geburtsorte Facundo oder San Fangon im Königreiche Leon in Spanien erhalten. Seine Eltern waren beide nicht nur durch den Adel ihrer Geburt, sondern auch durch ihre Tugenden ausgezeichnet. Daher ließen sie es auch an einer guten Erziehung ihres Sohnes nicht fehlen. Der hl. Jüngling erhielt seine wissenschaftliche Bildung bei den Benediktinern von St. Facundo, und erwählte den geistlichen Stand. Johannes hatte von dem Abte von St. Facundo schon einige kleine Pfründen erhalten; nun übertrug ihm auch der Bischof von Burgos ein Kanonikat an seiner Domkirche. So sehr schätzte der Oberhirt den jungen Priester, der auch durch seinen vollkommen untadelhaften, ja durch Tugenden ausgezeichneten Wandel solcher Ehre vorzüglich würdig war.

Doch der heil. Johannes war mit der gewöhnlichen Tu-

gendhaftigkeit, deren sich fromme Christen befleißen, nicht zufrieden. Sein durch die Gnade Gottes erleuchteter Geist strebte nach höherer Vollkommenheit; und um diese erreichen zu können, legte er seine Pfründen nieder, und behielt nur eine kleine Kapelle für sich, wo er unermüdet den Verrichtungen seines heil. Amtes oblag, täglich die heil. Messe las, oft predigte, und den Gläubigen durch Unterricht und Belehrung nach Kräften diente.

Um mit noch größerem Nutzen im Weinberge des Herrn arbeiten zu können, suchte er seine Kenntnisse in den Heilswahrheiten immer mehr zu vervollkommnen; daher brachte er, mit Erlaubniß seines Bischofes, noch vier Jahre auf der hohen Schule zu Salamanca zu, wo er dem tiefern Studium der Gottesgelehrtheit oblag. So ausgerüstet nahm er den Ruf an die Pfarrkirche von St. Sebastian an, wo sein unermüdeter Eifer die segenvollsten Früchte hervorbrachte. Immer war er aber auch auf eigene Vervollkommnung in der Tugend bedacht, und suchte durch strenge Bußübungen den vollständigen Sieg des Geistes über die sinnlichen Neigungen zu erringen.

Längere Zeit hindurch hatte der Heilige eine schmerzvolle Steinkrankheit zu erdulden. Als er durch eine glückliche Operation wieder zur vollen Gesundheit gelangt war, faßte er den Entschluß, sich gänzlich von der Welt loszutrennen. Daher trat er im Jahre 1463 in den Orden der Einsiedler des heil. Augustins zu Salamanca. Schon während des Noviziats bewies er seine vollkommene Bekanntschaft mit den höhern Stufen des geistlichen Lebens, so daß man an ihm keinen Neuling, sondern schon einen vollendeten Ordensmann sah. Sein Eifer fachte sich auch nach abgelegten Ordensgelübden immer mehr an, und keiner der Brüder kam ihm in den Uebungen der Abtödtung, der Demuth, des Gehorsames und der Lostrennung von allem Irdischen gleich. Indessen blieb seine Wirksamkeit nicht allein auf die eigene Selbstvervollkommnung beschränkt, sondern er suchte auch das Heil seiner Mitmenschen nach Kräften zu befördern, als ihm von seinen Obern das Predigtamt übertragen worden war. Die Früchte seiner Bemühungen zeigten sich in der Stadt Salamanca sichtbar. Ebenso zeigte er sich als Novizenmeister, und von 1471 an als Prior als ein Mann von ungemeiner Sanftmuth, evangelischer Klugheit und flammendem Eifer. Immer mehr durch sein eigenes Beispiel suchte er seine Untergebene zu leiten, als durch Befehle, und seine allgemein anerkannte Heiligkeit gab seinen Worten Kraft und Nachdruck.

Der heil. Johannes hatte sich auch besonderer Gaben des

Himmels zu erfreuen. So besaß er die Gnade einer besondern Klugheit, und die Gabe der Unterscheidung der Geister, wodurch er besonders den innersten Gewissenszustand der im Bußgerichte sich ihm Darstellenden zu durchschauen vermochte. So milde er mit den aufrichtigen Büßern war, eben so streng versagte er den Gewohnheitssündern die Lossprechung, bis sie Proben ihrer Besserung abgelegt hatten. Ein gewisser Herzog, welchen der Heilige ermahnt hatte, seine Unterthanen nicht mehr so hart zu drücken, war über den Heiligen so aufgebracht worden, daß er den schrecklichen Entschluß faßte, ihn ermorden zu lassen. Doch als die gedungenen Mörder den heiligen Mann sahen, erwachte ihr Gewissen; auf ihren Knieen bekannten sie ihr Vorhaben, und flehten um Verzeihung. Auch der Herzog gieng in sich; denn die Krankheit, die ihn plötzlich befallen hatte, öffnete ihm die Augen. Er bezeugte lebhafte Reue, und auf das Gebet des hl. Johannes erlangte er seine Gesundheit wieder.

Als für den Diener Gottes die Zeit seiner Auflösung herannahete, verfiel er in eine Krankheit. Durch himmlische Offenbarung erkannte er die Stunde seines Hinscheidens, und sagte sie mit Bestimmtheit voraus. Am 11. Juni 1479 entschlief er dann im Herrn, und so wie er schon im Leben mit der Gabe, Wunder zu wirken, ausgerüstet war, so leuchtete er auch nach seinem Tode durch die auffallendsten Wunder. Im Jahre 1601 wurde er von Clemens VIII. selig gesprochen, und Alexander VIII. schrieb 1690 seinen Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei. Erst Benedikt XIII. ließ auf den heutigen Tag die Tagzeiten des heil. Johannes von Facundo in das römische Brevier einrücken.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Krieger und Martyrer Basilides, Cyrinus, Nabor und Nazarius. Zu Nicäa in Bithynien die heil. Martyrin Antonina. In Thracien der hl. Bischof Olympius, Glaubensbekenner. In Cilicien der hl. Bischof und Glaubensbekenner Amphion. In Aegypten der heil. Einsiedler Onuphrius. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreizehnter Juni.

Der heil. Antonius von Padua, aus dem Orden des hl. Franziskus.

Der hl. Antonius stammte aus Portugal, und wurde zu Lissabon im Jahre 1195 geboren. In der heil. Taufe erhielt er den Namen Ferdinand. Seine eben so frommen

als durch Adel ausgezeichneten Eltern waren eifrigst darauf bedacht, daß ihr Sohn von frühester Jugend an in den Wissenschaften nicht minder als in der Tugend und Gottseligkeit herangebildet werde; darum vertrauten sie ihn der Leitung der Chorherrn an der Kathedralkirche von Lissabon an, und Ferdinand entsprach vollkommen der für ihn verwendeten Sorgfalt.

Obwohl sein Vater Hauptmann in dem Kriegsheere des Königs Alphons war, so fühlte Ferdinand doch mehr Neigung, gegen die Feinde seines Seelenheiles in irgend einem geistlichen Orden zu Felde zu ziehen; und darum begab er sich schon in einem Alter von fünfzehn Jahren zu den regulirten Chorherrn des hl. Augustins, die zu Lissabon ein Haus hatten. Doch die vielen Zerstreuungen durch den öftern Besuch seiner Freunde und Bekannten wollte er vermeiden; und darum bat er seine Obern, ihn nach Coimbra zu schicken, wo er dann in Ruhe und Zurückgezogenheit nicht nur den Wissenschaften oblag, sondern auch durch strenge Lebensweise, eifriges Gebet und anhaltende Betrachtung sich zu jener Vollkommenheit vorbereitete, die er später in dem viel strengern Orden, wozu ihn der Herr berufen hatte, erreichte.

Als er etwa acht Jahre lang zu Coimbra gewesen war, wurden dorthin die Reliquien von fünf Glaubenspredigern aus dem Orden des hl. Franziskus, die erst vor kurzer Zeit zu Marocco gemartert worden waren, durch den Infanten von Spanien, Don Pedro, überbracht. Bei dem Anblick dieser Reliquien fühlte er ein glühendes Verlangen, ebenfalls sein Blut für Christus zu vergießen. Daher war es seine Absicht, in den Orden des hl. Franziskus zu treten. Durch die Unterredung mit einigen Genossen dieses Ordens, die bei einer Almosensammlung in sein Kloster gekommen waren, wurde er noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt. Kaum bemerkten aber seine Ordensbrüder seine Absicht, als sie auf jede Weise ihn von der Ausführung derselben abzuhalten trachteten; selbst zu Spöttereien und Vorwürfen nahmen sie ihre Zuflucht; der Heilige aber ertrug diese Demüthigungen mit Freuden.

Nachdem Ferdinand durch reifliche, mit Gebet verbundene Ueberlegung sich überzeugt hatte, daß er von Gott in den Franziskanerorden berufen sey, trug er die Sache seinem Prior vor. Nach erhaltener Bewilligung legte er in einem kleinen Kloster der Franziskaner zu Coimbra im Jahre 1221 das Ordenskleid an, und nahm den Namen Antonius an, weil der große hl. Einsiedler dieses Namens (siehe 17. Jan.) der Patron der kleinen Kapelle dieses Klosters war.

Der hl. Antonius widmete sich von nun an in der Einsamkeit dem Gebet und strenger Bußübung, und nachdem er einige Zeit so zugebracht hatte, erglühte in ihm lebendiger als je das Verlangen nach dem Marterthume. Er erhielt von seinen Obern die Erlaubniß, den Mohren in Afrika das Evangelium verkünden zu dürfen. Freudig eilte er auf seine Mission; allein eine Krankheit nöthigte ihn, wieder nach Spanien sich einzuschiffen. So lenkte Gott, der mit dem Opfer des glühenden Willens zufrieden war, den Heiligen auf jene Wege, auf denen er ihn zu sich führen wollte. Denn das Schiff, das Antonius bestiegen hatte, wurde durch widrige Winde nach Sicilien getrieben, und landete zu Messina. Hier vernahm er, daß der Stifter seines Ordens, der hl. Franziskus, zu Assisi ein Generalkapitel halte. Um diesen heiligen Mann kennen zu lernen, begab sich Antonius, seiner Schwäche ungeachtet, in jene Stadt, und die Unterredung, die er mit dem hl. Franziskus hatte, war für ihn eine Quelle tausendfacher Tröstung. Mit der Erlaubniß des heil. Ordensstifters entschloß sich Antonius, Vaterland und Freunde zu verlassen, und in Italien zu bleiben. Weil jedoch der Heilige alle seine Vorzüge sorgfältig zu verbergen wußte, so fand sich kein Guardian, der ihn hätte annehmen mögen. Endlich fand Antonius doch in einem kleinen Kloster in einer Einöde bei Bologna Aufnahme, und freute sich, hier in aller Verborgenheit nur der Beschauung, der Buße und allen Verdemüthigungen seines Ordens sich hingeben zu können.

Doch bald zog der Allwissende dieses verborgene Licht hervor, um es auf den Leuchter der Kirche zu stellen. Als nämlich seine Ordensbrüder bei einer Versammlung mit den Dominikanern, wo sie ersucht worden waren, eine Ermahnung zu halten, sich entschuldigten, daß sie nicht vorbereitet seyen, so trug der Guardian dem heil. Antonius auf, eine Rede zu halten. Dieser entschuldigte sich anfangs zwar auch, doch gehorchte er, und sprach mit solcher Kraft und Salbung, daß Alle in Staunen geriethen; und damals war er erst sechs und zwanzig Jahre alt. Nach Entdeckung dieses verborgenen Schatzes schickte der heil. Vater Franziskus den hl. Antonius nach Vercelli, damit er dort Theologie studiere. Aber bald hatte der Heilige solche Fortschritte gemacht, daß er den Auftrag erhielt, selbst das Lehramt zu übernehmen. Den Brief, den er deßwegen vom heil. Franziskus erhielt, haben wir noch, er lautet: „Der Bruder Franziskus seinem vielgeliebten Bruder Antonius, Heil im Herrn. Es scheint mir zweckdienlich, daß du den Brüdern theologischen Unterricht ertheilest. Allein hüte dich, damit ein allzugroßer

„Fleiß für das Studium dir nicht nachtheilig werde, und in „dir, oder denjenigen, die du unterrichtest, den Geist des „Gebetes auslösche.“

Nachdem der heil. Antonius in den angesehensten Städten, als zu Bologna, Toulouse, Montpellier, Padua die Theologie mit dem größten Beifalle gelehrt hatte, auch schon zu Limoges zum Guardian war erwählt worden, zog er sich zuletzt ganz von dem theologischen Lehramte zurück, und beschäftigte sich allein mit der Seelsorge. Daher widmete er sich den Missionen, wozu er auch von Gott bestimmt schien; denn seine würdevolle Gestalt, seine sanfte Gesichtsbildung, seine helle Stimme, dann seine Beredsamkeit, seine glühende Liebe, sein Flammeneifer, kurz, Alles an ihm wirkte zusammen, seinen Worten und Ermahnungen Nachdruck und Kraft zu geben. Dazu kam noch die Gabe, Wunder zu wirken, was unzählige Schaaren Volkes um ihn her versammelte, so daß oft die Kirchen die Menge nicht mehr fassen konnten, und er im Freien Gottes Wort vorzutragen genöthigt war. Der Pabst Gregor IX. hörte ihn 1227 zu Rom predigen, und nannte ihn aus Bewunderung „die Arche des Testaments.“ Aber nicht blos mit Worten, schon durch die Heiligkeit, die aus seinem ganzen Aeußern leuchtete, predigte er. So war er einst mit einem Bruder zum Predigen ausgegangen, aber ohne ein Wort gesprochen zu haben, wieder in das Kloster zurückgekehrt. Als ihn der Bruder fragte, warum er denn nicht gepredigt habe, antwortete der Heilige: „Glaube mir, wir haben durch die Sittsamkeit unserer Blicke „und den Ernst unsers Benehmens gepredigt.“

In seinem heil. Eifer wußte Antonius nichts von Furcht vor Todesgefahr. So wagte er es einst, dem Tyrannen Ezelino seine Mordthaten, Räubereien und Gottesschändungen vorzuhalten. Die Wachen erwarteten nur den Wink von ihrem Gebieter, um den freimüthigen Prediger zu ergreifen. Aber sieh! Ezelino wird gerührt; steigt von seinem Throne herab, wirft sich dem Heiligen zu Füßen, und bittet ihn, daß er ihm Verzeihung seiner Sünden von Gott erlangen möge.

Der hl. Antonius leistete auch seinem Orden in den verschiedenen Aemtern, die er begleidete, die trefflichsten Dienste, indem er immer auf die treue Beobachtung der Ordensregel sah, und alle Mißbräuche zu entfernen wußte. Auch als nach dem Tode des heil. Stifters Franziskus der Orden Gefahr lief, durch die Nachläßigkeit des neuen Generals unterzugehen, war es Antonius mit noch einem Ordensmanne, welche bei dem Pabste Gregor IX. die Untersuchung der erhobenen Be-

schwerden und die Absetzung des Generals bewirkten, und dadurch den Orden vor dem Untergange retteten.

Der hl. Antonius sehnte sich immer nach Zurückgezogenheit und Ruhe. Er begehrte darum vom Pabste die Erlaubniß, seine Stelle als Quardian von der Romagna niederlegen zu dürfen; und nun zog er sich auf den Berg Alverno, dann nach Padua zurück, wo er nur dem Seelenheile der Gläubigen sich widmete. Noch hielt er in dieser Stadt die Fastenpredigten; dann durchgieng er sein geschriebenes Predigtwerk, fühlte aber schon sehr die Abnahme seiner erschöpften Kräfte. Daher bereitete er sich in dem einsamen Campetro oder Petersfeld auf den Tod vor, kehrte aber dann — schon sehr erschöpft — wieder nach Padua zurück. Das Volk drängte sich haufenweise um den Heiligen; er mußte daher in der Vorstadt bleiben, wo ihm das Zimmer des Beichtvaters der Klosterfrauen von Arcela eingeräumt wurde. Nachdem er hier die heil. Sterbsakramente empfangen, und die sieben Bußpsalmen sammt andern Gebeten mit Innbrunst gesprochen hatte, entschlief er im Herrn am 13. Juni 1231. Er war sechs und dreißig Jahre alt, und zehn hatte er im Orden des heil. Franziskus zugebracht. Unzählbare Wunder bestättigten seine Heiligkeit, die schon im folgenden Jahre von Gregor IX. feierlich ausgesprochen wurde.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die heil. Jungfrau und Martyrin Felicula. In Afrika die heil. Martyrer Fortunat und Lucian. In Palästina die hl. Jungfrau und Martyrin Aquilina. In Italien der hl. Bischof und Martyrer Peregrinus. Zu Corduba der hl. Priester und Ordensmann Fandila. Auf Cypern der heil. Bischof Triphillius. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierzehnter Juni.

Der hl. Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien.

Der hl. Basilius, der um das Jahr 329 zu Cäsarea in Kappadocien zur Welt kam, war schon seiner Familie wegen berühmt, die mit dem Adel hoher Abstammung noch die Auszeichnung der Gottseligkeit verband; denn sein Vater, Basilius der Aeltere, und seine Mutter Emmelia, sowie deren zehn Kinder glänzten in der Kirche Gottes durch vorzügliche Heiligkeit.

Schon die Geburt des hl. Basilius war eine Frucht des Gebetes seiner heiligen Mutter. Aber bald wurde das noch

zarte Kind von einer gefährlichen und unheilbaren Krankheit befallen, woraus es abermal durch das Gebet Emmelia's gerettet wurde. Die erste Erziehung erhielt der Heilige bei seiner Großmutter Makrina der Aeltern, die ein Landgut bei Neocäsarea in Pontus hatte. Hier empfieng das zarte Gemüth des Kindes die ersten Eindrücke der Gottseligkeit und Tugend, die nie mehr sich verloren. Den weitern Unterricht in den Vorkenntnissen zu den schönen Wissenschaften übernahm der Vater des Heiligen selbst, der sich ebenfalls oft in Pontus aufhielt. Später kam Basilius nach Cäsarea, wo er nicht nur durch seine schnellen Fortschritte, sondern auch durch seinen tugendreichen Wandel sich vorzüglich auszeichnete.

Weiter bildete sich der Heilige zu Konstantinopel, und später zu Athen unter den berühmtesten Lehrern in den schönen Wissenschaften, und besonders in der Redekunst aus. In seinen Jugendjahren war es auch, daß der heil. Basilius mit dem heil. Gregor von Nazianz die innigste, aufrichtigste Freundschaft eingieng. Beide Heilige studierten mit einander, und munterten einander wechselseitig nicht nur zum Fleiße, sondern auch zur Frömmigkeit und Gottseligkeit auf. Von allen andern Unterhaltungen, und besonders bösen Gesellschaften hielten sie sich sorgfältig entfernt. Daher war ihnen in der großen, weiten Stadt Athen keine andere Straße bekannt, als die zur Kirche, und jene, die zur Schule führte.

Als der hl. Basilius, bereichert mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, im Jahre 355 in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, eröffnete er eine Schule der Beredsamkeit; auch nahm er die Führung von Rechtssachen an. Der allgemeine Beifall, den er bei diesen Beschäftigungen einärndtete, beunruhigte ihn nicht wenig, denn er fürchtete, es möchte Stolz sich seiner bemächtigen. Um dieser gefährlichen Versuchung auszuweichen, war sein Entschluß bald gefaßt. Er vertheilte den größten Theil seiner Güter unter die Armen, und widmete sich nun in der Stille des Klosterlebens der Abtödtung und Buße. Um mit dieser neugewählten Lebensweise ganz bekannt zu werden, machte er im Jahre 357 eine Reise nach Syrien, Mesopotamien und Aegypten, und bestrebte sich, in den Geist der heil. Einsiedler ganz einzudringen. Als er nach Kappadocien zurückgekehrt war, erhielt er vom Bischofe Dianius die Weihe eines Vorlesers. Doch bald begab er sich nach Pontus zu seiner Großmutter, wo er mehrere Klöster theils für Männer, theils für Jungfrauen stiftete, denen er besondere Regeln schriftlich mittheilte. Mehr aber noch als durch Regeln lehrte er durch sein eigenes Beispiel. Seine Lebensweise war ungemein streng, seiner fast beständigen

Kränklichkeit ungeachtet; dabei war er aber immer heiter und freundlich, und obgleich er selbst an Allem Mangel litt, so wußte er doch stets noch die Armen zu unterstützen. So verkaufte er zu diesem Zwecke während einer Hungersnoth um das Jahr 359 den letzten Theil seiner Güter. In seiner Einsamkeit leistete ihm sein Freund, der hl. Gregor, Gesellschaft, und beide übten sich nicht nur in aller Abtödtung und Bußstrenge, sondern verrichteten noch schwere Handarbeiten in jenen Stunden, die ihnen vom Gebet, von der Betrachtung und der Lesung der heil. Schrift übrig waren.

Schon der Kaiser Julian der Abtrünnige, dessen Einladung, an das Hoflager zu kommen, er ausgeschlagen hatte, machte ihm ernsthafte Drohungen; doch wurde der Kaiser an der Ausführung derselben durch seinen schnellen Tod gehindert. Mehr hatte der hl. Basilius unter dem Kaiser Valens zu erdulden, welcher der arianischen Irrlehre zugethan war, und diese Sekte allenthalben beschützte. Der Heilige war indessen von dem Bischofe Eusebius zum Priester geweihet worden. Dieser Bischof, welcher ihn anfangs sogar aus seinem Bisthume vertrieben hatte, setzte später sein ganzes Zutrauen auf Basilius, und dieser war es auch, welcher das katholische Volk durch seine feurigen Reden im heil. Glauben befestigte, und durch seine Klugheit die geheimen Ränke der Arianer entdeckte und vereitelte.

Inzwischen starb der Bischof Eusebius im Jahre 370, und zu dessen Nachfolger wurde der heil. Basilius erwählt. Bekleidet mit dieser hohen Würde, änderte er nichts an seiner einfachen, strengen Lebensweise; aber sein Eifer schien neu belebt, und seine Tugenden zeigten sich erst jetzt in ihrem schönsten Glanze. Er entflammte das Volk zur Andacht, bewirkte ernstliche Bekehrungen unter demselben, und die zahlreichen Predigten, die er selbst an Werktagen Morgens und Abends hielt, verfehlten ihre Wirkung nicht. Auch die Armen fanden an ihm einen liebvollen Vater; das große Spital, das er stiftete, zeugte von seiner Mildthätigkeit.

Doch gerade dieser Eifer des hl. Erzbischofes in Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten entflammte den Zorn des Kaisers Valens gegen ihn; denn mehr als alle andern Bischöfe hatte sich Basilius den bösen Bestrebungen des Valens widersetzt. Daher erhielt der Präfekt Modestus den Auftrag, den heil. Bischof durch Versprechungen zu gewinnen, oder durch Drohungen zu erschrecken. Modestus versuchte auch beides, sagte aber am Ende zu dem Kaiser: „Wir sind besiegt, dieser Mann steht über alle Drohungen erhaben.“ Wirklich ließ ihm jetzt der Kaiser einige Zeit lang Ruhe, ja

wurde sogar von der Geistesversammlung und der Frömmigkeit, womit der hl. Erzbischof am Altare durchdrungen war, heilsam ergriffen. Doch dauerte diese Rührung nicht lange, und Valens ließ sich durch die Feinde des hl. Basilius dahin bringen, daß er einen Verbannungsbefehl gegen denselben ausfertigte. Sogleich erkrankte sein sechsjähriges Söhnlein, und seine Gemahlin wurde in der Nacht durch furchtbare Träume gequält. Augenscheinlich sah man hierin die Strafe des Himmels für die Verbannung des heil. Bischofes. Valens ließ ihn daher vor sich kommen; und kaum betrat der Heilige den Palast, als sich der Knabe schon besser befand; auf das Gebet des heil. Basilius wurde er ganz gesund. Als aber der Kaiser einem arianischen Bischofe erlaubte, das Kind zu taufen, starb es bald darauf. Auch dieser Schlag öffnete dem Kaiser die Augen noch nicht; ja er wollte den heil. Erzbischof zum zweitenmale verbannen. Doch als er den Befehl unterschreiben wollte, zerbrach ihm das Rohr, dessen er sich zum Schreiben bediente; dasselbe geschah mit einem Zweiten, Dritten und Vierten. Endlich fühlte er in seiner Hand und in seinem Arme ein solches Zittern, daß er unmöglich schreiben konnte; da zerriß er den ungerechten Befehl, und ließ den heil. Erzbischof im Frieden.

Im Jahre 373 nahm die fortwährende Kränklichkeit des hl. Basilius so sehr zu, daß man ihn sogar schon für todt hielt; doch durch den Gebrauch von Heilmitteln erholte er sich wieder so, daß er seine Arbeiten fortsetzen konnte. Im Jahre 378 befiehl ihn abermal eine schwere Krankheit; der hl. Erzbischof fühlte, daß dieß seine letzte sey, und bereitete sich nun mit doppeltem Eifer auf sein Hinscheiden vor. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich auf die Nachricht hievon, und das Volk umlagerte immer seine Wohnung, um über sein Befinden sich zu erkundigen. Der Heilige aber sah ruhig und getrost seiner Auflösung entgegen, und unter den Worten: „Herr, in deine Hände gebe ich meine Seele zurück", starb er, ein und fünfzig Jahre alt, am 1. Januar 379. Sein Leichnam wurde auf prachtvolle Weise zur Erde bestattet; Alles war voll Trauer, selbst Heiden und Juden weinten mit den Christen; so sehr war der hl. Basilius allgemein geschätzt worden. Gleich nach seinem Tode fieng man in der griechischen Kirche an sein Fest am 1. Juni zu feiern; die lateinischen Christen aber begehen sein Andenken am heutigen Tage, an welchem er die bischöfliche Weihe erhalten hatte.

Noch andere Heilige.

Zu Samaria in Palästina der heil. Prophet Elisäus. Zu Siracus der hl. Bischof Marcian. In der Landschaft Soissonnais die hl. Mar-

tyrer Valerius und Rufinus. Zu Cordova die heil. Martyrer Anastasius, ein Priester, Felix, ein Ordensmann, und Digna, eine heil. Jungfrau. Zu Konstantinopel der hl. Bischof Methodius. Zu Vienne der heil. Bischof Aetherius. Zu Rhodez der heil. Bischof Quinctian. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfzehnter Juni.

Die heil. Vitus, Modestus und Crescentia, Martyrer.

Der heil. Vitus stammte aus einer der ersten Familien Siciliens. Er war noch ein Knabe, zeichnete sich aber durch eine weit über sein Alter reichende Frömmigkeit und Tugend aus; denn er hatte das Glück genossen, von seinen beiden Erziehern, dem hl. Modestus und dessen Gemahlin Crescentia schon früh im Christenthume unterrichtet und zu aller Gottseligkeit herangebildet worden zu seyn. Sein Vater Hilas war noch ein Heide, und wurde ungemein aufgebracht, als er bemerkte, sein Sohn sey ein Christ. Anfangs versuchte er es, das heil. Kind zur Verehrung der Götzen zurückzubringen. Als seine freundlichen Ermahnungen nichts erwirkten, nahm er seine Zuflucht zu Drohungen, und endlich gar zu Mißhandlungen. Vitus aber ließ sich durch nichts bewegen, die einmal erkannte Wahrheit zu verläugnen, und zum Götzendienst wieder zurückzukehren.

Da entschloß sich Hilas zu etwas, wodurch er fast alles väterliche Gefühl verläugnete. Er gieng nämlich zu Valerian, dem Statthalter der Provinz, und gab hier selbst seinen Sohn als einen Christen an. Valerian ließ sogleich den hl. Vitus vor sich führen, und versuchte ebenfalls durch Zureden, ihn vom Glauben abzubringen. Er stellte ihm seine hohe Abkunft vor, und daß er ungerne daran komme, gegen ihn mit Strenge zu verfahren, da er seinen Vater so hoch ehre und schätze. Als aber der heil. Vitus auch durch solche Vorstellungen sich nicht verführen ließ, sondern viel muthiger antwortete, als es sein zartes Alter hätte erwarten lassen, so versuchte der Statthalter Strenge, und ließ den hl. Knaben auf mannigfache Weise durch seine Schergen peinigen. Aber weder der Muth, noch die Standhaftigkeit des Heiligen konnte besiegt werden, so daß sich der Statthalter schämte, einem Kinde nachgeben zu müssen. Freilich war auch sein Zorn dadurch auf das Aeußerste gebracht; doch schickte er den heil. Vitus noch einmal zu seinem Vater zurück, damit dieser abermal es unternehmen möchte, seinen Sohn zum Götzendienste zu be-

wegen. Wirklich ließ Hilas auch nichts unversucht, um zu seinem Zwecke zu gelangen; allein Vitus war in dem väterlichen Hause eben so unerschütterlich, als er es vor dem Richterstuhle gewesen war. So sehr hatte der Herr seinen jugendlichen Kämpfer gestärkt, und ihm durch übernatürliche Gnaden und himmlische Gunstbezeugungen Kraft zur Ausdauer verliehen.

Um den heil. Knaben seinen Verfolgern zu entreissen, flüchteten Modestus und Crescentia mit ihm nach Italien. Als sie hier angekommen waren, unterließen sie nicht, den Namen des Herrn zu verkündigen theils schon durch ihren tadelfreien, heiligen Wandel, theils aber auch durch die weit über sein jugendliches Alter gehende Beredsamkeit des hl. Vitus, und durch die Wunder, die er im Namen Jesu wirkte. Unter dieselben zählt der Lebensbeschreiber des Heiligen auch die Gesundmachung des vom Teufel besessenen Sohnes des Kaisers Diocletian.

Gar oft kömmt in den Geschichten der Heiligen vor, daß sie den Statthaltern oder Präfekten mancherlei Wohlthaten erwiesen, dafür aber von denselben mit Marter und Tod belohnt wurden. So gieng es auch dem hl. Vitus. Der Kaiser Diocletian versuchte es auf alle mögliche Weise, den heil. Knaben zu bewegen, den Götzen zu opfern, dann würde er ihn kaiserlich belohnen, und mit Reichthümern und Ehren überhäufen. Allein Vitus war durchaus nicht zu bewegen, daß er dem heil. Glauben untreu würde, vielmehr erduldete er die mannigfachen Qualen und Peinen mit dem unerschütterlichsten Muthe. Gefährten seiner Marter waren Modestus und Crescentia. Nachdem der heil. Vitus in einen mit geschmolzenem Blei und Pech angefüllten glühenden Ofen geworfen, daraus aber wunderbar errettet worden war, peinigte man alle drei heil. Martyrer so grausam auf der Folter, daß ihre Eingeweide zum Vorschein kamen. Solche schmerzvolle Qualen erduldeten diese Heiligen mit der bewunderungswürdigsten Geduld, ja sie priesen noch Gott, daß er sie gewürdiget habe, für ihn zu leiden; und unter den freudigsten Lobgesängen übergaben sie ihren Geist in die Hände ihres Schöpfers. Sie litten zu Anfang des vierten Jahrhunderts.

Noch andere Heilige.

Zu Dorostoro in Misien der heil. Kriegsmann und Martyrer Hesichius. Zu Cordova die hl. Martyrin Benildus. Zu Zephirio in Cilicien der hl. Martyrer Dulas. Zu Palmira in Syrien die hl. Martyrinnen Libia und Leonidas, Schwestern, sammt dem zwölfjährigen Mädchen Eutropia. Zu Valenciennes der hl. Abt Landelin. In Auvergne der hl. Abraham, Abt und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechzehnter Juni.

Die heil. Lutgardis, Jungfrau.

Die heil. Lutgardis kam im Jahre 1182 zu Tongern in den Niederlanden zur Welt. Nach dem Wunsche ihres Vaters hätte sie einst in den Ehestand treten sollen; darum legte er auch das Vermögen, das er für sie bestimmt hatte, bei einem Kaufmanne an, damit es sich bis zur Volljährigkeit der Tochter um etwas vermehre. Auch Lutgardis, die von nichts anderm, als vom Heirathen hörte, sehnte sich nach dem erwünschten Zeitpunkt. Doch der allmächtige Lenker der Schicksale der Menschen hatte es anders bestimmt, und die heil. Jungfrau zu einer Braut des unbefleckten Lammes auserwählt. Daher geschah es, daß fast ihr ganzes Vermögen bei jenem Kaufmann verloren gieng. Und da auch dieses ihre und ihres Vaters Gesinnung noch nicht ganz zu ändern vermochte, so bewirkte endlich das Zureden der frommen Mutter, daß Lutgardis der Gnade Gottes ihr Herz öffnete; und um sich würdig zur Hochzeit des Lammes vorzubereiten, trat sie in ihrem zwölften Jahre in ein Ordenshaus des hl. Benedikt.

Die heil. Jungfrau war auch hier noch nicht ganz gesichert gegen alle Nachstellungen von Seite heirathslustiger Jünglinge. Doch ihr Herz, das schon die Süßigkeiten der reinen, göttlichen Liebe in besondern Gnadenbezeigungen des Himmels gekostet hatte, wies mit Standhaftigkeit alle Anträge zeitlicher Verbindungen zurück, und war stark genug, selbst Anfälle ernsthafter Art siegreich zu überwinden.

Als sie sich endlich von äußern Beunruhigungen frei sah, verlegte sie sich mit allem Eifer auf die Uebungen einer strengen, bußfertigen Lebensweise, und machte in dem geistlichen Leben bald große Fortschritte. Doch als einige ihrer ältern Ordensschwestern ihren Eifer tadelten, und der Meinung waren, sie würde mit der Zeit wohl auch nachlassen, so bemächtigte sich der heiligen Jungfrau eine innerliche Furcht, und sie dachte, daß diese Vermuthung gar leicht in Erfüllung gehen könnte. Dadurch legte sie einen schönen Beweis ihrer tiefen Demuth ab, indem sie weder auf ihre schon bedeutenden Fortschritte, noch überhaupt auf ihre eigenen Kräfte sich verlassen zu dürfen glaubte. Doch in dieser Angst kam ihr Trost vom Himmel zu, und innerlich beruhigt erwartete sie von dem Beistande der Gnade Gottes siegreiche Ausdauer in der angefangenen Lebensweise.

Nachdem die hl. Lutgardis etwa 10 Jahre in ihrem Klo-

ster gewesen war, und auch das Amt einer Priorin mit allgemeinem Beifall verwaltet hatte, wünschte sie in einen strengern Orden überzutreten. Wirklich kam sie im Jahre 1206 in das etwa vier Meilen von Brüssel entlegene Cisterzienserkloster Aviéres. Hier verdoppelte sie die gewöhnlichen Strengheiten des Ordens, betete ohne Unterlaß, besonders für das Heil und die Bekehrung der Sünder, deren mehreren sie diese Gnade erflehte, und diente so ihrem himmlischen Bräutigam mit ganzer Seele. Hinwiederum aber auch erfreute sie der Herr durch ganz besondere und ausserordentliche Gunstbezeigungen durch Erscheinungen und himmlische Offenbarungen.

Etwa eilf Jahre vor ihrem Tode suchte der Herr seine treue Dienerin noch mit einer eben so schweren als für sie verdienstlichen Prüfung heim; sie wurde nämlich des Lichtes beider Augen beraubt. Diese schwere Heimsuchung ertrug sie mit einer unbeschreiblichen Geduld, ja sie wußte sich dieselbe so sehr zu Nutzen zu machen, daß sie schon auf dieser Erde noch die reichlichsten Gnadenfrüchte einärndtete, für die Ewigkeit aber die Hoffnung hatte, noch unendlich größerer sich erfreuen zu dürfen. Sowie nämlich das Licht ihrer Augen sich zu verdunkeln anfieng, gieng in ihrem Innern das Licht himmlischer Erleuchtungen mit wunderbarem Glanze auf, so daß sie ihre leibliche Blindheit als eine ganz besondere Gnade des Himmels ansah, und ihrem göttlichen Bräutigam herzlich dafür dankte.

Als die Zeit heranrückte, wo sie aus dieser Welt scheiden sollte, wurde ihr die Stunde ihres Todes geoffenbaret. Ihre einzige Sorge war es demnach, sich auf diesen Augenblick so vollkommen wie möglich vorzubereiten. War sie auch schon während ihres ganzen Lebens ein Muster der Geduld, so war sie es doch besonders während ihrer letzten Krankheit. Am 16. Juni des Jahres 1246 empfieng sie noch einmal das heiligste Altarssakrament als ihre Wegzehrung, und trat dann gegen Abend ihre Reise in die himmlischen Wohnungen an. Sie war kaum verschieden, als eine besondere Freundlichkeit und himmlischer Glanz ihr Antlitz überzog. Bald nach ihrem Tode machte auch der Herr die Heiligkeit seiner Magd Lutgardis durch mehrere Wunder kund, die auf die Anrufung ihrer Fürbitte geschahen.

Noch andere Heilige.

Zu Besançon die hl. Martyrer Ferreolus, Priester, und Ferution, Diacon. Zu Tarsus in Cilicien die hl. Martyrer Quiricus und dessen Mutter Julitta (sieh den folgenden Tag.) Zu Mainz die hl. Martyrer Aureus, dessen Schwester Justina, und mehrere Andere. Zu Ama-

thunt auf Cypern der hell. Bischof Tychon. Zu Lyon der hl. Bischof Aurelian. Zu Nantes der hl. Similian, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Meißen der heil. Bischof Benno, der Apostel der Slaven, dessen hl. Ueberreste jetzt zu München ruhen, und der als Landespatron in Baiern verehrt wird. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenzehnter Juni.

Der heil. Quirinus und die heil. Julitta, Martyrer.

Die hl. Julitta stammte aus dem Geblüte der Könige von Asien ab. Sie lebte zu Iconium, und besaß ansehnliche Güter. Reicher aber noch als an zeitlichen Schätzen war sie durch ihre Tugend und Eingezogenheit. Nach dem Tode ihres Ehegemahles lebte sie stille und geräuschlos, sich nur mit Werken der Gottseligkeit beschäftigend, und mit der Erziehung ihres kleinen Söhnleins Quirinus oder Ciricus, der gerade das dritte Lebensjahr erreicht hatte.

Um diese Zeit wurden in Lycaonien die Verordnungen des Kaisers Diocletian gegen das Christenthum bekannt gemacht, und Domitian, der Statthalter dieser Provinz, vollzog selbe mit der äußersten Grausamkeit. Da entschloß sich die hl. Wittwe, mit ihrem Söhnlein und zwei Mägden nach Seleucia zu flüchten. Sie wollte, obgleich sie bereit war für den heil. Glauben ihr Blut zu opfern, doch nicht durch das Verweilen an einem so gefährlichen Orte selbst Ursache ihrer Gefangennehmung werden, und suchte daher, mit dem Verluste ihrer Habe, eine Stadt auf, wo sie dem Herrn dienen könnte, bis er selbst sie zur Marterkrone rufen würde.

Auch zu Seleucia fand sie einen Statthalter, der eben so grausam war, als jener zu Iconium. Daher zog sie weiter, nach Tarsus in Cilicien. Doch Alexander, so hieß dieser Statthalter, kam eben um dieselbe Zeit, wie sie, zu Tarsus an. Sie wurde als eine Christin anerkannt, und sogleich sammt ihrem Sohne, den sie auf den Armen trug, vor Alexander geführt.

Der Richter fragte sie um ihren Namen, Stand und Geburtsort, sie aber antwortete nur: „Ich bin eine Christin.“ Der Statthalter vor Wuth außer sich, ließ ihr das Kind nehmen und sie auf der Folter grausam quälen. Indessen hatte er den kleinen Quirinus auf seinen Schooß genommen, und suchte denselben durch Schmeicheleien und Liebkosungen zu beruhigen; denn immer verlangte das Kind zur Mutter, von der es nur mit Gewalt hatte hinweggerissen werden können. Da es der Statthalter nicht von sich ließ, so zerkratzte

es ihm das Gesicht, stieß mit den Füßchen gegen ihn, und wollte durchaus zur Mutter hin. Und so oft Julitta in ihren Qualen ausrief: „Ich bin eine Christin", rief auch der kleine Quirinus mit lallender Stimme: „Ich bin ein Christ." Dadurch wurde Alexander noch mehr aufgebracht; und weil er an dem Kinde sich nicht anders rächen konnte, so ergriff er es bei den Füßen, und schleuderte es auf die Stufen seines Richterstuhles, so daß es sogleich mit zerschmettertem Kopfe und im Blute schwimmend das Leben aufgab.

Die Mutter, obgleich selbst mitten in den Qualen, vergaß ihre eigene Schmerzen, und dankte Gott mit Freudenthränen, daß er ihrem Söhnlein die Marterkrone zugetheilt habe. Der Richter aber ließ nun mit eisernen Krallen ihr die Seiten zerfleischen, und siedendes Pech auf die Füße gießen. Als ihr abermal befohlen wurde, den Göttern zu opfern, sprach sie: „Ich kann den Teufeln und den stummen und „tauben Bildsäulen nicht opfern. Ich bete Jesus, den einis„gen Sohn Gottes an, durch den Alles ist erschaffen wor„den." Da sprach der Richter, schäumend vor Wuth, und zugleich vor Beschämung wegen des an dem unmündigen Kinde verübten Mordes das Todesurtheil über Julitta, und daß sie nach Vollzug desselben sammt ihrem Sohne an den Begräbnißort der Uebelthäter sollte gebracht werden.

Als die hl. Julitta an dem Orte ihrer Hinrichtung angelangt war, betete sie: „Ich danke dir, mein Gott! daß du „meinen Sohn zuerst in dein Reich versetzet hast. Würdige „dich nun auch, deine Magd, so unwürdig sie auch ist, da„hin aufzunehmen. Gestatte mir, wie den weisen Jungfrauen, „den Eintritt in das hochzeitliche Gemach, auf daß meine „Seele Gott, deinen Vater, den Schöpfer und Erhalter „aller Dinge, mit dem heil. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit „preise. Amen." Kaum hatte sie die letzten Worte gesprochen, als ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers fiel im Jahre 304 oder 305.

Ihre beiden Dienstmägde, die sich bisher verborgen hatten, trugen heimlich die Leiber der heil. Martyrer weg, und beerdigten sie auf einem Felde. Als bald nachher die Kirche unter Konstantin den Frieden erhielt, entdeckte eine dieser Mägde die Grabstätte, welche schaarenweise von den Gläubigen besucht wurde, um Gott daselbst zu verherrlichen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom zweihundert zwei und sechzig heil. Martyrer. Zu Terracina der hl. Kringsmann und Martyrer Montanus. Bei Benafro die hl. Martyrer Nicander und Marcian. Zu Chalcedon die hl. Marty-

rer Manuel, Sabel und Ismael. Zu Appollonia in Macedonien die hl. Martyrer Isaurus, Diacon, und Innocenz, Felix, Jeremias und Peregrinus. Zu Ameria in Umbrien der heil. Bischof Himerius. In Bourges der hl. Bischof Gundulph. Zu Orleans der hl. Avitus, Priester und Glaubensbekenner. In Phrygien der hl. Bekenner Hypatius. Ebenso der hl. Einsiedler Bessarion. Zu Pisa der hl. Glaubensbekenner Rainerius. Und anderswo noch viele Heilige.

Achtzehnter Juni.

Die heil. Markus und Marcellianus, Martyrer.

Der hl. Markus und Marcellian waren Brüder, und stammten aus einer der ersten Familien Roms. Was sie aber noch weit mehr auszeichnete, war, daß beide schon in ihrer Jugend zum Christenthum bekehrt wurden, und dieser heiligen Religion durch ihren tadellosen Wandel zur Ehre gereichten. Beide waren in den Ehestand getreten, und zu hohem Ansehen gelangt.

Unter dem Kaiser Diocletian, noch ehe dieser eigentliche Befehle zur Verfolgung der Christen hatte ergehen lassen, wurden diese doch schon durch die Wuth der Götzendiener den Statthaltern übergeben, und auf das grausamste hingerichtet, ohne daß der Kaiser solche Gräuel abgestellt hatte.

In einer solchen Verfolgung wurden nun auch die beiden Heiligen, Markus und Marcellian, verhaftet, und weil sie in dem Bekenntnisse ihres heiligen Glaubens standhaft verharret waren, von Chromatius, dem Stellvertreter des Präfekten der Stadt Rom, zur Enthauptung verurtheilt. Kaum hatte die zahlreiche und angesehene Verwandtschaft beider Heiligen dieses Urtheil erfahren, als sie sich alle Mühe gab, eine Widerrufung, oder doch wenigstens einen Aufschub desselben zu erwirken. Es wurden dreißig Tage genehmigt, während welcher Zeit die heil. Martyrer eine ungemein schwere Prüfung zu erdulden hatten, aber auch einen überaus glänzenden, mehrfachen Sieg errangen.

Beide heil. Brüder wurden nämlich in das Haus des Nikostratus, des ersten Schreibers der Präfektur, gebracht, und hier wurden sie von ihren Eltern, Tranquillin und Marcia, dann von ihren Gemahlinnen besucht, welche mit den kleinen Kindern auf den Armen die ganze Kraft der heißesten Thränen und der zärtlichsten Beredsamkeit aufwendeten, um die heil. Männer dahin zu bewegen, ihr Leben durch die Anbetung der Götter zu retten. Doch diesen Sturm auf die schwächste Seite ihres gefühlvollen und ihre Familie innig

liebenden Herzens, hielten die hl. Martyrer nicht nur unbesiegt aus, sondern sie siegten vielmehr selbst, indem es ihnen gelang, ihre Eltern und Gattinnen selbst zu bekehren. An diesem glänzenden Siege hatte der hl. Sebastian, der damals erst seit Kurzem zu Rom war, und als Hofbedienter des Kaisers noch keine Verfolgung zu erdulden hatte, einen nicht geringen Antheil. Dieser heilige Mann, der mit unermüdetem Eifer sich der gefangenen Christen annahm (siehe seine Geschichte am 20. Jan.), besuchte die heil. Brüder alle Tage, um sie zur unerschütterlichen Ausdauer zu ermuthigen; zugleich aber unterstützte er sie in den Unterredungen mit ihren Verwandten. So geschah es denn, daß nebst Tranquillin, Marcia und den Gattinnen der heil. Martyrer, auch noch Nikostrat, und sogar Chormatius dem Heidenthume entsagten und sich taufen ließen.

Hierauf legte Chromatius sein Amt nieder, und zog sich auf ein Langut zurück, nachdem er zuvor die heil. Bekenner in Freiheit gesetzt hatte. Sie wurden nun von Castulus, einem christlichen Hauptmanne, in dem Gemache, das er im kaiserlichen Palaste hatte, verborgen. Allein Tarquatus, der feigherzig vom Glauben abgefallen war, verrieth den Aufenthalt derselben, und so wurden beide Brüder neuerdings gefangen genommen und in den Kerker eingeschlossen.

Der Richter Fabianus, welcher dem Chromatius im Amte nachgefolgt war, ließ die heiligen Männer vor sich bringen. Als er aber auch dießmal das unumwundene Bekenntniß des heiligen Glaubens an Jesus Christus aus ihrem Munde vernommen hatte, fällt er ein Todesurtheil über selbe, das von seiner unmenschlichen Grausamkeit ein voller Beweis war. Er hatte nämlich befohlen, die beiden heiligen Martyrer mit den Füßen an einen Pfahl anzunageln, und sie so bis zu ihrem Tode hängen zu lassen. Es mußten nun die heil. Markus und Marcellianus in dieser schmerzhaften Lage einen ganzen Tag und eine Nacht zubringen. Aber ihre Standhaftigkeit ließ sich auch durch diese langsame Todesqual nicht erschüttern, und sie verharrten im heil. Glauben. Endlich am andern Morgen wurden sie mit Lanzen durchbohrt, und gelangten auf diese Weise zur Krone des Marterthums im Jahre 286. Ihre Leichname fanden ihre Beerdigung an einem zwei Meilen von Rom entlegenen Orte, der nachher in einen Kirchhof umgewandelt, und nach dem Namen der beiden hl. Martyrer benannt wurde.

Noch andere Heilige.

Zu Malaga in Spanien der heil. Cyriacus und die hl. Jungfrau Paula, Martyrer. Zu Tripoli in Phönicien der hl. Kriegsmann und

Martyrer Leontius. Am nämlichen Tage der hl. Martyrer Aetherius. Zu Alexandria die heil. Jungfrau und Martyrin Marina. Zu Bourdeaux der hl. Amantius, Bischof und Glaubensbekenner. In Sicilien der hl. Einsiedler Calogerus. Zu Schönau die hl. Jungfrau und Abtissin Elisabeth. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunzehnter Juni.

Die heil. Gervasius und Protasius, Martyrer.

Die heil. Gervasius und Protasius waren, wie man allgemein dafür hält, die Söhne des heil. Vitalis und der hl. Valeria. Beide Eltern erlangten die Martyrerkrone, und zwar Vitalis zu Ravenna, Valeria aber zu Mailand, wo sich auch die beiden Brüder aufhielten. Die Heiligkeit und Gottseligkeit der frommen Eltern hatte sich in vollem Maaße auch auf die Söhne vererbt; daher führten diese einen nicht nur von allem Tadel freien, sondern auch durch Ausübung christlicher Tugend ausgezeichneten Wandel. Mitten im Heidenthume und in den Verderbnissen der Welt, wovon sie in der großen angesehenen Stadt Mailand allenthalben umgeben waren, erhielten sie sich rein und unbefleckt, und erwarben sich gerade dadurch die Gnade, auch in dem ihnen bevorstehenden Leidenskampfe als Sieger zu bestehen.

Nachdem sie durch eifriges Gebet, durch die treueste Erfüllung des göttlichen Gesetzes, und durch alle Uebungen der Gottseligkeit lange Zeit hindurch sich auf den Martertod vorbereitet hatten, den sie bei der gerade damals überall heftig wüthenden Christenverfolgung wohl schon vor Augen sahen, wurden sie ergriffen, und vollendeten, nach dem rühmlichsten Bekenntnisse des Namens Jesu, ihre Laufbahn durch den Tod des Schwertes. Sie waren, wie der heil. Ambrosius ausdrücklich sagt, die ersten Martyrer zu Mailand.

Die ehrwürdigen Ueberreste dieser hl. Martyrer, welche zu Mailand beerdigt worden waren, kamen im vierten Jahrhundert so sehr in Vergessenheit, daß man nicht einmal mehr den Ort wußte, wo sie ruhten. Um diese Zeit war der hl. Ambrosius Bischof zu Mailand. Er hatte gerade den Bau jener prächtigen Kirche vollendet, die jetzt unter dem Namen des heil. Ambrosius des Großen bekannt ist. Das Volk verlangte nun von dem heil. Bischofe, daß er die Einweihung derselben mit eben so großer Feierlichkeit vornehmen sollte, als kurz vorher bei der Consekrirung der Kirche der heil. Apostel stattgefunden hatte, wo von Ambrosius ein großer Theil von Reliquien der hl. Apostel beigesetzt worden war.

Als nun der heil. Bischof sich in Verlegenheit befand, wo er für die neue Kirche Reliquien hernehmen sollte, wurde ihm in einem Traumgesichte die Begräbnißstätte der heiligen Martyrer Gervasius und Protasius geoffenbaret. Er ließ also vor dem Grabe der heil. Nabor und Felix die Erde aufgraben, und sogleich fand man die Leiber zweier Männer von hohem Wuchse. Die Gebeine waren noch ganz in ihrer Ordnung, nur die Häupter waren vom Rumpfe getrennt. Auch fand man auf dem Boden des Grabes noch bedeutende Ueberreste von Blut. Kaum war das Grab eröffnet, als schon die auffallendsten Wunder, welche sogleich geschahen, die Heiligkeit dieser Diener Gottes bestättigten. Die heil. Reliquien wurden nun erhoben, und in feierlichem Zuge in die Kirche des heil. Faustus gebracht. Nachdem sie drei Tage lang der Verehrung der Gläubigen, welche in unzählbaren Schaaren herzuströmten, ausgesetzt waren, trug man sie unter allgemeinem Frohlocken in die ambrosianische Kirche. Auch jetzt wieder geschahen mehrere Wunder; unter andern erhielt ein Blinder das Gesicht, der dann aus Dankbarkeit für diese Wohlthat das Gelübd ablegte, seine ganze übrige Lebenszeit hindurch Gott in jener Kirche zu dienen, wo diese heil. Reliquien beigesetzt wurden.

Durch diese wundervolle Auffindung der Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius wurde die Stadt Mailand von einem großen, sie bedrohenden Uebel bewahrt. Es war nämlich schon an dem, daß die Stütze der ganzen mailändischen Kirche, der heilige Bischof Ambrosius, aus der Stadt sollte vertrieben werden. Die Kaiserin Justina, die zu Mailand residirte, und ganz der arianischen Irrlehre ergeben war, wurde so sehr von den Arianern mit Bitten bestürmt, bis sie die Entfernung des heiligen Mannes von seinem bischöflichen Stuhle bewirkt hatte. Da kamen dann die heil. Martyrer Gervasius und Protasius der Stadt zu Hilfe, und durch die bei Auffindung ihrer Reliquien so zahlreich erfolgten Wunder wurden die Arianer ungemein beschämt, und alle ihre geheimen Ränke zerfielen in Nichts; denn die Falschheit ihrer Lehre zeigte sich augenfällig durch das herrliche Zeugniß, das der Allmächtige selbst durch so viele offenkundige Wunder seiner heiligen Kirche gab. Daher verbreitete sich dann die Verehrung dieser hl. Martyrer durch das ganze Abendland, und es giebt viele Bisthümer und Pfarrkirchen, deren Patrone die heil. Gervasius und Protasius sind.

Noch andere Heilige.

Zu Ravenna der hl. Ursicinus, Martyrer. Zu Sozopel der heil. Martyrer Zosimus. Zu Arezzo die hl. Martyrer Gaudentius, Bischof,

und Culmatius, Diacon. Am nämlichen Tage der heil. Martyrer Bonifacius. Zu Ravenna der heil. Einsiedler Romuald. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwanzigster Juni.

Der heil. Silverius, Pabst und Martyrer.

Der hl. Silverius war ein Sohn des Pabstes Hormisdas, welcher vorher in der Ehe gelebt hatte, ehe er dem Dienste der Kirche sich widmete, und auf den päbstlichen Thron gelangte. Der hl. Silverius aber hatte sich von Jugend auf zum geistlichen Stande vorbereitet, und sich durch seinen Fleiß und seine Tugendhaftigkeit bereits der Weihe des Subdiakonats würdig gemacht. Schon waren es seit dem Tode des heil. Agapetus sieben und vierzig Jahre, und noch war der päbstliche Stuhl unbesetzt. Man schritt nun ernstlich zur Wahl eines Oberhauptes der Kirche, und diese fiel einstimmig auf den heil. Silverius. So sehr waren die Tugenden und hohen Eigenschaften des heil. Mannes allgemein anerkannt und geehrt worden. Am 8. Juni des Jahres 536 empfieng er die hohe Weihe seiner Würde.

Gerade damals war Italien von Belisarius, dem Feldherrn des morgenländischen Kaisers, der Herrschaft der Gothen entrissen worden. Die Kaiserin Theodora, welche der ketzerischen Sekte der Akephalen ungemein günstig war, wollte diese Lehre nun auch in Italien ausbreiten. Als Mittel dazu wollte sie, daß der Pabst Silverius die jener Irrlehre anhangenden Bischöfe, von deren Gemeinschaft er sich bisher getrennt hatte, anerkennen sollte. Als nun Rom unter die Gewalt des morgenländischen Kaisers gekommen war, schrieb Theodora dem heil. Pabste, daß er den Patriarchen von Konstantinopel, Anthimus, als rechtmäßigen Bischof anerkennen, oder selbst in jener Kaiserstadt erscheinen sollte. Der heilige Silverius bemerkte sogleich, was diese Aufforderung für Folgen haben werde, und sagte daher seufzend: „Ich sehe vor„aus, wohin alles dieses führen wird, und daß es mich wohl „das Leben kostet.“ Dessen ungeachtet antwortete er der Kaiserin muthig, daß er an seiner Kirche nicht treulos werden wolle.

Da die Kaiserin sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele gelange, faßte sie den Entschluß, den heil. Pabst seiner Würde entsetzen zu lassen. An seine Stelle wollte sie den Vigilius, den sie durch das Versprechen der päbstlichen Krone

und eines Geschenkes von siebenhundert Goldstücken schon gewonnen hatte, erheben, und dieser sollte dann die ketzerischen Bischöfe anerkennen. Der Feldherr Belisar erhielt Befehl, den heil. Pabst Silverius zu vertreiben, und an dessen Stelle den Vigilius erwählen zu lassen. Auch war dieser Krieger furchtsam genug, um gegen seine eigene Ueberzeugung diesen ungerechten Befehl zu vollziehen. Der hl. Silverius wurde durch List in den Palast des Feldherrn gelockt, hier seines Schmuckes beraubt, und mit einem Ordenshabit bekleidet. Darauf machte man bekannt, er sey abgesetzt und ein Mönch geworden, und am folgenden Tag ließ Belisar den Vigilius zum Pabste wählen; Silverius aber wurde nach Patara in Lycien verbannt.

Der so ungerecht behandelte heil. Pabst fand einigen Trost in der freundlichen Aufnahme, die ihm zu Patara zu Theil wurde. Ja der dortige Bischof that noch mehr; er begab sich selbst nach Konstantinopel, und benachrichtigte den Kaiser Justinian von dieser ganzen Sache, von welcher derselbe noch gar nichts wußte. Justinian gab daher sogleich den Befehl, daß Silverius wieder nach Rom zurückberufen und in seine Würde eingesetzt werden solle.

Dieser Auftrag war für Belisarius und Vigilius ein Donnerschlag. Sie suchten also der Ausführung desselben dadurch zuvorzukommen, daß sie den heil. Pabst auf seiner Rückreise nach Rom verhaften, und auf eine kleine öde Insel führen ließen. Hier nun befand sich der fromme Dulder abermal in den Händen seiner Feinde und Verfolger, und es erwahrte sich ganz, was er schon anfangs vorausgesagt hatte; denn nicht lange befand er sich auf dieser Insel, als er starb, und das eines nicht natürlichen Todes, denn einige Schriftsteller berichten, er seye erhungert worden, andere sagen, man habe ihn meuchelmörderisch ums Leben gebracht. Sein Tod erfolgte den 20. Juni 538.

Vigilius, der wie ein Miethling und Wolf in den Schaafstall des Herrn eingedrungen war, besserte sich aufrichtig und that Buße, ja er wurde sogar ein eifriger Vertheidiger des Glaubens, und hatte harte Verfolgungen deßwegen zu erdulden. Er wurde nach dem Tode des hl. Silverius als rechtmäßiger Pabst anerkannt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Novatus, der Sohn des Senators Pudens und Bruder des hl. Priesters Timotheus und der heil. Jungfrauen Pudentiana und Praxedis. Zu Tomi die hl. Martyrer Cyriacus und Paulus. Zu Petra in Palästina der heil. Bischof Makarius. Zu Sevilla

in Spanien die hl. Jungfrau Florentina, die Schwester der heil. Bischöfe Isidor und Leander. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und zwanzigster Juni.

Der heil. Aloisius von Gonzaga, aus der Gesellschaft Jesu.

Der heilige Aloisius war ein Sohn Ferdinands von Gonzaga, Fürsten des römischen Reiches und Marquis von Castiglione, und der Martha Tana Santena, Tochter des Herrn von Chery in Piemont, Tano Santeno. Er wurde auf dem Schlosse Castiglione, im Bisthume Brescia, am 9. März 1568 geboren. Sobald sich in dem zarten Kinde die ersten Fähigkeiten zu entwickeln anfiengen, lernte es von seiner frommen Mutter das Kreuzzeichen machen, und die geheiligten Namen Jesus und Maria aussprechen. Die liebvollen Ermahnungen und erbaulichen Beispiele der guten Mutter machten einen solchen Eindruck auf den kleinen Alois, daß man ihn, seinem Gebetseifer und seiner Geistesversammlung nach, eher für einen Engel, als für ein sterbliches Menschenkind hätte halten mögen.

Sein Vater wollte ihn anfangs für den Waffendienst bilden; er nahm ihn daher zu einer Musterung der Soldaten nach Casal mit, wo Aloisius einige Monate verblieb. Während dieser Zeit nahm er von den Soldaten einige unanständige Redensarten an, die er aber nicht einmal verstund. Kaum hatte ihn aber sein Hofmeister auf diese Unart aufmerksam gemacht, als er sich nicht nur sogleich besserte, sondern auch den Fehler, den er doch ohne alle Ueberlegung begangen hatte, die ganze Zeit seines Lebens hindurch beweinte und bereuete. Schon daraus kann man abnehmen, wie vorsichtig der heilige Knabe von nun an muß gewesen seyn, um ja keinen andern schweren Fehler mehr zu begehen; und daher konnten jene, die sein Innerstes am besten kannten, nach seinem Tode mit Wahrheit erklären, er habe in seinem ganzen Leben keine Todsünde begangen.

Er war noch nicht acht Jahre alt, als er mit seinem Bruder Rudolph, der weitern Ausbildung wegen, nach Florenz sich begeben, und am Hofe des Großherzoges von Toskana, Franz von Medicis, seine Aufwartung machen mußte. Während seines Aufenthaltes daselbst verlegte er sich aber nicht blos auf die Wissenschaften, sondern er bildete sich auch in der Frömmigkeit und Gottseligkeit in einem hohen Grade aus. Vorzüglich strahlte an ihm eine reine, makellose Keusch-

heit hervor. Um diese Tugend in voller Schönheit zu bewahren, vermied er sorgfältig nicht blos Alles, was wirklich sündhaft gewesen wäre, sondern auch das, was auch nur von Ferne einen unreinen Gedanken hätte erwecken können. Er hielt daher seine Sinne, besonders die Augen, ungemein im Zaume, und wenn dann Jemand, wie es leider oft zu geschehen pflegt, über seine Sittsamkeit spottete, so entschuldigte sich der heil. Jüngling mit seiner natürlichen Schüchternheit.

Schon längst waren dem hl. Jünglinge die Ehren, Auszeichnungen und Würden zuwider, die einst seiner harreten, und er wünschte nichts sehnlicher, als in Demuth, Zurückgezogenheit und geräuschloser Stille leben zu können. Als er daher im Jahre 1579 von Florenz zurückkehrte, faßte er schon den Entschluß, das Recht auf sein Marquisat von Castiglione seinem Bruder Rudolph abzutreten. Auch zog er sich jetzt schon, in einem Alter von noch nicht zwölf Jahren, auf dem Schlosse Castiglione beinahe von allem Umgange mit der Welt zurück, wozu ihm der schwächliche Zustand, den eine Krankheit zurückgelassen hatte, einen Vorwand gab. In dieser heiligen Abgeschiedenheit gab er sich ganz dem Gebete, der Betrachtung, dem süßen Umgange mit Gott hin. Oft fanden ihn seine Diener, in himmlischer Entzückung vertieft, auf den Knieen liegen; auch brachte er zuweilen ganze Tage in Betrachtung göttlicher Wahrheiten zu. Da er nun in seiner Einsamkeit einige von Jesuiten-Missionären geschriebene Briefe, und das von Peter Canisius verfaßte Betrachtungsbüchlein zu lesen bekam, so erwachte in ihm ein großes Verlangen, auch in die Gesellschaft Jesu zu treten, um für das Seelenheil Anderer arbeiten zu können. Es war daher schon jetzt seine angenehmste Beschäftigung, wenn er andern Kindern, und besonders Armen, die ersten Kenntnisse in der Religion beibringen konnte.

Bis dahin war der heil. Aloisius noch nicht zum Tische des Herrn gegangen. Im Jahre 1580 kam der heilige Karl Borromäo nach Brescia und predigte am Magdalenen-Tage. Der heil. Aloisius wollte diesen heil. Mann auch sehen und hören, und gieng daher nach Brescia. Hier hatte er mit dem heil. Kardinal eine Unterredung, worin er belehrt wurde, wie er sich auf seine erste heil. Kommunion würdig vorbereiten solle. Auch empfieng er zur allgemeinen Rührung aller Gegenwärtigen dieses heil. Geheimniß aus den Händen des heil. Karls, und empfand von jener Zeit an eine solche zärtliche Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente, daß er oft während der heil. Messe in Thränen zerfloß.

Immer noch konnte der heilige Jüngling seinen Wunsch, in die Gesellschaft Jesu zu treten, nicht erreichen; denn sein Vater war vollkommen dagegen, und dieser trug ihm daher öftere Veränderung seines Aufenthaltsortes auf, und nahm ihn auch mit sich zur Begleitung der Kaiserin Maria von Oesterreich. Aber alle diese äußerlichen Zerstreuungen waren nicht im Stande, die innere Versammlung seines Geistes zu stören, so daß man am Hofe gewöhnlich sagte, der junge Marquis von Castiglione scheine keinen Körper zu haben. Bis zum Jahre 1584, wo Don Jakob starb, zu dessen Umgebung Aloisius und Rudolph gehört hatten, mußte er die Ausführung seines Planes verschieben. Seine Mutter freute sich innig, als sie die Gesinnung ihres Sohnes sah; nicht so aber der Vater, der sich immer noch Hoffnung machte, ihn für die Welt gewinnen zu können. Bald erlaubte er ihm, in den Orden treten zu dürfen; bald aber nahm er diese Erlaubniß wieder zurück. Endlich siegte der Gehorsam, die Bescheidenheit und Geduld des Sohnes über das Herz des Vaters, der mit Rührung also zu ihm sprach: „Mein Sohn, du „hast meinem Herzen eine Wunde geschlagen, die noch lange „bluten wird. Ich liebe dich, und du verdienst es; auf dich „hatte ich alle Hoffnungen meiner Familie gestützt; allein weil „du versichert bist, daß dich Gott zu etwas Anderem berufe, „halte ich dich nicht mehr zurück; gehe, wohin der Herr dich „haben will; gebe der Himmel, daß du da glücklich seyest."

„Das erste, was der Heilige jetzt that, war, daß er in seinem Gemache Gott dankte für diese erhaltene Gnade. Als er sodann seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, eilte er nach Rom, um hier in dem Ordenshause der Jesuiten sein Noviziat anzufangen. Als er das ihm angewiesene Zimmer betrat, rief er, überfließend von innerer Freude, aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe; da „will ich wohnen, weil ich ihn auserwählt habe."

Mit dem lebendigsten Eifer suchte er nun allen Verpflichtungen seines neuen Standes nachzukommen, und die Ordensregel im Großen wie im Geringsten auf das genaueste zu erfüllen. Er war so eingezogen und nur auf sein Inneres aufmerksam, daß er in dem Speisesaale oder in der Kirche nicht einmal die Verzierungen bemerkte. Er befliß sich einer unglaublichen Mäßigkeit und Abtödtung, war über Alles demüthig, und liebte Erniedrigung und Geringachtung. Daher arbeitete er gerne in der Küche, und gieng in der Stadt Rom von Haus zu Haus mit einem Quersacke, um Almosen zu sammeln.

Bei all' seinen Geschäften war er immer im Geiste ver-

sammelt und im innerlichen Gebete begriffen. Die Betrachtung pflegte er einen abgekürzten Weg zur christlichen Vollkommenheit zu nennen. Oft hatte er himmlische Entzückungen. Besonders glühend war seine Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente. Um sich zum Empfang desselben recht würdig vorzubereiten, pflegte er schon die drei vor dem Kommuniontage vorhergehenden Tage dazu zu verwenden; die drei darauf folgenden Tage brachte er mit der Danksagung zu. Das Leiden Jesu war ein besonders anziehender Gegenstand für seine Andacht. Ausserdem verehrte er mit kindlicher Ergebenheit die seligste Jungfrau Maria, die er schon von zarter Jugend an zu seiner Patronin und Fürsprecherin erwählt hatte; auch die heil. Engel, besonders den heil. Schutzengel vergaß er nie in seiner Andacht.

Es waren erst sechs Wochen seit seiner Einkleidung verflossen, als er die Trauerbothschaft erhielt, daß sein Vater gestorben sey. Mit Ergebung ertrug er diesen Verlust, und das um so mehr, weil ihn die Nachricht tröstete, daß sein Vater gegen das Ende seines Lebens durch wahre Buße und aufrichtige Frömmigkeit die Fehler sühnte, die er früher mochte begangen haben.

Nachdem der heil. Jüngling seine Prüfungszeit auf das vollkommenste bestanden hatte, legte er am 20. Novbr. 1587 seine Gelübde ab, und erhielt bald darauf die kleinern Weihen. Mit demselben Eifer begann er nun die höhern Studien, die er aber eine Zeitlang unterbrechen mußte, weil ein in seiner Familie entstandener Zwist ihn als Friedensstifter nach Mantua rief; denn man hielt Niemand zu diesem Geschäfte tauglicher, als ihn. Wirklich brachte er nicht nur zwischen beiden streitenden Parteien den Frieden zu Stande, sondern seine Anwesenheit zu Mantua war auch für diese ganze Stadt segenbringend, da durch ihn noch viele andere Zwiste gehoben, lang genährte Feindschaft abgelegt, und eine große Anzahl Sünder von ihrer bösen Gewohnheit zurückgebracht wurden.

Hierauf begab er sich nach Mailand, um dort seine Studien fortzusetzen. Doch war nicht das Studieren allein seine Beschäftigung, sondern mit gleichem Eifer setzte er seine einmal angefangenen Uebungen der Frömmigkeit fort. Seine Arbeiten heiligte er durch Gebet; und so reifte er schon für den Himmel, ehe er sich noch vollkommen für seinen öffentlichen Beruf vorbereitet hatte. Zu Mailand wurde dem heil. Jüngling im Gebete geoffenbaret, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sey. Von nun an dachte er an nichts anderes mehr, als sich von allem Irdischen so vollkommen wie mög-

lich loszutrennen und mit seinem Gott zu vereinigen. Im Novbr. des Jahres 1590 wurde er nach Rom gerufen, um dort seine theologische Laufbahn zu vollenden. Er aber wußte, daß er selbe unvollendet lassen werde. Als er daher angekommen war, verlangte er ein enges Zimmer mit einem Bett und Stuhl, und hier war er immer im Umgange mit Gott vertieft und hatte öftere Verzuckungen.

Ehe er aber zu Gott heimgieng, sollte sich noch seine thätige Nächstenliebe im schönsten Glanze zeigen. Im Jahre 1591 richtete eine ansteckende Krankheit zu Rom große Verheerungen an. Da war denn Aloisius unter jenen, die sich durch die liebevollste Bedienung der Kranken am meisten auszeichneten. Die Krankheit ergriff auch ihn, doch erholte er sich wieder, aber ein schleichendes Fieber verlängerte noch seine Leiden. Seiner großen Schwäche ungeachtet stand er doch jedesmal um Mitternacht auf, um vor seinem Cruzifix zu beten, bis es ihm der Krankenwärter verbot. In einer Verzuckung, die fast eine ganze Nacht andauerte, erkannte er, daß er am Tage der Octav des heil. Fronleichnamsfestes sterben werde. Er dankte nun Gott mit Freuden wegen seines nahen Endes. Doch am Tage der Octav schien er sich besser als je zu befinden, so daß man ihn schon zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Frescati schicken wollte. Dessen ungeachtet verlangte er die heil. Wegzehrung und letzte Oelung, und gegen Mitternacht verfiel er in die letzten Züge. Immer betete er, und nach den Worten: „Herr „in deine Hände empfehle ich meinen Geist", starb er unter Aussprechung des heiligsten Namens Jesu kurz nach Mitternacht vom 20. auf den 21. Juni des Jahres 1591. Er war nicht gar drei und zwanzig Jahre alt, und hatte gegen sechs in der Gesellschaft Jesu zugebracht. Im Jahre 1621 sprach ihn der Pabst Gregor XV. selig, Benedikt XIII. aber trug im Jahre 1725 seinen Namen in das Register der Heiligen ein.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Jungfrau und Martyrin Demetria. Zu Syracus die heil. Martyrer Rufin und Marcia. In Afrika die hl. Martyrer Cyriacus und Apollinaris. Zu Mainz der hl. Martyrer Alban. Am nämlichen Tage der heil. Martyrer Eusebius, Bischof von Samosata. Zu Ikonium der hl. Bischof und Martyrer Terentius. Zu Pavia der heil. Bischof und Glaubensbekenner Urciscenus. Zu Tongern in den Niederlanden der heil. Bischof Martinus. In der Normandie der hl. Abt Leutfried. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwei und zwanzigster Juni.

Der hl. Paulinus, Bischof von Nola.

Der hl. Paulinus wurde im Jahre 353 zu Bordeaux geboren. Er stammte sowohl väterlicher als mütterlicher Seits von berühmten Senatoren ab. Sein Vater war in Gallien Präfektus Prätorio, und begleitete sonach die erste obrigkeitliche Würde im abendländischen römischen Kaiserthume. Nebst den Vorzügen seiner hohen Geburt schmückten den heiligen Paulin in seiner Jugend schon die glücklichsten Anlagen des Geistes, die er dann durch unermüdeten Fleiß und unter den berühmtesten Lehrern auf das sorgfältigste ausbildete. Schon in den frühesten Jünglingsjahren trat er öffentlich als Redner auf, und erwarb sich den größten Beifall. Mit seiner tiefen Wissenschaft verband er noch alle sittlichen Tugenden im höchsten Grade, was ihm nicht nur die allgemeine Bewunderung, sondern auch die aufrichtigste Liebe und innige Hochachtung Aller erwarb. Bald wurde er von dem Kaiser zu den ersten Würden des Reiches erhoben; und so gelangte er in den Besitz aller Glücksgüter, die sich die Menschen nur wünschen können, denn auch seine Gemahlin Theresia, die er geehlichet hatte, brachte ihm ansehnliche Reichthümer zu, zeichnete sich aber noch mehr durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften und ihre zarte Frömmigkeit und ächte Tugend aus.

Allein den hl. Paulin befriedigten alle diese Schätze des Glückes nicht. — Sein Herz sehnte sich nicht nach vergänglichen, sondern nach unvergänglichen Reichthümern; und daher faßte er einen Entschluß, der von Allen, welche die Dinge nur mit weltlich gesinntem Auge betrachten, für Thorheit gehalten, von Jesus aber im hl. Evangelium für die höchste Vollkommenheit erklärt wird. Der hl. Paulinus entschloß sich nämlich, Alles zu verlassen, und Jesu allein nachzufolgen. Gleiche Gesinnung hatte auch seine tugendhafte Ehegattin. Zwar hatte er diesen Sieg über jegliche Anhänglichkeit an das Irdische und diese gänzliche Lostrennung von Allem, was er besaß, nicht auf einmal errungen; aber der Herr erleichterte ihm gleichsam denselben durch die großen Veränderungen und Umwälzungen, die in dem römischen Reiche damals vor sich giengen, und ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen um so lebhafter darstellten.

Der hl. Paulinus verkaufte nun alle seine Besitzungen, so wie auch jene seiner Frau, und theilte den Erlös unter die Armen. Er zog sich auch gänzlich von allen öffentlichen Geschäften zurück, und lebte in stiller Verborgenheit, ohne

auch nur das Nothwendigste für sich selbst zu haben. Dazu kam noch, daß er von seinen Verwandten und Dienern verlassen, von Allen aber, die keinen Begriff von himmlischen Dingen hatten, gänzlich verachtet und verspottet wurde. In dieser für einen ehemals in so hohem Ansehen gestandenen Mann allerdings schweren Prüfung erinnerte sich der Heilige „an die Worte des Apostels: „Wenn ich den Menschen gefiele, „so wäre ich kein Diener Jesu Christi.“ Und daher beantwortete er alle Vorwürfe und Verläumdungen nur mit dem Ausrufe: „O glückliche Schmach, mit Jesus zu mißfallen!“

Diese große Selbstverläugnung, und die Bescheidenheit, Demuth und Sanftmuth des hl. Mannes erregten zuletzt doch noch die Bewunderung Jener, die ihn anfangs verachtet hatten, und sie lobten und erhoben seine Seelengröße über die Maßen. Aber gerade dieser Beifall der Menschen war es, was dem hl. Paulin schmerzlicher fiel, als vorher aller Tadel, und er wünschte daher, fern von allen Menschen, in gänzlicher Abgeschiedenheit leben zu können. So zeigte er, daß wahre Demuth und lebendige Erkenntniß eigener Schwäche der Grund seiner Handlungsweise war. Die berühmten hl. Männer, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, als: der heil. Ambrosius, der hl. Augustinus, der hl. Hieronymus, der hl. Martinus von Tours, welchen die Reinheit seiner Gesinnung nicht entgieng, bewunderten die Heldentugend dieses Mannes, und stellten ihn sogar als Beispiel zur Nachahmung dar.

Noch war der hl. Paulin zu Barcelona in Spanien; allein um sich der Bewunderung der Menschen zu entziehen, gieng er mit dem Gedanken um, Spanien zu verlassen, und nach Italien sich zu begeben, wo er bei Nola eine seinen Wünschen entsprechende Einsiedelei wußte. Er hatte schon früher als Consular von Campanien zu Nola sich aufgehalten. In der Nähe dieser Stadt stand die Kirche des heil. Felix, zu dem er eine ganz besondere Andacht hegte, dessen Schutz und Fürbitte er sich immer empfohlen hatte, und durch den ihm von Gott schon große Gnaden waren ertheilt worden. Nun wünschte er, aus Dankbarkeit gegen den heil. Felix, Pförtner an dieser Kirche zu werden, und sie reinigen und bewachen zu dürfen. Zu einem höhern Kirchendienste hielt er sich nicht für würdig.

Doch im Jahre 393, am Feste der Geburt des Herrn, ergriff ihn das Volk von Barcelona in der Kirche, und verlangte mit dringenden Bitten von dem Bischofe, daß dieser fromme und durch alle Tugenden so ausgezeichnete Mann zum Priester geweihet würde, was denn auch geschah. So

hofften die Einwohner, ihn beständig in ihrer Mitte zu behalten; allein der hl. Paulin hatte nur unter der Bedingung eingewilligt, sich weihen zu lassen, daß ihm die Freiheit verbleibe, sich hinbegeben zu dürfen, wohin er wolle. Und so reiste er nun nach dem Osterfeste des folgenden Jahres nach Italien ab. Hier bezog er in der Nähe von Nola das Gebäude, das an der Kirche des heil. Felix stand, und lag nun mit allem Eifer den strengsten Uebungen der Abtödtung, des Gebetes und der Betrachtung ob; und so hatte er denn hier die erwünschte Ruhe, und die Gelegenheit, ganz Gott dienen zu können, gefunden, wornach er sich schon lange gesehnt hatte. Bald nun sammelten sich um ihn her noch andere fromme Männer, von gleicher Gesinnung, wie er, beseelt, und so bildete sich eine Gemeinde von Ordensleuten, die nach einer bestimmten Regel lebten und große Strengheiten übten.

Nachdem der heil. Paulin fast fünfzehn Jahre in seiner Einsamkeit zugebracht hatte, starb Paulus, der bisherige Bischof von Nola. Zum Nachfolger desselben wurde nun der heil. Paulin erwählt, und er wurde genöthigt, diese Wahl anzunehmen. So wußte der Herr jenen, den er fast durch ein Wunder von aller zeitlichen Hohheit entfernt hatte, auf den Leuchter seiner Kirche zu stellen, und der Glanz seiner Tugenden überstrahlte nicht nur sein ganzes Bisthum, sondern wurde auch in weitester Ferne bewundert. Er war ein treuer Hirt seiner Heerde, für die er selbst sein Leben hingegeben hätte. Oefters gerieth er, wenn er Alles den Armen ausgetheilt hatte, selbst in Mangel und Noth, aber sein Vertrauen auf Gott, den überreichen Vater aller Armen, ließ ihn nicht zu Schanden werden. Da oft wunderbare Unterstützung ihm zu Theil wurde, so hatte er in seiner letzten Krankheit, und schon fast am Rande des Grabes, die Armen neu kleiden lassen. Es sagte ihm nun ein Geistlicher, daß diese Kleider vierzig Silberstücke gekostet hätten. Ganz ruhig und lächelnd erwiederte der Heilige, daß schon Jemand diese Schuld bezahlen würde; und siehe! gerade kam ein Priester aus Lucanien, der ihm von einem Bischofe und einem Laien ein Geschenk von fünfzig Silberstücken brachte. Paulinus dankte nun Gott, gab zwei Stücke dem Ueberbringer, und mit den andern ließ er die Kaufleute bezahlen, welche die Kleider der Armen geliefert hatten. Das war an demselben Tage, an welchem er, seine Krankheit vergessend, sich mit zwei Bischöfen, die ihn besuchten, einzig nur von geistlichen Dingen sich unterhalten, und, im Bette liegend, mit ihnen das heiligste Opfer verrichtet hatte. Die folgende Nacht schlief er ein wenig; aber um Mitternacht weckte er seine Geistlich-

keit auf, um mit derselben die Matutin zu beten. Von da an blieb er bis zur Vesperzeit in Stillschweigen und süßen Betrachtungen versunken, dann aber streckte er seine Arme aus, und betete die Worte des Psalmisten: „Ich habe mei„nem Christus ein Licht bereitet.“ Endlich verschied er etwa gegen zehn oder eilf Uhr Nachts, und in demselben Augenblicke glaubten Alle, die in dem Gemache zugegen waren, eine Erschütterung wie von einem Erdbeben zu verspüren. Der heil. Paulin war im Jahre 431 gestorben, und in der Kirche des heil. Felix beerdigt worden; später aber kam sein Leib nach Rom in die Kirche des hl. Bartholomäus, jenseits der Tiber.

Noch andere Heilige.

Auf dem Gebirge Ararath die zehntausend hl. Martyrer, die gekreuziget worden waren. Zu Verolam in Britanien der hl. Martyrer Alban. Mit ihm litt auch einer der Soldaten, die ihn zur Marter führten. In Samaria ein tausend vierhundert achtzig Martyrer, die unter dem Perserkönige Cosroes gelitten haben. Am nämlichen Tage der heil. Bischof Nicäas. Zu Neapel der heil. Bischof Johannes. Zu Clüni die hl. Jungfrau Consortia. Und anderswo noch viele Heilige.

Drei und zwanzigster Juni.

Die heil. Edeltrudis, Jungfrau und Äbtissin.

Die heil. Edeltrudis war eine Tochter des frommen Anna, des Königs der Ostangeln und der heil. Hereswyda. Sie wurde zu Ermynga in der Grafschaft Suffolk in England geboren. Die hl. Sexburgis, die hl. Withburgis und die hl. Ethelburgis waren ihre Schwestern. Da in dieser Familie die Heiligkeit des Wandels gleichsam einheimisch war, so blieb auch Edeltrudis in dieser Auszeichnung nicht zurück. Die fromme und sorgfältige Erziehung, welche ihr zu Theil geworden war, brachte die erwünschtesten Früchte hervor, und schon in ihrer Jugend zeichnete sie sich durch Heiligkeit aus.

Nach dem Willen ihrer Eltern verehelichte sich die heil. Edeltrudis mit Tonbrecht, dem Fürsten der mittägigen Girvier. Allein ihre Liebe zur unverletzten Jungfrauschaft bewog sie, ihren Gemahl dahin zu vermögen, daß er mit ihr in vollkommener Enthaltsamkeit lebte; sie aber suchte nichts anderes, als Jesu Christo zu dienen in Abtödtung, Gebet und Betrachtung. Und um diesen frommen Uebungen desto ungestörter obliegen zu können, verließ sie nach drei Jahren ihren Gemahl, welcher dazu eingewilligt hatte, und zog sich auf

die Insel Ely zurück, die ihr zum Leibgedinge gegeben war. Hier lebte sie in freiwilliger Armuth, und mit Freuden ertrug sie Verachtung und Demüthigungen; ihre Wonne war es, Tag und Nacht das Lob des Herrn besingen zu können.

Aus dieser ihrer Abgeschiedenheit wurde sie aber wieder hervorgerufen, als nach dem Tode ihres Gemahls der König von Northumberland, Egfried, um ihre Hand warb. Er war durch den Glanz ihrer Tugenden dazu bestimmt worden, gerade sie zur Gemahlin zu wählen. Er erreichte auch seine Absicht, weil er nicht nur versprach ihren Andachtsübungen kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern selbst den Entschluß faßte, mit ihr in beständiger Enthaltsamkeit zu leben. So gelang es der heil. Edeltrudis, in den bräutlichen Myrrhen-Kranz die Lilien unversehrter Jungfrauschaft zu verflechten. Nachdem die heil. Jungfrau zwölf Jahre lang mit Egfried in der schönsten Eintracht gelebt, und nebst den Uebungen der Gottseligkeit doch ihre Pflichten gegen ihren königlichen Gemahl erfüllet, besonders aber in den Werken der Nächstenliebe sich ausgezeichnet hatte, verließ sie den Hof gänzlich, und zog sich zuerst in das Kloster Coldingham zurück, wo sie unter der hl. Ebba zur allgemeinen Erbauung in allen Tugenden die schnellsten Fortschritte machte.

Im Jahre 672 kehrte sie wieder nach der ihr so lieben Insel Ely zurück, und erbauete hier zwei Klöster. In jenem für die Jungfrauen übernahm sie die Leitung, und bezeigte sich in Allem als eine weise, liebevolle Mutter, die mehr durch ihr Beispiel, als durch ihren Vorrang über die Andern emporragte. Sie führte eine sehr strenge Lebensweise, genoß nur Eine Mahlzeit an jedem Tage, trug nie Leinwand auf ihrem Körper, und von der Mette um Mitternacht an blieb sie bis an den Morgen, mit Gebet und Betrachtung beschäftigt, in der Kirche. Ihre Geduld und vollkommene Ergebung in Gottes Willen zeigte sich besonders schön in ihrer letzten Krankheit, durch welche sie gleichsam geläutert und bewährt, und zur Theilnahme an dem himmlischen Hochzeitmahle des göttlichen Lammes vorbereitet wurde. Ihr gottseliges Hinscheiden erfolgte am 23. Juni 679. Ihr Leichnam wurde ganz ärmlich, wie sie es ausdrücklich verlangt hatte, zur Erde bestattet, aber noch ganz unversehrt gefunden, als er unter ihrer Schwester Sexburgis, die ihr in der Leitung des Klosters nachgefolgt war, erhoben wurde. Auch geschahen viele Wunder durch Berührung ihrer Reliquien, oder auch nur der leinenen Tücher, die mit ihr im Grabe gelegen waren.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Priester und Martyrer Johannes. Ebendaselbst die heil. Jungfrau und Martyrin Agripina. Zu Sutri im Toskanischen der hl. Priester und Martyrer Felix. Zu Nicomedia mehrere hl. Martyrer, die in der Diocletianischen Verfolgung litten. Zu Philadelphia in Arabien die heil. Martyrer Zeno und sein Diener Zenas. Und anderswo noch viele Heilige.

Vier und zwanzigster Juni.

Die Geburt des hl. Johannes des Täufers.

Von den Heiligen Gottes feiert die hl. Kirche gewöhnlich jenen Tag als den Fest- und Gedächtnißtag derselben, an welchem sie entweder durch den Martertod oder ihr natürliches Hinscheiden in die ewigen Freuden des Himmels eingiengen und zum ewigen Leben gleichsam geboren wurden, weßwegen auch alle diese Tage in der Kirchensprache „Geburtstage" genannt werden. Nur drei Geburtstage aber feiert die heil. Kirche, an welchem sie das Andenken nicht der Geburt für den Himmel, sondern des Eintrittes in dieses sterbliche Leben begehet, und diese Tage sind: der Geburtstag des Heilandes selbst, des Königs aller Heiligen; der Geburtstag der seligsten Jungfrau Maria, und der Geburtstag des hl. Johannes des Täufers; denn diese drei Geburten hatten etwas ganz Besonderes und vor allen Ereignissen der Art Ausgezeichnetes. Daß die Geburt des Heilandes vorzüglich merkwürdig, und daher auch besonders feierlich zu begehen sey, unterliegt wohl keinem Zweifel; denn der Geburt dessen, der die Sünden der Welt hinwegnimmt, dürfen sich die Menschen gewiß erfreuen. Aber auch die Geburt der Mutter dieses Erlösers ist ein besonderes erfreuliches Ereigniß, denn mit ihr geht die Morgenröthe auf, die das baldige Erscheinen der Sonne der Gerechtigkeit ankündigt. Eben so nun steht auch die Geburt des Vorläufers des Heilandes in der nächsten Beziehung auf den Heiland selbst; denn nun ist derjenige in die Welt eingetreten, der nicht mehr, wie die alten Propheten, nur sagen wird: In der Fülle der Zeiten wird der Erlöser erscheinen; sondern der den Erlöser als schon gegenwärtig, als mitten unter dem Volke ankündigte, und mit dem Finger auf ihn hinzeigend, sagte: Seht, dieser ist das Lamm Gottes!

Die Eltern des hl. Johannes waren der fromme Priester Zacharias und dessen Gemahlin Elisabeth. Beide stamm-

ten von Aaron ab, und zeichneten sich durch ihre Gottseligkeit und Tugend aus, nur war ihre Ehe kinderlos, und beide waren schon in den Jahren vorgerückt. Zacharias, welcher zu Hebron, einer Priesterstadt im gebirgigen Theile des Landes Juda wohnte, begab sich jederzeit, wenn ihn die Reihe zum Dienste im Tempel Gottes traf, nach Jerusalem. Eines Tages, als er eben im Allerheiligsten des Tempels stand und das Rauchwerk opferte, aussen aber das Volk im Gebete begriffen war, sah er auf einmal einen Engel zur Rechten des Rauchaltars stehen. Es war der Erzengel Gabriel; Zacharias aber erschrack, und fürchtete sich. Der Engel tröstete ihn, und verkündigte ihm, daß Gott sein Gebet um einen Sohn erhört habe, und daß Elisabeth ein Kind zur Welt bringen würde, das er Johannes nennen sollte, denn es werde groß seyn vor dem Herrn. Von Mutterleibe an werde es mit dem heil. Geiste erfüllet seyn, und als ein dem Herrn Geheiligter nicht Wein oder ein anderes starkes Getränk trinken sein Leben lang.

So erfreulich für Zacharias diese Bothschaft auch war, eben so überraschend, ja fast unglaublich kam ihm dieselbe vor. Er verlangte daher in seinem Schrecken und in seiner Verwirrung von dem Engel ein Zeichen, woran er die Gewißheit dieser Ankündigung erkennen möchte. Da sprach der Engel zu ihm: „Ich bin Gabriel, der ich vor Gott stehe. „Ich bin zu dir abgeschickt, mit dir zu reden, und dir diese „fröhliche Bothschaft anzukünden: Nun sieh, weil du meinen „Worten nicht geglaubt hast, die zu seiner Zeit in Erfüllung „gehen werden, so wirst du bis auf den Tag, an dem das „geschehen wird, stumm seyn, und nichts mehr reden können.“ Dieß geschah wirklich, denn als Zacharias hinter dem Vorhang hervortrat, konnte er kein Wort sprechen, sondern mußte nur durch Zeichen dem Volke zu verstehen geben, daß er eine Erscheinung gehabt habe.

Nachdem für Zacharias die Tage seines Dienstes zu Ende waren, kehrte er wieder nach Hause zurück. Bald gewahrte nun Elisabeth, daß sie in gesegneten Umständen sich befinde; und als bereits sechs Monate verflossen waren, erhielt sie von ihrer Base, der seligsten Jungfrau Maria, einen Besuch, welcher indessen der Erzengel Gabriel die Menschwerdung des Sohnes Gottes angekündigt hatte, und die nun kam, um ihre eigene Freude der frommen Base mitzutheilen, und um auch ihr Glück zu wünschen. Wie viel hatten nun die beiden heil. Frauen einander zu erzählen! Aber auch der hl. Johannes, obgleich noch nicht einmal zur Welt geboren, gab seine Freude zu erkennen über das Glück, von dem Weltheilande einen Be-

such zu erhalten, der gleichfalls noch im Schooße der jungfräulichen Mutter ruhte.

Maria blieb nun bei Elisabeth bis die Geburt des heil. Johannes herannahete. Am heutigen Tage nun kam dieses von Gott besonders begnadigte Kindlein zur Welt, und erfüllte nicht nur die beiden frommen Eltern, sondern die ganze Familie, ja alles Volk Israel mit Freude, Wonne und Erwartung. Denn als am achten Tage nach der Geburt bei der Beschneidung des Kindleins ihm ein Name sollte gegeben werden, wollten die Verwandten, daß es auch Zacharias heissen sollte. Allein Elisabeth gab das nicht zu, sondern verlangte, es sollte Johannes genannt werden. Nun fragte man den Zacharias, wie er seinen Sohn benennen wolle, und er verlangte eine Schreibtafel und schrieb darauf den Namen „Johannes." In diesem Augenblicke war auch alles erfüllet, was der Engel ihm verkündet hatte; und daher empfieng er auch die Sprache wieder, und sagte nun mit lauter Stimme: „Johannes ist sein Name." Das war allerdings ein wunderbares Ereigniß, und Alle, die davon hörten, priesen Gott, und sagten: „Was wird wohl aus diesem „Kinde werden?"

Johannes wuchs nun auf, und erfüllte an sich Alles, was der Engel von ihm geweissaget hatte; denn nicht nur mied er alles hitzige Getränk, sondern er lebte schon von frühester Jugend an in der Wüste am Jordan, trug ein Kleid von Kameelhaaren, genoß nur, was er in der Wüste fand, wildes Honig und Heuschrecken, und so bereitete er sich auf seinen hohen Beruf vor, der Vorläufer des Welterlösers, um die Stimme zu seyn, die da rufet in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, und ebnet seinen Fußpfad." Ja noch mehr: Johannes kündigte nicht blos den Heiland als kommend an — was vor ihm auch alle Propheten thaten — sondern er zeigte mit seinem Finger auf denselben hin, und sprach: „Seht, dieser ist's, von dem ich euch sagte, daß er „nach mir kommen werde, daß er größer sey als ich, und „dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Dieser „ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der „Welt." Der heil. Vorläufer lernte den Heiland aber erst dann von Person kennen, als er ihn im Wasser des Jordans taufen sollte; denn durch göttliche Offenbarung hatte er erfahren, daß jener der Sohn Gottes sey, auf den der heil. Geist in Gestalt einer Taube herabsteigen würde. Das hatte er nun gesehen, und davon gab er öffentliches Zeugniß, und erfüllte so ganz seinen hohen Beruf, wozu er bestimmt und vor allen andern Menschen so hoch ausgezeichnet wor-

den war. Das Lebensende des hl. Johannes wird von der Kirche am 29. August gefeiert.

Noch andere Heilige.

Zu Rom viele unter dem Kaiser Nero getödtete Christen, die alle Schüler der Apostel und Erstlingsmartyrer der Kirche von Rom waren, und noch vor den Apostelfürsten litten. Ebendaselbst die hl. Martyrer Faustus und noch drei und zwanzig Andere. In Armenien die hl. Brüder und Martyrer Orentius, Heroir, Pharnatius, Firmin, Firmus, Cyriacus und Longin. Bei Paris die hl. Martyrer Agoardus und Aglibertus mit noch vielen Andern. Zu Autun der hl. Bischof und Glaubensbekenner Simplicius. Zu Lobi in den Niederlanden der heil. Bischof Theodulph. In Calabrien der hl. Ordensmann Johannes Therestus. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünf und zwanzigster Juni.

Die heil. Constantia, Kaiserstochter.

Die heil. Constantia war eine Tochter des Kaisers Konstantin des Großen. Ausgezeichnete Geistesanlagen und eine liebenswürdige Gemüthsart zierten sie; aber eine langwierige Krankheit hatte ihren ganzen Körper mit Wunden bedeckt und ganz entstellt. Noch hatte sie die heil. Taufe nicht empfangen, sondern wurde erst im Christenthume unterrichtet, da auch Konstantin, ihr Vater, eben zur Erkenntniß dieser heil. Religion gelangt war.

Einige Personen, welche die Wunder gesehen hatten, die bei dem Grabe der heil. Jungfrau und Martyrin Agnes geschahen, hinterbrachten solches der Prinzessin. Belebt vom Vertrauen auf die Fürsprache der heil. Agnes ließ sich Constantia zu dem Grabe der hl. Martyrin bringen, und betete hier. Süßer Schlummer bemächtigte sich ihrer, und im Traume sah sie die hl. Agnes, welche zu ihr sprach: „Sey standhaft, Constantia, und glaube, der Herr Jesus Christus, „der Sohn Gottes, sey dein Erlöser, der dich auch gesund „machen kann.“ Da erwachte Constantia, und die Frucht ihres lebendigen Glaubens war, daß sie keine Spur ihrer vorigen Krankheit mehr an sich wahrnahm. Voll Freude kehrte sie daher in den Palast zurück, und nicht nur ihre Familie, sondern fast die ganze Stadt nahm an ihrer Freude Theil.

Vorzüglich aber erfreute sich darüber Gallicanus, der schon die höchsten Würden im Reiche begleitet hatte, und mit Bassus Consul gewesen war. Eben kam er als siegreicher

Feldherr von einem Zuge gegen die Perser zurück, und weil der Kaiser Konstantin ganz besonders viel auf ihn hielt, so wagte er es, da seine erste Gemahlin schon gestorben war, um die Hand der kaiserlichen Prinzessin Constantia zu bitten. Für diese heil. Jungfrau war dieses Gesuch nicht sehr angenehm, denn bereits hatte sie die christliche Religion nicht nur ganz kennen, sondern auch von Herzen lieben gelernt, und war entschlossen, im Streben nach höherer Vollkommenheit, ihren jungfräulichen Kranz unversehrt zu bewahren. Um aber doch ihrem Vater die Unannehmlichkeit zu ersparen, dem um das Reich so verdienten Gallicanus eine abschlägige Antwort geben zu müssen, wußte sie einen Ausweg. Sie machte den Vorschlag, Gallicanus sollte den eben bevorstehenden Feldzug gegen die Scythen noch vorher beendigen; wann er dann siegreich zurückkehre, sollte er sammt der Konsulswürde ihre Hand erhalten. Als Unterpfand dieses Versprechens sollte er ihr seine aus erster Ehe erzeugten beiden Töchter, Attica und Arthemia, zurücklassen; sie aber würde ihm zwei ihrer ersten Hofbedienten und Vertrautesten zur Begleitung mitgeben.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Indessen flehte Constantia unausgesetzt zu Gott, daß er nicht nur die beiden Jungfrauen zum heil. Glauben bekehren, sondern auch den Gallicanus bewegen möchte, sich zur beständigen Keuschheit zu entschließen. Ihr Gebet wurde erhört; denn die beiden Schwestern wurden bald durch den liebreichen, belehrenden und erbauenden Umgang mit der frommen Constantia für das Christenthum gewonnen. Auch Gallicanus, der auf seinem Feldzuge in einer Stadt von dem Feinde sich eingeschlossen sah, machte auf den Rath der Diener der hl. Constantia das Gelübd, ein Christ zu werden. In der folgenden Nacht hatte er eine Erscheinung, wo ihm der Sieg verheißen wurde, der auch wirklich erfolgte. Als er nun nach Hause zurückgekehrt war, dachte er an keine Verehelichung mehr, sondern wünschte, seine Stelle niederlegen zu dürfen, um ganz dem Dienste der heil. Religion leben zu können, die er nun kennen gelernt hatte. Doch mußte er noch einmal die Consul-Würde annehmen; legte aber nach Ablauf derselben allen Pomp ab, theilte sein Vermögen den Armen aus, und erlangte unter dem Kaiser Julian die Marterkrone.

So war denn der Wunsch der hl. Constantia in Erfüllung gegangen, und ungestört konnte sie mit benannten beiden Schwestern und noch andern römischen Jungfrauen, die sich um sie her gesammelt hatten, sich den Uebungen der Gottseligkeit überlassen. Zu diesem Zwecke hatte sie bei dem Gra-

be der heil. Agnes eine Wohnung bezogen, die nachher als das Kloster der hl. Agnes bekannt war. Mit fürstlicher Freigebigkeit war sie der Armen bedacht; erlangte auch von ihrem Vater, daß er die Kirche der hl. Agnes erbauete. Hier lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, während mancherlei Ereigniße in der Welt sich zutrugen. Es war nämlich nach dem Tode ihres Vaters ihr Bruder Constantius auf den Thron gelangt; dieser war der arianischen Irrlehre günstig, und hatte daher den hl. Pabst Liberius in das Exil geschickt, weil dieser mit den Irrlehrern nichts gemein haben wollte. Als Liberius wieder zurückkam, fand er bei der hl. Constantia Schutz und Wohnung, schmückte aber auch dafür durch seine Freigebigkeit die Kirche der heil. Agnes.

Nachdem die heil. Constantia sich durch Unschuld des Lebens, durch Heiligkeit und Gottseligkeit für den Himmel vorbereitet hatte, gieng sie zu ihrem himmlischen Bräutigam hinüber am 18. Febr. im Jahre 254, an welchem Tage eigentlich ihr Fest gefeiert wird. Aber auch am heutigen Tage geschieht ihrer Meldung in mehreren Heiligenverzeichnissen, wo zugleich noch der hl. Gallicanus und die hl. Jungfrauen Attika und Arthemia genannt werden. Sonst ist heute das Gedächtniß des Martertodes des heil. Gallicanus.

Noch andere Heilige.

Bei Beröa der heil. Sosipater, ein Schüler des hl. Apostels Paulus. Zu Rom die heil. Jungfrau und Martyrin Lucia. In Syrien die hl. Jungfrau und Martyrin Febronia. Zu Besançon der hl. Bischof und Martyrer Antidius. Zu Aquitanien der heil. Bischof Prosper. Zu Turin der heil. Bischof und Glaubensbekenner Adelbert. In Italien der hl. Bekenner Wilhelm. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechs und zwanzigster Juni.

Die hl. Johannes und Paulus, Martyrer zu Rom.

Johannes und Paulus waren leibliche Brüder, und stammten aus einer ansehnlichen Familie in Rom ab. Doch ihr größter Ruhm war, daß sie den Namen „Christen" nicht blos trugen, sondern auch demselben durch ihren Wandel Ehre machten. Beide standen in Diensten der hl. Constantia, der Tochter Konstantin des Großen, und begleiteten bei derselben ansehnliche Aemter. Vorzüglich zeichneten sich beide Heilige durch Wohlthätigkeit aus, und die reichlichen Glücksgüter, womit sie gesegnet waren, floßen durch sie fast allein den Armen zu. Auch Constantia, ihre Gebieterin, überließ

ihnen beträchtliche Summen, um selbe zu gleichen wohlthätigen Zwecken verwenden zu können, was denn die beiden Heiligen mit der strengsten Gewissenhaftigkeit besorgten.

Als der Kaiser Julian der Abtrünnige zur Regierung gelangt war, wollte er die beiden Heiligen, die damals bei seinem Heere Dienste thaten, an seinen Hof ziehen. Er wollte sie mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäufen, nur hätten sie ebenfalls dem Götzendienste huldigen sollen, den der Kaiser wieder einführen wollte. Doch die beiden Heiligen trachteten nicht nach Reichthum und Ehre, und lieber wollten sie auf Alles verzichten, als ihrer heil. Religion untreu werden. Fest und unerschütterlich bestanden sie daher auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens.

Das war gegen die Erwartung des Kaisers. Um aber vielleicht doch noch zum Ziele zu gelangen, ließ er den Heiligen Drohungen machen, und dann ihnen eine Bedenkzeit von zehn Tagen geben, während welcher sie sich nach seinem Willen erklären könnten. Doch wozu brauchten die beiden Heiligen noch Bedenkzeit? Sie waren schon vom ersten Augenblicke an entschlossen, vom Christenthume keinen Finger breit abzuweichen; indeß nahmen sie doch diese Frist an, verwendeten sie aber ganz dazu, um ihr Geld und ihre noch übrige Habe den Armen zufließen zu lassen, und sich auf den bevorstehenden Marterkampf vorzubereiten.

Als der eilfte Tag angekommen war, und Johannes und Paulus immer noch auf ihrer Weigerung, den Götzen zu opfern, beharrten, wurden sie vorerst in ihrem eigenen Hause verwahrt, daß keiner entfliehen, und auch Niemand zu ihnen kommen, oder mit ihnen sprechen könnte. Am Abende desselben Tages kam Terentianus, ein Hauptmann, mit Soldaten zu ihnen. Er verlangte, daß sie dem Götzenbilde, das er bei sich hatte, Rauchwerk anzünden sollten. Solch ein Ansinnen wiesen aber die beiden Heiligen mit Verachtung zurück, und weigerten sich standhaft, so etwas zu thun. Da bedrohte sie der Hauptmann mit dem Tode, und ließ sogleich in dem Hause eine Grube graben, in welche ihre Leichname sollten geworfen werden, wenn sie durch fortgesetzte Weigerung sich des Todes schuldig machen würden. Aber eine solche Drohung schreckte die Heiligen nicht; lieber wollten sie ihr Leben lassen, als Jesum Christum verläugnen.

Da nun der Hauptmann sah, daß alle seine Bemühung fruchtlos sey, so erfüllte er seine Drohung, und ließ die beiden Heiligen in ihrem Hause enthaupten, die Leichname aber in die schon bereitete Grube werfen. Dann suchte er diesen gleichsam in Geheim verübten Mord so gut wie möglich zu

verbergen, und daher sprengte man aus, Johannes und Paulus seyen in Verbannung abgeführt worden. Ihr Martyrertod hatte sich um das Jahr 362 zugetragen; bald aber wurde diese That einigen heil. Martyrern geoffenbaret, die, weil sie es aussagten, gleichfalls heimlich hingerichtet wurden. Nun aber bemächtigte sich des Sohnes des Terentianus ein böser Geist, was dem Vater endlich die Augen öffnete, und ihn zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit brachte. Er ließ sich taufen, und betete am Grabe der heil. Martyrer; auch sein Sohn wurde von seiner Plage befreit, und ließ sich taufen, worauf aber auch beide in kurzer Zeit von den Ungläubigen enthauptet, und so den heil. Martyrern beigesellet wurden, wie ihre Leiber neben jenen des heil. Johannes und Paulus ihre Ruhestätte fanden.

Noch andere Heilige.

Zu Trient der heil. Bischof und Martyrer Vigilius. Zu Cordova der heil. Jüngling und Martyrer Pelagius. Zu Valenciennes die hl. Martyrer Salvius, Bischof, dann noch Superius. Zu Bellei der hl. Bischof Anthelmus. In Poitou der heil. Priester und Glaubensbekenner Maxentius. Zu Thessalonich der hl. Einsiedler David. Am nämlichen Tage die hl. Jungfrau Perseveranda. Und anderswo noch viele Heilige.

Sieben und zwanzigster Juni.

Der heil. Ladislaus, König von Ungarn.

Der heil. Ladislaus war der Sohn des Königs von Ungarn, Bela, und wurde im Jahr 1031 geboren. In aller Gottesfurcht von Jugend auf erzogen, bestieg er im Jahre 1080 den Thron seines Vaters. Obwohl Ungarn damals noch seine Beherrscher sich jederzeit frei wählen konnte, so stand seiner Erbfolge doch nichts im Wege, weil auch das Volk ihn zum Könige haben wollte.

Sobald er zur Herrschaft gelangt war, ließ er es seine erste Sorge seyn, die guten Gesetze und Ordnungen, die schon der heil. König Stephan gegeben hatte, wieder in Ausübung zu bringen; denn sein Wunsch war es, sein Volk glücklich zu machen, und alle seine Regentenpflichten auf das vollkommenste zu erfüllen. Er handhabte daher auch strenge Gerechtigkeit, und schützte nicht nur das Eigenthum der Einzelnen und der Privatpersonen, sondern auch das Eigenthum und die Rechte der Kirchen vor den Eingriffen gewissenloser und feindseliger Widersacher. Eben so eifrig war er auf die Ver-

theidigung seines Landes gegen auswärtige Feinde bedacht, und so vertrieb er die Hunnen, und besiegte die Polen, Russen und Tartaren. Durch die Vermählung seiner Schwester Selomira mit dem Prinzen von Dalmatien und Croatien fügte er diese Länder seinem Reiche zu, nachdem Selomira Wittwe geworden war.

In seinem Privatleben zeichnete sich Ladislaus durch einen strengen, heiligen Wandel aus; selbst an der Tafel genoß er nur äußerst wenig, und nie trank er Wein. Alle Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, widmete er der Andacht oder den Werken der Nächstenliebe. Daher hatten sich besonders die Armen, dann aber auch die Kirchen gar oft seiner königlichen Freigebigkeit zu erfreuen. Von allem Geize, von aller Ehrsucht war er weit entfernt, und überdies schmückte ihn die Tugend der Keuschheit in einem hohen Grade.

Gegen Ende seines Lebens beschäftigte ihn noch ein grosses Unternehmen, das er aber nimmer ausführte. Da nämlich gerade zu selber Zeit der große Kreuzzug gegen die Sarazenen unternommen wurde, so hatte man ihm den Oberbefehl über das ganze christliche Heer übertragen. Er hatte auch diesen Antrag angenommen, und brannte schon vom Verlangen, den Ungläubigen die heil. Länder zu entreissen; allein ehe er noch nach Palästina abgehen konnte, erkrankte er auf einem Zuge nach Böhmen an der Grenze dieses Königreichs. Am 30. Juli des Jahres 1095 starb er nach einer ruhmvollen Regierung von fünfzehn Jahren. Er wurde zu Großwardein begraben, wo noch sein Leib aufbewahrt wird. Da auf die Anrufung seiner Fürbitte viele Wunder geschahen, so bewog dies den Pabst Cölestin III., ihn im Jahre 1198 feierlich dem Verzeichnisse der Heiligen einzuverleiben. Am 27. Juni wurden seine heil. Reliquien erhoben, und daher steht sein Name am heutigen Tage im römischen Martyrologium.

Noch andere Heilige.

In Galatien der hl. Crescens, ein Schüler des hl. Apostels Paulus. Zu Cordova der hl. Martyrer Zoilus und noch neunzehn Andere. Zu Cäsarea in Palästina der hl. Martyrer Anectus. Zu Konstantinopel der heil. Priester Samson. Im Bisthum Tours der heil. Priester und Glaubensbekenner Johannes. Und anderswo noch viele Heilige.

Acht und zwanzigster Juni.

Der heil. Irenäus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Irenäus war von Geburt aus ein Grieche, und um das Jahr 120 zur Welt gekommen. Seine Eltern,

die Christen waren; hatten ihn schon frühe der Leitung des heil. Bischofes von Smyrna, Polykarpus, übergeben. Polykarp, ein Schüler und Lehrjünger des heil. Apostels Johannes, gab sich nun alle Mühe, auch seinen Schüler, den hl. Irenäus, so in der Lehre des Christenthums zu bilden und zu unterrichten, wie er von Johannes war gebildet worden. Doch nicht nur die Lehre, sondern auch das Tugendbeispiel Polykarps drückte sich dem hl. Irenäus tief ein, und so machte er bald sowie in gründlicher Wissenschaft, so auch in der Heiligkeit und dem Streben nach Vollkommenheit große Fortschritte.

Der heil. Polykarp, der die Fähigkeiten seines Schülers kannte, schickte ihn mit einigen Priestern nach Gallien, um hier für den heil. Glauben zu arbeiten. Seiner erhabenen Tugenden wegen wurde der heil. Irenäus von dem Bischofe zu Lyon, Pothin, zum Priester geweiht. Der Heilige diente nun der Kirche von Lyon mit Eifer und Segen, und die wichtigsten Angelegenheiten konnten ihm anvertraut werden. Da sich aber die Christen immer vermehrten, so wurde dadurch die Wuth der Götzendiener ungemein angefacht; es erhob sich daher eine grausame Christenverfolgung, in welcher auch der heil. Pothin sein Blut als Martyrer vergoß. Der hl. Irenäus war während dieser für die Christen so bedrängten Zeit nicht müßig. Am Anfange der Verfolgung war er eben in Geschäften zu Rom. Als er nun zurückkam, wüthete die Verfolgung gerade am heftigsten; aber gerade für diese Zeit hatte Gott ihn zum Schutz der Kirche von Lyon bestimmt und vor der Verfolgung bewahrt, denn nach dem Tode des heil. Pothin wurde Irenäus einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt.

Sogleich nach Antritt seines Hirtenamtes ließ er sich die Erhaltung und weitere Ausbreitung des heil. Glaubens gar sehr angelegen seyn. Er bekehrte durch seine Predigten beinahe das ganze Land. Die Verfolgung hatte indessen nachgelassen, und die Kirche genoß unter dem Kaiser Commodus, der im Jahre 180 auf den Thron gelangte, Ruhe und Frieden von äußern Feinden. Doch die Irrlehrer suchten sie in ihrem Innern zu verwüsten, und so eröffnete sich für den hl. Irenäus ein neues Feld zu Kampf und Sieg. Seine ungemeine Gelehrsamkeit hatte es ihm möglich gemacht, die geheimen Spitzfindigkeiten der Irrlehrer, und ihre Ab- und Umwege von der Reinheit des hl. Glaubens zu entdecken, zu bekämpfen und zu widerlegen. Er verfaßte daher in dieser Hinsicht mehrere Schriften, die wir noch besitzen. Die Ruhe, welche bei dem damaligen Wechsel mehrerer Kaiser, die schnell auf einander

folgten, die Kirche genoß, war diesen Arbeiten des hl. Kirchenlehrers besonders günstig.

Als endlich nach mehreren Umwälzungen der Thron an den Kaiser Severus gelangt war, so erhob sich abermal eine Verfolgung wider die Christen. Zwar hatte dieser Kaiser den Christen vieles zu verdanken: denn sie hatten an den öffentlichen Unruhen keinen Theil genommen, auch waren sie ihm, als ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, mit der unverbrüchlichsten Treue zugethan geblieben; überdieß aber war Severus durch Proculus, einen Christen, von einer gefährlichen Krankheit wunderbar geheilt worden. Alles dessen ungeachtet gab aber Severus doch mehr dem Geschrei der Götzendiener Gehör, und erließ im Jahre 202 ein Gesetz gegen die Christen.

Diese Verfolgung wüthete auch zu Lyon auf das heftigste, und man glaubt, daß sie durch die Wuth der Obrigkeit jener Stadt noch viel grausamer geworden sey. Eine unzählbare Menge von Christen wurde das Opfer derselben. Da fast alle Einwohner von Lyon durch den hl. Irenäus waren bekehrt worden, so traf sie beinahe Alle der Martertod, so daß Ströme Blutes in dieser Stadt floßen. An der Spitze dieser Schaar hl. Martyrer stand der hl. Bischof Irenäus, der des Martyrertodes durch das Schwert starb, und so gelangte der Hirt mit seinen Schäflein vereinigt vor den Thron Gottes. Der hl. Irenäus wird von den griechischen Christen am 23. August verehrt, die lateinische Kirche aber feiert sein Fest am heutigen Tage. Seine hl. Uebereste wurden in einer unterirdischen Kapelle in der nach ihm benannten Kirche auf dem Berge aufbewahrt, bis sie im Jahre 1562 von den Religionsneuerern ganz zerstreut wurden; nur die Hirnschale fand man wieder, und verehrt sie nun in der Primatialkirche zum hl. Johannes.

Noch andere Heilige.

Zu Alexandria die hl. Martyrer Plutarch, Serenus, Heraklides, Hero, ein anderer Serenus, dann noch die hl. Rhaidis, Potamiöna und Marcella. Am nämlichen Tage der heil. Martyrer Papius. Zu Utrecht der hl. Bischof und Martyrer Benignus. Zu Cordova der hl. Ordensmann und Martyrer Argimirus. Zu Rom der heil. Paulus, Pabst und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Neun und zwanzigster Juni.

Die hl. Apostel Petrus und Paulus.

Da die hl. Kirche das Andenken des hl. Apostels Paulus noch besonders begeht, so soll hier nur die Lebens- und

Leidensgeschichte des heil. Apostelfürsten Petrus gegeben werden.

Der hl. Petrus hieß zuerst Simon, und war ein Sohn des Jonas, und ein Bruder des hl. Andreas. Beide Brüder nährten sich, wie der Vater, mit der Fischerei, und wohnten zu Bethsaida, einem Flecken am See Genesareth oder dem galiläischen Meere. Später begab sich der hl. Petrus nach Kapharnaum, welche Stadt für den Fischfang sehr gelegen war, wo er sich verehelichte, und von seinem Bruder Andreas in seinem Gewerbe unterstützt wurde. Da er als ein frommer, gottesfürchtiger Israelite mit Sehnsucht die Ankunft des Messias erwartete, so hörte er mit Aufmerksamkeit die Predigten des hl. Johannes, des Vorläufers Jesu an; ja man glaubt, er sey sogar einer seiner Schüler gewesen, wie es Andreas war. Als Petrus von seinem Bruder hörte, daß dieser Jesum gefunden habe, gieng er sogleich mit ihm, um den Meister aufzusuchen. Jesus nannte ihn sogleich bei seinem Namen, wandelte aber denselben um in „Kephas", das so viel bedeutet als „Fels" (Petrus).

Von nun an war er ein Jünger Jesu, beschäftigte sich aber doch noch von Zeit zu Zeit zu Hause mit dem Fischfange. So geschah es, daß einst Jesus, der eben am galiläischen Meere sich befand, und von der Volksmenge gedrängt ward, in das Schifflein des Petrus stieg, und von dort aus das Volk belehrte. Hierauf erhielt der hl. Petrus, der die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte, den Auftrag, sein Netz auszuwerfen, und er machte jenen reichlichen Fischzug, von dem im hl. Evangelium die Rede ist. Als Petrus und sein Bruder gleich nachher von Jesus berufen wurden, ihm nachzufolgen, verließen sie Alles, und trennten sich sofort nicht mehr von Jesus.

Da der Heiland nach dem Osterfeste sich aus seinen Jüngern die zwölf Apostel wählte, so gab er dem Petrus die erste Würde unter denselben, denn immer wird Petrus zuerst genannt, redet für die Andern, und steht an ihrer Spitze. Auch erhielt Petrus etwa ein Jahr vor dem Tode des Heilandes die feierliche Versicherung von diesem: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, „und dir will ich die Schlüssel zum Himmelreiche übergeben." Der hl. Petrus war auch mit Jakobus und Johannes Zeuge von der Verklärung des Herrn auf Thabor, und oftmals gab er die sprechendsten Beweise von seiner Liebe und Anhänglichkeit an Jesus. So stürzte er sich zweimal in's Meer, um nur desto schneller zu Jesus zu kommen.

Doch dieser eifrige Apostel fiel in die Versuchung, ob-

gleich er noch am letzten Abendmahle zu dem Heilande, als dieser ihn auf seine Schwäche aufmerksam machte, gesagt hatte: „Auch wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich dich „nicht verläugnen." Und wirklich schlug er, als Jesus gefangen werden sollte, mit dem Schwerte darein, und hieb einem Diener des Hohenpriesters das Ohr ab. Aber die Worte einer Magd waren hinreichend, ihn, nachdem er sich in eine böse Gesellschaft der Kriegsknechte und Feinde Jesu begeben hatte, zur Verläugnung seines Meisters zu bringen. Doch als Petrus den zweiten Hahnenruf hörte, und der Herr einen Blick des Erbarmens auf ihn warf, da gieng er hinaus aus dem Vorhofe, und Thränen der bittersten Reue bewiesen seinen Schmerz darüber, daß er den, welchen er doch über alles liebte, verläugnet hatte.

Die aufrichtige Buße des hl. Petrus nahm der Herr in Gnaden auf, und eine Erscheinung, deren Jesus noch am Tage seiner Auferstehung den ersten seiner Apostel würdigte, tröstete diesen in der Bitterkeit seines Schmerzes, und war ihm das Unterpfand der Vergebung. Auch nachher sah Petrus mit den übrigen Jüngern den Herrn öfters, und bei einer solchen Erscheinung war es, wo der Heiland sein diesem ersten der Apostel gegebenes Versprechen erfüllte, und ihn durch den Auftrag: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe", wirklich zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche auf Erden, und zu seinem Stellvertreter erhob.

Während die hl. Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn die Herabkunft des heil. Geistes erwarteten, machte Petrus den versammelten Gläubigen den Vorschlag, an die Stelle des Verräthers Judas einen Andern zum Apostel zu erwählen, wodurch dann der heil. Matthias den Zwölfen beigezählt wurde. Nachdem der heil. Geist unter den auffallendsten Erscheinungen sich über die hl. Apostel ergossen hatte, war Petrus der erste, welcher, von der empfangenen Gnade sogleich Gebrauch machend, eine Rede an die versammelte staunende Volksmenge hielt, worauf sich sogleich bei drei Tausend bekehrten.

Bald nachher begab sich Petrus mit dem heil. Johannes in den Tempel, um zu beten. Bei der schönen Pforte lag ein Lahmer, und flehte die beiden Apostel um ein Almosen an. Petrus sprach zu ihm: „Gold und Silber habe ich nicht, „aber was ich habe gebe ich dir: Steh' auf im Namen Jesu „Christi von Nazareth, und geh'!" Und der Lahme sprang auf und lobte Gott, das Volk aber verwunderte sich. Petrus hielt abermal eine Rede an dasselbe, wodurch bis gegen fünf Tausend bekehrt wurden. Doch die Priester und Sad-

duzäer ließen die Apostel ergreifen, und stellten sie vor den hohen Rath; Petrus aber und Johannes antworteten mit Unerschrockenheit auf die Fragen der Hohenpriester, und sagten zuletzt: „Urtheilet selbst, ob das vor Gottes Angesicht recht „sey, wenn wir euch mehr Gehör geben, als Gott?" Sie wurden wieder entlassen, und kehrten zu den Brüdern zurück, von welchen sie mit Freuden und unter Danksagungen gegen Gott empfangen wurden. Alle aber waren Eines Sinnes und Herzens, und verkauften ihre Güter und legten den Erlös den Aposteln zu Füßen. Nur Ananias und Saphira behielten etwas heimlich für sich, und gaben das Uebrige als den ganzen Erlös den Aposteln. Aber diesen hielt der heil. Petrus, vom heil. Geiste erleuchtet, ihre Sünde vor, und plötzlicher Tod war die Strafe ihres Frevels.

Die hl. Apostel bestättigten ihre Lehren durch die auffallendsten Wunder. Der heil. Petrus aber war, wo er nur immer hingieng, von einer Menge Elender und Kranker umgeben; denn man legte dieselben in ihren Betten auf die Straßen hinaus, damit auch nur der Schatten des vorübergehenden Petrus sie berühren und gesund machen möchte. Dieser hl. Apostel bemühte sich auch ungemein, die Lehre des hl. Evangeliums immer weiter auszubreiten, so sehr auch die Juden in Verfolgung gegen die neue Christenheerde wütheten. Er kam nach Samaria, um den Christen durch Auflegung der Hände den hl. Geist mitzutheilen, und sie dadurch zu stärken. Hier war es auch, wo er Simon dem Zauberer sein sündhaftes Begehren abschlug, und ihn zur Buße ermahnte. Ferner kam Petrus nach Lidda, wo er einen Gichtbrüchigen gesund machte; und zu Joppe erweckte er die Tabitha, eine gottselige, freigebige Wittwe. Von hier aus berief ihn der Herr zu dem Hauptmanne Cornelius, den er bekehrte und taufte. Auch nach Antiochien kam Petrus, und errichtete in dieser Stadt einen bischöflichen Sitz, wie schon am 22. Febr. gemeldet wurde. Ebenso durchwanderte der Apostelfürst noch andere Länder und Gegenden, bis er wieder nach Jerusalem zurückkam, und hier den heil. Paulus empfieng, der indessen bekehrt worden war.

Auf seinen weitern Reisen war der heil. Petrus auch in der Hauptstadt der damaligen Welt, in dem berühmten Rom gewesen, hatte hier durch seine Predigten ebenfalls eine zahlreiche Christengemeinde gestiftet, und war ihr als Bischof vorgestanden, nachdem er den heil. Evodius statt seiner zu Antiochia zum Bischofe eingesetzt hatte. Von dieser Stiftung der Kirche zu Rom, oder von der Errichtung des päbstlichen Stuhles daselbst wurde schon am 18. Januar gesprochen, an

welchem Tage dieses Ereigniß durch ein besonderes Fest gefeiert wird. Der hl. Petrus war 25 Jahre lang Bischof von Rom, und regierte während dieser Zeit mit der größten Sorgfalt die ganze Kirche, so weit sie schon damals auf dem Erdkreise ausgebreitet war; dieß hinderte ihn aber nicht, daß er noch von Zeit zu Zeit apostolische Reisen machen konnte. So kam er wieder bis nach Jerusalem, wo er auf Befehl des Herodes Agrippa ins Gefängniß geworfen wurde, um, gleich dem hl. Jakobus dem Aeltern, dem Bruder des hl. Johannes, hingerichtet zu werden. Doch die ganze Christengemeinde betete indeß einmüthig für ihn, und Gott schickte seinen Engel, der den heil. Apostel mitten durch die Wachen hindurch aus dem Gefängniß führte, und so befreite. (Sieh den 1. August.)

Nach Durchwanderung mehrerer Länder besuchte Petrus seine Gemeinde zu Rom, mußte aber wegen einer Verfolgung der Chrisien und Juden unter dem Kaiser Claudius diese Stadt verlassen, konnte jedoch bald wieder zurückkehren. Noch einmal begab sich der Apostelfürst in den Orient, um zu Jerusalem der ersten Kirchenversammlung vorzustehen, welche die Apostel hielten, wo ausgesprochen wurde, daß das mosaische Gesetz für die Christen nicht mehr verbindlich sey. Während seines Aufenthaltes im Morgenlande arbeitete er besonders an Bekehrung der Juden; und um den aus ihnen Bekehrten keinen Anstoß zu geben, enthielt er sich zu Antiochia sogar der im mosaischen Gesetze verbothenen Speisen. Doch dadurch machte er jene Christen irre, die aus dem Heidenthume bekehrt worden waren, und von jener Enthaltung nichts wußten; daher machte denn Paulus den heil. Petrus öffentlich hierauf aufmerksam, und dieser fügte sich sogleich mit aller Demuth in die Erinnerung seines Mitapostels.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der hl. Petrus fast in ganz Italien und in vielen andern Provinzen des Abendlandes das Evangelium verkündigt habe. Als er wieder nach Rom zurückgekommen war, traf er hier noch einmal mit Simon dem Magier zusammen. Dieser war nach verschiedenen Wanderungen nach Rom gekommen, und hatte sich durch seine vorgeblichen Wunder und Zauberkünste großen Ruhm erworben; selbst die Gunst des Kaisers Nero wußte er zu gewinnen, weil derselbe ungemein viel auf Zauberei und dergleichen heillose Künste hielt. Das Meisterstück seiner Kunst wollte Simon dadurch geben, daß er, um die Himmelfahrt des Herrn zu verspotten, sich ebenfalls in die Luft zu erheben versprach. Der hl. Apostelfürst hatte den Zauberer schon öfter widerlegt und zu Schanden gemacht, und dennoch unternahm dieser seinen versprochenen Flug. Da begab sich Petrus zum Ge-

bet, und Simon, der schon sehr hoch sich erhoben hatte, wurde von Gott augenscheinlich für seine Verwegenheit und Gottlosigkeit bestraft, denn plötzlich stürzte er aus der Luft herab und starb am andern Tage an den dabei erlittenen Verletzungen.

Doch gerade durch diesen für Simon den Zauberer so unglücklichen Ausgang wurde die Wuth des Kaisers gegen den hl. Petrus aufs höchste gesteigert; und da er schon vorher die Gläubigen verfolgte, so strebte er jetzt auch dem heil. Apostel nach dem Leben. Die Gläubigen beredeten diesen, um ihn der Wuth seiner Verfolger zu entziehen, daß er während der Nacht zu fliehen versuchte. Unter dem Stadtthore hatte er eine Erscheinung, und sah den Heiland hereinkommen. Er fragte ihn: „Herr, wo gehst du hin?" Jesus antwortete ihm: „Ich komme nach Rom, um von Neuem ge„kreuzigt zu werden." Petrus verstand sogleich den Sinn dieser Erscheinung, und kehrte zurück, erwartend sein nahes Ende, das ihm früher schon war geoffenbaret worden. Wirklich wurde er bald darauf ergriffen, und mit dem hl. Paulus in das mamertinische Gefängniß geworfen. Auch während seiner achtmonatlichen Gefangenschaft unterließ der hl. Apostel nicht, dem Herrn Seelen zu gewinnen, denn er bekehrte nebst den heil. Processus und Martinian, den Hauptleuten seiner Wache, noch sieben und vierzig Personen beiderlei Geschlechts.

Nachdem der heil. Apostel noch zuvor gegeißelt worden, führte man ihn zum Tode. Er war zur Kreuzigung verurtheilt. Als er am Orte seiner Hinrichtung angekommen war, begehrte er von den Henkersknechten, daß er mit dem Haupte erdwärts ans Kreuz geheftet werden möchte, denn der demüthige Apostel hielt sich für unwürdig, in derselben Stellung wie sein göttlicher Meister, am Kreuze zu sterben. Seine Bitte wurde vollzogen, und so endigte er seine ruhmvolle Laufbahn im Jahre 65 am 29. Juni, am nämlichen Tage mit dem heil. Paulus.

Seine ehrwürdigen Ueberreste wurden in die unterirdischen Begräbnisse, die Catacomben gebracht; später aber beerdigte man selbe auf dem vaticanischen Berge, wo sie noch der Gegenstand der zartesten Verehrung der Gläubigen sind, die aus allen Gegenden der Erde dorthin wallfahrten.

Noch andere Heilige.

In der Burg Argentomachus der heil. Martyrer Marcellus. Zu Genua der hl. Bischof Syrus. Zu Narni der hl. Bischof Cassius. In Cypern die hl. Maria, die Mutter des hl. Johannes Markus. In Italien die hl. Jungfrau Benedikta. Und auderswo noch viele Heilige.

Dreißigster Juni.

Der heil. Paulus, Apostel.

Die heil. Apostel Petrus und Paulus werden von der heil. Kirche nie von einander getrennt, und wenn von dem Einen ein Fest gefeiert wird, so folgt immer auch die Erinnerung an den Andern. Da nun der gestrige Tag besonders dem Andenken des hl. Petrus gewidmet war, so wird heute unmittelbar darauf das Gedächtniß des heil. Paulus gefeiert.

Die Geburt und Jugendgeschichte, sowie die wunderbare Bekehrung dieses heil. Apostels wurde schon am 25. Januar erzählt. Das dort Gesagte möge also heute abermal gelesen werden, und so kann hier die weitere Lebensgeschichte des hl. Paulus bis zu seinem Martertode damit in Verbindung gebracht werden.

Sobald der hl. Apostel getauft war, predigte er einige Tage lang in der Synagoge zu Damascus, dann begab er sich an einen nahe bei der Stadt gelegenen Ort, kehrte aber bald wieder nach Damascus zurück. Drei Jahre brachte er hier und in der Umgegend zu, und beschäftigte sich immer mit Verkündigung des Evangeliums. Die Juden widerstanden den Bemühungen des Apostels nach Kräften, und nahmen sogar den Statthalter des Königs Aretas gegen ihn ein, so daß die Thore geschlossen wurden, um sich seiner desto gewisser bemächtigen zu können; aber die Brüder ließen den Apostel in einem Korbe zu einem Fenster der Stadtmauer hinab, und so entkam er der Nachstellung.

Er begab sich hierauf nach Jerusalem, um den Apostelfürsten Petrus zu sehen, zu dem er durch Barnabas geführt wurde, und welcher sich, sowie Jakobus und die übrigen Gläubigen herzlich über seine Bekehrung erfreute; aber auch hier mußte Paulus den Nachstellungen der Juden sich entziehen, und kam nun in seine Vaterstadt Tarsus. Mehr als drei Jahre predigte er auch hier und in dem nahen Cilicien und Syrien mit dem segenreichsten Erfolg, dann leistete er dem hl. Barnabas zu Antiochien Hilfe in seinen apostolischen Arbeiten. Da die von dem Propheten Agabus vorhergesagte Hungersnoth wirklich eintraf, so mußten die Gläubigen in Judäa großen Mangel erdulden. Die Christen zu Antiochia schickten ihnen daher ihre zusammengelegten Beiträge durch Paulus und Barnabas zu, dann arbeitete der Apostel wieder zu Antiochia an dem Seelenheile der Gläubigen.

Doch jetzt machte der heil. Geist durch Propheten den

Brüdern kund, daß Paulus und Barnabas zu einem Werke abgesondert werden sollten, wozu sie besonders bestimmt seyen. Dieser besondere Beruf war das Apostelamt, und die Verkündung des Evangeliums vorzüglich unter den Heiden. Paulus trat sogleich diesen Beruf an, und begab sich daher mit Barnabas zuerst nach Cypern, durchwanderte die Städte dieser Insel, und gelangte bis nach Paphos, wo der römische Proconsul Sergius Paulus seinen Sitz hatte. Als dieser die Predigt des Apostels vernahm, öffnete er sein Herz den Lehren des Glaubens; doch der Zauberer Elimas, der ihn vorher ganz für sich eingenommen hatte, suchte dieses nach Kräften zu verhindern. Dafür wurde er, wie der Apostel ihm gedroht hatte, mit Blindheit geschlagen; Sigerius aber ließ sich taufen. Von dort reiste Paulus nach Perga in Pamphilien, und von da nach einem andern Antiochien, der Hauptstadt in Pisidien. Die Juden erregten auch hier einen Aufstand gegen den Apostel; er aber reiste mit Barnabas weiter nach Ikonium und Lykaonien, wo er in den Städten und auf dem Lande das Evangelium predigte. Zu Listra heilte er einen lahmgebornen Mann mitten in der Versammlung des Volkes; dieses wollte ihn nun als einen Gott anbeten und ihm Opfer bringen, was aber Paulus und Barnabas mit Nachdruck zu hindern suchten. Bald nachher aber steinigte dasselbe Volk den Apostel, und ließ ihn für todt vor dem Stadtthore liegen. Er erholte sich indessen wieder, entfernte sich aber mit Barnabas, und trug das Licht des heil. Evangeliums nach andern Orten. Nach einer Abwesenheit von etwa drei Jahren kam er wieder nach Antiochien in Syrien, und hielt sich ungefähr 4 Jahre in diesem Lande und in Judäa auf. Man glaubt auch, er habe während dieser Zeit das Evangelium bis ins Abendland, nach Illyrien gebracht.

Der heil. Paulus wohnte auch der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Jerusalem bei, und begleitete nachher mit Barnabas den Judas und Silas, welche die Beschlüsse der Apostel den Christen zu Antiochia überbrachten. Auch der heil. Petrus war in diese Stadt gekommen, und da geschah es denn, daß ihm Paulus sein Benehmen in Hinsicht der jüdischen Religionsgebräuche verwies. Von Silas begleitet, besuchte nun Paulus die Kirchen von Syrien, Cilicien, Pisidien, Lykaonien, Phrygien und Galatien. Er wollte noch andere benachbarte Länder bereisen, aber der Geist Gottes ließ es nicht zu, sondern rief ihn nach Macedonien, wohin sich auch der Apostel sogleich begab. Der hl. Evangelist Lukas, der nachher in der Apostelgeschichte die Reisen und

Thaten des hl. Paulus so schön beschrieb, begleitete ihn dahin, und war von dieser Zeit an sein unzertrennlicher Gefährte. Da der heil. Paulus zu Neapolis, einer Seestadt Macedoniens predigte, gab eine Sklavin, die von einem bösen Geist besessen war, und durch Wahrsagen ihrem Herrn viel Geld verdiente, den hl. Aposteln öffentlich Zeugniß, daß sie den Weg des Heils verkündigten; Paulus aber befahl dem unreinen Geiste, auszufahren, und nun erregten die Herren jener Sklavin einen Aufstand gegen die Apostel. Der Stadtrichter ließ sie ergreifen, mit Ruthen streichen, und ins Gefängniß werfen. Doch in der Nacht, als die Apostel beteten, erhob sich ein Erdbeben, die Thüren sprangen auf, und den Gefangenen fielen die Ketten von den Händen und Füßen. Der Kerkermeister wollte sich selbst tödten, denn er glaubte, die Apostel wären entflohen; doch Paulus rief ihm zu, und gerührt durch dieses Wunder, nahm dieser Mann und dessen ganzes Haus den heil. Glauben an. Am folgenden Morgen wurden die Apostel mit Ehren entlassen, weil man erfahren hatte, daß Paulus ein römischer Bürger sey.

Der hl. Paulus kam nun nach Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens, aber auch hier mußte er der Widersetzlichkeit der Juden weichen, die immer die Ausbreitung des heil. Evangeliums mit Verdruß sahen. Er kam nach Athen, und verkündigte öffentlich vor dem Areopag, dem höchsten Gerichte der Athenienser, das Evangelium. Nebst mehreren andern Personen bekehrte sich auch ein Rathsherr, Dionysius. Von da schickte er seinen Schüler, den hl. Timotheus, nach Thessalonich, er selbst aber kam nach Korinth, wo er bei Aquila wohnte, der, gleich ihm, ein Zeltemacher war, und wo dann der Apostel mit seiner Handarbeit sich ernährte, an den Sabbattagen aber in der Synagoge predigte, und viele Bekehrungen machte. Doch hatte er auch hier von den Juden Vieles zu erdulden, die ihn sogar vor den Statthalter schleppten, der ihn aber wieder entließ, weil er sich in Religionsangelegenheiten nicht mischen wollte.

Nun reiste der hl. Apostel nach Jerusalem, um daselbst das Osterfest zu feiern, kehrte aber dann wieder nach Antiochien zurück, und durchzog abermal viele Länder von Asien, wo er überall die Christengemeinde besuchte und im heiligen Glauben befestigte, ausserdem aber noch viele Juden und Heiden durch seine Predigten bekehrte, wozu noch die ausserordentlichen Wunder beitrugen, die geschahen, so daß sogar durch Auflegung der Schweißtücher und Gurten von seinem Leibe die Kranken die Gesundheit erlangten. Der heil. Apostel verweilte zu Ephesus längere Zeit, denn das hl. Evan-

gekum fand hier gute Aufnahme. Doch hatte er auch mit vielen Feinden zu kämpfen, so daß sein Leben fast täglich in Gefahr schwebte. Besonders erregte der Goldschmied Demetrius einen Aufstand gegen den Apostel, weil durch die grössere Verbreitung des Christenthums die Verehrung der Göttin Diana, und somit auch sein Gewerbe abnahm, das in Verfertigung von silbernen Bildnissen dieser Göttin bestand. Doch Gottes Beistand rettete auch hier den Apostel, und so begab er sich dann nach Troas, und zum zweitenmale nach Macedonien. Hier erhielt er wieder Beiträge für die Christen in Judäa, und er begab sich dahin, um ihnen selbe zu überbringen.

Auf dieser Reise nach Jerusalem gieng der heil. Paulus schweren Verfolgungen entgegen, die ihm auch unterwegs durch den Propheten Agabus angekündigt wurden. Kaum war er sieben Tage dort, als die Juden das Volk gegen ihn aufhetzten, man schleppte ihn fort, und wollte ihn stäuben oder gar tödten; aber der Oberste der Tempelwache, Lysias, eilte mit seinen Soldaten herbei und rettete den Apostel aus den Händen seiner Verfolger. Doch wurde Paulus mit Ketten beladen, und wäre gegeißelt worden, wenn er sich nicht auf sein römisches Bürgerrecht berufen hätte. Am folgenden Tage ließ Lysias die Hohenpriester vor sich kommen, doch diese waren unter sich selbst uneins wegen der Rede des Apostels von der Auferstehung der Todten, und sie würden den heil. Paulus zerrissen haben, wenn nicht die Soldaten ihn abermal befreit hätten. Schon hatten sich vierzig Juden verschworen, ihn zu tödten; daher schickte ihn Lysias an Felix, den Landpfleger der Provinz, nach Cäsarea. Dorthin kamen die Hohenpriester ebenfalls, und brachten allerlei Beschuldigungen gegen ihn vor, worüber aber der heil. Apostel sich leicht vertheidigte. Dessen ungeachtet ließ Felix den hl. Paulus zwei Jahre lang im Gefängniß bewachen, um sich dadurch den Juden gefällig zu zeigen; dann hoffte er auch, die Christen würden durch Geld den Apostel zu befreien suchen. In dieser letzten Absicht ließ er auch denselben öfters vor sich führen, um von ihm selbst Geld zu bekommen; als aber einmal der Apostel von der Keuschheit und dem letzten Gerichte sprach, wollte der wohllüstige, grausame und geizige Felix nichts mehr hören, sondern ließ ihn wieder ins Gefängniß zurückführen.

Festus war der Nachfolger des Felix, dieser hatte den hl. Paulus als einen Gefangenen übernommen, und die Juden versäumten nicht, ihre Klagen auf ein Neues vor ihn zu bringen. Doch Paulus berief sich nun auf den Kaiser,

ein Recht, das den römischen Bürgern zustand, damit sie nicht der Ungerechtigkeit böser Richter Preis gegeben wären. Um diese Zeit war eben Agrippa, König einiger Bezirke Judäas, mit seiner Schwester Berenice nach Cäsarea zu dem neuen Statthalter gekommen. Diesen fragte nun Festus um Rath wegen Paulus, und da hatte denn der Apostel Gelegenheit, vor einer großen, ansehnlichen Versammlung zu sprechen, und die Lehre des Heils zu verkünden, welche jedoch bei diesen weltlich-gesinnten Menschen auf dürres Erdreich fiel.

Paulus wurde nun mit einem Hauptmanne, Namens Julius, nach Rom zu dem Kaiser geschickt. Der hl. Lukas und einige andere Christen begleiteten den Apostel auf dieser weiten, beschwerlichen Reise, die größtentheils zu Wasser gemacht wurde, und auf welcher der hl. Apostel noch die Schreckniße eines Schiffbruches zu erdulden hatte, wobei jedoch auf sein Gebet kein Mensch ums Leben kam. Zu Malta wurden die Schiffbrüchigen gütig aufgenommen, man zündete ein Feuer an, um sie zu erwärmen. Da auch Paulus einen Bündel Reiser ins Feuer warf, fuhr eine Natter hervor und biß sich in seine Hand ein, doch er schleuderte sie ohne Schaden ins Feuer. Da dieß die Einwohner sahen, verwunderten sie sich sehr, und hielten ihn sogar für einen Gott. Der hl. Apostel machte auch den Vater des Statthalters Publius, bei dem er wohnte, gesund, und heilte alle Kranke, welche die Bewohner dieser Insel zu ihm gebracht hatten. Aus Dankbarkeit versahen sie den hl. Apostel mit allem nöthigen Reisevorrath. Nach dreimonatlichem Aufenthalte fuhr Paulus von Malta ab, und nachdem er sich auch zu Syracus auf Sicilien drei Tage aufgehalten hatte, landete er bei Neapel. In dieser Stadt blieb er sieben Tage, weil einige Christen da waren, dann setzte er seine Reise nach Rom zu Lande fort, und langte im Jahr 61 am Anfange des Frühlings in jener Stadt an. Die Christen waren ihm entgegen gegangen, und dann wurde er dem Afranius Burrhus, dem Obersten der Leibwache, einem weisen, verdienstvollen Mann, übergeben, wo er mit vieler Milde behandelt wurde, und frei das Evangelium verkünden konnte. Das dauerte zwei Jahre lang, dann wurde er ganz frei gelassen, weil sich noch keine Ankläger gegen ihn eingefunden hatten, und die Bemühungen des hl. Apostels während dieser Zeit brachten die gesegnetsten Früchte hervor.

Um das Jahr 62 ereignete sich auch die Begebenheit mit dem hl. Onesimus, dem Knechte des Philemon, was am 16. Febr. schon erzählt wurde. Dann machte er noch neue Reisen ins Morgenland und in verschiedene andere Gegenden und Länder, wo er überall mit regem Eifer das Evangelium ver-

kündigte, und entweder neue Christengemeinden gründete, oder die schon vorhandenen besuchte und im heiligen Glauben befestigte. Auch sorgte der heil. Apostel nicht nur für jene Gemeinden, wo er selbst sich gerade befand, sondern auch die entferntesten lagen ihm am Herzen, wie die vielen Briefe von ihm beweisen, die in der heil. Schrift des Neuen Bundes aufbewahrt werden.

Um das Jahr 64 kehrte der heil. Paulus in Begleitung des hl. Petrus wieder nach Rom zurück. Zahlreiche Bekehrungen folgten abermal auf die Bemühungen des Apostels, und selbst angesehene Personen am Hofe des Kaisers Nero wurden Christen. Auch eine Weibsperson bekehrte sich, mit welcher der Kaiser unerlaubten Umgang pflog; sie verließ sogleich den Hof, und diente Gott in wahrer Bußfertigkeit. Nero wurde darüber aufgebracht, und ließ nun den Apostel einkerkern. In seinem Gefängnisse bekehrte Paulus den Mundschenk des Kaisers, wodurch der Zorn des grausamen Nero nur noch mehr angefacht wurde. Ueber ein Jahr lang lag Paulus im Gefängniß, und seine Feinde unterließen nicht, den Kaiser immer heftiger gegen ihn aufzubringen. Der heil. Apostel sah seinen Tod wohl schon voraus, und der hl. Geist hatte ihm die Stunde desselben geoffenbaret. Er hatte während seines ganzen Lebens nichts sehnlicher gewünscht, als von den Banden des Leibes befreit zu werden, um mit und bei Christus seyn zu können, wie er selbst in einem seiner Briefe sagte; aber die eben so große Begierde, Gottes Willen immerdar zu erfüllen, ließ ihn den Tod nicht eher verlangen, als bis er sein ihm von Gott bestimmtes Tagewerk ganz vollendet haben würde.

Im Jahre 65 wurde über ihn das Todesurtheil gefällt, und weil er als ein römischer Bürger nicht gekreuzigt werden durfte, so endigte das Schwert sein heiliges Leben am 29. Juni, an demselben Tage, an welchem auch der hl. Petrus den Martyrertod litt, nur wurden sie nicht an dem nämlichen Orte getödtet. Die Enthauptung des hl. Paulus geschah bei den salvianischen Quellen, da der heil. Petrus auf dem Wege nach Ostia gekreuzigt wurde.

Noch andere Heilige.

Zu Limoges der heil. Bischof Martialis und seine beiden Priester Alpinian und Austriclinian. Am nämlichen Tage der hl. Priester Cajus und der hl. Diacon Leo. Zu Alexandria der hl. Martyrer Basilides. Zu Rom die hl. Jungfrau und Martyrin Lucina, eine Schülerin der Apostel. Daselbst die heil. Martyrin Aemiliana. In Gallien der hl. Priester und Glaubensbekenner Ostian. Zu Salzburg die hl. Aebtissin Erentrudis. Und anderswo noch viele Heilige.

Erster Juli.

Der heil. Theodorich, Abt.

Der hl. Theodorich war in dem Bezirke von Rhetms geboren worden. Sein Vater hieß Marquard, und von diesem erzählen die Geschichtschreiber nichts Gutes, vielmehr sagen sie, er sey allen Ausschweifungen ergeben gewesen, und habe sogar Räubereien verübt. Der kleine Theodorich wäre also höchst bedaurungswürdig gewesen, wenn er von seinem Vater hätte erzogen werden müssen; allein Gott hatte erbarmungsvoll für ihn gesorgt, und eine Erziehung, wie sie der Knabe in seinem Vaterhause gar nicht hätte erhalten können, wurde ihm durch den hl. Bischof Remigius zu Theil. Unter der Leitung dieses hl. Mannes wuchs nun Theodorich in aller Tugend und Gottseligkeit heran, und erreichte so die Jahre des mannbaren Alters.

Seine Eltern drangen in ihn, daß er sich verehelichen möchte. Er wählte sich daher eine Braut, allein sein Verlangen war mehr dahin gerichtet, in unverletzter Keuschheit dem Herrn zu dienen. Er eröffnete daher seiner Gemahlin den Wunsch seines Herzens, und suchte sie zu bereden, mit ihm gleicher Gesinnung zu werden, was ihm aber anfangs nicht gelingen wollte, weil sie glaubte, er verachte sie. Er fragte daher eine fromme Abtissin, Susanna mit Namen, um Rath, und auf das Zureden derselben, sowie auch auf die Ermahnung des hl. Bischofes Remigius entschloß sich die Gemahlin Theodorichs gleichfalls zur Bewahrung ihres jungfräulichen Standes.

Nachdem nun der Heilige seinen Wunsch erreicht sah, widmete er sich dem klösterlichen Leben. Zu dem Ende wählte er sich einen Ort aus, wo ein Kloster erbaut werden könnte, und dazu ersah er den Berg Hor bei Reims. Der hl. Bischof Remigius unterstützte dieses fromme Werk nach Kräften. Wirklich sammelten sich bald um den heil. Theodorich mehrere mit ihm gleichgesinnte Männer zum gemeinsamen Streben nach höherer Vollkommenheit. So wurde denn der Heilige der Vorsteher einer zahlreichen Klostergemeinde, und leuchtete derselben durch die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit

seines Wandels vor, sowie er auch durch die Wundergabe von Gott begnadigt worden war.

Der hl. Remigius erhob den ausgezeichneten Abt Theodorich zur Würde des Priesterthumes, und von dieser Zeit an gab sich derselbe Mühe, die Obliegenheiten dieses heiligen Amtes vollkommen zu erfüllen. Vorzüglich arbeitete er durch Verkündung des göttlichen Wortes, welches Geschäft ihm der heil. Erzbischof aufgetragen hatte, am Seelenheile der Gläubigen. Die gesegnetsten Früchte zeigten sich allenthalben, und eine Menge Sünder bekehrten sich. Selbst Marquard konnte den Bitten und Ermahnungen des heil. Sohnes nicht länger widerstehen, und so gelang es dem Theodorich, seinen Vater für den Himmel zu gewinnen, ihm heilige Gesinnungen einzuflößen, und ihn zu einer zurückgezogenen, klösterlichen Lebensweise zu vermögen. So wurde denn derselbe durch die Bemühungen seines Sohnes aus einem Weltmanne ein Ordensmann, aus einem Räuber ein wohlthätiger Wohlthäter für Kirchen und Arme, aus einem Wolfe ein Schaf, aus einem Sklaven des Satans ein Freier in Christo.

Der stets lebendige Eifer des hl. Theodorichs suchte, wo er nur immer konnte, Sünden zu verhindern, und die dem Satan entrissenen Seelen dem Himmel zuzuführen. So bewirkte er auch, daß der hl. Remigius durch sein beim Frankenkönige so vielvermögendes Fürwort die Aufhebung eines öffentlichen Sündenhauses zu Stande brachte. Dieses Gebäude wurde nun zur Wohnung gottgeheiligter Jungfrauen umgewandelt, und so nahm nun thätiges Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit jene Stelle ein, wo vorher die Sünde geherrscht hatte.

So bemühte sich der hl. Mann, immer für Gottes Ehre thätig zu seyn, und wo er nur immer Gutes bewirken konnte, vollbrachte er es mit Freuden. Der König der Franken, Theodorich, der Sohn Clodwigs I., hatte den heil. Bischof Remigius zu sich bitten lassen, damit er durch sein Gebet die Gesundheit seiner todtkranken Tochter erflehen möchte. Weil der hl. Bischof gebrechlichkeitshalber diese Reise nicht machen konnte, trug er dem heil. Abte Theodorich auf, statt seiner zum Frankenkönige zu gehen, und dessen Wunsch zu erfüllen; doch schon unterwegs erfuhr der Heilige, daß das Kind gestorben sey. Indessen setzte er seine Reise fort; und als er in dem Palaste angekommen war, und sein Gebet, wie ihm vom hl. Bischof Remigius war aufgetragen worden, verrichtet hatte, erwachte die Königstochter aus dem Todesschlummer zur unaussprechlichen Freude der Eltern, des Hofes, und der ganzen Stadt. Auch der König selbst, der bald nach-

her in Gefahr kam, durch eine schmerzvolle Krankheit eines seiner Augen zu verlieren, empfahl sich, da alle menschliche Hilfe vergeblich war, dem Gebete des hl. Abtes Theodorich, und sein Auge war gerettet.

So zeichnete der Herr seinen treuen Diener Theodorich schon im Leben durch die Wundergabe aus; und als nun derselbe sein ihm übertragenes Tagewerk vollkommen vollbracht hatte, rief er ihn zu sich in die ewige Belohnung ab am 1. Juli des Jahres 533. Der König Theodorich selbst wohnte dem Leichenbegängnisse bei, und rechnete es sich zur Ehre, den Leib des Heiligen in die Erde zu versenken. Aus Furcht vor den Normanen wurden die heiligen Reliquien verborgen, aber im Jahre 976 wieder aufgefunden, und nun sind dieselben in einem silbernen Kästchen aufbewahrt.

Noch andere Heilige.

Auf dem Berge Hor der hl. Aaron, der erste Priester des Stammes Levi. In England die hl. Martyrer Julius und Aaron, die mit noch mehr andern Christen nach dem hl. Alban in der Diocletianischen Verfolgung litten. Zu Mecheln der hl. Bischof und Martyrer Rumoldus. Zu Sinuessa in Italien die heil. Bischöfe und Martyrer Castus und Secundinus. Zu Vienne der heil. Bischof Martin. In Auvergne der hl. Bischof Gallus. Im Gebiete von Lyon der hl. Abt Domitian. Zu Angoulema der hl. Abt Eparchius. Zu Emesa in Syrien der heil. Glaubensbekenner Simeon, mit dem Beinamen Salus. Und anderswo noch viele Heilige.

Zweiter Juli.

Das Fest der Heimsuchung Mariens.

Als der hl. Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau Maria das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigte, sagte er ihr auch, daß der Allerhöchste sich ihrer Base Elisabeth ebenfalls erbarmt, und ihr einen Sohn geschenkt habe, den sie bereits im sechsten Monate unter ihrem Herzen trage. So sehr auch Maria über das mit ihr selbst vorgegangene Geheimniß mit himmlischer Freude erfüllt war, so nahm sie doch auch innigen Antheil an der Freude ihrer frommen Base, an welcher der Herr noch in ihrem hohen Alter eine solche Barmherzigkeit gethan hatte. Sie konnte ihre Freude nicht verbergen, und um selbe mündlich der hl. Elisabeth zu erkennen zu geben, scheute sie nicht den weiten und rauhen Weg über das Gebirg in die Stadt Hebron, wo der fromme Priester Zacharias mit seiner Gemahlin Elisabeth wohnte.

Maria eilte auf dieser Reise, wie das heil. Evangelium erzählt, um nur recht bald ihrer frommen Base den aufrichtigsten Glückwunsch ihres theilnehmenden Herzens überbringen zu können. Als sie bei Elisabeth ankam, grüßte sie selbe auf das freundlichste; aber sieh! noch ehe sie ein Wort gesagt hatte von der hohen Ehre, die ihr zu Theil geworden war, und daß sie die Mutter des erwarteten Erlösers sey, wurde ihre Würde auf wunderbare Weise offenbar. Denn Johannes, noch verborgen in Mutterschooß, hüpfte auf vor Freuden, daß er eines Besuches des Weltheilandes gewürdiget worden sey. In dem Augenblicke aber wurde auch Elisabeth mit dem hl. Geiste erfüllet, und sprach zu Maria: „Du bist „gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht „deines Leibes. O, woher kommt mir das, daß die Mutter „meines Herrn mich besucht! Denn sieh, sobald mein Ohr „die Stimme deines Grußes vernahm, hüpfte das Kind vor „Freude in meinem Schooße auf. Selig bist du, daß du ge„glaubt hast, denn alles wird erfüllet werden, was dir der „Herr versprochen hat."

So wußte denn Elisabeth durch Eingebung des hl. Geistes das ganze Geheimniß, das mit Maria indeß vorgegangen war; und auch sie nahm herzlichen Antheil daran, und wünschte ihrer jungen Base gleichfalls Glück, und munterte sie auf zum festen, unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Verheißungen.

Aber auch Maria konnte die überströmende Fülle des hl. Geistes, womit sie in diesem Augenblicke begnadigt wurde, in sich nicht zurückhalten, und im Geiste entzückt sprach sie: „Meine Seele preise den Herrn, und mein Geist frohlockt „in Gott, meinem Heile. Er hat die Niedrigkeit seiner Magd „angesehen, und von nun an werden mich alle Geschlechter „selig preisen. Denn große Dinge hat Er an mir gethan, „Der da mächtig ist; und heilig ist sein Name. Und Sein „Erbarmen waltet von Geschlecht zu Geschlecht über denen, „die Ihn fürchten. Er hat geübt Gewalt mit seinem Arm; „Er hat zerstreut, die da waren stolz in ihres Herzens Sinn! „Von den Thronen hat Er die Mächtigen gestürzt, und die „Niedrigen erhöhet! Er hat die Hungrigen erfüllt mit Gü„tern, und die Reichen entließ Er leer! Er hat sich ange„nommen Israels, seines Sohnes, eingedenk Seiner Barm„herzigkeit, wie Er es zugesagt hat unsern Vätern, dem Ab„raham und dessen Kindern für die Ewigkeit!"

Diesen schönen Lobgesang der seligsten Jungfrau Maria läßt die heil. Kirche täglich in der Vesper beten. Es drückt sich in demselben die ganze Erhabenheit des hohen propheti-

schen Geistes der heiligsten Jungfrau aus, und zugleich kann ihre reine, demüthige, nur auf Gott vertrauende Gesinnung darin nicht verkannt werden.

Maria verweilte gegen drei Monate in dem Hause ihrer hl. Base Elisabeth. Mit welch inniger Rührung werden sich diese frommen Personen während dieser Zeit über Gottes Barmherzigkeit, Güte und Milde unterredet haben, da nicht nur Elisabeth, sondern in noch unendlich höherm Grade auch Maria dieselbe an sich erfahren hatte! An beiden hatte Gottes Allmacht ein Wunder der Liebe gewirkt, und beide harreten der Erfüllung und Vollendung desselben mit Zuversicht entgegen, denn als redender Beweis der Wahrheit göttlicher Aussprüche stand der stumme Zacharias vor ihnen, der seit jener Engelerscheinung, wo ihm die Geburt seines Sohnes angekündigt worden war, kein Wort mehr reden konnte, weil er der göttlichen Bothschaft nicht sogleich geglaubt, sondern vom Engel ein Zeichen verlangt hatte.

Als die Geburt des heil. Johannes herannahete, kehrte Maria wieder nach Nazareth zurück, und bewies gerade hierdurch eben so viel jungfräuliches Zartgefühl, als sie durch ihren Besuch theilnehmende Liebe und wahre aufrichtige Freundschaft an den Tag gelegt hatte.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die heil. Martyrer Processus und Martinian. Ebenfalls zu Rom drei heil. Krieger, die bei der Marter des hl. Apostels Paulus zum Glauben bekehrt wurden und zugleich mit ihm die Krone erlangten. Am nämlichen Tage die hl. Martyrer Ariston, Crescentian, Eutychian, Urban, Vitalis, Justus, Felicissimus, Felix, Marcia und Sympherosa, die unter Diocletian litten. In England der hl. Bischof Swithun. Zu Bamberg der hl. Bischof Otho. Zu Tours die hl. Monegundis. Und anderswo noch viele Heiiige.

Dritter Juli.

Der heil. Phokas, Gärtner und Martyrer.

Der heil. Martyrer Phokas wurde im ganzen Alterthume hoch verehrt; die Griechen nennen ihn „Hieromartyr" d. h. den geheiligten Martyrer, welche Benennung nur ausgezeichneten heiligen Blutzeugen zugetheilt wird. Er lebte in der Stadt Sinope in Pontus, und hatte seine Wohnung am Thore dieser Stadt. Seine gewöhnliche Beschäftigung war die Bearbeitung seines Gartens, und dadurch erwarb er sich nicht nur den nöthigen Lebensunterhalt, sondern

überdieß noch so viel, daß er den Armen reichliches Almosen ausspenden konnte. Doch vernachläßigte er bei seiner Handarbeit im geringsten nicht die Uebungen der Frömmigkeit; durch Gebet heiligte er alle seine Handlungen; auch zeichnete er sich durch die uneigennützigste Nächstenliebe und Gastfreundschaft aus. Weil sein Haus zunächst des Stadtthores lag, so geschah es gar oft, daß Fremde und Reisende bei ihm um Herberge nachsuchten; er nahm aber Alle freundschaftlich auf und bewirthete sie nach Vermögen. So geschah es, daß der heil. Phokas, ungeachtet seines stillen, unscheinbaren Gewerbes, doch seiner Tugend und Nächstenliebe wegen im ganzen Lande bekannt und geehrt wurde.

Als daher die große Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian ausbrach, so konnte der hl. Phokas nicht lange verborgen bleiben. Wirklich wurde er auch gar bald als ein Christ angeklagt; und weil er schon lange her durch seine ganze Handlungsweise gezeigt hatte, daß er nicht blos ein Christ dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit sey, so glaubte der Statthalter, hier bedürfe es keiner weitläufigen Untersuchung, und befahl demnach blos den Henkern, sie sollten diesen Mann aufsuchen, und wo sie ihn immer treffen würden, sogleich tödten.

Die abgeschickten Kriegsknechte langten gegen Abend zu Sinope an; als sie an's Thor gekommen waren, wurden sie von Phokas freundlich empfangen, und nahmen dessen Einladung an, bei ihm über Nacht zu bleiben. Da sie den heil. Phokas nicht von Person kannten, so wußten sie auch nicht, daß sie sich schon bei dem Manne befänden, welchen aufzusuchen und zu ermorden sie gekommen waren. Die offene Ehrlichkeit und die freundschaftliche Gastfreiheit des Heiligen machte sie so zutraulich, daß sie bei dem Abendessen von der Absicht ihrer Reise redeten, und ihren Wirth ersuchten, er möchte ihnen doch sagen, wo sie jenen Phokas am sichersten treffen könnten. So erfuhr der Diener Gottes plötzlich die Nähe seines Todes. Doch ohne Bestürzung, ja selbst ohne Veränderung in seinen Mienen, antwortete er den Henkern, daß er diesen Mann wohl kennne, und des andern Tages ihnen nähere Auskunft geben werde.

Als sich Alles zur Ruhe begeben hatte, machte der heil. Phokas ein Grab, und legte Alles, was zu einer Beerdigung erforderlich ist, in Bereitschaft; dann aber begab er sich zum Gebet, und brachte die ganze übrige Nacht in der Vorbereitung zu seinem so nahen Ende zu. Mit Tages Anbruch verlangten die Fremdlinge nähere Aufschlüsse über Phokas, um ihn bald in ihre Gewalt zu bekommen. Da sprach der Hei-

lige zu ihnen: „Er ist ja schon in eurer Gewalt, und ihr könnet euch sogleich eures erhaltenen Auftrages entledigen.“ Die Soldaten verstanden diese Rede nicht, und fragten, wo er denn wäre. Der Heilige entgegnete: „Er steht vor euch; „ich selber bin es.“ Da blieben die Henkersknechte wie versteinert stehen, denn sie konnten sich nicht entschließen, jenen Mann, der sie so sehr mit Wohlthaten überhäuft hatte, zu ergreifen, und das Todesurtheil an ihm zu vollziehen. Endlich sprach ihnen der Heilige selbst Muth zu, und erklärte ihnen, daß er den Tod nicht fürchte, sondern daß ihm vielmehr dieser in den Besitz unaussprechlicher und ewiger Güter setzen werde, von welchen alle Freuden und Genüsse dieses Lebens weit übertroffen werden. Sie sollten also nicht zaudern, das zu vollführen, was ihnen aufgetragen worden sey. Erst jetzt wagten es die Schergen, ihn zu ergreifen, und nicht ohne Entsetzen entledigten sie sich des erhaltenen Auftrages, und enthaupteten den Heiligen an Ort und Stelle. Sein Tod erfolgte um das Jahr 303. In der Folge erbaute man eine Kirche, welche den Namen des hl. Phokas führt, und wo der größte Theil seiner hl. Ueberreste aufbewahrt ist.

Noch andere Heilige.

Zu Alexandrien der hl. Martyrer Tryphon und noch zwölf andere Blutzeugen. Zu Konstantinopel der hl. Martyrer Eulogius und seine Gefährten. Zu Cäsarea in Cappadocien der hl. Martyrer Hyacinthus, Kämmerling des Kaisers Trajan. In Hetrurien der hl. Diacon Irenäus und die hl. Mustiola, Martyrer. Am nämlichen Tage die heil. Martyrer Markus und Mulus sammt einem gewissen Paulus. Zu Laodicea in Syrien der heil. Bischof Anatolius. In Italien der hl. Bischof Heliodor. Zu Ravenna der hl. Dathus, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Edessa in Mesopotamien die Ueberbringung der hl. Reliquien des Apostels Thomas aus Indien, welche nachher nach Ortona kamen. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierter Juli.

Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg.

Der hl. Ulrich war ein Sohn des Grafen Hupald von Dillingen und der Thetbirga oder Thietburga, einer Tochter Burkards, des Herzogs in Schwaben; er war im Jahre 890 zu Augsburg geboren und mit aller Sorgfalt erzogen worden. In dem Hause seiner Eltern legte er die Kindesjahre zurück, und machte die erfreulichsten Fortschritte sowohl in den Anfangsgründen der Wissenschaften, als in der Tugend und

Gottseligkeit. So berechtigte der zarte Knabe zu den schönsten Hoffnungen; und um diese erste Blüthe zur erwünschten Reife zu bringen, wurden von den sorgfältigen Eltern die Ordensgeistlichen zu St. Gallen ausersehen, die in hohem Rufe der Heiligkeit und Gelehrsamkeit standen, und denen der Knabe zur weitern Ausbildung übergeben wurde. Zu Lehrern hatte er die geschicktesten Ordensglieder, und zur Frömmigkeit und Gottseligkeit wurde er gar sehr angeeifert durch Wiberade, eine tugendhafte Reklusin, welche durch heilige Gespräche den Jüngling in den Erholungsstunden unterhielt und durch weise Ermahnungen ihn gegen die Gefahren des Lasters verwahrte. Sorgfältig befolgte auch der gute Jüngling solche wohlgemeinte Lehren, und suchte sie sogleich durch empfindliche Strenge gegen sich selbst in Anwendung zu bringen. Er war nicht nur seinen Mitschülern das nachahmungswürdigste Vorbild, sondern erbaute auch die Ordensbrüder durch seinen vollkommenen Wandel. Diese wünschten daher nichts sehnlicher, als daß Ulrich in ihre Genossenschaft treten möchte, um so dieses Licht der Tugend beständig in ihrer Nähe zu haben. Doch ehe der fromme Jüngling einen Entschluß faßte, überlegte er die Sache im Gebet vor Gott; auch fragte er die gottselige Wiberade um ihre Meinung, und empfahl sich ihrem Gebete. Sie sagte, es sey nicht der Wille Gottes, daß er in den Klosterverband trete, vielmehr werde er einst dort, wo ein Fluß zwei Länder scheide, als Bischof dem Herrn dienen; — eine Vorhersagung, die in der Folge auch in Erfüllung gieng, da Ulrich Bischof von Augsburg wurde, wo damals der Lech Baiern von Schwaben trennte.

Nachdem Ulrich zu St. Gallen sowohl in der Wissenschaft als Tugend fest begründet war, begab er sich wieder zu seinen Eltern, die ihn darauf der weisen Leitung des frommen und heil. Bischofes von Augsburg, Adalbero, (siehe den 28. April) anvertrauten. Der würdige Oberhirt erkannte bald die Tugend und die schönen Eigenschaften seines Zöglings, nahm ihn in den geistlichen Stand auf, ertheilte ihm eine Domherrnstelle, und trug ihm das Amt eines Kämmerers auf. Der hl. Ulrich machte nun eine Pilgerreise nach Rom, um das Grab der hl. Apostelfürsten zu besuchen. Der damalige Statthalter Jesu Christi nahm ihn huldvoll auf, offenbarte ihm aber auch, daß Adalbero, sein Bischof, während seiner Abwesenheit gestorben, und er von Gott zu dessen Nachfolger bestimmt sey. Der demüthige Heilige entgegnete, daß er eines so hohen Amtes nicht würdig wäre; da sagte ihm der Pabst, wenn er die verwaiste Kirche jetzt, da sie noch

des Friedens genieße, nicht regieren wolle, werde er sie später, wenn sie von den Feinden zerstört und geplündert seyn würde, mit so mehr Mühe und Beschwerden dennoch verwalten müssen. Auf diese Nachricht begab sich Ulrich sogleich des andern Tages zurück nach Augsburg, und fand wirklich die Weissagung des Pabstes erfüllt. Indessen war aber Hiltin auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden, und Ulrich zog sich nun in die Stille des Privatlebens zurück, wo er ganz der Frömmigkeit und Nächstenliebe sich widmete, und mit kindlicher Zärtlichkeit für seine Mutter sorgte, die im Jahre 908 Wittwe geworden war.

Der Bischof Hiltin starb nach einer fünfzehnjährigen Amtsführung im Jahre 923, und nun wurde auf Verlangen des Königs Heinrich der hl. Ulrich zu dessen Nachfolger erwählt, und am Ende desselben Jahres zum Bischofe geweihet. Als der heil. Mann seine bischöfliche Amtsführung antrat, fand er seinen Sprengel wirklich, wie ihm schon vorhergesagt war, im traurigsten Zustande. Ueberall lagen die Kirchen in Schutt und Asche, die Dörfer waren geplündert, Elend und Dürftigkeit lastete schwer auf dem Volke. Die Hungarn, welche damals ganz Deutschland durchstreiften, hatten so schreckliche Spuren zurückgelassen. Es war nun die erste Sorge des hl. Bischofes, so viel wie möglich diese jammervolle Lage zu verbessern. Er sammelte wieder das zerstreute Volk, ließ durch geschickte Baumeister Häuser und Kirchen wieder aufrichten, und verschaffte seiner bedrängten Heerde jede sowohl zeitliche als geistliche Hilfe. Ueberdieß leuchtete er derselben durch seinen heiligen, vollkommenen Tugendwandel vor, und gab so seinen Worten und Ermahnungen nicht geringen Nachdruck.

Der heil. Bischof war ein Mann des Gebetes, und lag daher dieser hl. Uebung mit besonderm Fleiße ob. Schon bei dem ersten Glockenzeichen zur Mette um Mitternacht erhob er sich von seinem harten Lager, das nur aus einer mit einem Teppich bedeckten Binsenmatte bestand, und wohnte dem Psalmengesange bei; doch damit nicht zufrieden, hatte er sich selbst noch besondere Gebetübungen vorgesetzt, die er gewissenhaft verrichtete. Dann las er mit glühender Andacht täglich wenigstens einmal, zuweilen aber auch zwei oder dreimal die heil. Messe, was damals noch geschehen durfte; den übrigen Tag brachte er theils in den Geschäften seines Hirtenamtes zu, theils mit Werken der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit. Einer seiner Geistlichen hatte den besondern Auftrag, die Armen aufzunehmen, sie zu beherbergen, und ihnen Speise, Trank, Kleidung und Almosen zu reichen; er selbst

speiste niemals ohne Arme, und bediente sie selbst mit Brod und Speisen. Um den Armen auch für die Zukunft zu nützen, legte er beim hl. Kreuze ein Spital an und dotirte es reichlich. Mit gleicher Liebe nahm der heil. Bischof auch Fremde auf, welch Standes sie seyn mochten, wenn sie bei ihm Einkehr nehmen wollten; er selbst lebte ungemein mäßig, und oft stand er vom Tische noch ganz nüchtern auf. Damit verband er die größte Einfachheit sowohl in seiner Kleidung, als in seinem Tisch- und Hausgeräthe, wie die hölzernen Schüsseln beweisen, deren er sich bediente, und die noch aufbewahrt und gezeigt werden. Mit besonderer Andacht und verdoppelter Bußstrenge brachte er die heil. Fastenzeit und vorzüglich die letzten Tage derselben zu; das heil. Osterfest aber feierte er immer mit inniger Frömmigkeit und hoher Freude. Auch besuchte er um diese Zeit die ihm besonders angehörigen Stifte und Klöster, und visitirte seinen übrigen Bisthumsprengel. Er liebte seine Bisthumsangehörigen mit wahrer Aufrichtigkeit, und daher kam auch sein Eifer für die Bildung des Volkes zur Tugend und Frömmigkeit. Zuerst sorgte er für würdige Priester, und um in ihnen den heil. Amtseifer und das Streben nach Vervollkommnung stets lebendig zu erhalten, versammelte er sie alljährlich in den ersten Tagen der heil. Charwoche zu einer Synode. Ferner richtete er die zerstörten Schulen wieder auf, und führte eine verbesserte Lehrart und strenge Zucht ein. — Um die Feier des öffentlichen Gottesdienstes zu befördern, scheute er weder Aufwand, noch Mühe; er erbaute und beschenkte die Kirchen, und weihete dieselben ein, ohne durch die mühsamsten Reisen sich abschrecken zu lassen. So kamen einst einige Bewohner des obern Algäu zu ihm, und sagten, sie hätten sich eine Kirche gebauet, könnten aber zu deren Einweihung keinen Bischof bekommen, weil sie in einer schauderhaften und fast unzugänglichen Einöde wohnten. Sogleich machte sich der hl. Bischof auf die Reise, und zog mit diesen Leuten fort, um ihre Kirche einzuweihen.

Auf diese Weise suchte der würdige Oberhirt alle Pflichten seines hl. Amtes auf das vollkommenste zu erfüllen, und das während seiner ganzen fünfzigjährigen Amtsführung, die noch dazu durch mannigfache Stürme und Einfälle kriegerischer Völker in das Land, beunruhigt war. Kaum hatte er das Elend, das er beim Antritte seines Hirtenamtes antraf, in etwas gemildert, als die Hungarn abermal um das Jahr 925 in Deutschland einbrachen und Augsburg belagerten. Weil die Stadt nicht lange hätte Widerstand leisten können, so nahm der fromme Bischof seine Zuflucht zu Gott im Ge-

bet. Und um sein und der Seinigen Flehen zu unterstützen, ließ er alle Säuglinge in die Kirche tragen und vor den Altar auf die bloße Erde niederlegen; und so stieg sein Flehen, vermischt mit dem Gewimmer der unschuldigen Kleinen, zum Himmel, und die Stadt war gerettet, denn der Feind hob die Belagerung auf und zog in andere Gegenden.

Der hl. Ulrich mußte auch mehrere Zeit am Hoflager des Königs Heinrichs zubringen, und als Reichsfürst Truppen unterhalten und zum Heere schicken. Doch überließ er dieses Geschäft lieber seinem Neffen Adalbero, den er auch dem Kaiser vorstellte und zu hoher Huld empfahl, und dann die Erlaubniß erhielt, ihn statt seiner am Hofe zurücklassen zu dürfen. So konnte der Heilige wieder ungestört den bischöflichen Amtsverrichtungen obliegen. Nach fast dreißigjähriger Ruhe zog sich im Jahre 953 wieder ein Ungewitter über Augsburg zusammen. Luitolf, der Sohn des Kaisers Otto I., hatte sich wider seinen Vater empört. Ulrich unterstützte den Kaiser, indessen sein Gebiet von Arnulf, dem Verbündeten Luitolfs, und von diesem selbst verwüstet und Augsburg belagert wurde. Sogleich begab sich Ulrich nach Hause; weil er aber in der Stadt dem Feinde keinen hinlänglichen Widerstand leisten konnte, verschanzte er sich mit den Seinigen zu Mechingen, wo er eine schwere Belagerung aushalten mußte. Auch hier war wieder Gebet seine mächtigste Waffe; und als die Gefahr am höchsten war, kam sein Bruder Dietpold und der Graf Adalbert zum Entsatze herbei.

Als dadurch in und um Augsburg die Ruhe wieder hergestellt war, genügte das dem heil. Bischof noch nicht; er wollte auch den Sohn mit dem Vater wieder aussöhnen, und dieses schöne Geschäft gelang ihm, unterstützt von Hartbert, dem Bischofe von Chur, eben als Vater und Sohn bei Illertissen einander in Schlachtordnung gegenüber standen.

Kaum war aber hierdurch der Friede hergestellt, als die Hungarn im folgenden Jahre schon wieder Deutschland verwüsteten. Als sie über den Lech gegangen waren, verbrannten sie die Kirche der heil. Afra, und bestürmten das nur schwach befestigte Augsburg. Ulrich zu Pferd, führte selbst die Tapfersten der Bürger zum Widerstande an. So gelang es ihm, den ersten Ueberfall abzutreiben. In der Nacht ließ Ulrich die Stadt befestigen; und während die Männer mit dieser Arbeit beschäftigt waren, versammelte er das Frauenvolk in der Kirche zum Gebet. Als nun die Feinde wirklich einen Angriff auf die Stadt machten, und ihre Kriegsmaschinen herzurückten, verbreitete sich plötzlich im Lager die Nachricht, daß Kaiser Otto mit einem mächtigen Heere im Anzuge

sey. Sogleich hob der König der Hungarn die Belagerung auf und gieng dem Kaiser entgegen. Nun wurde auf dem Lechfelde jene merkwürdige Schlacht geliefert, wo Kaiser Otto das ganze Heer der Hungarn, das ihm an Anzahl weit überlegen war, vollkommen besiegte. Der 10. August 955 war dieser denkwürdige Tag, an welchem der Arm des Allmächtigen sich so wunderbar zeigte. Der heil. Bischof versäumte nicht, dem Allerhöchsten für diesen Sieg gebührend zu danken; dann beerdigte er mit der innigsten Theilnahme seinen Bruder Dietpold und seinen Neffen Reginbald, die in der Schlacht gefallen waren. Abermal suchte er die traurigen Spuren dieser Verheerungen zu tilgen, traf für die beraubte Geistlichkeit Fürsorge, und erbaute noch einmal die Kirche der hl. Afra. Auch ließ er auf dem Domfreithof eine Kirche zu Ehren des hl. Johannes des Täufers erbauen, und errichtete das Frauenstift bei der Kirche des hl. Stephans, wo er die selige Elesinde zur ersten Vorsteherin aufstellte. Oefters unternahm der hl. Bischof fromme Pilgerreisen, um die Grabstätten der Heiligen Gottes zu besuchen, und einige Reliquien derselben sich zu verschaffen. So war er öfters zu Rom, einmal zu St. Moritz im Walliserlande, und zu Einsiedeln. Auch wohnte er mehrern Provinzialsynoden bei.

Diesen eifrigen Hirten und getreuen Diener erfreute der Herr aber auch öfter durch besondere Gnadenbezeugungen und hohe Auszeichnungen. Oefters wurde er himmlischer Erscheinungen und Geistesentzückungen gewürdigt. Einigemal sahen mehrere bei seiner Messe Anwesende, wie die Hand des Herrn mit ihm das heil. Opfer segnete. Als er an einem Fasttage Morgens, nachdem er mit seinem Freunde Konrad, dem Bischofe von Konstanz, am Abende zuvor im Stifte St. Afra gespeiset hatte, in geistlichen Gesprächen vertieft am Tische saß und noch Fleischspeisen da standen, kam eben ein Bothe, der sogleich abgefertiget wurde. Auch gab ihm der heil. Ulrich, ohne an den Fasttag zu denken, ein Stück Fleisch mit. Voll boshafter Freude eilte der Bothe zu seinem Herrn, um den heil. Bischof zu verläumden; und zur Bestätigung seiner Worte wollte er das empfangene Fleisch vorzeigen, aber er zog einen Fisch aus der Tasche. So wollte der Herr die Unschuld seines heil. Dieners durch ein Wunder retten, und dieser Begebenheit wegen ist auch den Abbildungen des heil. Ulrichs gewöhnlich ein Fisch beigegeben. Die Geschichtschreiber des Heiligen erzählen außerdem noch mehrere auffallende und wunderbare Handlungen von ihm.

Als der heil. Ulrich bis in sein hohes Alter immer für die Ehre Gottes rastlos thätig gewesen war, wünschte er jetzt,

daß die schwere Hirtenbürde kräftigern Schultern übertragen werden möchte, und daher bewirkte er vom Kaiser, daß Adalbero, sein Neffe, ihm zum Gehilfen im Bisthume beigegeben wurde. Da aber dieser sich unkanonische Anmaßungen erlaubte, so drangen die auf der Synode zu Ingelheim versammelten Bischöfe darauf, daß Ulrich in seinem Hirtenamte ausharren möchte, wozu ihn überdieß der bald darauf ganz unvermuthet erfolgte Tod Adalberos nöthigte. Nun besorgte der heil. Bischof wieder allein und mit der ausdauerndsten Sorgfalt alle Geschäfte seines heil. Amtes, und brachte noch manche nützliche und lobenswürdige Unternehmungen zu Stande.

Immer näher aber rückte nun für den heil. Ulrich der Tag der Belohnung, und es ist nicht zu zweifeln, daß er bestimmt wußte, wie weit derselbe noch entfernt sey. So lange es seine Kräfte noch erlaubten, las er täglich die hl. Messe; dann ließ er sich wenigstens in die Kirche bringen und wohnte dem heil. Opfer bei. Seine übrige Zeit brachte er im Gebet zu, oder er ließ sich geistreiche Bücher vorlesen. Am 18. Juni des Jahres 973 ließ er nach Anhörung der heil. Messe alle seine noch übrige geringe Habe in die Kirche bringen und vor seinen Augen unter die Armen und einige seiner Freunde vertheilen. Am Feste des heil. Johannes hielt er in der Frühe eine Messe und sang später das Hochamt; beides vollbrachte er zum Staunen seiner Clerisey ohne alle fremde Hilfe, und sonach war der besondere göttliche Beistand hiebei nicht zu verkennen. Nun erwartete er auf das Fest der heil. Apostel Peter und Paul seine Auflösung, und bereitete sich mit möglichster Andacht darauf vor. Zur Vesperzeit dieses Festes ließ er sich die Sterbekleider anziehen und auf die Erde legen, und sah trostvoll seinem letzten Augenblicke entgegen. Doch jetzt war es noch nicht der Wille Gottes, ihn zu sich zu nehmen; daher ließ er sich wieder aufheben und klagte mit fast erloschener Stimme: „O heil. Petrus! du hast meine Wünsche nicht erfüllt.“ Mit vollkommener Zufriedenheit harrte er noch bis auf den Freitag nach diesem Feste aus. Vor Sonnen-Aufgang ließ er sich abermal auf die Erde auf Asche legen und empfahl mit den glühendsten Seufzern seine Seele dem Herrn, und so entschlief er dann unter den Gebeten seiner Geistlichkeit am 4. Juli 973 im drei und achtzigsten Jahre seines Alters und fünfzigsten seines Bisthumes.

Sein Leichnam wurde mit einer feierlichen Begleitung in die Kirche der hl. Afra gebracht und daselbst von dem Bischofe Wolfgang von Regensburg beerdigt, der gekommen war, um seinen heil. Freund in seiner Krankheit zu besuchen, nun aber ihm den letzten Liebesdienst erweisen mußte. Längst

schon hatte sich der heil. Ulrich in der Kirche der heil. Afra seine Grabstätte zubereitet, in diese wurde nun, nach seinem Verlangen, sein Leichnam in bischöflicher Kleidung auf die bloße Erde gelegt und ein hölzerner Deckel darüber gestellt. Im Jahre 993 wurde der heil. Bischof von dem Pabste Johann XV. feierlich als Heiliger erklärt, welches die erste Heiligsprechung war, die nach den in der Kirche noch üblichen Formen und nach strengen Untersuchungen geschehen ist.

Im Jahre 1183, also 210 Jahre nach seinem Tode wurden seine ehrwürdigen Ueberreste aufgefunden und 1187 vom Bischofe Udalscalk in einen kupfernen Sarg verschlossen. Im Jahre 1762 veranstaltete der fromme Bischof Joseph eine zweite Erhebung, wobei die heil. Reliquien in den schönen, reich vergoldeten und mit Silber verzierten Sarg kamen, in welchem sie noch am jährlichen Gedächtnißfeste des Heiligen der Verehrung des Volkes ausgestellt werden.

Noch andere Heilige.

In Palästina die hl. Propheten Osee und Agäus. In Afrika der hl. Martyrer Jucundian. In der Gegend von Bourges der hl. Bischof und Martyrer Laurian. Zu Sirmium die heil. Martyrer Innocentius und Sebastia mit dreißig Andern. In Afrika der heil. Martyrer Namphanion und seine Gefährten. Zu Cyrene in Lybien der hl. Bischof und Glaubensbekenner Theodor. Am nämlichen Tage der hl. Flavian II., Bischof von Antiochia, und Elias, Bischof von Jerusalem. Zu Tours die Erhebung des hl. Bischofs und Glaubensbekenners Martin, und die Einweihung seiner Kirche. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfter Juli.

Der gottselige Michael von den hl. Engeln.

Der selige Michael war zu Vich, einer Stadt in Catalonien, am 29. Septbr. 1591 von rechtschaffenen und gottesfürchtigen Eltern geboren worden. Sein Vater Heinrich Augemit und seine Mutter Margaretha von Montserrada, beide aus guten Familien, verwendeten auf die Erziehung ihres Sohnes alle mögliche Sorgfalt. Dieser zeigte schon von der frühesten Jugend an entschiedene Neigung zu besonderer Frömmigkeit und Gottseligkeit, und äußerte daher schon in seinem sechsten Jahre, daß er wünsche der Welt zu entsagen und allein Gott zu dienen. Auch übte er sich schon damals in vielfacher Abtödtung, und erfüllte, obwohl dem Alter nach noch lange nicht dazu verpflichtet, doch das Fastengebot der heil. Kirche in der ganzen Strenge. Das Gebet war seine

gewöhnliche und liebste Beschäftigung; doch versäumte er dadurch nichts an den Fortschritten im Lernen, denn gerade sein beständiger Umgang mit Gott fachte um so lebendiger seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit an. Die Tugend der Reinigkeit hatte er ungemein lieb gewonnen, und daher schon im zartesten Alter sich zur beständigen Erhaltung derselben durch ein Gelübde verpflichtet. Er suchte in seiner ganzen Handlungsweise dem hl. Franz von Assisi nachzufolgen, den er auch besonders verehrte. Als man ihn einst um die Ursache dessen fragte, antwortete er: „Ich ahme dem hl. Fran„zisk us nach, damit ich die Liebe Gottes erringe."

So gerne auch der heil. Knabe sich ganz dem zurückgezogenen, beschaulichen Leben in einem Ordensstande gewidmet hätte, so wollte ihn der Herr doch zuerst noch auf einem ganz andern Wege führen. Er ließ daher frühzeitig dessen gute Eltern sterben, und so kam Michael unter die Vormundschaft eines Oheims, der ihn zum Handelsstande bestimmte, und zu einem Kaufmanne in die Lehre that. Doch diese so veränderte Lebensweise änderte durchaus nichts in seiner frommen, gottseligen Gesinnung. Er war zu tief in der wahren Frömmigkeit schon begründet, als daß er nicht gewußt hätte, sie könnte in jedem Stande ausgeübt werden. Er zeichnete sich daher durch großen Gehorsam, durch anhaltenden Fleiß und gewissenhafte Genauigkeit in Erfüllung aller seiner neuen Obliegenheiten eben so sehr aus, als er noch Zeit genug zu gewinnen wußte seinen frommen Uebungen, und besonders der Unterhaltung mit Gott im Gebete und in der Betrachtung zu obliegen. Durch ein solches Betragen gewann der junge Michael die Achtung und Verehrung Aller, die ihn kannten. Besonders wurde sein Lehrherr, als er ihn einst unvermerkt in seiner innigen Andacht beobachten konnte, tief ergriffen, und rief insgeheim seine ganze Familie zu diesem erbaulichen Anblicke herbei. Auf diese Weise machte Michael auch in seinen jetzigen Verhältnissen große Fortschritte in der Tugend und im Streben nach Vollkommenheit; und gerade dadurch, daß er sich ganz der Leitung des Allerhöchsten überließ, und nur besorgt war dasjenige zu erfüllen, was der Herr gerade in den jedesmaligen Umständen verlangte, erwarb er sich die Gnade, daß auch sein eigener leiser Wunsch noch in Erfüllung gieng, und er, frei von allen weltlichen Zerstreuungen, in einer Ordensgenossenschaft sich dem höhern Aufschwunge des Geistes ganz überlassen konnte.

Er suchte bei den Trinitariern zu Barcelona um die Aufnahme nach, die ihm auch gewährt wurde. Nach dreijähriger Prüfungszeit legte er am 30. Septbr. des Jahres 1607

in einem Kloster zu Saragossa die Gelübde ab. Dieses Kloster zog er darum den andern vor, weil erst vor kurzem dasselbe durch den gottseligen Johann Baptist von der Empfängniß war verbessert worden, wo denn der Geist der Abtödtung und des Aufstrebens nach Vollkommenheit in voller Wirksamkeit sich offenbarte. Der gottselige Michael war eine nicht geringe Zierde dieses Klosters, und eiferte durch seine hohe Tugend seine Mitbrüder zur Nachahmung an während eines Zeitraumes von zehn Jahren. In einem Alter von acht und zwanzig Jahren wiederholte er seine Gelübde zu Alcala, und begab sich dann aus Auftrag seiner Obern nach Baez, um den Wissenschaften zu obliegen. Nachdem er zu Salamanca den Lehrcurs der Gottesgelehrtheit vollendet hatte, wurde er zum Priester geweihet.

Nun lebte der gottselige Michael ganz seinem heil. Amte, und den Verrichtungen desselben lag er mit Eifer und unermüdlichem Fleiße ob. Mit glühender Andacht brachte er das heiligste Opfer der Messe dar; mit erbaulicher Andacht spendete er die hl. Sakramente. Arme unterrichten, Gefängnisse und Spitäler besuchen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Seine Verkündung des göttlichen Wortes war von ungemeinem Segen begleitet. Nebst dieser Thätigkeit für die Ehre Gottes durch Besorgung des Seelenheiles der Mitmenschen war er mit gleichem Eifer bedacht auch für sich selbst alle Obliegenheiten seines Ordens auf das Genaueste zu erfüllen, und so war er ein eben so vollkommener Ordensmann, als glühender Seelsorger.

Seiner ausgezeichneten Verdienste und Tugenden wegen war er zweimal zum Obern des Klosters zu Valladolid erwählt worden, und ungemein Vieles hatte diese Genossenschaft seinem Eifer zu verdanken. Der Allerhöchste hatte sich auch gewürdiget, seinen treuen Diener Michael schon im Leben noch mit besondern Gnaden und himmlischen Gunstbezeigungen auszuzeichnen. So war ihm nebst der Gabe der Beschaulichkeit auch jene der Wunder und Weissagung in hohem Grade zu Theil geworden.

Aber mitten in seiner so allgemein nützlichen Thätigkeit rief ihn der Herr zur ewigen Belohnung ab. Schon nach einigen Jahren seiner Arbeiten beschloß er seine Laufbahn eben so heilig, als er selbe begonnen und fortgesetzt hatte im Jahre 1625, an jenem Tage, den er schon vorher angezeigt hatte. Er war nur dreißig Jahre alt geworden. Der Pabst Pius VI. fügte seinen Namen im Jahre 1779 dem Verzeichnisse der Seligen bei.

Noch andere Heilige.

In Portugal die heil. Königin Elisabeth. Zu Rom die hl. Martyrin Zoe, die Gemahlin des hl. Martyrers Nicostratus. In Syrien der hl. Martyrer Domitius. Zu Cyrene in Lybien die hl. Martyrin Cirilla. Zu Jerusalem der heil. Diacon Athanasius. In Sicilien die hl. Martyrer Agathon und Triphina. Zu Tomi in Scythien die hl. Martyrer Marinus, Theodot und Sedopha. Zu Trier der hl. Numerion, Bischof und Glaubensbekenner. Im Piceniſchen die hl. Jungfrau Philomena. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechster Juli.

Die heil. Godoleva, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Godoleva oder Godelina war aus der Diözese Teruana gebürtig. Ihre Eltern waren von hoher Abkunft und beſaßen ein großes Vermögen. Godoleva war von früheſter Jugend an ungemein geſittet, fromm und lernbegierig, ſo daß der Anſtand ihres Benehmens ihre Gottſeligkeit und ihre Kenntniſſe ſchon weit ihr noch zartes Alter übertrafen. Nachdem die heil. Jungfrau in aller Unſchuld und Tugend aufgewachſen war, wurde ſie von Ihrem Vater einem flammändiſchen Edelmanne zur Ehe gegeben. Dieſer hieß Bertulf, ſtimmte aber in ſeinen Sitten und ſeiner Gemüthsart gar nicht mit ſeiner Braut überein, und würde ihn der Vater Godolevens genau gekannt haben, ſicher hätte er ihm ſeine Tochter nie anvertrauet. So aber ſah er nur auf Adel der Geburt und Ueberfluß an Glücksgütern, in welchem Allem Bertulf die übrigen Freier bei weitem übertraf, und daher begieng der blinde Vater auch jenen Irrthum, daß er ſein Schäflein einem reiſſenden Wolfe überantwortete. Ein warnendes Beiſpiel für alle Eltern, daß ſie in ſolchen Fällen zuerſt auf Tugend und Gottesfurcht, nicht aber mit Vernachläßigung dieſer Hauptſache auf Reichthum oder Anſehen allein Rückſicht nehmen ſollten.

Noch war das Hochzeitsfeſt kaum zu Ende, als Bertulf ſchon anfieng ſeine Braut mit gleichgiltigen Augen zu betrachten; ja bald ſtreute der Feind alles Guten in ſein Herz den heftigſten Haß gegen Godoleven, und die bitterſte Reue, ſie geehelicht zu haben, bemächtigte ſich ſeines Gemüthes. Auch die Mutter Bertulfs, eine gar nicht lobenswürdige Frau, ſachte durch die ungegründetſten und beleidigendſten Schmähreden über Godoleva dieſe traurige Geſinnung ihres Sohnes noch mehr an. Bertulf verließ daher ſeine Braut, und begab ſich in die Wohnung ſeiner Eltern; Godoleva aber mußte

allein die ganze Sorge des Hauswesens tragen, ohne im geringsten von ihrem Gemahle unterstützt zu werden. Ja es stund nicht lange an, so gab ihr Bertulf einen seiner Diener ins Haus, der ihr mit Widerwillen und unter den mannigfaltigsten Kränkungen nur die nöthigsten Dienste leistete, und der den strengsten Auftrag hatte, ihr sehr wenige und genau vorgeschriebene Nahrung zukommen zu lassen.

Bei diesem so empörenden Benehmen Bertulfs zeigte sich die hl. Godoleva auf eine Weise, welche ihr zur hohen Ehre gereichte, und ihre wahrhaft große Heiligkeit im schönsten Lichte zeigte. Alle Beleidigungen, alle üblen Behandlungen waren nicht im Stande ihren innern Seelenfrieden zu trüben, und weit entfernt Böses mit Bösem zu vergelten, benahm sie sich vielmehr nicht nur gegen ihren Gemahl Bertulf, so oft sie seiner ansichtig wurde, mit der aufrichtigsten Freundlichkeit, sondern wußte sogar in ihre traurige Lage sich so sehr zu fügen, daß sie dieselbe sich zur Quelle hoher Verdienste für den Himmel machte. Ihre ohnehin schon karg zugemessene Nahrung theilte sie noch mit den Armen, und nachdem sie den Tag über jene Geschäfte besorgt hatte, die ihr oblagen, brachte sie fast die ganze Nacht im Gebete zu für ihren Bertulf, daß der Herr sich seiner erbarmen, und ihn zur Erkenntniß seiner Fehler leiten möchte.

Doch Gott hatte beschlossen, seine treue Magd auf dem Wege schwerer Trübsal zur Krone des Marterthumes vorzubereiten; und sonach vergalt Bertulf alle ihre Liebe, ihre Freundlichkeit, ihre außerordentliche Geduld nur mit einer um so grausamern Behandlung; und weil sein Haß gegen sie immer tiefer in seinem Herzen Wurzel faßte, so suchte er gar ihrer los zu werden. Doch wagte er keinen offenbaren Mord an ihr, aus Furcht vor der Rache ihrer großen und angesehenen Verwandtschaft; allein durch noch größere Einschränkung ihrer ohnehin schon so geringen Nahrung glaubte er zuletzt auch seinen Zweck erreichen zu können. Dessen ungeachtet unterließ Godoleva nicht, von dem ungemein wenigen Brode, das sie hatte, noch den Armen die Hälfte zu verabreichen. Doch als Bertulf sie immer grausamer behandelte, sah sie sich genöthigt die Flucht zu ergreifen, und nur von einem einzigen Diener begleitet, begab sie sich zu ihren Eltern, denen sie ihre bedauernswürdige Lage genau erzählte. Die Sache wurde nun bei dem geistlichen Gerichte anhängig gemacht, welches sich zu Gunsten Godolevens erklärte, und dem Bertulf strengstens untersagte, seine Gemahlin so übel zu behandeln.

Weil Bertulf auch den Grafen von Flandern fürchtete, welcher ein Freund von Godolevens Vater war, so unterwarf

er sich dem Richterspruche, und nahm seine Gemahlin wieder zu sich. Allein nur zu bald gab er es zu erkennen, daß diese Versöhnung nichts weniger als aufrichtig gewesen sey, denn Godoleva hatte wieder dieselbe, ja wohl möglich, noch grausamere Peinen zu erdulden, so zwar, daß selbst jene, die es anfangs mit Bertulf hielten, und daher der Godoleva abgeneigt waren, nun anfiengen Mitleid mit ihr zu haben. Wenn aber einige Freunde über ihren Gemahl aufgebracht wurden, und ihm, seiner Unmenschlichkeit wegen, Gottes Strafgerichte anwünschten, so nahm sich Godoleva jedesmal seiner an, und empfahl ihn vielmehr ihrem Gebete, indem sie auf den Befehl des Heilandes aufmerksam machte, daß man auch jene lieben müsse, die uns wehe thun, und daß man ihnen das Böse mit Gutem vergelten, und sie durch Wohlthun besiegen solle.

Nachdem Godoleva noch einige Zeit hindurch auf diese Weise sich den Schatz ihrer Verdienste bereichert hatte, war sie für die Krone der Belohnung im Himmel reif, und Bertulf erfüllte das Maaß seiner Bosheit, indem er den Tod seiner Gemahlin beschloß. Die Ausführung dieses schwarzen Unternehmens überließ er zweien seiner Diener; er selbst aber bereitete seine Gemahlin auf die Ankunft derselben vor, indem er durch dieselben die Aussöhnung mit ihr erreichen zu können vorgab. Darauf unternahm er eine Reise, um allen Verdacht von sich zu entfernen, und die zwei Bösewichte erfüllten indessen ihren Auftrag, indem sie mitten in der Nacht die Heilige überfielen, sie mit einem Stricke erwürgten, und um von ihrem Tode vollkommen überzeugt zu seyn, sie noch mit dem Haupte in ein Wasser stießen, dann aber wieder in ihr Bett zurückbrachten. So hatte Godoleva die Siegespalme errungen am 6. Juli des Jahres 1070.

Ihr Tod blieb nicht lange verborgen, auch nicht die Art desselben, denn leicht entdeckte man an ihrem Halse die Spuren des Strickes. Schon bei ihrer Beerdigung und später noch oft zeichnete sie der Herr durch Wunder aus. Sogar Bertulf und dessen Mutter wurden durch ein solches Wunder auf bessere Gesinnungen und zur Erkenntniß ihres Unrechtes gebracht, wie ein Lebensbeschreiber der hl. Godoleva berichtet.

Noch andere Heilige.

In Judäa der heil. Provhet Isaias. Zu Rom der heil. Martyrer Tranquisinus, der Vater der hl. Markus und Marcellianus. Zu Fiesoli in Italien der hl. Romulus, Bischof und Martyrer. In Campanien die hl. Jungfrau und Martyrin Dominica. Am nämlichen Tage die hl. Martyrin Lucia nebst den hl. Antonin, Severin, Diodor, Dion und noch andern siebenzehn, die mit ihr die Marterkrone erlangten. In der Diözese Trier der heil. Priester und Glaubensbekenner Goar. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenter Juli.

Der heil. Willibald, Bischof von Eichstädt.

Der hl. Willibald war der Sohn des hl. Richard's, Königs der Westsachsen in England. Der hl. Wunibald und die hl. Walburgis waren seine jüngern Geschwisterte. Dann war er noch verwandt mit dem hl. Bonifacius, dem großen Apostel von Deutschland. Er war im Jahre 704 geboren worden. Schon in seinem dritten Jahre verfiel er in eine gefährliche Krankheit, so daß die Aerzte keine Hoffnung einer Genesung mehr hatten. Doch auf das gläubige Gebet seiner Eltern schenkte ihn der Herr denselben wieder, und von nun an sahen sie ihn ganz als ein von Gott ihnen anvertrautes Gut an, das allein Ihm geheiliget wäre, und wendeten daher allen Fleiß auf dessen Erziehung. Sie gaben ihn als einen sechsjährigen Knaben in das Kloster Waltheim. Hier sah das zarte Kind nichts anderes, als die schönsten Vorbilder jeglicher Tugend. Sobald er daher zum Gebrauche seiner Vernunft gekommen war, übte er, so viel er in einem so zarten Alter vermochte, aus freiem Antrieb das Gute, das er schon so früh kennen gelernt hatte. Sein Herz brannte ganz vor Liebe Gottes, und seine ganze Sehnsucht war auf die unsichtbaren Güter gerichtet. Er hatte alle Psalmen auswendig gelernt, und die vielen tröstlichen Wahrheiten und erhabenen Gedanken in denselben erfüllten ihn immer mit Freude und Wonne. Bald war der hl. Jüngling für die ganze Ordensgenossenschaft ein Vorbild der Sanftmuth, der Bescheidenheit und des Gehorsames, und Alle liebten und schätzten ihn.

Immer lebhafter entstand nun in Willibald der Wunsch durch den Besuch ferner Länder und Gegenden noch mehr, um ausgezeichnete Beispiele hoher Tugend zu finden, und seine Andacht durch den Anblick jener Orte zu entflammen, die durch die Fußstapfen des Heilandes oder der hl. Apostel, oder durch das Blut der Martyrer geheiliget wären. Er bewog auch seinen Vater und seinen Bruder Wunibald, mit ihm eine solche Pilgerreise anzutreten. Zuerst schlugen sie den Weg nach der Hauptstadt der Christenheit, nach Rom ein. Doch in Lucca starb der hl. Richard, und nachdem die beiden Brüder ihren Vater beerdigt hatten, setzten sie ihre Reise nach Rom fort, wo sie im Jahre 721 ankamen. Hier zogen sie ein Ordenskleid an, und verwendeten ihre Zeit ganz zu den Uebungen der Gottseligkeit, ungeachtet sie von einem heftigen Fieber heimgesucht wurden.

Nach längerem Aufenthalte zu Rom entschloß sich der hl.

Willibald zu einer Reise ins gelobte Land, Wunibald aber kehrte wieder nach England zurück. Auf seiner Pilgerreise wurde der hl. Willibald begleitet von zwei englischen Edelleuten; nur Wasser und Brod war seine Nahrung, und der Fußboden ihrer jedesmaligen Wohnung war die Liegerstätte des Heiligen. Zu Emesa in Phönizien wurde er mit noch sieben andern Christen von den Sarazenen ergriffen, mit Ketten beladen, und in das Gefängniß geworfen. Obgleich ein alter, ehrwürdiger Mann, dem sie vorgeführt wurden, und dem sie die Absicht ihrer Reise gesagt hatten, erklärte, man könne sie ohne Verzug wieder entlassen, denn sie seyen keine Spione, wofür man sie anfänglich gehalten hatte, so mußten sie doch lange noch im Gefängnisse verbleiben. Ein frommer Kaufmann erbarmte sich indeß ihrer, versah sie täglich mit der nöthigen Speise, gewährte ihnen manche Bequemlichkeit, und bewirkte sogar, daß sie an den Sonntagen dem Gottesdienste der Gläubigen beiwohnen durften. Endlich wurden sie durch die Verwendung eines am Hofe des sarazenischen Königs sehr in Ansehen stehenden Spaniers entlassen, und so eilte dann Willibald dem Ziele seiner Wünsche, dem heiligen Lande zu.

Mit glühender Andacht besuchte er nun alle jene Orte, welche der Heiland durch seine Gegenwart geheiliget hatte, oder wo sonst in der heil. Geschichte ausgezeichnete Ereignisse sich zugetragen hatten. Der heil. Pilger hatte den Entschluß gefaßt, dem Erlöser in der Laufbahn seines sterblichen Lebens wie auf dem Fuße zu folgen. Er machte daher mit Nazareth den Anfang, gieng dann nach Bethlehem. Selbst Egypten war ihm nicht zu weit entfernt, um dem Heilande auf seiner Flucht vor Herodes zu folgen. Unaussprechliche Gefühle empfand er jedesmal, wenn er an einem Orte sich befand, wo sich ein hohes Geheimniß zugetragen hatte. Auch die Klöster, Ordensgenossenschaften und Einsiedeleien des heil. Landes besuchte er, um immer mehr mit dem Geiste der Frömmigkeit bekannt, und durch die Beispiele der Vollkommenheit ermuthigt zu werden. Ehe er wieder ins Abendland zurückkehren konnte, wurde er zu Acre von einer Krankheit befallen; aber gerade dadurch fand er eine erwünschte Gelegenheit, sich in der Geduld, Sanftmuth und Ergebung in Gottes Fügungen üben zu können. Als seine Gesundheit wieder hergestellt war, trat er mit seinen Gefährten die Rückreise an, und gelangte glücklich nach Italien, nachdem er sieben Jahre auf dieser Pilgerschaft zugebracht hatte.

Der heil. Willibald hielt sich jetzt einige Zeit hindurch zu Neapel in der Umgegend auf, dann aber wählte er zu seinem künftigen Aufenthalte das Benediktiner-Kloster zu Monte-

Cassino. Hier leuchtete sein schönes Tugendbeispiel in vollem Glanze, und trug nicht wenig bei, daß in jenem berühmten Kloster die Regel des heil. Benedikt wieder neu aufblühte. Zehn Jahre brachte der Heilige daselbst zu, und verwaltete während dieser Zeit mehrere und sehr bedeutende Klosterämter zur Zufriedenheit seiner Obern, und mit eigenem Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit.

Etwa im Jahre 738 wurde der hl. Willibald von einem spanischen Ordensmanne als Begleiter auf einer Reise nach Rom erbeten. Hier erfuhr der Heilige, das Bonifacius, sein Verwandter, von dem Pabste Gregor III. nach Deutschland gesandt worden sey, um den apostolischen Arbeiten zu obliegen, und daß Wunibald ihn in diesem Geschäfte unterstütze. Es war daher auch der innersten Neigung des hl. Willibald nicht zuwider, als ihn der Pabst zu sich rief, und ihm den Antrag machte, ebenfalls nach Deutschland zu gehen, um so mehr, da der heil. Bonifacius bei seiner Abreise ausdrücklich ihn verlangt hätte; nur wollte der gewissenhafte Ordensmann eher nichts unternehmen, als bis er von seinem Abte die ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten hätte. Doch sprach ihn der heil. Vater von dieser Verbindlichkeit frei, und trug ihm auf, unverweilt zum hl. Bonifacius sich zu begeben.

Nun eröffnete sich für den hl. Willibald ein ganz neuer Wirkungskreis. Der heil. Bonifacius, der ihn mit Freuden empfieng, weihete ihn zum Priester, und der eifrige Glaubensbote erfüllte mit pünktlicher Treue und mit dem segenvollsten Erfolge die Pflichten seiner Sendung und seiner neuen Würde. Besonders war es die Gegend um Eichstädt, welche seinen Bemühungen ungemein Vieles zu verdanken hatte. Seitdem die Stadt durch die Hunnen zerstört worden war, befanden sich nur mehr einige Wohnungen mit einem Bethause dort; doch auf seine Ermahnungen sammelten sich die zerstreuten Bewohner, und Eichstädt erhob sich wieder aus dem Schutte. Zwar verwendete ihn der hl. Bonifacius noch in andern Gegenden von Franken und Baiern; doch weil er sich um Eichstädt ganz besonders verdient gemacht hatte, so weihete ihn der hl. Bonifacius zum Bischofe von Eichstädt, um dadurch sein Ansehen und auch sein segenreiches Wirken zu erhöhen.

Sobald der heil. Willibald mit der bischöflichen Würde bekleidet war, trug er ungemeine Sorge, seine hohen Pflichten ganz und vollkommen zu erfüllen. Er zeichnete sich durch große Freigebigkeit aus; noch mehr aber durch die Gabe, die Armen und Leidenden ganz besonders trösten und ermuntern zu können. Er erbaute sich eine Domkirche; bildete ein Ka-

pitel von Ordensgeistlichen, mit denen er in brüderlicher Eintracht lebte, und in allen geistlichen Uebungen ihnen auf das schönste vorleuchtete. Außerdem errichtete er zu Heidenheim noch zwei Klöster, eines für Männer, das andere für Jungfrauen; dem ersten stand sein Bruder Wunibald, dem letztern seine Schwester Walburgis vor. Oft begab sich der hl. Bischof in das Kloster seines Bruders, um dort in stiller Zurückgezogenheit geistlichen Uebungen obliegen zu können, ohne aber deßhalb irgend Eine seiner Hirtenpflichten zu vernachläßigen. Bis in sein hohes Alter lebte er ungemein strenge gegen sich selbst, und fastete ungemein viel.

Während eines Zeitraumes von fünf und vierzig Jahren war der heil. Willibald immer darauf bedacht gewesen, seine Heerde auf das vollkommenste zu weiden, und ihr alles für Geist und Körper Ersprießliche zu gewähren. Nach einer so langen und ruhmvollen Laufbahn rief ihn endlich der Herr zu sich in die Belohnung des Himmels ab am 7. April des Jahres 786, in dem sieben und achtzigsten Jahre seines Alters. Gott verherrlichte die Ueberreste des hl. Bischofes, die in der Domkirche beigesetzt wurden, durch viele Wunder. Im Jahre 938 fügte Pabst Leo den Namen des heil. Willibald feierlichst dem Verzeichnisse der Heiligen bei. Im Jahre 1270 erbauete der Bischof Hildebrand zu Eichstädt eine eigene Kirche unter Anrufung des heil. Willibald, dessen Ueberreste dann dorthin versetzt wurden, und jetzt noch dort ruhen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Claudius, Nicostratus, Castorius, Viktorin und Symphorian, welche vom heil. Sebastian bekehrt wurden. In Macedonien die hl. Martyrer Peregrin, Lucian, Pompejus, Hesichius, Papius, Saturnin und German. Zu Alexandria der hl. Pantän. Zu Brixen der hl. Apollonius, Bischof und Glaubensbekenner Zu Auvergne der hl. Bischof Illidius. Zu Urgel in Spanien der hl. Bischof Odo. In England der hl. Hedda, Bischof der Westsachsen. Ebendaselbst die hl. Jungfrau Edelburgis, Tochter des Königs der Angeln. Und anderswo noch viele Heilige.

Achter Juli.

Die heil. Elisabeth, Königin von Portugal.

Peter III., König von Arragonien, und Constantia, eine Tochter Maginfrieds, des Königs von Sicilien, waren die Eltern der hl. Elisabeth. Sie wurde im Jahre 1271 geboren, und dieses Ereigniß war die Ursache, daß ihr Vater

und ihr Großvater, der König Jakob von Arragonien, der noch die Regierung führte, sich mit einander aussöhnten, denn sie waren bisher in Mißhelligkeiten verwickelt gewesen, die für das Königreich die nachtheiligsten Folgen gehabt hatten. Die Sorge für die früheste Erziehung der hl. Elisabeth hatte der König Jakob, ihr Großvater, über sich genommen. Dieser starb, als sie noch nicht ganz das sechste Jahr erreicht hatte, und schon erblickte man an ihr die unverkennbarsten Spuren der Frömmigkeit und Gottseligkeit, wovon sie ganz durchdrungen war. Als nun ihr Vater den Thron bestiegen hatte, war auch er auf das sorgfältigste bedacht, seine zarte Tochter nur solchen Händen anzuvertrauen, welche die fromme Prinzessin auf dem Wege der Tugend fortzuleiten im Stande waren. Sie hatte eine ungemein sanfte Gemüthsart, und ihre größte Freude fand sie an himmlischen Dingen; daher war es ihr am liebsten, wenn man sie in die Kirche führte. Auch übte sie sich schon von ihrem achten Jahre an in einer Abtödtung und Bußstrenge, die weit über ihr Alter gieng. Aber nicht nur die äußern Sinne beschränkte sie sorgfältig, sondern auch über die Regungen ihres Gemüthes und der Leidenschaften war sie äußerst wachsam, und hatte besonders über ihren Eigenwillen schon den glänzendsten Sieg errungen, so daß an ihr die vollkommenste Demuth zu bewundern war. Sie fand kein Wohlgefallen an den Zerstreuungen und eiteln Freuden der Welt, vielmehr liebte sie nur ernsthafte Beschäftigungen. Wegen ihrer großen Liebe zu den Armen, denen sie in allen Nöthen hilfreiche Hand bot, wurde sie von diesen nur Mutter genannt.

Nachdem sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, wurde sie mit Dionys, dem Könige von Portugal, vermählt. Auch in ihrem neuen Stande setzte sie ihre gewohnten Tugendübungen fort; um aber auch ihre neuen Pflichten nicht zu vernachläßigen, wußte sie eine kluge Eintheilung ihrer Zeit zu treffen. Oftmals während des Tages begab sie sich in ihre Hauskapelle, um da ihren Geist zu sammeln, ihn im Gebet zu Gott zu erheben, oder in einem geistreichen Buche zu lesen. Statt ihre noch übrige Zeit eiteln Vergnügungen hinzuopfern, verwendete sie selbe zur Handarbeit; und da sie nicht nöthig hatte für das eigene Bedürfniß zu arbeiten, so verfertigte sie Kirchenornate oder Kleidungsstücke für die Armen; und auch ihre Hofdamen mußten ihr hierin behilflich seyn. Wenn man sie bereden wollte, in ihrer Bußstrenge etwas nachzulassen, so gab sie zur Antwort, daß die Abtödtung nie nothwendiger sey, als auf dem Throne, wo Alles sich zu vereinigen scheint, um die Leidenschaften zu erwecken und zu unterhalten. Wie

schon früher, so war auch jetzt noch die Sorge für die Armen eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Mit der größten Genauigkeit wußte sie die Hausarmen aufzufinden, und jedesmal wurde ihnen die ihrem Stande angemessene Unterstützung zu Theil. Arme Töchter, deren Tugend so oft in Gefahr steht, fanden bei ihr eine Ausstattung. Sogar die Fremden wurden durch sie mit Wohnung und Nahrung versehen. Gar gern besuchte sie arme Kranke, bediente sie in eigener Person, und leistete denselben oft solche Dienste, die ihnen niemand Anderer leisten wollte. Mit königlicher Freigebigkeit stiftete sie in verschiedenen Theilen des Königreiches Spitäler, Findelhäuser, und sonstige der Wohlthätigkeit gewidmete Anstalten.

Bei all diesen Sorgen und Beschäftigungen vernachläßigte die hl. Elisabeth doch nicht im Geringsten ihre Pflichten gegen ihren Gemahl, dem sie mit zärtlicher Liebe zugethan war, und dessen Launen und Gebrechen sie mit beispielloser Geduld ertrug. Gott hatte ihr gerade von dieser Seite eine der schwersten Prüfungen aufgelegt, denn ihr Gemahl entgegnete ihrer Achtung und Liebe nicht mit gleicher Gesinnung; er ließ sich sogar eheliche Untreue gegen sie zu Schulden kommen. Die hl. Elisabeth wurde tief betrübt nicht sofast über die ihr selbst daraus zugegangene Schmach, als vielmehr weil er durch eine solche Lebensweise die göttliche Majestät beleidigte, und seinen Unterthanen das größte Aergerniß gab. Daher flehte sie ohne Unterlaß zu Gott um die Bekehrung ihres Gemahles; auch suchte sie durch Sanftmuth und zuvorkommende Liebe dessen Herz immer mehr zu gewinnen, und hatte endlich die Freude, ihn in sich gehen und seinen Ausschweifungen entsagen zu sehen. Nun erst strahlten seine übrigen Tugenden, seine Gerechtigkeit, Unerschrockenheit, Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit in desto schönerem Glanze, und die innige Liebe und Verehrung seiner Unterthanen wurde ihm im vollsten Maaße zu Theil.

Nach diesem Siege erwarteten abermal Prüfungen anderer Art auf die heil. Königin. Kaum hatte sich ihr Sohn Alphons mit der Infantin von Castilien vermählt, als er schon sich an die Spitze einer Verschwörung gegen seinen Vater stellte. Es läßt sich denken, wie sehr die heil. Elisabeth durch ein solches Betragen ihres Sohnes betrübt wurde. Auch hier wieder nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, und suchte durch Gebete, Fasten und Almosen die Wiederherstellung des Friedens zu erflehen, und den Segen des Himmels über ihre Bemühungen, die sie sich zur Erreichung dieses Zweckes gab. Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit war so weise und gott-

selig, daß selbst der Pabst Johannes XXII. ihr in einem eigenen Schreiben die verdientesten Lobsprüche darüber ertheilte. Aber noch sollte die heil. Elisabeth nicht sich des Sieges erfreuen können, denn es war einigen Schmeichlern des Königs gelungen, die Schuld des Betragens des Sohnes auf die Mutter zu schieben, und sie als eine blinde Erzieherin darzustellen. Der König ließ sich hintergehen, und verbannte seine tugendhafte Gemahin nach Alanquer; aber auch dieses Leiden ertrug die hl. Elisabeth mit Geduld und Starkmuth. In ihrer Abgeschiedenheit verdoppelte sie ihre Abtödtungen und frommen Uebungen. Es fehlte auch nicht an Solchen, die ihr allerlei Rathschläge ertheilen wollten, um sich an dem Könige zu rächen; allein sie gab ihnen kein Gehör, ja wollte mit ihnen in gar keinem Verkehre stehen.

Der König, der indessen das Benehmen seiner Gemahlin sorgfältig beobachtet hatte, sah sich gedrungen, ihre hohe Tugend zu bewundern, und ihrer Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er rief sie daher zurück, und war mehr als jemals mit Liebe und Hochachtung ihr zugethan. Nun konnte die heil. Königin wieder mit erneuertem Muthe an der Aussöhnung des Königs mit seinem Sohne arbeiten, und dieses schöne Unternehmen gelang ihr gerade in dem Augenblicke, wo beide Armeen einander kampffertig gegenüber standen. Auch brachte sie noch Alle, die an dem Aufruhr Theil genommen hatten, auf den Weg des Gehorsams zurück. Dergleichen Friedensstiftungen gelangen der heil. Elisabeth noch einigemal zwischen Ferdinand IV., König von Castilien, und Alphons de la Corda, und dann zwischen Jakob II., König von Arragonien, und ihrem Bruder, dem König von Castilien. Um letztere Versöhnung zu Stande zu bringen, machte sie mit ihrem Gemahle eine Reise in beide Königreiche.

Bald nachher erkrankte der hl. Dionys. Die hl. Elisabeth wich nimmer von der Seite ihres Gemahls; sie selbst bediente ihn, und bewies die zärtlichste Sorgfalt, Liebe und Anhänglichkeit. Vorzüglich aber war sie bemühet, ihn auf ein gottseliges Hinscheiden aus diesem Leben vorzubereiten. So schmerzlich auch ihr selbst dieses Geschäft fiel, so empfand sie doch ungemeinen Trost, ja innige Freude, als sie sah, daß der König während seiner Krank, it die unzweideutigsten Beweise aufrichtiger Buße gab. Er starb am 6. Januar des Jahres 1325. Gleich nach seinem Hinscheiden begab sie sich in ihren Betsaal, und flehte zu Gott für die Seele ihres Gemahls. Auch gelobte sie, von nun an sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Zu dem Ende ließ sie sich das Kleid des dritten Ordens des heil. Franziskus ertheilen. Nachdem sie

die sterbliche Hülle des Königs bis zur Kirche der Cisterzienser von Odiveras, seiner von ihm selbst gewählten Ruhestätte, begleitet hatte, verweilte sie daselbst noch einige Zeit, pilgerte dann nach Compostell, und begieng zu Odiveras das Jahrgedächtniß des Königs. Hierauf trat sie in ein Kloster der Klarissinnen, dessen Bau sie selbst noch vor dem Tode des Königs angefangen hatte.

Die Dienerin Gottes wünschte nun ihr Leben in der Stille dieses Klosters zu beschließen, und daher durch die Ablegung der Ordensgelübde sich zur Ausführung dieses Entschlusses zu verpflichten. Doch weil sie dann nicht mehr, wie bisher, hätte den Armen dienen und die Kranken pflegen können, so verschob sie noch die Ablegung der Gelübde, und lebte in einem besondern Hause, das aber ans Kloster stieß. Hier übte sie sich mit Beatrix, ihrer Schwiegertochter, in allen Werken der Gottseligkeit und Nächstenliebe, und besuchte besonders sehr oft die Klosterfrauen, welchen sie sogar zuweilen bei Tische diente.

Noch einmal mußte sie ihren stillen Aufenthaltsort verlassen, um wieder Friedensstifterin zu werden. Zwischen Alphons IV., König von Portugal, und Alphons XI., König von Castilien, war Krieg ausgebrochen. Diese Nachricht betrübte die hl. Elisabeth ungemein, und sogleich war sie entschlossen, Alles zu versuchen, um dem drohenden Unglücke zu wehren. Sie machte sich sogleich auf den Weg, obgleich eben die Hitze unausstehlich war. Als man ihr die Gefahr vorstellte, bei einer solchen Witterung zu reisen, antwortete sie, daß sich vielleicht nie mehr eine Gelegenheit darbieten dürfte, wo es so nothwendig wäre, das Opfer des Lebens zu bringen, als gerade jetzt. Als man ihre Annäherung vernahm, legten sich schon die Feindseligkeiten. Zu Estramoz traf sie ihren Sohn, und legte ihm auf das dringendste Friedensliebe und einen heiligen Wandel ans Herz.

Doch kaum war sie angekommen, als sie von einem heftigen Fieber befallen wurde, das bald ihrem Leben Gefahr drohte. Sie beeilte sich daher durch den Empfang der heil. Sterbsakramente, auf die Reise in die Ewigkeit sich vorzubereiten. Während ihrer Krankheit bewies sie eine besonders zärtliche Andacht zu der seligsten Jungfrau Maria, und ungemeine Freudigkeit und innerer Trost glänzte beständig auf ihrem Antlitze. In den Armen ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter starb sie am 4. Juli 1336 in ihrem fünf und sechzigsten Lebensjahre. Sie wurde bei den Klarissinen zu Coimbra beigesetzt, und viele Wunder verherrlichten bald ihre Ruhestätte. Im Jahre 1612 wurde ihr Leichnam erhoben,

der noch ganz unversehrt war, und nun in einem prachtvollen Sarge sich befindet. Dreizehn Jahre nachher folgte die Heiligsprechung der Dienerin Gottes durch den Pabst Urban VIII., der auch ihren Festtag auf den 8. Juli anordnete.

Noch andere Heilige.

In Kleinasien der hl. Aquila und dessen Gattin Priscilla, deren in der Apostelgeschichte gedacht wird. In Italien fünfzig hl. Kriegsleute, die unter Kaiser Aurelian litten. In Palästina der heil. Martyrer Procopius. Zu Konstantinopel mehrere hl. Ordensmänner, die wegen Verehrung der hl. Bilder unter dem Kaiser Theophilus gemartert wurden. Zu Würzburg der hl. Bischof Kilian, der vom Pabste zur Verkündung des heil. Evangeliums ausgesendet worden war, und nachdem er Viele zu Christus bekehrt hatte, mit seinen hl. Gefährten, dem Priester Colomann und dem Diacon Totnan die Marterkrone erlangte. Zu Trier der heil. Auspicius, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunter Juli.

Der heil. Cyrillus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Cyrillus war Bischof von Gortina, einer Stadt auf der Insel Creta oder Kandia. Schon von Jugend auf hatte er sich in Erfüllung des Gesetzes Gottes geübt. In einem Alter von vier und dreißig Jahren war er zu der bischöflichen Würde erhoben worden, und bestrebte sich nun auf das eifrigste, alle Pflichten dieses hohen Amtes auf das vollkommenste zu erfüllen. Vorzüglich ließ er sich die Ausbreitung der heil. Religion Jesu Christi angelegen seyn. Seine Bemühungen in diesem Stücke waren so gesegnet, daß er gegen das Ende seines Lebens den Trost hatte, fast die ganze Stadt bekehrt zu sehen. Doch war der heil. Bischof nicht zufrieden, dem Christenthume recht viel Anhänger zu verschaffen, er drang auch darauf, daß Alle, die zu dieser heil. Religion sich bekannten, nach den Gesetzen derselben ihr ganzes Leben einrichteten, und auf diese Weise nicht blos Christen dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit seyen. Einem so eifrigen Hirten schenkte der Herr viele Jahre seiner thatenreichen Wirksamkeit, denn er stund seiner Kirche vier und fünfzig Jahre lang mit Segen und Ruhm vor.

Als der hl. Greis schon das acht und achtzigste Lebensjahr erreicht hatte, wurden die Verordnungen der Kaiser, die Verfolgung der Christen betreffend, auch zu Gortina bekannt gemacht, und der Statthalter beeiferte sich, denselben

genau nachzukommen. Lucius, so hieß dieser Statthalter, ließ daher sogleich auch den heil. Bischof gefänglich einziehen und vor seinen Richterstuhl führen. Er wollte nun den heil. Cyrillus zwingen, den Götzen des Reiches zu opfern; standhaft aber weigerte sich dessen der heil. Greis. Da erinnerte ihn der Richter, daß die Gesetze die Uebertreter mit der Todesstrafe belegten, und daß also dieselbe auch seiner warte, wenn er ihnen nicht Folge leiste; doch möchte er seines hohen Alters wegen Mitleid mit sich selbst haben, und seine grauen Haare nicht mit der Schande der Todesstrafe entehren. Doch der hl. Bischof antwortete darauf: „Sieh nicht auf mein Alter, das der Herr wieder verjüngern kann wie die Jugend „des Adlers. Euren Götzen kann ich einmal nicht opfern, „denn wer immer andere Götter anerkennen wird, als jenen „Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der wird von „der Erde vertilget werden."

Dieser festen Standhaftigkeit des hl. Bischofes ungeachtet, hoffte der Richter doch immer noch, ihn überreden zu können. Er sagte daher zu ihm: „Ich sehe, daß du ein Mann „bist, der viele Klugheit und Erfahrung besitzet; so mache nun „von so schönen Gaben Gebrauch, und wende jene Mittel „an, die dich und die Deinigen vom Tode retten können." Darauf antwortete der hl. Cyrillus: „Ich kann nicht mehr „Klugheit an den Tag legen, als eben dadurch, daß ich suche „mich selbst nicht in ewiges Unglück zu stürzen, nachdem ich „Andere belehrt habe, sich zu retten." Immer noch machte der Richter neue Versuche, die Standhaftigkeit des heil. Bischofes zu überwinden, und ihn zur Anderung seines so bestimmt ausgesprochenen Entschlusses zu bewegen. Doch nichts war im Stande den Muth des hl. Cyrillus zu besiegen, und so sprach denn Lucius das Todesurtheil über den hl. Greis, mit den Worten: „Ich verordne, daß Cyrillus, ein Feind „der Götter, lebendig verbrannt werde." Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen, doch berührte das Feuer den heil. Mann nicht im geringsten. So verzog sich das Marterthum des heil. Cyrillus noch einige Zeit, denn der Statthalter konnte einem so außerordentlichen Ereignisse seine Bewunderung nicht versagen. Da aber der heil. Bischof den ihm zu Theil gewordenen Aufschub seines Todes dazu benützte, dem Herrn Seelen zu gewinnen, was durch das eben an ihm erfolgte Wunder mit dem segenvollsten Erfolge begleitet war, so befahl der Stadthalter, durch diese Nachricht auf das heftigste erzürnt, den hl. Bischof zu enthaupten. So endigte denn der hl. Cyrillus seine ruhmvolle Laufbahn um das Jahr 300 nach Christus.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Zeno, sammt 10,203 hl. Blutzeugen. Am Beliner See die hl. Martyrer Anatolia und Audax. Zu Alexandria die hl. Martyrer Patermuthius, Copretes und Alexander. Zu Martula der hl. Bricius, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Zehnter Juli.

Die heil. Felicitas, und ihre sieben Söhne, Martyrer.

Die hl. Felicitas war eine angesehene römische Matrone, welche nach dem Tode ihres Gemahles sich ganz der Erziehung ihrer sieben Söhne widmete, und in Frömmigkeit und Gottseligkeit dem Dienste des Herrn oblag. Da sie selbst in der hl. Religion wohl unterrichtet war, nnd durch beständige Tugendübung einen hohen Grad von Vollkommenheit schon erreicht hatte, so läßt sich leicht begreifen, daß sie auch ihre Söhne auf das Beste in der hl. Religion begründen, und zu wahren, eifrigen Christen heranbilden konnte. Das Beispiel einer so frommen, heiligen Frau, sowie auch ihrer ganzen Familie wirkte mächtig nicht nur auf die Christen, welche dadurch auf ein Neues im hl. Glauben gestärkt, und zu einem tugendreichen Leben angeeifert wurden, sondern sogar auch auf die Heiden, welche für den hl. Glauben gewonnen, und so den Finsternissen des Irrthumes entrissen wurden.

Durch diese für den Glauben so fruchtbringende Thätigkeit der hl. Felicitas wurden die Götzenpriester ungemein aufgebracht. Sie gingen zum Kaiser Antonius Pius, und sagten zu ihm: „Du kannst es nicht mehr länger dulden, daß „Felicitas sich zum Christenthume bekenne; denn Viele verlas„sen ihretwegen den Dienst der unsterblichen Götter, welche „wir doch als die Wächter und Beschützer des Reiches an„erkennen. Diesen wird dadurch eine Schmach angethan, „wenn man ihren Dienst vernachlässiget und die Ausübung „einer fremden Religion duldet. Daher sind sie auch sehr „erzürnt nicht nur über unsere Stadt, sondern den ganzen „Staat. Sie können nicht anders besänftiget werden, als „wenn man die Felicitas und ihre Kinder zwingt, ihnen „Opfer darzubringen.“

Der heidnische Kaiser hörte diese Rede wohlgefällig an, und befahl sogleich dem Präfekten der Stadt, Publius, alles zu thun, was zur Versöhnung der Götter nothwendig wäre. Daher ließ Publius sogleich die hl. Felicitas mit ihren sieben Kindern vor seinen Richterstuhl führen. Zuerst nahm er die

Mutter auf die Seite, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu bereden, den Göttern zu opfern. Da aber die hl. Frau durch alle seine Schmeicheleien und Versprechungen sich nicht bethören ließ, so fieng er an ihr zu drohen, daß er zu den strengsten Maßregeln seine Zuflucht nehmen müsse. Da sprach endlich die hl. Felicitas zu ihm: „Lerne mich nur kennen, „und glaube ja nicht, daß du mich durch deine Drohungen, „oder auch durch deine süßen Worte zum Abfalle vom heil. „Glauben verleiten werdest. Ich hoffe, durch die Kraft des „Geistes Gottes, der mit mir streiten wird, den Satan zu „überwältigen, und mich siegreich aus den Prüfungen zu „retten, denen meine Treue durch dich ausgesetzt werden „wird." Publius wurde über diese Worte unwillig und sprach ganz erzürnt: „Du unglückliches Weib, wie kann dir der „Tod erwünscht seyn, da du sogar deine Söhne demselben „preis giebst, und mich nöthigest, durch harte Pein ihnen „das Leben zu nehmen." Felicitas antwortete: „Meine Kin„der werden ewig leben mit Jesus Christus, wenn sie stand„haft bleiben; wofern sie aber den Götzen opfern, so gehen „sie in's ewige Verderben." Hiemit endigte sich für diesen Tag das Verhör.

Am folgenden Tage ließ Publius seinen Richterstuhl auf dem Felde vor dem Tempel des Mars aufschlagen, und befahl, die Mutter und ihre Kinder herbeizubringen. Er redete nun die hl. Felicitas also an: „Habe Mitleid mit deinen „Söhnen, die noch in der Blüthe ihres Alters sind, und „Anspruch machen können auf die ersten Staatsmänner." Die hl. Mutter antwortete: „Dein Mitleid ist Frevel, und „die Erbarmung, wozu du mich ermahnst, würde mich zu „einer der grausamsten Mütter machen." Und indem sie sich zu ihren Söhnen wandte, sprach sie zu denselben: „Schauet „empor zum Himmel, wo Jesus Christus mit seinen Heiligen „eurer harret; bleibet fest in seiner Liebe, und kämpfet mu„thig für eure Seelen." Diese sorgsame Ermahnung der hl. Mutter brachte den Richter ungewöhnlich auf, und indem er der hl. Felicitas Backenstreiche geben ließ, sagte er zu ihr: „Wie, du erkühnst dich, in meiner Gegenwart deine „Söhne zu ermahnen, den Befehlen unserer Gebieter unge„horsam zu seyn?"

Hierauf machte er noch einen Versuch, zum Ziele zu gelangen, indem er die Heiligen einzeln vornahm, und Ueberredung und Drohung vereinigte, um sie zum Abfalle zu vermögen. Mit Januarius, dem ältesten der Brüder, machte er den Anfang. Doch auf alle seine Versprechungen und Drohungen erhielt er nur diese Antwort: „Was du mir zu

„thun anratheſt, iſt wider die Vernunft: ich erwarte von „der Güte des Herrn Jeſus, daß er mich verwahren werde „vor ſolchem Frevel.“

Dann wurde Felix, der zweite Bruder, herbeigebracht. Auch an ihm wurde Alles verſucht, um ihn zum Götzenopfer zu bringen; er aber antwortete: „Es giebt nur Einen Gott, „und dieſem müſſen wir das Opfer unſeres Herzens bringen. „Nie werden wir die Liebe vergeſſen, die wir Jeſus Chriſtus „ſchuldig ſind. Gebrauchet alle Kunſtgriffe und die ausgeſuch„teſte Liſt, oder wendet die ärgſte Grauſamkeit an; nie wer„det ihr im Stande ſeyn, uns den Glauben zu entreiſſen.“

Desgleichen gaben auch die übrigen Brüder, als ſie zur Frage geſtellt wurden, dieſelbe Antwort; alle betheuerten, nichts werde vermögend ſeyn, ihnen die Belohnung der Gerechten im Himmel zu rauben. Der jüngſte von allen, Alexander, der gleichſam noch Kind war, ſagte: „ich bin ein „Knecht Chriſti. Ihn bekenne ich mit dem Munde; ihn habe „ich im Herzen; ich bete ihn an ohne Unterlaß. Mein, wenn „gleich noch zartes Alter hat große Weisheit, wenn ich nur „Einen Gott verehre.“ Martinal, welcher zuletzt vorgeführt wurde, ſprach: „Alle jene, die da Jeſus Chriſtus, den „wahren Gott, nicht bekennen, werden in das ewige Feuer geworfen werden.“

Nachdem das Verhör beendigt war, wurden die heil. Bekenner mit Ruthen grauſam geſtrichen, und dann wieder in's Gefängniß zurückgeführt. Publius hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, die Heiligen überwinden zu können, und daher ſchickte er die ganze Verhandlung an den Kaiſer. Als Antonin das gerichtliche Verhör geleſen hatte, befahl er die hl. Bekenner an verſchiedene Richter abzugeben, und ſie zu unterſchiedlichen Peinen zu verdammen. So wurde dann Januarius mit Geiſſeln, an welchen Bleikugeln befeſtigt waren, zu Tode gegeiſſelt; Felix und Philippus wurden mit Knitteln erſchlagen; Sylvan ward von einer ſteilen Höhe in den Abgrund geſtürzt; Alexander, Vitalis und Martial, welche die jüngſten waren, wurden enthauptet.

Die hl. Felicitas, welche als eine zweite machabäiſche Mutter, den Tod aller ihrer Söhne überleben mußte, wurde noch vier Monate lang aufbehalten. Sie hatte, wie der hl. Gregor der Große in einer Rede auf das Feſt dieſer heil. Martyrer ſagte, ſchon in einem jeglichen ihrer Kinder die Qual des Martertodes gelitten, dennoch hatte ſie mehr gefürchtet, ihre Kinder auf Erden zurückzulaſſen, als andere Mütter fürchten, die ihrigen zu überleben. Obwohl ſie als Mutter nicht unempfindlich war, ſo freuete ſie ſich doch durch

die Gefühle, welche ihr durch die Hoffnung der Christen eingeflößt wurden. Endlich gelangte auch die hl. Felicitas durch das Schwert zur Palme des Marterthumes, und wurde so mit ihren hl. Söhnen im Himmel wieder vereinigt. Ihr Fest steht unterm 30. November im römischen Martyrer-Verzeichnisse, jenes aber der sieben heil. Brüder wird heute gefeiert.

Der hl. Kirchenlehrer Gregor macht in seiner oben erwähnten Rede noch folgende Anwendung auf uns: „Möge „uns also zum wenigsten Scham bedecken, da wir sehen, „wie weit wir von der Tugend dieser Heiligen noch entfernt „sind, und wir durch unsere bösen Neigungen den Glauben „ersticken in unsern Herzen. Oft betrübet uns schon ein „Wort; der geringste Widerspruch bringt uns auf, und „schlägt uns darnieder: und die muthige Seele der hl. Felicitas konnte weder durch Qual noch Tod erschüttert werden. Wir weinen ohne Unterlaß, wenn Gott die Kinder, „die er uns gegeben hat, uns abfordert, indessen Felicitas „sich betrübet, daß die ihrigen nicht sterben für Christus; „und dann sich freuet, da dieselben durch ihr Blut ihren „hl. Glauben besiegeln."

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Jungfrauen und Martyrinnen Ruffina und Secunda, zwei Schwestern. In Afrika die hl. Martyrer Januarius, Marinus, Nabor und Felix. Zu Nicopolis in Armenien die hl. Martyrer Leontius, Maritius, Daniel und deren Gefährten. In Pisidien die hl. Martyrer Bianor und Silvan. Zu Iconium der hl. Martyrer Apollonius. Bei Gent die hl. Jungfrau Amelberga. Und anderswo noch viele Heilige.

Eilfter Juli.

Die gottselige Veronika Giuliani, Jungfrau.

Von ehrbaren und wohlhabenden Eltern wurde Veronika Giuliani am 27. Dec. des Jahres 1660 zu Merkatello, einer Stadt im Herzogthume Urbino geboren. Sie war unter sieben Schwestern die jüngste, und hatte in der hl. Taufe den Namen Ursula empfangen. Schon in ihrer ersten Jugend zeigten sich an ihr unverkennbare Merkmale künftiger Heiligkeit, und die frommen Eltern versäumten nichts, um solche erfreuliche Blüthen zur erwünschten Reife zu bringen. Noch war aber Ursula sehr jung, als sie ihre gute Mutter verlor. Da diese fromme Frau immer mit besonders zärtlicher Andacht die Leiden des Heilandes verehrt

hatte, so empfahl sie vor ihrem Hinscheiden jede ihrer noch lebenden fünf Töchter in eine der fünf Wundmalen des Erlösers. Ursula, die jüngste, erhielt die Seitenwunde. Dieses rührende Vermächtniß der sterbenden Mutter war für die Töchter von den gesegnetsten Folgen, besonders aber hatte es auf Ursula einen so tiefen Eindruck gemacht, daß selbe von nun an gleichfalls die zärtlichste Andacht gegen den leidenden Heiland trug, und so aus der Seitenwunde des Herrn übergroße Gnaden in reichlichster Fülle schöpfte. In allen Tugenden zeichnete sie sich, ihres zarten Alters ungeachtet, ungemein aus. Vorzüglich aber ragten empor an ihr die Wohlthätigkeit gegen Dürftige, die Liebe zu Leiden aller Art, um Christi willen, und der Geist der Abtödtung.

Ihr Vater wurde in der Folge Oberaufseher der Staatseinnahmen zu Piacenza, und ließ sich daher in dieser Stadt häuslich nieder. Längst schon hatte sich die fromme Ursula nach dem Augenblicke gesehnt, in der hl. Communion ihren Heiland in ihr Herz aufnehmen zu dürfen. Dieses Glück wurde ihr nun in der Stadt Piacenza zu Theil, als sie im Jahre 1670 am Feste der Reinigung Mariens in ihrem zehnten Lebensjahre zum ersten Male am Tische des Herrn Theil nahm. Diese hl. Handlung war für sie die Quelle von ganz besondern und ausserordentlichen Gnaden und himmlischen Gunstbezeugungen, welche hinwiederum in ihr die innigste Andachts- und Gebetsliebe entflammten. Immer mehr empfand sie daher Eckel und Abscheu an den Zerstreuungen und Verwirrungen des Weltlebens, und wünschte dagegen in der Stille eines Klosters ungehindert dem Zuge der göttlichen Gnade sich überlassen zu können. Indessen hatte ihr Vater ganz andere, den Absichten der gottseligen Jungfrau entgegengesetzte Plane mit ihr; denn er wollte sie zu einer Verehelichung bereden, und daher wendete er auch alle Mittel an, ihr die Vergnügungen der Welt recht angenehm zu machen. Doch Ursula blieb ihrem Vorhaben treu, und erwiederte auf alle Anlockungen zu weltlichen Genüssen mit den Worten: „Machet mit mir, was ihr wollet, ich werde doch eine „Nonne.“ Endlich erhielt sie nach Besiegung vieler Hindernisse von ihrem Vater die Erlaubniß, in den Ordensstand treten zu dürfen. Sie meldete sich am 17. Juli 1677 bei den Kapuzinerinnen zu Citta di Castello, und erhielt am 28. Oktober die Aufnahme, und den Namen Veronika. Doch als sie so die äußerlichen Hindernisse besiegt hatte, mußte sie in ihrem Prüfungsjahre noch einen schweren Kampf gegen den unsichtbaren Feind der Tugend bestehen, der sie auf alle mögliche Weise in Kleinmuth und Verzweiflung zu stür-

zen trachtete. Allein auch diese Versuchungen besiegte sie durch die Betrachtung der Leiden des Heilandes, und so legte sie dann am 1. November 1678 mit tiefster Andacht und Rührung die feierlichen Gelübde ab, in einem Alter von siebzehn Jahren. Unbeschreiblich war die Wonne, womit ihr Herz bei dieser ht. Handlung übergossen wurde, so daß sie mit ganz besonderer Andacht den Jahrgang derselben beging, so lange sie lebte.

Veronika befliß sich nun in ihrem Stande aller ihr nur immer möglichen Vollkommenheit. Immer war sie im Geiste versammelt, und konnte durch keinerlei Verrichtungen, die ihr übertragen wurden, gestört werden; ja eben die fortwährende Vereinigung ihrer Gedanken mit Gott bewirkte, daß sie alle Klostergeschäfte, welche ihr oblagen, mit einer besondern Vollkommenheit verrichtete. Sie mochte daher das Amt einer Köchin, oder Haushälterin, oder Krankenwärterin, oder Novizenmeisterin verwalten, so war sie jedesmal, was sie seyn sollte, auf die vollkommenste Weise. Dennoch aber hielt sie sich in ihrer großen Demuth immer für die geringste, und für die Dienerin Aller. Mit vorzüglicher Geduld und Gleichmuth wußte sie die Mängel und Gebrechen ihrer Mitschwestern zu ertragen. Die manichfachen Entbehrungen, Selbstverläugnungen und Leiden, die sie eben dadurch zu erdulden hatte, waren ihr um so angenehmer, da sie, mit dem Werthe der Leiden bekannt, sich sogar nach denselben sehnte. Dazu kam noch, daß die fromme Jungfrau auch alle jene Prüfungen, denen ihre Demuth, ihr Gehorsam, und ihre Geduld von dem Bischofe und von ihrem Beichtvater unterworfen wurden, auf das vollkommenste bestand. Alle bestärkten sich in der Ueberzeugung: Veronika's Tugend sei eben so rein und tadellos, als groß und außerordentlich die himmlischen Gnaden wären, die sie empfieng.

Doch nicht blos Bewunderung erregte diese ausserordentliche Klosterjungfrau; ihre erhabene Tugend trug auch ungemein viel zur Erbauung nicht nur ihrer Mitschwestern, sondern Aller, die von ihr hörten, bei. Als sie dann im Jahre 1716 zur Oberin ihres Klosters erwählt worden war, hatte sie erst Gelegenheit, recht viel zum Wohle ihrer Genossenschaft beizutragen. Sie wußte die schönste Eintracht, die strengste Zucht und Ordnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und das regste Streben nach Vollkommenheit zu beleben und zu erhalten, und dann verschaffte sie auch durch weise Verwaltung und nützliche Anordnungen ihrem Hause zeitlichen Vortheil. Sie durfte die Stelle einer Oberin bis an ihr Lebensende beibehalten, denn ihre Mitschwestern alle schätzten es

sich zum größten Glücke, eine so reine, so vollkommene, so von Gott hochbegnadigte Seele zur Vorsteherin zu haben.

Da die gottselige Veronika mit ihrem Gemüthe gleichsam beständig im Himmel wohnte, so trug sie immer großes Verlangen, von den Banden ihres Leibes durch den Tod befreiet zu werden. Als die Zeit ihrer Auflösung heranrückte, machte ihr der Herr, der sie mit der Gabe der Weissagung und der Wunderthätigkeit geziert hatte, auch diesen Augenblick bekannt, und sie kündigte ihn ihren Mitschwestern an. Am 6. Juni des Jahres 1727 traf sie ein Schlagfluß, der aber für sie nicht sogleich tödtlich war; während ihrer Krankheit gab sie die rührendsten Beweise von Demuth und Gehorsam. Als sie die hl. Wegzehrung empfangen hatte, versammelte sie noch ihre Mitschwestern um ihr Sterbelager, um ihnen herzliche Ermahnungen und den Segen ertheilen zu können. Dann starb sie am 9. Juli 1727 in einem Alter von sieben und sechzig Jahren.

Allgemein und einstimmig war das Zeugniß für ihre Heiligkeit und Gottseligkeit; daher wurde noch im nämlichen Jahre das Geschäft ihrer Seligsprechung begonnen. Im Jahre 1796 machte der Pabst Pius VI. ein Dekret bekannt, welches das Heldenmüthige ihrer Tugenden anerkannte; im Jahre 1802 bestättigte Pius VII. die auf ihre Fürsprache erfolgten Wunder; endlich sprach derselbe Pabst am 8. Juni 1804 die Dienerin Gottes Veronika selig.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Pabst und Martyrer Pius. Zu Nikopolis in Armenien die hl. Martyrer Januarius und Pelagia. In dem senonischen Gebiete der hl. Martyrer Sidronius. Zu Ikonium der hl. Martyrer Marcian. Zu Sida in Pamphilien der hl. Priester und Martyrer Cindeus. Zu Brescia die hl. Martyrer Savinus und Cyprian. Zu Bergamo der hl. Bischof und Martyrer Johannes. Zu Cordova der hl. Priester und Martyrer Abundius. Im pictavischen Gebiete der hl. Sabinus, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwölfter Juli.

Der hl. Johannes Gualbert, Abt und Ordensstifter.

Der hl. Johannes Gualbert wurde zu Florenz in einer reichen und adeligen Familie erzogen, und sowohl zur Frömmigkeit, als zu den Wissenschaften herangebildet. Allein die Eitelkeiten und Vergnügungen der Welt fanden bei ihm eben so leichten Eingang, sobald er angefangen hatte, sie

kennen zu lernen. Er glaubte, schon seine hohe Geburt berechtige ihn zu solchen Aufwand und Zerstreuungen; mit denselben aber verlor sich bei ihm immer mehr die Liebe zur Einsamkeit, zum Gebet und zu ernsthaften Tugendübungen. Zwar fühlte er den Abstand zwischen seiner jetzigen Lebensweise, und jener in seinen frühern Jahren; allein schon war er für die Beweggründe der Tugend so abgestumpft, daß sie keinen Eindruck mehr auf sein Herz machten, und so wäre es denn wohl um sein Seelenheil geschehen gewesen, hätte sich nicht der Allgütige ganz besanders seiner erbarmt.

Der Bruder des Heiligen war von einem Edelmanne ermordet worden. Johannes, der gegen die Stimme der Vernunft und Religion taub war, hatte sich von den Ansichten der damaligen Zeit so sehr blenden lassen, daß er glaubte, seine Ehre fordere, er müsse den Mörder seines Bruders ebenfalls ermorden. Er bedachte nicht, daß es nie erlaubt seyn könne, sich selbst Recht zu verschaffen, und Böses mit Bösem zu vergelten. Daher hatte er den Entschluß gefaßt, jenem Edelmanne nachzustellen, und wo er ihn träfe, ihn umzubringen. An einem hl. Charfreitage kehrte Johannes vom Lande zurück nach Florenz; da begegnete er in einem Hohlwege dem Edelmanne. Keiner konnte ausweichen. Schon hatte Johannes das Schwert gezogen; da fällt der Edelmann ihm zu Füssen, legt die Arme kreuzweise übereinander, und fleht durch das Leiden Jesu Christi, das an diesem Tage gefeiert wird, um sein Leben. Dieses war das Mittel, dessen sich die göttliche Vorsehung bediente, den hl. Johannes zu bekehren. Sobald er diese Bitte vernahm, legte sich der Zorn in seinem Herzen; er reichte dem Edelmanne die Hand, und sagte zu ihm: „ich kann dir nicht versagen, was du im Namen Jesu von mir verlangst. Ich schenke Dir nicht nur „das Leben, sondern werde auch dein aufrichtigster Freund. „Bitte Gott für mich, daß er mir meine Sünden vergebe."

Johannes setzte nun seinen Weg weiter fort: als er aber bei der Abtei des hl. Minias angelangt war, gieng er in die Klosterkirche, und betete mit Inbrunst vor einem Crucifixbilde um Gottes Barmherzigkeit und um Vergebung seiner Sünden. Himmlischer Trost erfüllte ihn; er dachte nicht mehr an die Heimreise, sondern flehte sogleich den Abt um das Ordenskleid an. Zwar versagte ihm dieser die begehrte Gnade aus Furcht vor dem Zorne seines Vaters: doch durfte er im weltlichen Anzuge den Uebungen der Genossenschaft beiwohnen. Kaum hatte der Vater das Geschehene erfahren, als er in's Kloster stürmte, und Drohungen und Schmähungen gegen die hl. Ordensmänner von St. Minias ausstieß. Doch ließ er sich

zuletzt besänftigen, ja sein Zorn ging in Freude über, als er die Gründe vernahm, welche seinen Sohn zur Wahl des Ordensstandes bewogen hatten; er gab ihm nun seinen Segen und ermahnte ihn, in seinen guten Gesinnungen zu beharren.

Der hl. Johannes Gualbert widmete sich nun ganz den strengsten Uebungen der Buße. Sein Herz und seine Sinne bewachte er mit einer Sorgfalt, daß er nicht nur über seine vorigen bösen Neigungen den vollkommensten Sieg errang, sondern auch sich in der Demuth und Sanftmuth fest begründete. Durch seine sorgfältige Beobachtung der im Orden vorgeschriebenen Uebungen wurde er bald wie neu geschaffen, und leuchtete seinen Mitbrüdern als ein vollendetes Tugendmuster vor. Daher fielen auch, als man nach dem Tode des Abtes zur Wahl eines Nachfolgers desselben geschritten war, alle Stimmen auf den hl. Johannes Gualbert; doch der demüthige Heilige konnte durch nichts bewogen werden, diese Würde anzunehmen. Vielmehr verließ er bald nachher mit noch einem Ordensgeistlichen das Kloster, um einen Ort aufzusuchen, wo er in gänzlicher Abgeschiedenheit leben könnte.

Nachdem der Heilige die Einöde Camaldoli besucht hatte, um die Tugenden der hl. Einsiedler zu beobachten und sich an denselben zu erbauen, so zog er in ein angenehmes Thal, das nur eine halbe Tagreise von Florenz entfernt ist, und der vielen Weidenstämme wegen, die es weit umher beschatten, den Namen Schattenthal, Vallis umbrosa, führt. Er traf hier schon zwei Einsiedler an, zu denen er sich nun mit seinem Gefährten gesellte, um gemeinschaftlich den Uebungen eines gottseligen Lebens zu obliegen. Da die Genossenschaft sich immer vergrößerte, so entschlossen sie sich sämmtlich, hier ein Kloster zu erbauen, und die Regel des hl. Benediktus in ihrer ganzen ursprünglichen Strenge zu beobachten. Die Abtissin von St. Hilarius gab den zum Baue nöthigen Platz her. Der neue Orden und dessen Regel, die ganz jene des hl. Benediktus war, und welcher der hl. Gualbert nur noch einige Satzungen beigefügt hatte, wurden von dem Pabste Alexander II. bestättiget. Der erste Abt dieses neuentstandenen Ordens von Vallumbrosa war der hl. Johannes Gualbert, und es war seine angelegentlichste Sorge, die Liebe zur Stille und Einsamkeit, zur Abschälung von allen zeitlichen Dingen, die Demuth, die Abtödtung und Buße und endlich allumfassende Nächstenliebe in seinen Schülern zu beleben. Vorzüglich aber wirkte das Beispiel des hl. Abtes auf die Genossenschaft, und gab seinen Ermahnungen wunderbare Kraft. Obgleich der Heilige mit beständiger Kränklichkeit zu kämpfen hatte, so versäumte er doch keine seiner Pflich-

ten, vielmehr unterzog er sich, aus Liebe zur Demuth, den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten. Eben deßwegen hielt er sich auch für unwürdig, selbst nur die niedern geistlichen Weihen anzunehmen. Er wagte es nie, in die Nähe des Altares zu treten, als nur um die hl. Communion zu empfangen, und da geschah es nur mit der allergrößten Ehrfurcht. Nicht minder zeichnete den Heiligen auch eine große Liebe zu den Armen aus, von denen er nie Einen ohne Spende entließ. Der Herr segnete oft wunderbar die Vorräthe, wenn sie der Heilige durch Almosen beinahe ganz erschöpft hatte. Auch war der hl. Gualbert mit der Gabe der Wunder und Weissagung begnadigt.

Nicht nur der Ruhm des hl. Ordensstifters, sondern auch der Orden selbst verbreitete sich in kurzer Zeit ungemein. Zwölf Häuser hatten bei dem Tode des Heiligen schon seine Satzungen angenommen. Der hl. Pabst Leo IX. machte sogar eine Reise nach Passignano, um das Glück zu haben, den Mann Gottes sehen und mit ihm sich unterhalten zu können. Eben so würdigten ihn die Päbste Stephan IX. und Alexander II. ihrer ganzen Hochachtung. Der leztere versicherte, man habe es nur dem Eifer des Heiligen zu verdanken, daß in dem Lande, das er bewohne, das Laster der Simonie gänzlich verschwunden sey.

Als sich der Heilige eben zu Passignano aufhielt, überfiel ihn ein heftiges Fieber. Sogleich ließ er alle Aebte und Vorsteher seines Ordens zu sich bitten, und kündigte ihnen an, daß er sich nun von ihnen trennen müsse. Noch ermahnte er sie zur strengen Handhabung der Regel, zum Frieden und zur brüderlichen Eintracht; und dann begehrte er die hl. Sterbsakramente. Er empfieng sie mit der innigsten Andacht zur Erbauung aller Gegenwärtigen, und entschlief am 12. Juli 1073 in einem Alter von vier und siebzig Jahren. Der Pabst Cölestin III. reihete im Jahre 1193 den Namen des hl. Gualbert dem Verzeichnisse der Heiligen Gottes an.

Noch andere Heilige.

Zu Mailand die hl. Martyrer Nabor und Felix. Auf der Insel Cypern der hl. Jason, ein Jünger des Herrn. Zu Aquileja der heil. Bischof und Martyrer Hermagoras, ein Schüler des hl. Evangelisten Markus, mit ihm litt sein Diakon Fortunatus. Zu Lucca im Toskanischen der hl. Bischof und Martyrer Paulus sammt seinen Gefährten. Am nämlichen Tage die hl. Martyrer Proclus und Hilarior. Im laontinischen Gebiete die hl. Martyrin Ephiphana. Zu Toledo die hl. Jungfrau und Martyrin Marciana. Zu Lyon der hl. Bischof Viventiolus. Zu Bologna der hl. Bischof Paternianus. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreizehnter Juli.

Der heil. Eugenius, Bischof von Carthago.

Der hl. Eugenius war zu einer Zeit auf den bischöflichen Stuhl von Carthago erhoben worden, als diese Kirche unter dem Drucke der Arianer seufzte, welche der Vandalenkönig Hunerich ungemein begünstigte, da der größte Theil der Vandalen von der arianischen Irrlehre angesteckt war. Schon zwanzig Jahre lang hatte die Kirche von Carthago keinen Oberhirten gehabt, und die Bekenner der katholischen Religion waren von den Arianern auf das grausamste behandelt worden. Unter so traurigen Umständen bedurfte es um so mehr eines solchen Bischofes, wie der hl. Eugenius war, denn er machte sich durch sein ganzes Benehmen nicht nur bei den Katholiken, sondern sogar bei den Arianern ehrwürdig. Vorzüglich glänzte an ihm eine außerordentliche Liebe zu den Armen, deren Anzahl sehr beträchtlich war, weil die Rechtgläubigen aller ihrer Güter und Besitzungen durch die Arianer beraubt wurden. Es ist kaum zu begreifen, wie viel der hl. Bischof Almosen zu geben im Stande war, da er selbst nur ein gar beschränktes Einkommen hatte. Allein er entzog sich beinahe Alles, und lebte lieber selbst im äußersten Mangel, um nur andern beispringen zu können; und dann sprach er auch die Freigebigkeit seiner Diöcesanen um milde Beisteuer an. Wenn man ihm vorstellte, er sollte doch noch etwas für die eigenen Bedürfnisse zurückbehalten, so pflegte er zur Antwort zu geben: „Da ein guter „Hirt sein Leben hingeben soll, für seine Schaafe, welche „Entschuldigung könnte ich wohl vorgeben, wenn ich für meinen Körper zu sehr besorgt wäre?"

Doch die Achtung der Arianer gegen den hl. Oberhirten erlosch bald, und die Gesinnungen des Neides, des Grolles und der Abneigung nahmen deren Stelle ein. Immer erfanden sie neue Verläumdungen gegen den heil. Eugen, und nahmen den König ganz gegen ihn ein. Hunerich verbot daher dem heil. Bischof, sich auf seinen bischöflichen Thron zu setzen, dem Volke zu predigen, und Vandalen, von denen mehrere katholisch waren, in seine Kapelle einzulassen. Diesen dritten Punkt betreffend, entgegnete der hl. Bischof, daß ihm Gott befehle, die Thüre seiner Kirche jenen nicht zu verschließen, die in derselben ihn zu verehren wünschten. Der König war über diese Antwort aufgebracht, und verfolgte neuerdings die Rechtgläubigen auf die grausamste Weise. Die Kirchthüren wurden mit Kriegsknechten besetzt, welche Alle, die in vandalischer Tracht gekleidet waren, und hineingehen wollten, mit Dornstöcken zurückrissen, indem sie diese

in die Haare verwickelten, und die Haare sammt der Haut vom Haupte losrissen. Noch andere Grausamkeiten erlaubte man sich gegen die Katholiken. Besonders aber war die Wuth gegen die Bischöfe, Priester und Diakonen gerichtet, die alle, sammt den angesehensten Laien in eine Wüste verbannt wurden. Das katholische Volk begleitete die Bischöfe und Priester mit brennenden Kerzen, und brach unter Weinen in die Klagen aus: „Wem überlasset ihr uns, wenn „ihr dem Martertode zueilet? Wer wird unsere Kinder tau„fen? Wer wird uns die Buße ertheilen? Wer wird uns „durch die Gnade der Versöhnung von den Sünden lösen? „Wer wird das göttliche Opfer mit den gehörigen Ceremo„nien darbringen? Warum ist es uns doch nicht vergönnt, „mit euch zu ziehen?"

Alle diese Drangsale mußte der hl. Bischof Eugenius mit ansehen, denn er selbst wurde noch von der Verbannung ausgenommen, sowie einige Bewohner der Hauptstadt des Landes. Allein im Monate Mai des Jahres 483 ließ ihm der König andeuten, daß eine Unterredung der Arianer mit den Katholiken stattfinden sollte. Der hl. Bischof verlangte, daß dazu auch die Bischöfe der über dem Meere befindlichen Christengemeinden, besonders aber von Rom, berufen werden müßten. Ehe noch diese Unterredung zu Stande kam, ertheilte der hl. Eugen einem Blinden, Namens Felix, wunderbarer Weise das Gesicht wieder. Die ganze Stadt war Augenzeuge davon, und erkannte darin einen offenbaren Steg der katholischen Wahrheit über die arianische Irrlehre. Der König selbst ließ den Blindgewesenen zu sich kommen, und überzeugte sich von der Wahrheit des Wunders; allein die arianischen Bischöfe schrieben dieses Ereigniß der Zauberei zu. Endlich wurde am 1. Februar des folgenden Jahres die angesagte Unterredung eröffnet; allein aus Allem konnte man abnehmen, daß die Arianer ihrer Partei den Sieg auf die ungerechteste Weise zuzuwenden gedachten. Daher reichten die Katholiken ein schriftliches Bekenntniß ihres Glaubens ein, das wahrscheinlich von dem hl. Bischofe Eugen verfaßt wurde. Nachdem dasselbe abgelesen war, ging die Versammlung plötzlich auseinander.

Noch in demselben Monate machte der König einen allgemeinen Verfolgungsbefehl gegen alle Katholiken bekannt, der mit grausamer Wuth ausgeführt wurde, und viele hl. Martyrer erzeugte. Der hl. Bischof Eugenius wurde jetzt ebenfalls in die Verbannung geschleppt. Er durfte nicht einmal mehr von seinen Freunden Abschied nehmen. Aber auch in der Ferne war der hl. Oberhirt um seine Heerde besorgt,

und er fand Gelegenheit, ein rührendes Sendschreiben an selbe zu schicken, in welchem er unter Anderm sagte: „Ich „bitte euch mit Thränen, ich ermahne euch, ich beschwöre „euch durch den schauderhaften Gerichtstag, durch den schreck„lichen Glanz der Ankunft Jesu, standhaft zu beharren im Be„kenntnisse des katholischen Glaubens. Wenn ich nach Car„thago zurückkehre, werde ich euch noch in diesem Leben „froh sehen; wo nicht, so treffen wir in der andern Welt „zusammen. Betet für uns, und fastet, weil Fasten und „Almosengeben die Barmherzigkeit Gottes von jeher besänf„tiget hat; erinnert euch aber vor Allem, daß geschrieben „steht, wir sollen Jene nicht fürchten, die nur den Körper „tödten können."

Der Ort, wo der hl. Eugen in seiner Verbannung sich aufhalten mußte, war eine wüste Gegend in der Provinz Tripoli. Ueberdieß war er der Aufsicht eines arianischen Bischofes, Anton mit Namen, übergeben, der ihn auf die roheste Weise behandelte. Dennoch unterzog sich der Heilige noch freiwilligen Abtödtungen, trug ein rauhes Bußkleid, schlief auf bloßer Erde, und brachte den größten Theil der Nacht mit Gebet zu. Er verfiel in eine Krankheit; da nöthigte ihn Anton, gerade solche Arzneimittel zu nehmen, die sein Uebel noch verschlimmerten. Dennoch aber genaß er, da ihm Gott seinen besondern Beistand angedeihen ließ.

Guntamund, welcher dem Hunerich in der Regierung nachgefolgt war, rief im Jahre 488 den hl. Bischof Eugen wieder nach Carthago zurück. Aber nicht lange durfte der hl. Mann in seinem Bisthume seine Sorgfalt wieder seiner Heerde weihen, denn Trasimund, der im Jahre 496 dem Guntamund nachfolgte, war wieder ein heftiger Verfolger der katholischen Wahrheit. Obgleich er oft schonende Mäßigung heuchelte, so zeigte doch seine folgende Handlungsweise, daß er nicht mit Aufrichtigkeit das Gute wollte. Auch er verfolgte die Vertheidiger der katholischen Religion, und auf seinen Befehl wurde der hl. Eugen sammt noch zwei Bischöfen von den Richtern zum Tode verurtheilt. Als man den hl. Eugen zum Martertode führte, betheuerte er unaufhörlich, er wolle lieber sein Leben lassen, als dem Glauben der hl. Kirche untreu werden. Doch noch nicht sollte er die Marterkrone erringen, weil der Herr mit dem Opfer der freiwilligen Ergebung des hl. Bischofes schon zufrieden war. Die Schergen führten nämlich den hl. Eugen, auf Befehl Trasimunds, wieder nach Carthago zurück, und nun mußte er nach Languedoc ins Elend sich begeben.

Auch an diesem Orte der Verbannung wurde der hl.

Bischof von den Rechtgläubigen eben so geliebt und geehrt, wie zu Carthago. Er war immer bemüht, so viel er konnte, zur Verbreitung des Reiches der Gottseligkeit und Tugend beizutragen. Zu diesem Zwecke stiftete er zu Bianci bei Albi ein Kloster, und erbauete Alle, die sich um ihn sammelten, durch seinen heiligen, vollkommenen Wandel. Hier war es nun auch, wo ihn der Herr zu sich in die himmlische Ruhe abrief am 13. Juli des Jahres 505.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Pabst und Martyrer Anaklet. Am nämlichen Tage die hl. Propheten Joel und Esdras. In Macedonien der hl. Silas, Gefährte des hl. Apostel Paulus. Auf der Insel Chios der hl. Martyrer Merpis. In Bretagne der hl. Turian, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierzehnter Juli.

Der hl. Bonaventura, Cardinal-Bischof und Kirchenlehrer.

Der hl. Bonaventura wurde zu Bagnarea im Toskanischen im Jahre 1221 geboren. In der hl. Taufe erhielt er den Namen Johannes. Als er sein viertes Lebensjahr erreicht hatte, überfiel ihn eine so bedenkliche Krankheit, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Seine fromme Mutter begab sich daher zu dem hl. Franz von Assisi, fiel diesem hl. Manne zu Füßen, und bat flehentlich um sein Gebet für ihr krankes Kind. Der hl. Franz, von Mitleid gerührt, erfüllte ihre Bitte, und Johannes wurde so vollkommen gesund, daß ihn bis zu seinem Tode nicht die geringste Unpäßlichkeit mehr befiel. Als der hl. Franziskus ihn nachher sah, sagte er ihm alle Gnaden vor, deren er sich von der göttlichen Barmherzigkeit würde zu erfreuen haben; in vollem Entzücken darüber brach er in die Worte aus: O des glücklichen Ereignisses! Diese Worte, die in der italienischen Sprache „o buona ventura!“ lauten, waren die Veranlassung, warum in der Folge der hl. Johannes den Namen Bonaventura erhielt.

Da die fromme Mutter des Heiligen ihn aus Dankbarkeit durch ein Gelübde dem Herrn geweihet hatte, so ließ sie sich auch dessen Erziehung ganz besonders angelegen seyn. Sie flößte ihm von frühester Jugend an die Gefühle der zärtlichsten Frömmigkeit ein, und gewöhnte ihn an Gehorsam, Demuth und Entbehrung. Aber auch der Knabe entsprach diesen Bemühungen vollkommen, und machte, wie in der

Frömmigkeit und Gottesfurcht, so auch in den Wissenschaften die erfreulichsten Fortschritte.

Als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, trat er in den Orden des hl. Franziskus. Dieß that er aus Dankbarkeit gegen den hl. Ordensstifter, durch dessen Gebet ihm in seiner Jugend schon das Leben gerettet worden war. Er wurde dann von seinen Obern nach Paris geschickt, um daselbst unter den berühmtesten Lehrern seine wissenschaftliche Laufbahn zu vollenden; alle seine Studien aber bezog er immer auf die Ehre Gottes und die Heiligung seiner Seele. Daher konnte er auch durch die angestrengtesten Arbeiten nicht in seinem Umgange mit Gott gestört werden; vielmehr heiligte er alle seine Handlungen durch beständiges Gebet. Der liebste Gegenstand seiner Betrachtungen war das Leiden Jesu; und am Fuße des Kreuzes schöpfte er, wie er selbst dem hl. Thomas von Aquin bezeugte, alle seine Wissenschaft. Bei aller Sittenreinheit befliß sich der Heilige doch einer großen Abtödtung und Bußstrenge, denn dadurch glaubte er am sichersten seine Unschuld erhalten zu können. Dabei war er aber immer heiter, und himmlische Freudigkeit glänzte auf seinem Angesichte. Die Krone aller seiner Tugenden war eine große Demuth, die ihn an sich selbst nur Mängel und Fehler sehen ließ. So war auch die Demuth die Ursache, warum er, ungeachtet des heftigsten Verlangens, es doch einige Zeit hindurch nicht wagte, die hl. Communion zu empfangen. Der Herr würdigte sich, selbst durch ein Wunder ihn von dieser Aengstlichkeit zu befreien, denn ein Engel legte ihm einen Theil der consecrirten Hostie in den Mund.

Nachdem der hl. Bonaventura zum Priester geweihet worden war, auf welche Würde er sich durch Fasten, Gebet und andere fromme Werke ganz besonders vorbereitet hatte, erfüllte er mit Eifer alle Pflichten dieses hl. Standes. Vorzüglich widmete er sich dem hl. Predigeramte, und trug Gottes Wort mit Salbung und Würde vor. Wunderbar war die Wirkung auf das Herz seiner Zuhörer, welche durch das hl. Feuer, das in ihm brannte, sich unwiderstehlich ergriffen und zu gleichem Eifer entflammt fühlten. Obwohl der Heilige erst drei und zwanzig Jahre alt war, so erhielt er jetzt doch schon den Ruf auf den öffentlichen Lehrstuhl der hohen Schule zu Paris, und bald ärndete er allgemeine Bewunderung ein. Der hl. König Ludwig schätzte ihn ungemein, und fragte ihn in den schwierigsten Angelegenheiten seiner Regierung um Rath. Auch verfaßte der hl. Bonaventura auf Ansuchen mehrerer Personen zerschiedene geistliche Schriften. In allen seinen Werken athmet himmlische Salbung; mit wenig

Worten weiß er vieles zu sagen, und unvermerkt theilen sich seine fromme Empfindungen dem Gemüthe des Lesers mit.

Im Jahre 1256 wurde der hl. Bonaventura zum General seines Ordens erwählt. Mit Weisheit traf er Anordnungen zum Besten desselben. Er besuchte auf seinen Reisen von Paris nach Rom und zurück fast alle Klöster seines Ordens, die nicht zu sehr von seinem Wege entfernt lagen. Im Jahre 1260 hielt er zu Narbonne ein Generalkapitel. Aller der vielen und beschwerlichen Arbeiten, die ihm sein Amt auflegte, ungeachtet, unterließ er doch keine seiner gewöhnlichen Andachtsübungen. Nebst diesem allem übernahm er, auf dringendes Bitten, noch die Verfassung der Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi. Mit Sorgfalt sammelte er in Italien die Urkunden zu dieser Arbeit, welcher er sich mit ungemeinem Fleiße widmete. Der hl. Thomas von Aquin traf ihn einst eben ganz in diese Beschäftigung vertieft; er entfernte sich also wieder und sagte: „Ich will ungestört einen Heiligen das Leben eines Heiligen beschreiben lassen.“

Zu Padua wohnte Bonaventura der Uebertragung der Reliquien des hl. Antonius bei; dann gieng er nach Pisa, wo er wieder ein Generalkapitel hielt. Eifrigst für die Ausbreitung des hl. Glaubens besorgt, schickte der fromme Ordensgeneral mit Bewilligung des Pabstes mehrere eifrige Glaubensboten zu wilden Nationen, und gerne hätte er selbst sich diesem Geschäfte gewidmet. Der Pabst Clemens IV. hatte ihn auf das Erzbisthum von York bestimmt, allein Bonaventura lehnte durch Thränen und Bitten diese Würde wieder von sich ab; so sehr fürchtete er hohe Würden, welche der Herr denn doch noch für ihn aufbehalten hatte. Durch die Verwendung des Heiligen ward die Wahl eines Nachfolgers des Pabstes Clemens IV. um vieles beschleunigt; sie fiel auf Theobald, den Erzdiakon von Lüttich, der sich Gregor X. nannte. Um von diesem nicht zu kirchlichen Würden erhoben zu werden, begab sich Bonaventura von Italien nach Paris. Doch bald erhielt er ein päbstliches Schreiben, worin ihm die Cardinalwürde und das Bisthum Albano verliehen wurden. Auch diesmal hätte sich der Heilige geweigert, wenn ihm nicht der Pabst ausdrücklich befohlen hätte, diese Ernennung anzunehmen, und sogleich sich nach Rom zu begeben. Auf seiner Reise kamen ihm die päbstlichen Nuntien entgegen, die ihm den Cardinalshut brachten. Der Pabst selbst kam zu ihm bis nach Florenz, um ihn zum Bischofe zu weihen. Dann schickte er ihn nach Lyon, damit er dort als Redner in dem Concilium auftreten sollte, das wegen Vereinigung der Griechen mit den Lateinern in jene Stadt angesagt war.

Dieser Versammlung wohnten fünfhundert Bischöfe und siebenzig Aebte bei; dann waren auch Jakob, der König von Arragonien, und die Gesandten des griechischen Kaisers Michael Palãologus und mehrerer anderer Fürsten zugegen. Das Concilium wurde am 7. Mai 1274 eröffnet. Der hl. Bonaventura saß neben dem Pabste, und war der erste, der an die Versammlung eine Rede hielt. Auch mit den griechischen Abgeordneten hielt er Unterredungen, und gewann durch die Gründlichkeit seiner Beweise und die Sanftmuth seiner Rede nicht nur ihre Zuneigung, sondern auch ihre Ueberzeugung.

Rastlos thätig für das Seelenheil aller Gläubigen verwendete der Heilige die ihm noch übrige Zeit zur Verkündung des Wortes Gottes, und zur Einführung von Verbrüderungen zur Beförderung der Frömmigkeit. Doch nach der dritten Sitzung des Concils verfiel er in eine Krankheit; wohnte aber dessen ungeachtet noch der vierten Sitzung bei. Nun schwanden seine Kräfte zusehends; er bereitete sich also zu seinem Hinscheiden vor. Der Pabst selbst ertheilte ihm die letzte Oelung. Immer strahlte himmlische Ruhe und Heiterkeit auf seinem Antlitze; unverwandt hatte er seinen Blick auf das Bildniß des Gekreuzigten geheftet. So entschlief er am 15. Juli 1274 in seinem drei und fünfzigsten Lebensjahre. Mit ungemeiner Feierlichkeit wurde sein Leichnam bei den Franziskanern zu Lyon beigesetzt. Der Pabst Sixtus IV. sprach ihn im Jahre 1482 heilig, und Sixtus V. setzte ihn in die Zahl der hl. Kirchenlehrer.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Krieger und Martyrer Justus. Zu Sinope in Pontus der hl. Bischof und Martyrer Phokas. Zu Alexandrien der hl. Bischof Heraclas. Zu Chartago der hl. Bischof Cyrus. Im Mailändischen der hl. Bischof Felix. Zu Brescia der hl. Bischof Optatian. Zu Bamberg der hl. Kaiser Heinrich I. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfzehnter Juli.

Der heil. Heinrich II., Kaiser.

Der hl. Heinrich wurde am 6. Mai 972 zu Abach in Baiern geboren. Seine Eltern, Heinrich der Kurze, Herzog von Baiern, und dessen Gemahlin Gisella, Tochter Conrads, Herzogs von Burgund, waren darauf bedacht, ihrem Sohne die bestmöglichste Erziehung angedeihen zu lassen; daher wurde er der Sorgfalt des hl. Wolfgang, Bischofs von Regensburg, anvertrauet. Dieser heilige und sehr gelehrte

Mann der damaligen Zeit bildete seinen Zögling nicht nur durch Unterricht, sondern auch, und noch mehr durch sein hellleuchtendes Tugendbeispiel; so machte der hl. Prinz bald die erfreulichsten Fortschritte in der Wissenschaft und in der Tugend.

Im Jahre 995 folgte er seinem Vater im Herzogthume Baiern nach, und vermählte sich bald darauf mit Cunegundis, einer Tochter Siegfrieds, des Grafen von Luxemburg. (Siehe ihr heiliges Leben am 3. März). Beide hl. Eheleute gelobten mit gemeinschaftlichem Einverständnisse ewige Jungfrauschaft, und hielten ihr Versprechen auf das gewissenhafteste, welcher heldenmüthige Entschluß nicht wenig zur Vermehrung der beiderseitigen Eintracht beitrug, auch den Neid des höllischen Feindes auf das heftigste aufregte, wie schon in der Lebensbeschreibung der hl. Cunegunde berührt worden war.

Als der Kaiser Otto III., mit welchem Heinrich Geschwisterkind war, plötzlich zu Paterno in Italien gestorben war, und als unverheirathet keine Erben der Krone hinterlassen hatte, so bewarb sich der hl. Heinrich um selbe. Zwar hatte sich auch Herrmann, Herzog von Schwaben und Elsaß, darauf Hoffnung gemacht, allein sie wurde von den Großen des Reiches dem hl. Heinrich zuerkannt, weil seine Frömmigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Sanftmuth und Mäßigung ihn ganz besonders zum Oberhaupte des ganzen deutschen Reiches befähigten. Auch entsprach er vollkommen den Hoffnungen, die man sich von ihm bei seiner Thronbesteigung gemacht hatte, und erwarb sich den Ruhm eines eifrigen Christen, eines guten Königs, und eines tapfern Kriegers.

Während er für das Wohl seiner Staaten mit allem Eifer besorgt war, dachte er mit gleicher Sorgfalt an sein eignes Seelenheil. Um dasselbe nicht durch Vernachläßigung seiner mannigfaltigen und wichtigen Pflichten in Gefahr zu setzen, suchte er vor Allem genau mit denselben sich bekannt zu machen; dann erfüllte er sie aber auch gewissenhaft. Er übte sich in Betrachtung des göttlichen Gesetzes, und unterhielt sich oft und gerne mit Gott im andächtigen Gebete. Um sich vor Stolz zu verwahren, und von dem Glanze, der ihn umgab, nicht verblendet zu werden, unterzog er sich mannigfachen Uebungen der Demuth und Selbstverläugnung. Er vergaß nie, daß seine Würde ihm von Gott ertheilt sey, damit er dessen Ehre und das Wohl der hl. Kirche Gottes befördere, den Frieden in seinen Staaten aufrecht erhalte, und in allem nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfahrt der ihm unterworfenen Völker begründe. Daher kam sein

Eifer für die hl. Religion und für die strenge Handhabung ihrer Gebote und Vorschriften; daher seine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster; daher seine Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl, und die Willfährigkeit, womit er alle von seinen Vorfahren gemachten Schankungen bestättigte, als er im Jahre 1014 mit seiner Gemahlin, vielen Bischöfen, Aebten und Edelleuten seinen feierlichen Einzug zu Rom gehalten hatte. Wohin er immer auf seinen Reisen oder Heereszügen kam, hinterließ er Beweise von kaiserlicher Freigebigkeit. Besonders lag ihm die Gründung des Bisthumes Bamberg am Herzen, welche er auch zu Stande brachte. Auch ließ er den Bamberger Dom bauen, und verwandte noch ansehnliche Summen zu andern frommen Zwecken.

In seinen Kriegen, die er nie aus Eroberungssucht, sondern nur dann unternahm, wenn ihn entweder Einfälle barbarischer Völker, oder Empörungen innerer Feinde dazu nöthigten, war er stets siegreich. Er entfernte aber auch mit Strenge von seinen Kriegsheeren alles, was dieselben des göttlichen Wohlgefallens und Beistandes hätte berauben können, und hielt auch seine Soldaten zu den Uebungen der Religiosität und Frömmigkeit an. Als er sein Heer gegen die heidnischen Schaaren der Polen und Slaven führte, die das Bisthum Merseburg verheert hatten, empfieng er am Vorabende der Schlacht mit seiner ganzen Armee die hl. Communion. Nach erfochtenem Siege stellte er nicht nur das Bisthum Merseburg wieder her, sondern gründete auf's Neue wieder die Stühle von Hildesheim, Magdeburg, Basel und Meissen. Auch schickte er nach Polen und Böhmen eifrige Glaubensboten.

Wie wenig der hl. Heinrich in seinem Herzen an dem Glanz irdischer Größe hieng, erhellet aus einer Neigung, seine Würde niederlegen, und in der Stille eines religiösen Vereines seine Tage beschließen zu können. Oefters wollte er diesen Wunsch ausführen, allein nicht nur die Großen seines Hofes hielten ihn davon ab, sondern auch die Bischöfe und Aebte, die er deßwegen um Rath fragte, gaben ihm zu verstehen, sein wahrer Beruf sey, daß er mit Weisheit regiere und auf dem Throne sein Seelenheil wirke.

Dieser fromme Kaiser starb in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli im Jahre 1024 auf dem Schlosse Grün bei Halberstadt in dem zweiundfünfzigsten Jahre seines Lebens und dem zweiundzwanzigsten seiner Regierung. Sein Leichnam wurde in den Dom nach Bamberg gebracht. Allgemein war die Trauer über den Verlust dieses angestaunten und geschätzten Kaisers; als aber an seinem Grabe mehrere Wunder ge-

schahen, gieng die Trauer bald über in fromme Verehrung. Am 14. März 1152 ward er vom Pabst Eugen III. heilig gesprochen, und sein Fest wird am 15. Juli gefeiert.

Noch andere Heilige.

In dem römischen Hafen die hl. Martyrer Eutropius, Zosimas und Bonosa. Zu Carthago der hl. Diakon Catulin, und die hl. Martyrer Januarius, Florentius, Julia und Justa. Zu Alexandria die hl. Martyrer Philipp, Zeno, Narsäus und zehn Kinder. Auf der Insel Tenedos der hl. Martyrer Abudemius. Zu Sebaste der hl. Arzt und Martyrer Antiochus. Zu Pavia der hl. Bischof und Martyrer Felix. Zu Nisibis der hl. Bischof Jakobus. Zu Neapel der hl. Bischof Athanasius. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechzehnter Juli.

Der hl. Camillus von Lellis, Ordensstifter.

Der hl. Camillus von Lellis wurde im Jahre 1550 zu Bachianico, einer kleinen Stadt in den Abruzzen im Königreiche Neapel geboren. Er wurde früh ein Waise, denn seine Mutter starb schon bei seiner Geburt, und sein Vater, als der Knabe kaum das sechste Jahr erreicht hatte. Weil sein Vater Hauptmann in italienischen Kriegsdiensten gewesen war, so widmete auch er sich, als er Lesen und Schreiben gelernt hatte, dem Soldatenstande. Zwar verließ er denselben im Jahre 1574, doch hatte er so manche Untugenden schon angenommen, besonders hieng er dem Spiele mit solcher Leidenschaftlichkeit nach, daß sein ganzes Vermögen darauf gieng, und er genöthiget war, durch Dienen seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Weil in dem Orte, wo er sich gerade aufhielt, die Kapuziner ein Gebäude aufführten, so arbeitete auch er als Handwerksgeselle an diesem Baue. Gerade dieser Gelegenheit bediente sich nun die erbarmende Gnade Gottes, die ihn, seiner Verirrungen ungeachtet, noch nicht verlassen hatte, um ihn gänzlich zu bekehren. Immer fühlte er in seinem Innern schon Antriebe zur Buße und Besserung; die rührenden Ermahnungen des Guardians dieses Kapuzinerklosters nun bekehrten ihn vollends. Er eröffnete seine Augen der göttlichen Gnade, erkannte seine Missethaten, und entschloß sich aufrichtig zu einem bußfertigen Wandel.

Um diesen gottseligen Entschluß, den er im Jahre 1575 gefaßt hatte, auszuführen, schien ihm irgend ein strenger Orden die beste Gelegenheit darzubieten; er trat daher bei den Kapuzinern ins Novitiat, allein er mußte es, sowie auch

jenes der Franzikaner wieder verlassen, weil er wegen eines Geschwüres am Schenkel, das die Aerzte als unheilbar erklärt hatten, nicht aufgenommen werden konnte. Nun verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Rom, wo er in dem Spitale des hl. Jakobus Aufnahme fand. Hier bediente er nun mit unermüdlicher Sorgfalt die Kranken; stand Tag und Nacht zu ihren Diensten bereit, und vorzüglich empfanden die Sterbenden seine zärtliche Theilnahme, indem er sie auf alle ihm nur mögliche Weise zu dem wichtigen Schritt in die Ewigkeit vorbereitete, und ihnen auch noch in körperlicher Hinsicht ihre Lage nach Kräften zu erleichtern suchte. Nebstdem übte er sich selbst in den strengsten Bußwerken, lag mit Eifer dem Gebete ob, und vertraute sich ganz der Leitung seines Beichtvaters an, welcher der heil. Philipp von Nerj war.

Der hl. Camillus wurde nun seiner Nächstenliebe und seiner seltenen Klugheit wegen, welche seinen Eifer leitete, zum Vorsteher des Spitals ernannt. Um den Kranken noch mehr Dienste leisten zu können, wünschte er die hl. Weihe zu empfangen. Mit ganz besonderem Fleiße erwarb er sich die dazu erforderlichen Kenntnisse, und empfieng dann von dem Bischof von Asaph, dem Suffragan des Cardinals Savelli und bischöflichen Stellvertreter zu Rom unter dem Pabste Gregor XIII. die Priesterwürde.

Doch im Jahre 1584 mußte er die Verwaltung der Kapelle unser Lieben-Frau zu den Wundern übernehmen, und konnte sonach seinem Spitale nicht mehr, wie er wollte, dienen. Da führte er den Entschluß aus, den er längst schon gefaßt, auch zum Theil schon vorbereitet hatte; er setzte nämlich eine Congregation zum Dienste der Kranken ein. Die Mitglieder derselben trugen einen schwarzen Habit und Mantel. Täglich mußten sie die Kranken im Hospitale zum heil. Geist besuchen, und denselben alle nöthigen Dienste leisten, besonders aber für deren Seelenheil besorgt seyn, und sie daher zum würdigen Empfange der hl. Sakramente vorbereiten. Der anfänglichen Hindernisse ungeachtet, faßte das Institut des hl. Camillus bald feste Wurzel. Schon im Jahre 1585 bekam es ein eigenes Haus, und die Wirksamkeit der Genossenschaft dehnte sich, nach dem Willen des hl. Stifters, schon auf die Pestkranke, auf die Gefangenen und auf Sterbende aus, die auch ausser dem gemeinschaftlichen Hause sich befanden. Vorzüglich zeichneten sich die Priester dieses Ordens durch ihren Eifer aus, und der hl. Stifter ermangelte nicht, ihnen die erwünschteste Anleitung zu geben, und die tauglichsten Hilfsmittel zu verschaffen, um in ihrem Berufe

mit Segen wirken zu können. Schon im folgenden Jahre bestättigte der Pabst Sixtus V. diese so nützliche Anstalt, die der allgemeinen Bewunderung und Beistimmung sich zu erfreuen hatte. Der hl. Camillus war ihr erster Vorstand, der alle drei Jahre neu gewählt werden mußte. Auch Gregor XIV. erkannte das Wohlthätige derselben an, und erhob sie im Jahre 1591 zu einem Mönchsorden, mit vielen Vorrechten und Begünstigungen. In den Jahren 1592 und 1600 bestättigte Clemens VIII. den neuen Orden, und ertheilte ihm neue Rechte.

So sehr nun der hl. Camillus für seinen Orden besorgt war, und durch die weisesten Anordnungen dessen größtmöglichste Vollkommenheit bezweckte, so vergaß er darüber doch nicht seine eigene Vervollkommnung, und suchte in derselben immer vorzuschreiten. Unermüdet bediente er selbst die Kranken, obgleich seine mannigfaltigen Gebrechlichkeiten es ihm fast unmöglich machten. Oft hörte man ihn sagen: „Die „Glückseligkeit, die ich hoffe, ist so groß, daß alle Leiden „für mich ein Gegenstand der Freude werden.“ Er übte sich in der tiefsten Demuth, und gerade eine Wirkung dieser Tugend war es, daß er im Jahre 1607 die allgemeine Aufsicht über die Klöster seines Ordens, die sich schon sehr vermehrt hatten, niederlegte, um mehr Zeit zu gewinnen, den Armen dienen zu können. Mit Freuden hatte er schon einige Jahre früher sich nach Nola begeben, als diese Stadt von der Pest heimgesucht war, und ihn der Bischof daselbst zu seinem Generalvikar ernannt hatte. Fünf seiner Gefährten wurden ein Opfer ihres Dienstes; doch ihn erhielt der Herr, ja zeichnete ihn noch mit der Gabe der Weissagung und Wunder aus.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens besuchte er mit dem neuen General die Häuser seines Ordens in der Lombardei. Zu Genua überfiel ihn eine schwere Krankheit, doch konnte er noch nach Rom sich begeben. Noch einmal erholte er sich; aber bald wieder mußte er auf das Krankenlager, und die Gefahr des Todes war unverkennbar. Er empfieng aus den Händen des Cardinals Ginnasio, des Beschützers seines Ordens, die hl. Wegzehrung. Als das heiligste Sakrament in seinem Zimmer zugegen war, sagte er mit Thränen in den Augen: „Ich erkenne, o Herr! daß „ich der größte Sünder, und nicht würdig bin, der Gnade, „die du mir verleihen willst; allein erlöse mich durch deine „unendliche Barmherzigkeit. Ich setze mein ganzes Vertrauen „auf die Verdienste deines kostbaren Blutes.“ Da man ihm das hl. Sakrament der letzten Oelung ertheilte, hielt er

noch eine rührende Rede an seine Ordensbrüder. Er starb, wie er schon vorausgesagt hatte, am 14. Juli 1614, in seinem fünf und sechzigsten Lebensjahre. Benedikt XIV. sprach den Diener Gottes im Jahre 1742 selig, und vier Jahre darauf heilig. Sein Fest wird am 16. dieses Monats gefeiert.

Noch andere Heilige.

Der hl. Martyrer Faustus. Zu Sebaste in Armenien der hl. Martyrer Athenogenes, Bischof, und zehn seiner Schüler. Zu Antiochia in Syrien der hl. Bischof und Glaubensbekenner Eustachius. Am nämlichen Tage der hl. Ordensmann Hilarinus, der sammt dem hl. Donatus die Marterkrone erlangte. Zu Trier der hl. Bischof und Martyrer Valentin. Zu Cordova in Spanien der hl. Martyrer Sisenandus. In Brabant die hl. Jungfrau und Martyrin Raineldis sammt ihren Gefährten. Zu Bergamo der hl. Martyrer Domnio. Zu Capua der hl. Vitalian, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenzehnter Juli.

Der hl. Alexius, Bekenner.

Der hl. Alexius war der einzige Sohn eines reichen, ansehnlichen Senators, der ihm auch eine seinem Stande angemessene Erziehung ertheilen ließ. Von frühester Jugend an verrieth der Knabe ungewöhnliche Nächstenliebe. Dazu wurde sein empfängliches Gemüth besonders angeregt durch die großen Muster dieser Tugend, die sich in seiner Familie befanden. Er wußte sich dieselben ganz zu Nutzen zu machen, und wünschte alle seine Schätze durch die Hände der Armen im Himmel hinterlegen zu können, denn das hielt er für den besten Gebrauch, den man von den Reichthümern machen könnte. Er war nicht zufrieden, selbst den Armen alles zu geben, was in seinem Vermögen stand, sondern er sprach auch Andere um Unterstützung für die Dürftigen an. Ueberdieß zeichnete sich der junge Heilige noch ganz besonders durch die Art und Weise aus, wie er den Armen Wohlthaten spendete. Er benahm sich dabei so, als wenn die Armen seine Wohlthäter wären, und nicht sie ihm, sondern er ihnen verpflichtet wäre. Mit solcher zärtlichen Schonung wußte er die Armuth zu behandeln.

Je mehr der hl. Alexius an Alter zunahm, desto lebhafter entwickelte sich in ihm eine Abneigung gegen alles Irdische, und eine Sehnsucht nach den unvergänglichen Dingen und himmlischen Gegenständen. Er lebte ganz nur für die Ewig-

keit; und um der himmlischen Freuden würdig zu werden, achtete er alles Irdische für gering, und war fest entschlossen, seinem Vermögen und den Ansprüchen auf Ansehen und Ehre, welche ihm seine hohe Abkunft darbot, zu entsagen. Allein seine Eltern hatten andere Absichten mit ihm, und gaben sich alle Mühe, ihm Freude und Wohlgefallen an der Welt beizubringen. Sie drangen daher in ihn, daß er in den Ehestand treten sollte, und schon hatten sie ihm eine Braut ausersehen. So wenig nun alles das nach der Neigung des hl. Jünglings war, so gab er den Zudringlichkeiten seiner Familie doch nach, und der Tag der Vermählung wurde bestimmt. Aber immer lebendiger wurde in ihm nun das Verlangen, seinen frühern Entschluß ausführen, und von allem Irdischen sich lostrennen zu können. Er nützte daher die Vergünstigung, nach welcher die hl. Kirche den Neuvermählten gestattet, noch vor Vollzug der Ehe einen vollkommnern Stand wählen zu können, und entfernte sich noch am Tage der Trauung in aller Stille nicht nur aus seinem Hause, sondern verließ sogar verkleidet sein Vaterland, und hielt sich in einer fernen Gegend in einer kleinen Hütte auf, die in der Nähe einer der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirche stand.

An diesem unansehnlichen Zufluchtsorte lebte er ganz der Gottseligkeit und Tugend. Doch bald verbreitete sich der Glanz seiner Heiligkeit, und zog die Blicke derer auf sich, unter denen er wohnte. Ja man fieng sogar zu vermuthen an, daß er von hohem Range seyn müsse. Das war ihm nicht angenehm, denn er wollte ganz ungekannt und in seinen frommen Uebungen ungestört seyn. Er kehrte daher, wieder in sein Vaterland zurück. Als Pilger verkleidet kam er bis in das Haus seines Vaters, ohne daß ihn Jemand gekannt hätte. Er bat um Aufnahme, und es wurde ihm eine kleine Wohnung eingeräumt, in welcher er einzig der Betrachtung pflegte, und ganz seiner frommen Neigung nach sich beschäftigen konnte. So brachte er seine ganze noch übrige Lebenszeit zu, ohne sich zu erkennen zu geben. Vielfältig war er zwar den Mißhandlungen und dem Spotte der Dienerschaft des Hauses ausgesetzt, aber mit Gelassenheit und Sanftmuth ertrug er diese Unbilden. Er dankte sogar dem Herrn jedesmal, so oft er dergleichen zu erdulden hatte.

Der hl. Alexius bewies dadurch seinen vollkommenen und äusserordentlichen Sieg über sich selbst, indem ihn weder der beständige Umgang mit seinen Blutsverwandten bewegen konnte, zum Nachtheile seiner angefangenen gottseligen Lebensweise sich zu erkennen zu geben, noch auch das zu erduldende Ungemach im Stande war, in ihm Unzufriedenheit oder Ungeduld zu

erzeugen. Und gerade zur Nachahmung dieser Tugenden sollte uns das Beispiel des hl. Alexius ermuntern, wenn gleich die Art und Weise, wie er dem Herrn diente, für uns mehr ein Gegenstand der Bewunderung, als Nachahmung ist.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts, als Innocenz I. auf dem päbstlichen Stuhle saß, starb der hl. Alexius, und erst bei seinem Tode entdeckte er seinen Eltern, wen sie bisher beherbergt hätten. Ihr Staunen und ihre Verwunderung theilte sich bald der ganzen Stadt Rom mit, und eine unzählige Menschenmenge wohnte dem Leichenbegängnisse des Heiligen bei. Er wurde auf dem Berge Aventin begraben. Sein Leichnam wurde im Jahre 1216 ebendaselbst aufgefunden, und ruht nun in einer am nämlichen Orte erbauten prachtvollen Kirche, die den Namen des hl. Bonifacius und Alexius führt, und einen Cardinaltitel hat.

Noch andere Heilige.

Zu Carthago die hl. Martyrer Speratus, Nartalis, Cythinus, Beturius, Felix, Aquilin, Letarius, Januarius, Generosa, Bessia, Donata und Secunda. Zu Amastris in Paphlagonien der hl. Martyrer Hyacinth. Zu Tivoli der hl. Martyrer Generosus. Zu Constantiopel die hl. Theodora, Martyrin. Zu Rom der hl. Pabst Leo IV. Zu Pavia der hl. Ennodius, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Auxerre der hl. Bischof Theodosius. Zu Mailand die hl. Jungfrau Marcellina, die Schwester des hl. Bischofes Ambrosius. Zu Venedig die hl. Jungfrau Marina. Und anderswo noch viele Heilige.

Achtzehnter Juli.

Der hl. Friedrich, Bischof und Martyrer.

Der hl. Friedrich stammte aus einer sehr ansehnlichen Familie unter den Friesen ab, und erhielt seine Bildung bei den Clerikern der Kirche von Utrecht. Er machte in dieser Pflanzschule nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Frömmigkeit und Tugend große Fortschritte. Früh schon übte er sich in Abtödtung, Fasten und andern Bußwerken, und weil das Gebet eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war, so setzte er es oft einen großen Theil in die Nacht hinein fort. Er wurde zum Priester geweihet, und mußte aus Auftrag des Bischofes Richfried von Utrecht den Unterricht derjenigen besorgen, die zum Empfang der heil. Taufe vorbereitet wurden.

Nachdem der hl. Priester einige Zeit hindurch mit Segen

im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte, starb sein Bischof Richfried im Jahre 820. Durch einstimmige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes wurde der hl. Friedrich zu dessen Nachfolger bestimmt. Doch er selbst hielt sich für ein so hohes Amt zu unwürdig und zu unfähig, und bat daher mit weinenden Augen, nicht zur Annahme dieser Wahl genöthiget zu werden. Allein seine Bitte wurde ihm nicht genehmigt, vielmehr befahl ihm der Kaiser Ludwig der Fromme, sich nicht länger zu widersetzen.

Nachdem der Heilige zu Aachen, in Gegenwart des Kaisers, die bischöfliche Weihe empfangen hatte, begab er sich wieder in sein Bisthum nach Utrecht zurück, wo er mit grossen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen wurde. Die gewissenhafte Erfüllung seiner hl. Pflichten war jetzt seine angelegentlichste Sorge. Vorzüglich thätig war er, um in Ostfriesland, wo noch viele Heiden sich befanden, das Licht des hl. Evangeliums mehr auszubreiten; zu diesem Ende schickte er die eifrigsten Priester als Glaubensprediger dorthin. Ja der hl. Oberhirte nahm es sogar selbst über sich, in Walacria oder Walchern, einer der vorzüglichsten Inseln von Zeeland, das zu den Niederlanden gehört, das Evangelium zu verkündigen, weil die Bewohner dieser Insel von besonders roher Gemüthsart waren, und viel mehr als die übrigen heidnischen Völker gegen die christliche Lehre Abneigung und Widerwillen zeigten. Was also viele Andere in seiner Lage abgehalten hätte, persönlich sich zu so rohen Völkern zu begeben, gerade das trieb den eifrigen Bischof an, es selbst zu versuchen, diese reissenden Wölfe als friedliche Schafe in den Schafstall Jesu Christi einzuführen.

Große Hindernisse fand er in den ungemein verschlimmerten Sitten dieser Inselbewohner, und es kostete ihn viele Ermahnungen, viele Thränen, viele Gebete, viele Bußwerke, bis es ihm gelang, die großen Aergernisse zu heben, besonders die vielen blutschänderischen Ehen zu trennen, welche dort so häufig sich fanden. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich, und er hatte die Freude, Viele in den Schooß der hl. Kirche aufnehmen zu können, die durch ihren erbaulichen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Sinnesänderung beurkundeten.

Der hl. Bischof, der in Erfüllung seiner Pflichten nichts von Furcht wußte, und sich durch kein Ansehen der Person zurückschrecken ließ, hatte auch am kaiserlichen Hofe ein großes Feld für seine oberhirtliche Sorgfalt. Vorzüglich gieng es um der ärgerliche Lebenswandel der Kaiserin Judith zu Herzen, welche Ludwig nach dem Tode seiner ersten Gemahlin

Hermengardis im Jahre 819 geheirathet hatte. Mit apostolischer Freimüthigkeit verwies der hl. Friedrich dieser Frau ihre Ausschweifungen, durch welche sie so viel öffentliches Aergerniß gäbe. Allein die Ermahnungen des Heiligen blieben ohne Wirkung. Vielmehr warf Judith, welche als ein sehr lasterhaftes Weib geschildert wird, ihre Rache auf den hl. Bischof, und beschloß, ihm die ganze Schwere derselben fühlen zu lassen. Von nun an hatte daher der hl. Friedrich mannigfache Kränkungen, ja selbst Verfolgungen zu erdulden. Sogar sein Tod wird von den Geschichtschreibern als eine Folge des Hasses der Kaiserin angegeben.

Als er nämlich eines Tages nach Beendigung des hl. Meßopfers in der Kapelle zum hl. Johann dem Täufer sich eben auf die Kniee niederwerfen wollte, um sein Danksagungsgebet zu verrichten, stürmten plötzlich zwei Männer auf ihn los. Ihre boshafte Absicht blieb nicht lange ungewiß; denn kaum wurde sie der Heilige gewahr, als er schon mehrere Dolchstiche von ihnen empfangen hatte. Er starb auf der Stelle unter den Worten: „Ich werde den Herrn loben im „Lande der Lebendigen.“ Sein Todestag war der 17. Juli des Jahres 838; sein Leichnam wurde zu Utrecht in die Kirche zu unserm Erlöser, Aude-Münster genannt, beerdiget.

Noch andere Heilige.

Zu Tivoli die hl. Martyrin Symphorosa mit ihren sieben Söhnen. Zu Carthago die hl. Jungfrau und Martyrin Gundennis. Zu Dorostoro in Mysien der hl. Martyrer Aemilian. In Spanien die hl. Jungfrau und Martyrin Marina. In Mailand der hl. Bischof Maternus. Zu Brescia der hl. Bischof Philastrius. Zu Metz der hl. Bischof Arnulph. Zu Sagni der hl. Bischof Brucio. In der Diöcese Augsburg die heil. Jungfrau und Dienstmagd Radegundis. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunzehnter Juli.

Der heil. Vincenz von Paul, Stifter der Gesellschaft der Priester der Mission.

Der heil. Vincenz wurde am 24. April des Jahres 1576 im Dörfchen Pop in Gascogne geboren. Sein Vater hieß Wilhelm von Paul, seine Mutter Bertranda von Moras; beide nährten sich und ihre Familie redlich von einem kleinen Erbgute, und so wie sie selbst fromm und gottesfürchtig waren, so erzogen sie auch ihre sechs Kinder zur Frömmigkeit und Arbeitsamkeit. Unter diesen zeichnete sich aber

Vincenz, der dritte Sohn, besonders aus. Man sah es ihm schon an, daß er an ernsthaften Dingen mehr Wohlgefallen habe, als an Scherz und Spiel. Vorzüglich liebte er das Gebet. Auch glänzte an ihm eine außerordentliche Liebe zu den Armen. Nicht nur entzog er sich selbst gar oft das Nothwendigste, um es den Armen geben zu können, er flehte auch seine Eltern für selbe an. Ja es geschah zuweilen, wenn ihn sein Vater in die Mühle schickte, und er mit dem Mehle nach Hause zurückkehrte, und ihn ein Dürftiger um ein Allmosen ansprach, daß er demselben etwas Weniges von dem Mehle gab. Freilich sagte er, sobald er zu Hause war, sogleich, was er gethan hätte, und da war denn sein guter Vater nicht dagegen, vielmehr billigte er die Mildherzigkeit seines Sohnes.

Die schönen Eigenschaften des Herzens und Geistes an dem jungen Vincenz bewogen dessen Vater, daß er den Knaben zum geistlichen Stande bestimmte, und ihn, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, zu den Franziskanern nach Acqs führte, damit er in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet würde. Schon nach vier Jahren war Vincenz fähig Andern Unterricht zu ertheilen, und wurde von einem Guardian des Klosters einem angesehenen Anwalt von Acqs und Richter von Poy als Hauslehrer empfohlen. Nebenbei setzte er seine Studien fort, und begab sich in seinem zwanzigsten Jahre auf die hohe Schule nach Toulouse. Sein Vater hatte ein paar Ochsen verkauft, um ihn nicht so ganz ohne Geld von Hause entlassen zu müssen; überhaupt hatte der Heilige immer mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen, selbst nachdem er im Jahre 1600 die Priesterweihe empfangen hatte, und nachher noch seine Studien fortsetzte. Zwar hatte sein Vater, der indessen gestorben war, in seinem Testamente verordnet, daß Vincenz während seiner ganzen noch übrigen Studierzeit unterstützt werden sollte; allein der Heilige hatte dieser angebotenen Hilfe, obwohl ihm dieselbe höchst nöthig gewesen wäre, zu Gunsten seiner Mutter und seiner Geschwister entsagt, und lieber seinen eigenen Lebensunterhalt durch Annahme des Unterrichts im Städtchen Büzet, vier Stunden von Toulouse entfernt, sich zu verdienen gesucht.

Doch jetzt stellte der Herr seinen Diener auf eine der schwersten Prüfungen, um ihn durch Leiden und Trübsal auf den Weg der Vollkommenheit zu leiten. Vincenz machte im Jahre 1605 eine Reise nach Marseille, um ein Erbgut zu erheben. Den Rückweg wollte er, der Nähe wegen, zur See nehmen; da wurde das Schiff, worauf er sich befand, von Seeräubern überfallen und weggenommen. Die Christen wur-

den als Gefangene in Ketten gelegt, nach Tunis gebracht, und da auf dem öffentlichen Markte zum Verkaufe ausgestellt. Man behandelte sie nicht mehr als Menschen, sondern wie Vieh. Vincentius wurde von einem Fischer gekauft; weil er aber die Meeresluft nicht ertragen konnte, erhandelte ihn ein alter Arzt, der sich mit der Chemie beschäftigte, und geheimnißvolle Entdeckungen zu machen bemüht war. Er behandelte den Heiligen sehr gut, ja versprach ihm sogar, alle seine Reichthümer ihm zu geben, und dazu ihm die Geheimnisse seiner Kunst zu entdecken, wenn er die christliche Religion verlassen würde. Doch der Heilige ließ sich durch diese reizenden Lockungen nicht verführen, und flehte um so inständiger um den Beistand der Gnade Gottes, besonders durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau, deren Schutz er sich ganz besonders empfahl. Als dieser Arzt nach Konstantinopel reisen mußte, aber unterwegs starb, wurde der Neffe desselben der Herr des hl. Vincentius; bald aber kaufte den Heiligen ein Renegat aus Nizza in Savoyen, der ihn mit sich auf sein Gut nahm, das auf einem hohen Gebirge in einem heißen, öden Landstriche lag. Der Heilige ertrug seine Gefangenschaft mit unüberwindlicher Geduld, und fand in der Betrachtung des Leidens unsers Erlösers eine reichliche Quelle des Trostes. Eine der drei Frauen des Renegaten kam oft zu dem Heiligen auf das Feld und stellte aus Neugierde allerlei Fragen an ihn über das Gesetz, die Gebräuche und kirchlichen Ceremonien der Christen. Diese Gelegenheit benützte Vincenz, mit der Türkin über die Geheimnisse der heil. Religion sich zu unterhalten. Der tugendhafte Wandel des heil. Mannes machte einen großen Eindruck auf dieselbe, und sie machte öfters ihrem Gemahle Vorwürfe darüber, daß er eine Religion verlassen habe, von welcher ihr der fränkische Sklave so viel Erstaunliches erzählte.

Diese Reden beschämten den Renegaten, und ergriffen zugleich von der göttlichen Gnade, besprach er sich mit dem heil. Vincenz, wie er sein Verbrechen wieder tilgen könnte. Beide kamen mit einander überein, aus diesem Lande zu fliehen, und bestiegen einen kleinen Nachen, auf dem sie das weite mittelländische Meer überschifften, und glücklich am 28. Juni 1607 zu Aigues-Mortes landeten, von wo sie sich nach Avignon begaben, wo der Renegat zur Erbauung der Gläubigen seine Abschwörung in die Hände des Vicelegaten des heil. Stuhles ablegte, und später in ein Kloster trat. Im folgenden Jahre nahm der Vicelegat den Heiligen mit sich nach Rom, wo der hl. Vincenz einige Zeit sich aufhielt, zur Belebung seiner Andacht die Gräber der hl. Apostel und an-

derer Martyrer besuchte, und dann in Geschäften nach Frankreich abreiste.

Zu Paris bewohnte er ein Haus in der Vorstadt Saint-Germain, in der Nähe des Hospitals der barmherzigen Brüder, und diente mit unermüdetem Eifer den armen Kranken. In dieser Stadt legte der Heilige einen ganz außerordentlichen Beweis seiner großen Nächstenliebe ab. Es befand sich nämlich daselbst an dem Hofe der Königin Margaretha ein Geistlicher, der ungemein von Versuchungen wider den Glauben angefochten wurde. Seine Leiden wurden immer größer, so daß er fast in Verzweiflung stürzte, ja daß seine Gesundheit zuletzt unterlag, und er krank wurde. Den hl. Vincenz jammerte der traurige Zustand dieses Mannes, und er betete daher inständig für ihn zum Herrn; ja er erbot sich sogar, die nämliche oder eine ähnliche Prüfung für ihn zu erdulden, wenn nur jener dann davon befreit würde. Gott erhörte das Gebet des Heiligen; der Geistliche erhielt die Gesundheit und den Seelenfrieden; aber dessen schwere Versuchung gieng auf den heil. Vincenz über. Mit Freuden ertrug er diese Prüfung; aber er verdoppelte seine Andacht und Bußstrenge, um dem Feinde nicht unterliegen zu müssen. Besonders erneuerte er oft das Bekenntniß des heil. Glaubens, schrieb dasselbe nieder, und legte es sich auf die Brust, indem er mit dem Herrn den Bund machte, dasselbe so oft erneuert haben zu wollen, als er es, auch nur von ungefähr, berühre. Vier Jahre bestand er diesen Kampf; da faßte er den Entschluß, sich dem Dienste der Armen ganz zu widmen, und plötzlich verließ ihn sein Leiden; überschwengliche Tröstungen ergoßen sich in seine Seele, und er erhielt noch überdieß von Gott die Gnade, Alle, die in ähnlichen Seelenleiden sich befänden, befreien zu können.

Einige Zeit früher hatte er schon eine schwere Prüfung anderer Art zu ertragen gehabt. Er wohnte nämlich mit dem Richter von Sora, einem Dorfe in dem Parlamentsbezirke von Bordeaux, der sich gerade damals zu Paris aufhielt, in einem Zimmer. Als der Richter eines Tages ausgegangen war, und seinen Schreibtisch zu verschließen vergessen hatte, vermißte er bei seiner Rückkunft einen Beutel mit vierhundert kleinen Thalern. Sein Verdacht fiel auf Vincentius, und überall verschrie er diesen als des Diebstahles schuldig. Gegen diese empfindliche Kränkung vertheidigte sich der Heilige nicht anders, als daß er sich als unschuldig bekannte, und beisetzte: „Gott weiß die Wahrheit.“ Sechs Jahre lang dauerte diese Verläumdung; endlich wurde ein Mensch eingebracht, der nebst vielen Diebstählen auch jenen eingestand,

daß er nämlich damals als Apothekerjunge dem Heiligen gerade Arznei gebracht, und beim Weggehen jenen Beutel mit sich genommen habe.

Auf Anrathen des Herrn von Berulle, der nachher Cardinal wurde, nahm jetzt der heil. Vincenz die Pfarrei von Clichy an, und widmete sich mit Eifer und dem glücklichsten Erfolge den seelsorglichen Arbeiten. Bald sah es in dieser Pfarrgemeinde ganz anders aus als vorher; die Armen fanden Unterstützung, die Betrübten Trost, langwierige Feindschaften wurden ausgesöhnt, die thätige Erfüllung der heil. Religionspflichten wurde auf ein Neues belebt, der öftere Empfang der hl. Sakramente war ein Zeichen des neu entflammten Eifers der Gläubigen. Alles das hatte man den Bemühungen des hl. Vincentius zu danken.

Nachdem der Heilige einige Zeit lang ungemein viel Segenvolles in der Pfarrei Clichy gewirkt hatte, mußte er selbe verlassen, und die Erziehung der Kinder des Grafen von Joigni und Generals der Galeeren, Philipp Emanuel von Gondi, übernehmen. Nun hatte ihn die Vorsehung in Umstände versetzt, welche ihm die Ausführung aller jener großen und heilbringenden Einrichtungen und Anordnungen möglich machten, die ganz Frankreich ihm allein zu verdanken hatte. Denn nicht nur für die Familie Gondi war Vincenz ein wahrer Schutzengel, sondern sein segenvolles Wirken verbreitete sich von da aus allenthalben. Den Grafen Gondi hielt er durch seine wiewohl ernste, doch aber ehrerbietige Vorstellungen von einem Zweikampfe ab, den er schon angenommen hatte. Die Gräfin vertraute ihm die Leitung ihres Gewissens an. Auch die Unterthanen der Herrschaft Joigni hatten ihr Zutrauen zu dem hl. Priester. Als er einst die Gräfin auf das Schloß Folleville begleitete, wurde er in das Dorf Gannes zu einem auf den Tod kranken Landmanne gerufen. Vincenz erschien auf der Stelle. Er fand bei dem Manne eine allgemeine Beicht nothwendig, und bereitete ihn dazu vor, denn er hatte aus der sorgfältigen Untersuchung des Gewissenszustandes dieses Landmannes gefunden, daß derselbe noch nie mit der gehörigen Vorbereitung das heil. Bußsakrament empfangen, und daher nie die Verzeihung seiner Sünden erlangt habe. Mit Thränen dankte der gerührte Mann dem hl. Priester, daß er durch ihn aus diesem gefährlichen Seelenzustande gerettet worden sey. Die Gräfin von Joigni aber, die bei diesem öffentlichen Geständnisse des Landmannes gegenwärtig gewesen war, ersuchte den hl. Vincenz, er möchte doch am Feste der Bekehrung des hl. Apostels Paulus in der Kirche von Folleville predigen, damit das Volk über die Er-

forderniſſe zu einer wahren Buße belehrt, und der Gefahr des ewigen Unterganges entriſſen werde. Denn ſie war nicht nur für die zeitliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen mütterlich beſorgt, ſondern eben ſo eifrig für deren Seelenheil. Wunderbar war die Wirkung dieſer Predigt, denn Vincenz ſelbſt konnte die Menge derjenigen, die eine allgemeine Beicht ablegen wollten, nicht mehr anhören, und mußte noch zwei eifrige Prieſter aus Amiens zur Aushilfe erbitten.

Der Heilige verließ einige Zeit dieſes Haus, weil ſeine Demuth die ungewöhnliche Achtung, die ihm daſelbſt zu Theil wurde, vermeiden wollte, und er wirkte nun in der Eigenſchaft eines Pfarrers von Chatillonles-Dombes zu Breſſe, wo eine unglaubige Unwiſſenheit in den erſten Religionswahrheiten herrſchte, ungemein viel Gutes. Mehrere Ungläubige, und unter denſelben auch der Calviniſt, bei dem der Heilige mit ſeinem Gehilfen, dem tugendhaften Prieſter Ludwig Girard, wohnte, kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Weil nun die Gräfin von Joigni den Heiligen mit Sehnſucht zurückwünſchte, und doch auch für das Heil ihrer Lehenträger und Gutsangehörigen ſorgen wollte, ſo beſchloß ſie mit Genehmigung ihres Gemahls, eine Geſellſchaft von Miſſionsprieſtern zu ſtiften. Johann Franz von Gondi, Bruder des Grafen, und Erzbiſchof von Paris, genehmigte dieſen Plan, und wies der Geſellſchaft ein beſonderes Haus an. Im Jahre 1625 nahm der heil. Vincenz daſſelbe in Beſitz, und brachte den Entſchluß der Gräfin zur Ausführung.

Nun zogen die Galeerenſklaven die Aufmerkſamkeit des hl. Vincenz auf ſich. Er beſuchte ihre verſchiedenen Gefängniſſe zu Paris, und wurde gerührt über die Vernachläßigung, worin dieſe Unglücklichen ſich befanden. Zuerſt linderte er, ſo viel möglich, ihre körperliche Noth; dadurch fanden ſeine Ermahnungen Eingang in das Herz der verhärteten Sträflinge, und mit Freuden ſah der Graf von Gondi die bedeutende Veränderung, die mit dieſen Unglücklichen vorgegangen war. Er wünſchte im ganzen Reiche ähnliche Verbeſſerungen; und auf ſeine Vorſtellung wurde der hl. Vincenz vom Könige Ludwig XIII. zum allgemeinen Almoſenier oder Oberaufſeher der geſammten Galeeren-Gefängniſſe Frankreichs ernannt. Mit Eifer vollführte der Heilige das Werk, das ihm jetzt oblag. Zu Marſeille wurde er beſonders gerührt durch den Anblick eines Sträflings, der ganz in Verzweiflung verſunken war, weil er Weib und Kinder hatte verlaſſen müſſen. Aus Mitleid ließ ſich der Heilige für dieſen Unglücklichen an das Ruder ſchmieden, denn er hatte, ohne ſich zu erkennen zu geben, das Gefängniß beſucht. Zwar wurde

er bald wieder freigelassen, als man ihn erkannte, allein die Fesseln hatten ihm eine Geschwulst verursacht, die ihm sein Leben lang große Schmerzen machte. Im Jahre 1648 legte der Heilige, von Ludwig XIV. unterstützt, zu Marseille ein Spital für die Kranken unter den Galeeren-Sträflingen an, das bald eines der bequemsten in ganz Frankreich wurde.

Nach dem Tode der Frau von Gondi im Jahre 1615 bezog der heil. Vincenz auch die Wohnung bei seinen Missionspriestern. Diese Genossenschaft war ein großer Segen für die heil. Kirche, denn mit Eifer widmeten sich die Glieder derselben der Erfüllung ihrer Pflichten, obwohl ihnen der hl. Stifter erst im Jahre 1658 bestimmte Satzungen gab. Pabst Urban VIII. erhob im Jahre 1632 diese Stiftung zu einer Congregation, und auch die folgenden Päbste waren Beschützer derselben, da sie den Nutzen, den selbe verbreitete, in Erwägung zogen. Nebstdem, daß die Priester dieser Genossenschaft an ihrer eigenen Vervollkommnung mit Eifer arbeiteten, rechneten sie besonders die Bekehrung der Sünder und die Bildung junger Geistlichen zum Priesteramte, unter ihre wesentliche Verpflichtungen.

Nebst dieser in ihren Wirkungen so segenvollen Genossenschaft hat man aber dem lebendigen Eifer des hl. Vincentius noch viele andere Stiftungen zu verdanken, deren jede in ihrem Wirkungskreise allgemein viel Gutes bis auf die neueste Zeit herab vollbrachte. Es gehört darunter die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, oder der Mädchen der christlichen Liebe, welche mit beispielloser Aufopferung und Hingebung die Armen und Kranken nicht nur in den öffentlichen Spitälern, sondern auch in den Privatwohnuugen bedienten, und denselben nicht nur alle erwünschlichen Dienste in körperlicher Hinsicht leisteten, sondern auch durch ihren milden Zuspruch Trost in die Seele brachten, und entweder zum Empfang der heil. Sakramente vorbereiteten, oder den durch selbe schon bewirkten Seelenfrieden unterhielten und unterstützten. Ferner brachte der Heilige mehrere Vereine von Frauen zu Stande, von denen jener der Schwesterschaft der Frauen vom Kreuze für die Erziehung armer Kinder sorgte; jener aber, der schlechtweg die Schwesterschaft der Frauen hieß, sich dem Dienste der Kranken in den großen Spitälern von Paris widmeten. Auch diese Spitäler selbst verdankten dem heil. Vincenz ungemein viel; er stiftete und leitete jene von Pitie, Bicetre und Salpetriere. Ganz besondern Dank aber verdiente er sich durch seine liebevolle Sorgfalt für die armen, unglücklichen Findelkinder, von denen in der großen Stadt Paris täglich eine Menge, aus Man-

gel der nöthigen Pflege, dahin starben. Der Heilige brachte einen Frauenverein zu Stande, der anfangs aus eigenen Mitteln, dann unterstützt durch Zuschüsse vom Könige und andern hohen Personen, der Findlinge sich annahm. Später konnten zu diesem Zwecke zwei eigene Häuser eingerichtet werden.

Aber nicht nur in Paris, fast überall in Frankreich, wo die drückendste Noth einige Hilfe verlangte, verschaffte der hl. Vincenz selbe. Als Lothringen durch blutige Kriege verheert wurde, ließ der Heilige die Almosen, die er zu Paris gesammelt hatte, dort hinbringen, und ihre Summe übersteigt, selbst aus zuverläßigen Urkunden geschöpft, fast allen Glauben. Der Laienbruder Martin machte bis fünfzig Reisen, um die milden Beiträge an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, und immer waltete Gottes Schutz, oft wunderbar, über ihn, so daß er allen Gefahren entrann, und jedesmal unverletzt mit dem Gelde entkam. Er schreibe, sagte dieser fromme Mann selbst, seine Rettung allein dem Gebete des hl. Vincentius zu. Der Heilige war aber auch in ganz Frankreich besonders geehrt und geachtet. Er mußte Ludwig XIII. auf dem Sterbebette beistehen; die regierende Königin Anna von Oesterreich ernannte ihn zu ihrem geistlichen Staatsrath, und befragte ihn jedesmal in kirchlichen Angelegenheiten, und besonders bei Vergebung von Pfründen. Ueberdieß war er noch Obervorsteher von mehreren geistlichen Genossenschaften, und der heil. Franz von Sales vertraute ihm, sobald er ihn kennen gelernt hatte, die Leitung seiner geistlichen Töchter, der Nonnen von der Heimsuchung, an, welche Ordensgenossenschaft von dem heil. Bischofe eben zu Paris gestiftet worden war.

Die Erhaltung des kostbaren Lebens des hl. Vincentius war für ein Wunder der göttlichen Allmacht anzusehen. Früh schon war seine Gesundheit angegriffen; fast beständig hatte er mit Kränklichkeiten zu kämpfen, und dessen ungeachtet unterließ er keine seiner Obliegenheiten, so viel Anstrengung und Beschwerde es ihm auch verursachte. Die Geschwulst an seinen Beinen nöthigte ihn, sich ein Reitpferd anzuschaffen. Später vermochte er nicht einmal mehr zu reiten, und nun wurde ihm vom Erzbischofe und von der Königin aufgetragen, sich einer Kutsche zu bedienen. Sein Uebel verschlimmerte sich immer, und er konnte zuletzt nur mit Mühe an einem Stabe sich fortschleppen. Doch wohnte er noch allen Andachten seiner Genossenschaft bei, und feierte das hl. Meßopfer, obgleich er die hl. Gewande vor dem Altare an- und ablegen mußte. Endlich vom Jahre 1660 an konnte er nicht

mehr Messe lesen, wohnte aber derselben in der Kapelle der Kranken, wohin er sich, auf zwei Krücken gestützt, mit vieler Beschwerde begab, täglich bei, und empfieng das heiligste Altarsgeheimniß. Am 27. September 1660, nachdem er am Abende zuvor die heil. Oelung noch empfangen hatte, entschlummerte er im Herrn. Seinem Leichenzuge wohnten Personen des ersten Ranges, und Unzählige aus dem Volke bei. Im Jahre 1727 sprach ihn Pabst Benedikt XIII. selig, und Clemens XII. im Jahre 1737 heilig. Viele Wunder erfolgten auf die Anrufung der Fürbitte des heil. Vincentius von Paul.

Noch andere Heilige.

Der hl. Bischof Epaphras, den der hl. Paulus einer seiner Mitgefangenen nennt. Zu Sevilla in Spanien die heil. Jungfrauen und Martyrinnen Justa und Ruffina. Zu Cordova die hl. Jungfrau und Martyrin Aurea. Zu Trier der heil. Bischof und Martyrer Martin. Zu Rom der hl. Pabst Simachus. Zu Verona der hl. Bischof Felix. In Aegypten der heil. Einsiedler Arsenius. In Cappadocien die heil. Jungfrau Macrina, die Schwester des heil. Basilius des Großen und Gregorius von Nissa. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwanzigster Juli.

Die heil. Margaretha, Jungfrau und Martyrin.

Während die römischen Kaiser Diocletian und Maximian Herkuleus die Christen durch grausame Verfolgung zu unterdrücken suchten, wurde gerade in dieser hl. Religion ein zartes Mägdlein von ihrer Erzieherin unterrichtet und herangebildet. Es war dieses Kind die hl. Margaretha, welche ihr Vater, der zu Antiochia ein heidnischer Götzenpriester war, eben weil er sie sehr lieb hatte, ferne von dieser Stadt hatte erziehen lassen. Als er aber nach dem Tode ihrer Mutter bemerkte, daß sie in der christlichen Religion sey erzogen worden, wurde er ungemein über sie aufgebracht, und seine Liebe verwandelte sich in Abneigung und Haß gegen sie. Er konnte sie nicht mehr ansehen, und verstieß sie aus seinem Hause. Sie fand aber bei ihrer Erzieherin gütige Aufnahme, und da übte sie sich in einer solchen Demuth und Bescheidenheit, daß man ihre hohe Abkunft an ihr nicht bemerken konnte. Ja sie hielt es nicht unter ihrer Würde, die Schaafe ihrer Wohlthäterin zu hüten.

Um diese Zeit kam der Statthalter Olibrius nach Antiochien. Als er einst die heil. Jungfrau bei ihrer Heerde auf

dem Felde sah, wurde er alsbald für sie heftig eingenommen, und sogleich gab er Befehl, sie ihm vorzustellen, um sie zur Ehe zu nehmen, sie möge eine Sklavin, oder frei seyn. Als die heil. Margaretha zu ihm geführt wurde, empfahl sie sich auf dem Wege in andächtigem Gebet dem Schutze der göttlichen Gnade, denn wohl sah sie voraus, daß ihr ein schwerer Kampf bevorstehen werde. Sogleich stellte Olibrius mehrere Fragen an sie wegen ihres Standes und ihrer Abkunft. Mit Unwillen aber vernahm er, daß sie eine Christin sey, und nun bestrebte er sich vor Allem, sie zum Abfall vom hl. Glauben zu bringen. Anfangs gebrauchte er schmeichelhafte Worte und sanftes Zureden; da er jedoch die Standhaftigkeit der heil. Jungfrau nicht zu bewegen vermochte, versuchte er sie durch Androhung der schrecklichsten Peinen und des bittersten Todes zu erschüttern, und zur Anbetung der Götzen zu vermögen.

Alle seine Versuche waren aber fruchtlos, und er ließ daher die hl. Margaretha von den Henkersknechten auf das grausamste peinigen. Ihr Leib wurde auf der Folter schmerzvoll ausgestreckt und mit eisernen Krallen zerfleischt. Alles das ertrug sie mit heiterer Miene, gekräftiget durch Jenen, der den hl. Martyrern den Sieg verlieh. Da sie nun durch alle diese Mittel nicht zum Abfalle vom hl. Glauben zu bringen war, wurde sie wieder ins Gefängniß zurückgeführt, um am andern Tage verbrannt zu werden. Während die heil. Margaretha im Kerker wenigstens vor den Qualen der Gerichtsknechte Ruhe genoß, benützte sie diese kurze Zeit, um sich wieder in den herzlichsten Gebeten mit ihrem Gott zu unterhalten, und von der Quelle des Lebens und alles Trostes die noch für die bevorstehenden Prüfungen nöthige Stärke zu erflehen. Allein der abgesagteste Feind des menschlichen Heiles, der höllische Drache, mißgönnte der hl. Jungfrau auch die wenigen Augenblicke der himmlischen Wonne, die sie im Umgange mit ihrem Herrn und Gott genoß, und er versuchte sein Möglichstes, sie in dieser entzückenden Beschäftigung zu unterbrechen und zu stören. Da aber alle seine innern Versuchungen und Einflüsterungen von der tapfern Heldin sogleich im Beginne ausgeschlagen wurden, so erschien er ihr wirklich in der abscheulichsten Gestalt.

Doch alsbald mußte er beschämt zurückweichen, denn die hl. Jungfrau gebrauchte gegen ihn jene Waffen, die allein in einem solchen Kampfe den Sieg verschaffen, tiefe Verdemüthigung nämlich und Herzenszerknirschung, festen Glauben und kindliches Vertrauen auf den Erlöser, der durch seinen Tod am Kreuze die Macht der Hölle zerbrach, und endlich

brünstiges, zutrauensvolles Gebet. Darum sieht man oft auf den Abbildungen der hl. Margaretha, wie sie ein Kreuz in der einen Hand, in der andern aber ein gräßliches Ungeheuer an einer Kette gefesselt hält.

Schon am frühen Morgen des andern Tages ließ sie der Statthalter aus dem Gefängnisse hervorziehen und abermal vor seinen Richterstuhl stellen. Nochmal versuchte er seine ganze Beredsamkeit, nochmal erschöpfte er sich in den fürchterlichsten Drohungen; aber nichts konnte die Standhaftigkeit der heil. Margaretha erschüttern. Sie sagte vielmehr: „Deine Drohworte fürchte ich nicht, und keine Qual kann „mich furchtsam machen, denn im Vergleich mit der himmli„schen Belohnung, die mich erwartet, verschwindet jede, auch „die empfindlichste Pein.“ Heftig erzürnt, befahl jetzt der Richter, daß die Glieder der hl. Jungfrau mit angezündeten Fackeln sollten gebrannt werden. Indem die hl. Margaretha ihre Seele mit beständigem Gebete zu Gott unterhielt, empfand sie kaum, was ihrem Körper widerfuhr, und so ertrug sie noch manche andere Qual mit unerschütterlichem Muthe; auch versäumte sie nicht, dem umstehenden Volke, das ihre Standhaftigkeit bewunderte, Denjenigen zu verkündigen, dem allein sie ihre Kraft und Stärke zuzuschreiben habe. Viele bekehrten sich daher, und glaubten an Jesus Christus, der in seinen Martyrern so liebreich erscheint.

Zuletzt sprach der Richter das Urtheil der Enthauptung über die Heilige aus, und so eröffnete dann das Schwert ihr den Eingang in die ewige Herrlichkeit. Die Verehrung der hl. Margaretha ist schon sehr alt, da ihr Name nicht nur in den ältesten Kalendern der griechischen oder morgenländischen Kirche sich befindet, sondern auch in den Litaneien der alten römischen Meßordnung aufgenommen wurde. Besonders rufen diejenigen Frauen, in denen noch die fromme Ueberzeugung lebt, daß eine glückliche Niederkunft auch ein Gnadengeschenk Gottes sey, die heil. Margaretha in dieser Hinsicht um ihre Fürsprache an.

Noch andere Heilige.

Auf dem Berge Carmel der heil. Prophet Elias. Am nämlichen Tage der hl. Joseph, mit dem Beinamen, der Gerechte, ein Jünger des Herrn. Zu Damascus die hl. Martyrer Sabinus, Julianus, Maximus, Macrobius, Cassia und Paula mit noch zehn Andern. Zu Cordova der heil. Diacon und Martyrer Paulus. In Portugal die heil. Jungfrau und Martyrin Wilgefortis. In der Picardie der heil. Abt Wulmar. Zu Trier die heil. Jungfrau Severa. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und zwanzigster Juli.

Der heil. Victor, Martyrer.

Der heil. Victor war Hauptmann in dem römischen Kriegsheere, und zeichnete sich nicht weniger durch Tapferkeit und Treue gegen den Kaiser, als durch Frömmigkeit und gewissenhafte Erfüllung seiner Christenpflichten aus. Als der Kaiser Maximian, der überall, wo er durchzog, sich durch die grausamste Verfolgung der Christen auszeichnete, und der erst vor kurzem die ganze Thebäische Legion seinem Christenhasse geopfert hatte, nun nach Marseille sich begab, so erfüllte seine Ankunft die Gläubigen mit Schrecken und Furcht. Da war es nun der tapfere Kriegsheld Victor, der auch jetzt nicht muthlos wurde; vielmehr gieng er während der Nacht von Haus zu Haus und tröstete die Christen, und stärkte und befestigte sie im heil. Glauben, und entflammte in ihnen das Verlangen nach den ewigen himmlischen Gütern, so daß sie nach der Marter sogar sich sehnten.

Aber es stand nicht gar lange an, so wurde diese gesegnete Thätigkeit des hl. Kriegers schon entdeckt, und daher er selbst gefangen genommen. Sogleich brachte man ihn vor die Statthalter Asterius und Eutychius. Diese suchten vor Allem ihm die Gefahr vorzustellen, in die er sich durch seine Handlungsweise brächte; denn er würde sich nicht nur aller Belohnung für seine vielen treugeleisteten Dienste berauben, sondern sich auch der schwersten Strafen schuldig machen, womit die Christen belegt würden. Sie glaubten, dadurch würde der heil. Victor sich abschrecken lassen, seinen Glauben an Jesus Christus öffentlich zu bekennen, allein sie irrten sich sehr. Der hl. Kriegsheld sagte, er wolle nichts von Vortheilen wissen, die er nur dadurch gewinnen könnte, daß er Jesu Christo, dem ewigen Sohne Gottes, untreu werde. Diese Antwort brachte aber die Heiden, welche sie hörten, ungemein auf, und Alle erhoben ein wildes Geschrei gegen den heil. Hauptmann. Doch weil Victor vermöge seines Ranges in hohem Ansehen stand, so beschloß man, ihn dem Kaiser selbst vorzustellen.

Kaum vernahm Maximian diese Sache, als er vor Zorn fast außer sich kam. Doch weder sein grimmiger Anblick, noch seine fürchterlichen Drohungen konnten den heil. Victor erschüttern; er blieb fest auf dem Bekenntnisse seines hl. Glaubens. Der Kaiser befahl nun, den allgemein geehrten und hochgeachteten Mann der öffentlichen Verspottung des Pöbels Preis zu geben. Victor wurde daher mit gebundenen Hän-

den und Füßen durch die Straßen der Stadt geschleift, und jeder aus den Heiden war bemühet, ihm irgend eine Unbild oder Schmach zuzufügen.

Nach dieser ersten überstandenen Pein wurde der hl. Victor, ganz mit Blut überronnen, wieder vor die Statthalter gebracht. Diese glaubten, nun sey sein Muth gesunken, und er könne nun leichter zur Verläugnung des hl. Glaubens gebracht werden. Sie fiengen daher neuerdings an, ihn zum Götzenopfer aufzufordern. Doch ganz gegen ihre Erwartung antwortete ihnen der hl. Martyrer: „Ich verachte eure Götzen, und bekenne Jesus Christus; ihr möget also, zu welchen Peinen es euch beliebt, mich verdammen.“ Wirklich sannen die Statthalter sogleich auf neue und grausame Qualen, allein sie konnten in der Auswahl derselben nicht mit einander einig werden. Da trat Eutychius ab, und ließ den Asterius allein mit dem Gefangenen machen, was ihm beliebe. Nun wurde der hl. Victor auf die Folter gespannt und lange gepeinigt. Während dieser Marter hatte der Heilige seinen Blick unverwandt gen Himmel gerichtet, um Stärke und Ausdauer zu erflehen; auch wurde er vom Herrn selbst in einer Erscheinung getröstet und mit neuem Muthe erfüllet.

Als die Schergen müde waren, wurde der heil. Victor wieder ins Gefängniß zurückgebracht; auch hier hatte er sich während der Nacht einer himmlischen Erscheinung zu erfreuen, wodurch der ganze Kerker mit hellem Lichte erfüllet wurde. Drei Soldaten, die ihn zu bewachen hatten, bekehrten sich bei dem Anblick dieses Wunders. Sie hießen Alexander, Longin und Felician, und wurden, nachdem sie, so viel es die Umstände erlaubten, unterrichtet waren, noch in der nämlichen Nacht getauft, wobei der heil. Victor die Pathenstelle übernommen hatte. Schon am frühen Morgen erfuhr der Kaiser Alles, was sich indeß zugetragen hatte. Sogleich ließ er den hl. Hauptmann sammt den drei neubekehrten Soldaten auf den öffentlichen Platz führen. Hier war der heil. Victor wieder der Schmähung und Verspottung des Pöbels ausgesetzt. Man verlangte von ihm, die drei Soldaten wieder zur Rückkehr zum Heidenthum zu bewegen. Der Heilige aber sprach zu den Neubekehrten: „Noch immer seyd ihr Soldaten; kämpfet also unerschrocken, und Gott wird uns den „Sieg verleihen. Ihr gehört Jesu Christo an; seyd ihm daher treu; eine unverwelkliche Krone wartet auf euch.“ Alle drei blieben auch wirklich unerschütterlich im Bekenntnisse Jesu Christi, und wurden sogleich, auf Befehl des Kaisers, enthauptet. Victor aber, der abermal die Beschimpfung und Mißhandlung der Volksmenge, und grausame Streiche mit

Prügeln und Riemen erdulden mußte, wurde wieder ins Gefängniß zurückgeführt.

Drei Tage darauf ließ ihn der Kaiser abermal vor seinen Richterstuhl bringen, und befahl ihm, einem Götzenbilde, das man auf einen Altar gestellt hatte, Weihrauch zu opfern. Victor, ergriffen von Abscheu vor einer solchen Handlung, stürzte mit seinem Fuße den Altar sammt dem Götzenbilde um. Der Kaiser ließ ihm auf der Stelle den Fuß abhauen; aber mit freudiger Miene erduldete der heil. Victor auch diesen Schmerz. Nun wurde er unter einen Mühlstein gelegt, und die Mühle in Gang gebracht; doch das Triebwerk zerbrach, und der Heilige wurde halb todt mit zersplittertem Gebein hervorgezogen. Erst jetzt wurde er enthauptet, und vollendete so seine siegreiche Marter. Sein Leichnam wurde mit jenen seiner drei Gefährten ins Meer geworfen; aber das Wasser spühlte selbe ans Ufer, und die Christen begruben sie in eine Grotte, die in einen Felsen eingehauen war. Im fünften Jahrhunderte bauete Cassian an diesem Orte ein Kloster, Benediktionerordens.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Jungfrau Praxedis. Zu Babilon der hl. Prophet Daniel. Zu Trojas die hl. Jungfrau und Martyrin Julia. Daselbst die hl. Martyrer Claudius, Justus, Jucundus, und noch fünf Andere. Zu Comana in Armenien der hl. Bischof und Martyrer Zotikus. Zu Straßburg der hl. Bischof Arbogast. In Syrien der hl. Ordensmann Johannes. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwei und zwanzigster Juli.

Die heil. Maria Magdalena.

Die heil. Marta Magdalena hat ihren Namen von dem Schlosse Magdala oder Magdalum, ihrem Geburtsorte, am galiläischen Meere oder dem See Genesareth gelegen. Als sie herangewachsen war, hatte sie das Glück, Jesus Christus, der damals gerade öffentlich als Lehrer aufgetreten war, zu sehen, und seine Predigten zu hören. Sie war damals, wie das hl. Evangelium uns erzählt, von sieben Teufeln besessen; aber der Heiland befreite sie von dieser Plage. Der hl. Gregor der Große und noch andere Schriftsteller sind der Meinung, daß durch diese sieben Teufel jene Sünden angedeutet wurden, die sie sich bis dahin hätte zu Schulden kommen lassen, und welche ihr dann von Christus nachgelassen worden wären.

Von jener Zeit an war Magdalena mit treuer Anhänglichkeit Jesu Christo ergeben, und sie schätzte es sich für ein Glück, ihm zuweilen dienen, und mit ihren Gütern Bequemlichkeiten verschaffen zu können, die ihm, der nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hätte legen können, sonst gänzlich mangelten. Wir finden sie daher unter der Zahl jener frommen Frauen, von denen uns der Evangelist Lukas berichtet, daß sie mit ihrem Vermögen dem Herrn gedient hätten. Auch folgte sie als eine getreue Schülerin ihrem göttlichen Lehrer und Heilande auf allen seinen Reisen, die er im Lande der Juden machte, unzertrennlich nach.

Auch dann, als selbst seine Jünger es nicht mehr wagten, ihn öffentlich als ihren Lehrer anzuerkennen, auch da wich Magdalena nicht von ihm, und fürchtete sich nicht, mit Maria, seiner Mutter, mit Maria Cleophä und dem hl. Johannes unter dem Kreuze des Erlösers zu stehen, und dadurch öffentlich Jenem ihre Dankbarkeit zu bezeigen, der sie mit so unaussprechlichen Wohlthaten überhäuft hatte. Als der Leichnam Jesu vom Kreuze abgenommen worden war, begleitete sie ihn noch bis zum Grabe. Aber auch jetzt noch nicht gab sie sich zur Ruhe; sie gieng hin, kaufte köstliche Spezereien und Leinwand, und wollte den hl. Leichnam unter Mithilfe der übrigen Frauen noch einbalsamiren.

Doch als sie am frühen Morgen des Tages nach dem Sabbath zu diesem frommen Geschäfte bei dem Grabe angelangt waren, fanden sie selbes offen und — leer. Der Herr war schon auferstanden. Allein Magdalena hat jetzt keine Ruhe mehr; ehe sie sich lange besinnt, eilt sie zu Petrus und Johannes hin, und spricht zu ihnen: „Sie haben den Herrn „weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt „haben." Sogleich eilen die beiden Apostel ebenfalls zum Grabe; da vernehmen sie von den Frauen, die indessen beim Grabe geblieben waren, und eine Engelerscheinung gesehen hatten, die frohe Nachricht, daß der Herr auferstanden sey. Voll Freude und Staunen melden die beiden Apostel, was sie so eben vernommen hatten, den übrigen Aposteln und Jüngern. Doch Magdalena kehrt nicht mit ihnen nach Hause zurück, sie bleibt noch beim Grabe; und weil sie jenen, nach dem ihre Seele verlangte, nicht gefunden, und auch nicht einmal seinen Leichnam gesehen hatte, so will sie wenigstens nicht alsogleich vom Grabe sich entfernen. Sie weinte am Eingange desselben, und blickte oft voll Sehnsucht in selbes hinein. Plötzlich sieht auch sie zwei Engel in schneeweißen Kleidern, welche sie fragen: „Weib, warum weinest du?" Und Magdalena, ohne sich durch diese Erscheinung aus der

Fassung bringen zu lassen, und nur an den Heiland denkend, erwiedert ihnen, was sie schon zu den Aposteln gesagt hatte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, „wo sie ihn hingelegt haben.“ Ohne aber auf eine Antwort aus dem Munde der Engel zu warten, wendet sich Magdalena um, und siehe, da wird ihr das unaussprechliche Glück zu Theil, Jenen selbst zu sehen, den sie so sehnsuchtsvoll suchte. Noch aber kannte sie den Herrn nicht, und glaubte, den Gärtner zu sehen. Auf die Frage des Herrn: „Weib, warum weinest Du?“ erwiederte sie, voll von dem Gedanken, daß der heil. Leichnam etwa weggenommen worden seyn dürfte: „Herr, hast du ihn vielleicht weggetragen, so sage „mir doch, wo du ihn hingeleget, damit ich ihn wieder hole.“ Da ließ sie der Herr nicht mehr länger in ihrer martervollen Ungewißheit, und mit seiner gewohnten Freundlichkeit sprach er nur das Wort zu ihr: „Maria.“ Und augenblicklich erkennt sie ihn, und wirft sich ihm zu Füßen, und will selbe umfassen. Er aber spricht zu ihr: „Rühre mich nicht „an, denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater; „geh' aber hin zu meinen Brüdern, und sag' ihnen: ich fahre „auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott „und zu eurem Gott.“

Sogleich vollzieht Magdalena diesen Auftrag des Herrn, und verkündigt den versammelten Jüngern die Freudenbotschaft: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Nun verharrete sie noch bei der heiligen Genossenschaft bis nach der Himmelfahrt des Herrn und der Herabkunft des hl. Geistes über die Apostel. Dann begab sie sich wahrscheinlich mit Maria, der Mutter des Herrn, und dem hl. Johannes nach Ephesus, und lebte von nun an in ununterbrochener Uebung jener hohen Tugenden, die sie von dem Muster aller Vollkommenheit und Heiligkeit, von Jesus selbst, gelernt hatte. Ihr Leib ruht in der Nähe von Marseille; aber an sonst noch mehrern andern Orten werden die heil. Reliquien von ihr verehrt, wie überhaupt die hl. Magdalena in der ganzen Christenheit als das vorzüglichste Muster wahrer Buße, und als der liebevollste Beweis der göttlichen Barmherzigkeit und Milde angesehen und in hoher Achtung gehalten wird.

Noch andere Heilige.

Zu Philippi die hl. Sintiches, deren der hl. Paulus Erwähnung thut. Zu Ancyra in Gallien der hl. Martyrer Plato. Auf der Insel Cypern der hl. Martyrer Theophilus. Zu Antiochia der hl. Bischof Cyrillus. Zu Auvergne der hl. Abt Menelaus. Im Kloster Fontenelle in der Normandie der hl. Abt Wandregisil. In Palästina der hl. Graf Joseph. Und anderswo noch viele Heilige.

Drei und zwanzigster Juli.

Der heil. Liborius, Bischof.

Der hl. Liborius stammte aus einer ansehnlichen und berühmten Familie in Gallien ab. Er durchlebte seine Jugend in Unschuld und Heiligkeit, und bereitete sich durch Fleiß und Gebet vor, einst in der Kirche Gottes nützlich werden zu können. Er würde daher in seinem männlichen Alter unter die Geistlichkeit der Kirche in der Stadt Mans aufgenommen, und zeichnete sich ungemein durch seinen vollkommenen und wahrhaft priesterlichen Wandel aus. Er zog sich von aller unnöthigen Berührung mit der Welt zurück, und liebte die Einsamkeit ungemein, denn da konnte er ungestört dem Gebet und dem Studium obliegen. Wenn er auch mit Weltleuten Umgang pflegen mußte, so geschah es nur in Folge seines hl. Amtes, und seine Gespräche betrafen nie etwas anderes, als heilige Gegenstände. Selbst unter den Geistlichen wählte er sich nur die frömmsten und eifrigsten aus, um durch den Umgang mit ihnen sich selbst zu vervollkommnen, und durch ihre Reden und Handlungen zu neuem Eifer entflammt zu werden.

Die Tugend und Gelehrsamkeit des hl. Liborius konnte daher nicht mehr lange verborgen bleiben; vielmehr ward sie bald ein Gegenstand der Bewunderung. Als nun der bischöfliche Stuhl von Mans erlediget wurde, und man zur Wiederbesetzung desselben schreiten mußte, fiel die einstimmige Wahl auf den heil. Liborius. So wurde er im Jahre 348 Bischof von Mans. Hatte er sich schon als Priester ganz seinem hl. Amte gewidmet, so kam er jetzt nur um so gewissenhafter seinem neuen, hohen Berufe nach. Er unterstützte seine Bemühungen durch eifriges Gebet; um aber diesem noch mehr Nachdruck zu geben, verband er damit strenges Fasten, lange Nachtwachen, und andere Uebungen der Abtödtung und Bußstrenge. Seine Freigebigkeit war ungemein groß; mit Freuden ließ er Alles, was er besaß, den Armen zukommen. Eben so reichlich war er für die Kirchen bedacht. Er erbauete mehrere derselben, und sorgte für die nöthige Auszierung und für die Herbeischaffung alles dessen, was zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes nothwendig war.

Nachdem der hl. Liborius neun und vierzig Jahre lang seine Kirche mit Eifer und Segen geleitet, und ungemein viel für Gottes Ehre und für das geistige und leibliche Wohl seiner Schäflein gewirkt hatte, rief ihn der Herr ab in die ewige Belohnung um das Jahr 397. Die Reliquien des hl. Bischo-

fes Liborius wurden im Jahre 836 nach Paderborn gebracht, und er wird als der Patron dieser Stadt verehrt.

Noch andere Heilige.

Zu Ravenna der hl. Bischof und Martyrer Apollinaris. Zu Rom der hl. Martyrer Rasyphus. Ebendaselbst die hl. Jungfrau und Martyrin Primitiva. Ebenso die hl. Martyrer Apollonius und Eugenius. Am nämlichen Tage die heil. Martyrer Trophinus und Theophilus. In Bulgarien mehrere hl. Martyrer, die unter dem Kaiser Nicephorus litten. Zu Rom die hl. Jungfrauen Romula, Redempta und Herunda. Am nämlichen Tage das gottselige Hinscheiden der heil. Wittfrau Brigitta. Und anderswo noch viele Heilige.

Vier und zwanzigster Juli.

Der heil. Franziskus Solano, Franziskaner.

Der hl. Franziskus Solano wurde im Jahre 1549 in der Diöcese Cordova in Spanien geboren, und erhielt seine erste Bildung in den Schulen der Jesuiten. Er fühlte in sich den Beruf, in einen strengen Orden zu treten, und daher legte er in seinem ein und zwanzigsten Jahre in dem Franziskanerkloster zu Montilia in Andalusien die Ordensgelübde ab. Er widmete sich ganz der Erfüllung seiner dadurch übernommenen Obliegenheiten, und wurde bald für seine Mitbrüder ein Gegenstand der Bewunderung, Erbauung und Nachahmung. Er zeichnete sich aus durch seine Demuth, seinen Gehorsam, seine Sanftmuth, seine Geistesversammlung, seine Liebe zum Gebete, zum Stillschweigen und zur Abtödtung. Eine besonders innige Andacht hatte er zu dem heiligsten Altarssakramente, und oft brachte er ganze Nächte vor demselben in Betrachtung zu.

Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, glühte er von dem Verlangen, für das Heil der Seelen wirken zu können. Zu diesem Zwecke hielt er das einsame Gebet eben so nöthig, als das öffentliche Predigtamt, und gab sich daher beiden mit allem ihm nur möglichen Eifer hin. Vorzüglich wirkten seine Predigten, obgleich sie des Schmuckes einer gesuchten Beredsamkeit entbehrten, doch Wunder der Bekehrung, und entflammten seine Zuhörer mit dem gleichen Feuer der göttlichen Liebe, das aus allen seinen Worten wie in hellen Flammen sich kund gab.

Die Verdienste des Heiligen erhoben ihn von einer Ehrenstufe zur andern in seinem Orden. Es war ihm in mehreren Klöstern nach einander die Stelle eines Novizenmei-

sters anvertraut worden; dann wurde er Guardian in der Provinz Granada. Alle seine Handlungen wußte er durch Gebet zu heiligen, und Jesus allein war es, dem er sein ganzes Herz geschenkt hatte; daher suchte er auch nur diesem allein wohlgefällig zu werden, und nur aus Liebe zu ihm seinen Mitmenschen, besonders den Armen, zu dienen. Seine große Nächstenliebe zeigte sich in ihrem schönsten Glanze, als eben die Pest zu Granada große Verwüstungen anrichtete. Da war es der hl. Franziskus Solana, der sich mit christlichem Muthe und mit der vollkommensten Selbstaufopferung dem Dienste der unglücklichen Pestkranken widmete. Und es war nur einem Wunder der göttlichen Allmacht zuzuschreiben, daß er nicht ein Opfer seines Eifers wurde, denn der Herr hatte ihn noch zu weitern Arbeiten zur Verherrlichung seines heil. Namens aufbewahren wollen.

Im Jahre 1589 begab sich der hl. Franziskus nach Amerika, um sich dort dem Missionsgeschäfte zu widmen. Zuerst arbeitete er in Peru, und hinterließ die segenvollsten Spuren seines flammenden Seeleneifers. Die fünf letzten Jahre seines Lebens brachte er im Predigtamte besonders in Lima zu. Der Herr hatte ihn durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet, und das verschaffte seinen Worten einen besondern Nachdruck, und erweckte bei dem Volke eine große Achtung und Verehrung für seine Person und die Heiligkeit seines Wandels. Dafür aber demüthigte er selbst sich ungemein, betrachtete sich immer nur als den Letzten der Menschen, und zog sich so viel er konnte in die Einsamkeit zurück, um den Lobeserhebungen zu entgehen, die ihm von allen Seiten ertheilt wurden. In seiner Zurückgezogenheit übte er dann die strengsten Bußwerke, um durch solche Kasteiungen seine Sinnlichkeit immer mehr bezügeln und beherrschen zu lernen, und dadurch erst die wahre, die himmlische Freiheit der Kinder Gottes zu erlangen. Das hl. Feuer, das in seinem Innern beständig brannte, offenbarte sich öfters, selbst wider seinen Willen, auch in seinem Aeussern. Er hatte gelernt, durch Dinge, welche von den Weltkindern mit der kältesten Gleichgültigkeit betrachtet werden, zur Liebe Gottes entflammt, und zu den heiligsten Empfindungen hingerissen zu werden. Als er einst einen Topf mit kochendem Wasser anschaute, rief er entzückt aus: „Wer kann es unserer Seele wehren, daß sie „nicht glühe nach göttlicher Liebesflamme? O daß doch dieses Feuer sich in uns entzünden möchte!“ —

Einige Zeit vor seinem Tode suchte ihn der Herr noch durch eine Krankheit heim, und läuterte dadurch dessen Seele noch vollkommen. Seine immer mehr überhandnehmende Ent-

kräftung ertrug der Heilige mit der größten Geduld; und als er seinen letzten Augenblick herannähern fühlte, wiederholte er öfters die Worte des Psalmisten: „Ich freue mich, daß „mir gesagt worden, wir werden eingehen in das Haus des „Herrn.“ Er starb zu Lima am 14. Juli des Jahres 1613 unter den Worten: „Gelobt sey Gott.“ Es wurde ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß zu Theil, dem der Vicekönig von Peru, und der Erzbischof von Lima beiwohnten. Der Pabst Clemens X. hat seinen Namen dem Verzeichnisse der Seligen, Benedikt XIII. aber jenem der Heiligen beigefügt im Jahre 1726. Sein Fest ist auf den heutigen Tag angeordnet.

Noch andere Heilige.

Im Toskanischen die hl. Jungfrau und Martyrin Christina. Zu Rom der hl. Martyrer Vincenz. Zu Amiternum drei und achtzig hl. Kriegsleute und Martyrer. Zu Merida in Spanien der heil. Krieger Victor, der mit seinen zwei Brüdern Stercatius und Antinogenes auf verschiedene Weise gemartert wurde. In Lycien die hl. Martyrinnen Niceta und Aquilina. Ebenso die hl. Martyrer Meneus und Capito. Im senonischen Gebiete der hl. Bischof und Glaubensbekenner Ursicinus. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünf und zwanzigster Juli.

Der heil. Jakobus der Aeltere, Apostel.

Der heil. Jakobus war ein Sohn des Zebedäus und der Maria Salome, und ein Bruder des hl. Johannes des Evangelisten. Da Maria Salome eine nahe Base der seligsten Jungfrau Maria war, und daher auch ihre Schwester genannt wird, so waren Jakobus und Johannes auch mit Jesus nahe verwandt, und heißen oft die Brüder des Herrn. Der hl. Jakobus wird der Aeltere dieses Namens genannt, um ihn von dem hl. Jakobus, welcher Bischof von Jerusalem war, zu unterscheiden. Der Heilige wohnte zu Bethsaida am galiläischen Meer, oder dem See Genesareth, und nährte sich mit seinem Vater Zebedäus und Bruder Johannes vom Fischfange. Auch war er mit Petrus bekannt, der sich damals zu Bethsaida aufhielt.

Als Jesus über den See Genesareth schiffte, sah er den Jakobus, wie er mit seinem Vater und Bruder in einem Schifflein die Netze wusch, und berief ihn sammt Johannes zu seiner Nachfolge. Sogleich gehorchten beide Brüder der Stimme des Herrn, verließen ihren Vater, und folgten Jesu

nach. Zebedäus und Salome mißbilligten gar nicht diesen Schritt ihrer Söhne; vielmehr finden wir im hl. Evangelium, daß auch Salome sich dem Dienste des Herrn widmete. Indessen entfernten sich die beiden Brüder noch bisweilen von dem Heilande, um sich mit Fischfang zu beschäftigen; als sie aber von Petrus und Andreas bei jenem reichen Fischzuge waren herbeigerufen worden, um das Netz ans Land bringen zu helfen, da verließen sie den Herrn niemals mehr.

Der hl. Jakobus war mit seinem Bruder Johannes auch bei der Heilung der Schwiegermutter des heil. Petrus, und bei der Auferweckung der Tochter des Jairus gegenwärtig. Auch er wurde von Jesus in die Zahl seiner zwölf Apostel aufgenommen, und erhielt sammt seinem Bruder Johannes von dem Heilande den Namen „Boanerges," d. h. „Kinder des Donners," wegen ihres feurigen Flammeneifers. Doch verwies ihnen Jesus diesen Eifer, als sie über eine Samariter-Stadt, wo man den Herrn nicht aufgenommen hatte, Feuer vom Himmel herabrufen wollten. Jakobus, Johannes und Petrus waren es auch, die der Herr zu Zeugen seiner Verklärung auf Tabor, sowie seiner Todesangst auf dem Oelberge, ausgewählt hatte.

Einst näherte sich Salome, die Mutter der beiden Söhne des Zebedäus, dem Herrn, und trug ihm die Bitte vor, daß er in seinem Reiche den Einen ihrer Söhne zu seiner Rechten, den Andern zu seiner Linken wolle sitzen lassen. Auch sie war nämlich damals noch der Meinung, der Herr sey gekommen, um ein irdisches Reich zu stiften, und da hoffte sie dann für ihre beiden Söhne hohe Ehrenstellen, weil beide mit Jesus so nahe verwandt wären. Daß auch die Söhne mit dieser Bitte der Mutter einverstanden waren, ersieht man aus der Antwort Jesu, die nicht an Salome, sondern an Jakobus und Johannes gerichtet war. Der Herr sagte nämlich zu ihnen: „Ihr wisset nicht, was ihr begehret: könnet „ihr wohl auch den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Er wollte sie dadurch aufmerksam machen, daß man nur durch Leiden zur Herrlichkeit in seinem Reiche gelangen könne. Freudig aber antworteten beide: „Ja Herr, wir können's." Sie drückten dadurch ihre zu Allem, auch dem Schwersten, bereitwillige Gesinnung aus. Der Herr antwortete ihnen nun: „Zwar werdet ihr meinen Kelch trinken; das Sitzen aber zu „meiner Rechten oder Linken stehet Mir nicht zu, euch zu „geben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater." Als Mensch sprach hier der Heiland, denn als Gott hatte auch er mit seinem himmlischen Vater von Ewigkeit her den beiden Aposteln jenen Platz in seinem Reiche bestimmt, dessen

sie nach dem Grade ihrer Liebe zu Jesus, und ihrer Geduld in den Leiden, würdig waren.

Als nach dem Tode des Heilandes und nach der Herabkunft des heil. Geistes die heil. Apostel sich in alle Welt zerstreuten, um das Evangelium zu verkünden, so widmete sich auch der hl. Jakobus mit Eifer diesem Geschäfte; doch predigte er anfangs nur den zwölf zerstreuten Zünften des Hauses Israel das Evangelium. Später gelangte er auf seinen apostolischen Reisen bis nach Spanien, und zündete das Licht des hl. Glaubens auch in diesem Lande an. Er kehrte dann wieder nach Jerusalem zurück, und erlitt hier im Jahre 43 der christlichen Zeitrechnung den Martertod. Denn Agrippa, der von den Römern unter dem Titel eines Königs fast alle jene Länder bekommen hatte, die sein Großvater Herodes besessen hatte, wollte sich auch bei den Juden einschmeicheln, und so wurde er der erste Christenverfolger. Der hl. Jakobus wurde von ihm einige Tage vor dem Osterfeste eingekerkert, und dann auf seinen Befehl enthauptet. So war der hl. Jakobus der Erstling der Apostel, der mit seinem Blute dem hl. Evangelium Zeugniß gab. Die Standhaftigkeit dieses heil. Glaubenshelden rührte jenen Menschen, der dessen Angeber gewesen war, so sehr, daß auch er sich zum Christenthum bekehrte, dafür aber sogleich ebenfalls zur Enthauptung verurtheilt wurde. Als er mit dem heil. Apostel zum Tode geführt wurde, bat er diesen mit Rührung um Verzeihung, daß er ihn den Henkern überantwortet hätte. Allein der hl. Jakobus wandte sich voll Liebe zu ihm, umarmte ihn, und sprach: „Der Friede sey mit dir.“ So bewies sich der hl. Apostel bis in den Tod als ein getreuer Schüler dessen, der ebenfalls am Kreuze noch für seine Feinde zum Vater bete te.

Der heil. Leichnam des hl. Jakobus wurde zu Jerusalem beerdigt; später aber kam derselbe nach Spanien, wo er zu Compostell ein Gegenstand der besondern Verehrung der Gläubigen ist. Aus den fernsten Ländern fanden sich zu allen Zeiten fromme Wallfahrter in Menge dort ein, und groß und zahlreich sind auch die Gnaden, die der Herr auf Anrufung seines heil. Apostels Jakob den Christen überhaupt, besonders aber den spanischen Herrn in den Kriegen gegen die Mauren oder Sarazenen zu Theil werden ließ.

Noch andere Heilige.

In Lycien der hl. Martyrer Christophorus. Zu Barcellona der hl. Martyrer Cucuphates. In Palästina der hl. Martyrer Paulus. Daselbst die heil. Jungfrau Valentina mit ihrer Gefährtin. In Italien

die hl. Martyrer Florentius und Felix. Zu Cordova der hl. Ordensmann und Martyrer Theodemir. Zu Trier der hl. Magnericus, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechs und zwanzigster Juli.

Die heil. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau.

Wer die Eltern der hl. Anna gewesen seyen, ist uns nicht mehr bekannt, da keine wahrhaftigen Zeugnisse hierüber bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Als sie aber erwachsen war, nahm sie der heil. Joachim zur Ehe. Es war dieses ein wohlhabender Mann zu Nazareth in Galiläa, der aus dem Hause Davids abstammte, und sich durch Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit auszeichnete. Deßgleichen war auch Anna das schönste Vorbild einer vollkommenen Frau. Sie wußte alle ihre Pflichten gegen Gott sowohl, als gegen ihren Ehemann und gegen ihren Mitmenschen auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Besonders zeichnete auch sie sich aus durch zärtliche Frömmigkeit. Bei allen ihren Handlungen schwebte ihr immer nur Gottes Gesetz vor Augen, und nur seinen hl. Willen zu erfüllen, war der Endzweck alles ihres Denkens, Redens und Thuns. Da beide Eheleute von Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet waren, so wußte besonders Anna einen beträchtlichen Theil derselben dadurch am nützlichsten zu verwenden, daß sie die Armen unterstützte, und mit Freudigkeit den Dürftigen beisprang. Sie pflegte, wie die Geschichtschreiber von ihr berichten, ihr Einkommen in drei Theile zu theilen; den einen verwendete sie nun zur Führung der Hauswirthschaft; der zweite Theil gehörte ganz den Armen und Nothleidenden; den dritten legte sie mit weiser Sorgfalt für künftige Nothfälle zurück. So wußte die hl. Hausfrau große Freigebigkeit mit weiser Sparsamkeit zu verbinden, und lehrte durch ihr Beispiel, wie man von den zeitlichen Gütern den nützlichsten Gebrauch machen könne.

Ihrer ausgezeichneten Tugend und Gottseligkeit wegen war auch die hl. Anna von Gott auf besondere Weise ausgezeichnet worden. Sie sollte nämlich die seligste Jungfrau Maria zur Welt bringen, welche von ihm zur Mutter seines eingebornen Sohnes bestimmt war, als dieser auf diese Welt herabkommen, und um das Erlösungswerk zu vollbringen, Mensch werden sollte. So war die hl. Anna zur Großmutter des Welterlösers bestimmt. Allein zu dieser Würde sollte sie durch schwere Prüfung vorbereitet werden. Denn lange

schon hatte sie mit Joachim in einer überaus glücklichen Ehe gelebt, aber einer Frucht ihrer ehelichen Verbindung immer noch entbehren müssen. Sie erkannte freilich auch hierin Gottes Willen, und unterwarf sich anbetend seiner Anordnung; allein weil in Israel eine kinderlose Ehe für eine Schmach und für eine Strafe Gottes gehalten wurde, so hatte die hl. Anna manchen bittern Vorwurf von Seite anderer Mütter, und daher auch manche kränkende Zurücksetzung zu erfahren. Darum wandte sie sich in demüthigem Gebete an den Allmächtigen, und flehte ihn an, daß es ihm gefallen möchte, ihre Schmach von ihr zu nehmen, mit dem Versprechen, die Frucht ihres Gebetes ausschließlich ihm allein zu widmen. Lange schien der Herr ihr Flehen nicht erhören zu wollen, wie er überhaupt oft mit liebevoller Weisheit seinen Dienern die Gaben noch vorenthält, die er ihnen mitzutheilen beschlossen hat, um nämlich ihre Geduld zu prüfen, und sie durch innigeres Gebet näher mit sich zu verbinden. Endlich schenkte ihr der Herr ein Töchterlein, wie er es ihr schon vorher durch einen Engel hatte ankündigen lassen. So kam denn Maria auf eine beinahe wunderbare, wenigst vor andern Menschenkindern ganz ausgezeichnete Weise zur Welt, denn schon in ihrer Empfängniß war sie frei von der Mackel der Erbsünde, welche fromme Lehre die hl. Kirche von jeher gebilliget, und daher das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä eingesetzt hat; denn die künftige Mutter des Sohnes Gottes mußte besonders geheiliget, und zu der hohen Würde, wozu sie bestimmt war, vorbereitet werden.

Mit stiller, seliger Wonne widmete sich nun die in ihrem Alter noch so sehr beglückte hl. Mutter Anna einzig der Erziehung ihres lieben Töchterleins. Nicht nur ließ sie demselben in leiblicher Hinsicht nichts mangeln, noch vielmehr war sie darauf bedacht, das Kind schon in der zartesten Jugend vor jeglichem Hauche des Bösen zu verwahren. Wie sehr beschämte sie dadurch so manche Eltern, die gerade ihre noch kleinen Kinder solchen Personen überlassen, an denen fast nichts Gutes, aber desto mehr Böses zu sehen ist, oder die oft selbst vor ihren kleinen Kindern sich manche Sünde erlauben, und dann sich mit der ungegründeten Vorgabe beruhigen, daß die Kleinen es noch nicht verstehen. O wie viel Eindrücke des Bösen nehmen die weichen, empfänglichen Seelen der Kinder schon auf, ehe sie es — leider! — noch verstehen; aber dann, wenn sie es auch einmal verstehen, fast nie, oder nur äußerst schwer wieder ablegen! Nicht so benahm sich die heil. Mutter Anna; vielmehr bemühte sie sich, mit den ausserordentlichen Gnadenwirkungen des hl. Geistes,

die sich in Maria offenbarten, auch ihre schwachen Kräfte zu vereinigen, und so gewissenhaft das Ihrige beizutragen, daß die vollkommenste Entwickelung dieser so zarten Pflanze auf alle mögliche Weise befördert werde.

Kaum hatte Maria ihr drittes Lebensjahr erreicht, als die hl. Anna sich beeilte, ihr dem Herrn gemachtes Versprechen zu erfüllen. Sie stellte darum ihr Töchterlein dem Hohenpriester dar, und ließ es im Tempel zurück, damit es unter den übrigen Gottgeheiligten Jungfrauen erzogen, und im Gesetze des Herrn unterrichtet würde. So schwer es auch ihrem Mutterherzen fallen mußte, ihr Kind von sich lassen zu müssen, so brachte sie doch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, dieses für sie so große Opfer; ja sie freuete sich sogar, ihr Töchterlein jetzt in der Hand der Gesetzeslehrer, also viel besserer Erzieher, als sie selbst zu seyn glaubte, zu wissen, und zeigte gerade dadurch, daß ihr an der Hauptsache und dem wahren Grunde aller andern Kenntnisse am meisten gelegen sey.

Einige Verfasser der Lebensgeschichte der heil. Anna sind der Meinung, daß sie bald nach der Opferung ihres Töchterleins Maria im Tempel hinübergegangen sey in das Land der Ewigkeit; allein Andere sind wieder anderer Meinung. Und da überhaupt in der Geschichte der heil. Anna manches Dunkel obwaltet, so mögen wohl auch wir den letztern folgen, und glauben, die heil. Anna habe an Maria noch viele Freude erlebt, da sie nicht nur der Verlobung der allerseligsten Jungfrau an den frömmsten und tugendhaftesten Mann von Israel, an Joseph, beiwohnen, sondern auch noch die gebenedeite Frucht ihrer Tochter Maria mit eigenen Augen sehen konnte. Welch süße Wonne für die hochbetagte Wittwe — denn ihr Gemahl Joachim war schon zu den frommen Altvätern versammelt worden — den Heiland der Welt, den so viele Fromme damals so sehnlichst erwarteten, nicht nur sehen und auf ihre Arme nehmen zu dürfen, sondern sich gleichsam dessen Großmutter nennen zu können! Allein lange kann die heil. Anna diese Wonne nicht genossen haben, denn schon war sie auf Jahren, als ihr Maria, ihre geliebte Tochter, von Gott geschenkt wurde. Und wenn sie nun auch noch Jesum, das Heil der Welt, sah, so muß sie wohl schon fast das höchste, dem Menschen zugetheilte Lebensziel erreicht haben. Aber gewiß selig war ihr Hinscheiden, nicht nur ihres tugendlichen Wandels wegen, sondern weil gerade sie den Frommen und Gerechten in der Vorhölle den Trost bringen konnte, daß nun jener, der den bisher verschlossenen Himmel ihnen öffnen würde, kaum mehr ein Menschenalter entfernt sey.

Schon im höchsten Alterthume war die Verehrung der heil. Mutter Anna sehr weit ausgebreitet, und viele Kirchen und Kapellen wurden unter ihrem Namen und ihr zu Ehren eingeweihet. In der griechischen Kirche feierte man schon in den ältesten Zeiten drei Festtage zu Ehren der heil. Anna. Der erste am 4. Septbr., war ihrem und dem Andenken des heil. Joachims zugleich gewidmet; der andere am 9. Dezbr., wurde genannt: „das Fest der Empfängniß der heil. Anna, der Mutter der Gottesgebärerin;" der dritte Festtag wurde am heutigen Tage zu Ehren des seligen Hinscheidens der hl. Anna begangen. Auch erfreute der Herr zu aller Zeit die frommen Gläubigen durch unzählige Wunder und Wohlthaten auf die Anrufung der Fürbitte der heil. Anna. Es mögen daher die Worte des großen Geistesmannes Trithemius diese Lebensbeschreibung beschließen, wodurch er uns zur Verehrung der hl. Anna und zum Vertrauen auf ihre Fürbitte bestärken möchte. Er sagte: „Nicht leicht sieht es Jemand „ein, oder glaubt es, welch' große Gnaden Gott denjenigen „zu ertheilen pflegt, welche die hl. Anna kindlich lieben und „zutrauensvoll verehren."

Noch andere Heilige.

Zu Philippi in Macedonien der heil. Bischof und Martyrer Erastus. Zu Rom die hl. Martyrer Symphronius, Olympius, Theodul und Exuperia. Im römischen Hafen der heil. Martyrer Hyacinthus. Ebenfalls zu Rom der heil. Priester Pastor. Zu Verona der hl. Bischof und Glaubensbekenner Valens. Bei Mantua der hl. Ordensmann und Einsiedler Simeon. Und anderswo noch viele Heilige.

Sieben und zwanzigster Juli.

Der heil. Pantaleon, Martyrer.

Der heil. Pantaleon war zu Nikomedia in Bithinien geboren worden; sein Vater hieß Eustorgius, und seine Mutter Eubula; jener war ein Heide, diese aber eine eifrige Christin. Es war die größte Sorgfalt der guten Mutter, den kleinen Pantaleon recht früh mit den Lehren des Christenthumes bekannt zu machen; jedoch wurde sie von dem Tode hingerafft, ehe sie noch dem zarten Knaben eine vollkommene Kenntniß der heil. Religion beibringen konnte.

Als Pantaleon mehr heranwuchs, wurde er von seinem Vater der Erlernung der weltlichen Wissenschaften gewidmet; später verlegte er sich auf die Heilkunde, und machte bald

die erfreulichsten Fortschritte. Seine tiefen Kenntnisse in dieser Wissenschaft, seine Geschicklichkeit in deren Anwendung, sein liebenswürdiges äußerliches Betragen, verbunden mit einer einnehmenden Körpergestalt, erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders hatte er sich der Zuneigung des Kaisers Maximian Galerius zu erfreuen, der ihn an seinen Hof nahm und zu seinem Leibarzt machte.

Während dieser Zeit hatten sich die ersten Eindrücke des Christenthumes, welche noch seine Mutter seinem zarten Herzen eingeprägt hatte, fast ganz verloren. Jedoch fügte es Gott, daß ein frommer Greis, der Priester Hermolaus, auf den jungen Arzt besonders aufmerksam wurde, und Gelegenheit suchte, mit ihm näher bekannt zu werden. Hermolaus hatte nämlich das edle Gemüth des jungen Mannes bemerkt, und wünschte nichts sehnlicher, als die Schönheit dieser Seele durch das Christenthum noch zu vollenden. Als er daher mit demselben in ein Gespräch sich einlassen konnte, leitete er dasselbe auf das Christenthum hin, und stellte ihm vor, wie sehr er sich täusche, wenn er von dem erdichteten Heiden-Gotte Aeskulap einigen Segen in Ausübung seiner Heilkunde erwarte, und wie viel besser er daran seyn würde, wenn er den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, anerkennen, und an den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, an Jesus Christus, glauben würde, der während seines Lebens auf Erden in Menschengestalt nicht nur die unheilbarsten Leibesgebrechen wunderbar heilte, sondern sogar Todte wieder ins Leben erweckte, und der die Verheißung gab, daß jene, die an ihn glaubten, eben solche, ja noch größere Dinge würden thun können. Ueberdieß würde er durch diesen Glauben seine eigene Seele gewinnen und für's ewige Leben bewahren.

Bei diesen Reden lebte in Pantaleon die Erinnerung an die Lehren des Christenthumes wieder neu auf, die er noch als Kind von seiner Mutter gehört hatte. Gottes Gnade siegte über sein Gemüth, und nun kam er, so oft er konnte, zu Hermolaus, um aus dem Munde dieses frommen Greises die Wahrheiten des hl. Evangeliums zu vernehmen. Als er eines Tages nach Hause gieng, sah er ein Kind am Wege liegen, und darneben eine Schlange, die dasselbe durch ihren giftigen Biß getödtet hatte. Von Mitleid ergriffen, rief er in eifrigem Gebete den Gott der Christen an, und hoffte zuversichtlich, daß durch die Belebung des Kindes und die Tödtung der Schlange sich die Allmacht des Christen-Gottes offenbaren würde. Beides erfolgte wirklich, und Pantaleon war nun von der Wahrheit des Christenthumes vollkommen

überzeugt, eilte sogleich zu Hermolaus, erzählte ihm dieses Ereigniß, und bat inständig um die Taufe. Hermolaus gewährte ihm seine Bitte, und brachte mit ihm noch sieben Tage lang im Gebet und frommen Uebungen zu.

Pantaleon schätzte sich jetzt glücklich, das Licht der Wahrheit gefunden zu haben; aber um so sehnlicher wünschte er, daß auch seinem Vater dasselbe Glück zu Theil werden möchte. Er unterhielt sich daher mit demselben oft von diesem Gegenstande, und suchte ihn von den Thorheiten des Götzendienstes zu entfernen. Auch hier unterstützte Gott selbst die Bemühungen Pantaleons durch ein Wunder, indem dieser einem Blinden durch die Anrufung des Namens Jesus das Gesicht ertheilte, nachdem der Unglückliche schon bei den berühmtesten Aerzten Hilfe gesucht hatte, und nun sich auch zu Pantaleon hatte bringen lassen. Als der Blinde das Licht der leiblichen Augen erhielt, öffneten sich bei Pantaleons Vater die Augen des Geistes, und auch er glaubte an Christus. Bald nachher gieng er durch einen sanften Tod in die ewige Ruhe ein, und hinterließ sein ganzes Vermögen seinem Sohne Pantaleon.

Dieser lebte nun ganz seinem Berufe, und heiligte die Ausübung seiner Wissenschaften durch Gebet und Gottseligkeit, und war bemühet, nicht nur die körperlichen Leiden jener, die bei ihm Hilfe suchten, zu lindern, sondern sie auch von den Gebrechen des Geistes zu heilen, und ihnen die wahre, dauernde Gesundheit der Seele zu verschaffen. Mit seinem Vermögen unterstützte er liebevoll die armen Kranken und andere Hilfsbedürftige. Ueberdieß segnete Gott reichlich die Bemühungen des eifrigen, frommen Arztes, und unterstützte ihn mehrmal durch wunderbare Hilfe.

Das allgemeine Zutrauen, dessen sich der hl. Pantaleon zu erfreuen hatte, erregte aber bald Neid und Eifersucht gegen ihn; dazu kam noch, daß man allmählig erfuhr, er sey ein Christ. Die Heiden verklagten ihn daher bei dem Kaiser, der ihn vor sich rufen ließ, und ihm die Anklage vorhielt, doch sich stellte, als wenn er derselben keinen Glauben schenkte, und daher ihm befahl, zur Widerlegung der vorgebrachten Verläumdungen den Göttern zu opfern. Doch Pantaleon blieb in dieser täuschenden Versuchung seinem heil. Glauben unerschütterlich treu. Mit unerschrockenem Muthe bekannte er sich vor dem Kaiser als einen Christen, und stellte ihm zugleich das Thörrichte des Götzendienstes vor Augen. Doch taub und blind gegen alle diese Vorstellungen, versuchte der Kaiser auf ein Neues, den Heiligen zum Götzenopfer zu vermögen. Als aber Pantaleon sich unerschütterlich zeigte, ließ

der Kaiser seine Drohungen in Erfüllung gehen, und den Heiligen auf das grausamste und mit mannigfacher Qual peinigen. Zuletzt vollendete das Schwert die Marter des heil. Pantaleons. Sein Tod war im Jahre 343 erfolgt. Schon vom frühesten Alterthum her war das Gedächtniß des heil. Pantaleons in der hl. Kirche sehr berühmt, und viele Wunder verherrlichten seine Grabstätte. Unter Konstantin wurde in Konstantinopel dem heil. Pantaleon zu Ehren eine Kirche erbauet, um seine ehrwürdigen Ueberreste dort beisetzen zu können.

Noch andere Heilige.

Zu Nicomedia der hl. Priester und Martyrer Hermolaus sammt den heil. Brüdern Hermippus und Hermokrates. Zu Stola die heil. Martyrer Felix, Julia und Jucunda. In Apulien die hl. Martyrer Maurus, Bischof, Pantalemon und Sergius. In Arabien viele hl. Martyrer, die unter dem Tyrannen Dunaan litten. Zu Cordova in Spanien der hl. Diacon Georg, dann noch Felix, Aurelius, Natalia und Liliosa, sämmtlich Martyrer. Zu Ephesus die sieben schlafenden Brüder Maximian, Malchus, Martinian, Dionys, Johannes, Serapion und Konstantin. Zu Konstantinopel die heil. Jungfrau Anthusa. Zu Augsburg die Erfindung der Ueberreste der heil. Martyrin Afra, deren ganzer Leib in einem steinernen Sarge im Jahre 1064 entdeckt wurde. Und anderswo noch viele Heilige.

Acht und zwanzigster Juli.

Die heil. Nazarius und Celsus, Martyrer.

Der hl. Nazarius war der Sohn ansehnlicher Eltern zu Rom. Doch nur seine Mutter war eine Christin, und hieß Perpetua. Man erzählt von ihr, daß sie von dem hl. Apostel Petrus selbst, oder doch von einem seiner Schüler im hl. Glauben unterrichtet und getauft worden sey. Sie zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit und Gottesfurcht aus, und war auch bemühet, ihrem kleinen Nazarius so früh wie möglich mit den Grundlehren der heil. Religion bekannt zu machen. Ihre mütterlichen Worte, verbunden mit dem schönen Beispiele ihrer Tugendübungen, entzündete bald in dem Herzen des Knaben ein lebhaftes Verlangen, sich ganz dem Heilande zu widmen, und bald wurde Nazarius ein vollkommenes Muster aller christlichen Tugenden, indem seine Gottseligkeit und Frömmigkeit weit sein noch zartes Alter übertraf.

Als Nazarius herangewachsen war, entfernte er sich, weil eben die neronianische Christenverfolgung wüthete, aus

Rom, glühend vom Verlangen, auch fern von seinem Vaterlande dem Heilande Seelen zu gewinnen. Den größten Theil seines Vermögens, das er mit sich genommen hatte, gab er den Armen, und dann verkündigte er überall den hl. Glauben mit einer bewunderungswürdigen Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit. Auf seinen Reisen hatte er sich einen christlichen Jüngling, Namens Celsus, beigesellet, der ihn überall begleitete, wohin er sich auch begab. Als beide nach Mailand kamen, wurden sie von den Heiden gefangen genommen. Nach Erduldung mehrfacher Peinen wurden beide zur Enthauptung verurtheilt, und starben des Martertodes um das Jahr 68 der christlichen Zeitrechnung, kurz nachdem der Kaiser Nero die erste Verfolgung wider die Christen erregt hatte. Die Leichname der heil. Martyrer wurden von den Christen in einem vor den Stadtthoren gelegenen Garten beerdigt.

In der Folge kam der Ort des Begräbnisses der heil. Nazarius und Celsus völlig in Vergessenheit, obwohl ihr Andenken bei Griechen und Lateinern in hohen Ehren stand. Der hl. Ambrosius, als er Erzbischof von Mailand geworden war, entdeckte, sowie mehrere andere Reliquien, so auch die Ueberreste dieser heil. Martyrer, und setzte selbe in der von ihm zu Ehren der heil. Apostel erbauten Kirche bei; einen Theil dieser ehrwürdigen Ueberbleibsel schickte er dem hl. Paulin von Nola, der sie, wie er selbst sich ausdrückte, als ein Geschenk von hohem Werthe aufbewahrte.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Pabst und Martyrer Victor. Ebendaselbst der heil. Innocenz, Pabst und Glaubensbekenner. In der Thebais in Aegypten viele hl. Martyrer, die unter Dezius und Valerian litten. Zu Ancyra in Galatien der hl. Martyrer Eustathius. Zu Milet der hl. Martyrer Acatius. In Bretagne der hl. Bischof und Glaubensbekenner Samson. Zu Lyon der heil. Priester Peregrinus. Und anderswo noch viele Heilige.

Neun und zwanzigster Juli.

Die heil. Martha, Jungfrau.

Die hl. Martha war eine Schwester des Lazarus und der Maria. Diese fromme Familie lebte zu Bethania, einer kleinen Stadt, zwei Meilen von Jerusalem, und etwas jenseits des Oelberges. Martha war wahrscheinlich das älteste dieser Geschwisterte, denn sie führte das Hauswesen. Alle

drei aber zeichneten sich durch zärtliche Anhänglichkeit an den Heiland aus, der damals sein öffentliches Predigtamt übte, und besonders im dritten Jahre desselben, als er sich hauptsächlich in Judäa aufhielt, diese fromme Geschwisterte öfters mit seinem Besuche beehrte.

Als Jesus das erstemal in dem Hause dieser Familie einkehrte, war vorzüglich Martha auf das sorgfältigste bedacht, den Herrn ganz besonders zu bewirthen. Sie konnte kaum allein zurechtkommen mit der Zubereitung zu dem Mahle, und während sie nun selbst beide Hände voll zu thun hatte, sah sie, wie ihre Schwester Maria zu den Füßen Jesu saß, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit seine Worte anhörte. Da sprach Martha zu Jesus: „Herr! achtest du's nicht, daß „mich meine Schwester allein dienen läßt? Sag' ihr doch, „daß sie mir helfen soll." Jesus aber erwiederte: „Mar„tha, Martha! Du bist gar zu sorgfältig, und bekümmerst „dich um gar viel. Doch ist nur Eines nothwendig. Maria „hat sich den besten Theil gewählt, der ihr nicht wird ge„nommen werden."

Durch diese Lehre wollte der Heiland die emsige Martha aufmerksam machen, daß die Sorge für die Seele, der Sorgfalt für den Leib vorzuziehen sey, und daß das wahre Gastmahl der Seele die Anhörung des göttlichen Wortes sey. Uebrigens mißbilligte er die Beschäftigung der guten Martha nicht, denn es ist gewiß ein löbliches Geschäft, den Herrn zu bedienen, und er selbst will, daß er auch jetzt noch in seinen Gliedern, den Gläubigen, besonders den Armen, bedient werde, da er sagte: „Was ihr immer Einem der Ge„ringsten der Meinigen gethan habt, das habt ihr mir ge„than." Daher werden beide Lebensweisen, die in Liebeswerken thätige, und die sich mit Betrachtung der himmlischen Wahrheiten beschäftigende, von dem frommen Christen mit allem Rechte vereinigt, um so nicht nur des Lohnes der emsigen Martha, sondern auch des besten Theiles der stillen Maria würdig zu werden.

Jesus würdigte sich auch, eines seiner ausgezeichnetsten Wunder gerade in dieser frommen Familie zu wirken; es ist dieß die Auferweckung des Lazarus. Lazarus erkrankte; was konnten nun die guten Schwestern Besseres thun, als eilig zu Jesus zu schicken, und ihm sagen zu lassen: „Herr! Sieh, „den du lieb hast, der ist krank." Jesus aber ließ ihnen sagen: „Die Krankheit ist nicht tödtlich; sie ist nur zur Ehre „Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde." Er wußte nämlich, was er thun wollte, und darum verzögerte er seine Reise nach Bethania, bis Lazarus gestorben

war. Dann sagte der Heiland zu seinen Jüngern: „Unser „Freund Lazarus schläft; aber ich gehe hin, ihn vom Schlafe „aufzuwecken.“ Und da die Jünger diese Worte von dem wirklichen Schlafe verstanden, und es als ein Zeichen seiner Genesung ansahen, sagte ihnen der Herr deutlich, daß Lazarus gestorben wäre, daß aber dieser Tod darum erfolgt sey, damit sie im Glauben an ihren göttlichen Lehrer desto mehr befestiget würden.

Als Martha hörte, daß Jesus nun ankomme, eilte sie ihm sogleich entgegen, und das erste, was sie zu ihm sagte, war: „Ach Herr, wenn doch du da gewesen wärest, so wäre „mein Bruder nicht gestorben. Doch auch jetzt weiß ich, daß „dir Gott alles geben wird, was du von ihm verlangen „wirst.“ Jesus antwortete: „Dein Bruder wird wieder „auferstehen.“ Martha getraute sich jetzt noch nicht, das Wunder der augenblicklichen Auferweckung zu erwarten, und sagte daher: „Ja, am jüngsten Tag wird er wieder auferstehen; das weiß ich wohl.“ Jesus sprach nun die tröstliche Wahrheit zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das „Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch „schon gestorben ist; und jeder, der lebt und an mich glaubt, „der wird nicht auf ewig sterben. Glaubst du das?“ Und Martha antwortete sogleich: „Ja Herr! ich glaube, daß du „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der du „auf diese Welt gekommen bist.“ Und nun eilte sie nach Hause, und brachte ihrer Schwester die trostvolle Bothschaft: Der Herr ist da, und ruft dir. Auch Maria eilte dem Heilande entgegen, und trägt ihm dieselbe Klage vor, wie Martha. Aber Jesus will nicht mehr zögern, das große Werk zu vollbringen, das er vorhatte, und sagte daher zu Maria und zu den Juden, die mit ihr gekommen waren: „Wo habet ihr ihn hingeleget?“ Sie sagten: „Komm, und sieh.“ Jesus aber weinte. Er gieng nun zum Grabe, das in einen Felsen gehauen, und mit einem großen Steine verschlossen war. Da sprach Jesus: „Hebet den Stein hinweg.“ Martha aber, die sorgfältige, befürchtete, der Verwesungsgeruch möchte dem Herrn beschwerlich fallen, und sagte daher: „Aber „Herr, er riecht schon übel, denn vier Tage liegt er schon „im Grabe.“ So wenig ahnete sie, was der Herr im Sinne hätte. Er aber sprach: „Hab' ich dir nicht gesagt, wenn du „glaubst, so wirst du Gottes Herrlichkeit sehen?“ Als nun der Stein weg war, hob der Heiland seine Augen empor, und sagte: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. „Ich wußte es freilich, daß du mich allemal erhörst; aber „der Umstehenden wegen habe ich es gesagt, damit sie glau-

„ben, daß du mich gesandt hast.“ Und nun rief er mit feierlichem Ernste in die geöffnete Gruft hinein das Allmachtswort: „Lazarus! Komm heraus!“ Und der Todte kam heraus — noch umwickelt an Händen und Füßen mit den Grabtüchern. Da befahl Jesus, daß man ihn auflöse, und gehen lasse.

Viele Juden, die zu Maria und Martha, um sie zu trösten, gekommen waren, glaubten nun an Jesus. Was aber die beiden Schwestern mögen empfunden haben, da ihnen ihr Bruder wieder, und zwar auf eine so wunderbare Weise geschenkt war, das läßt sich nicht beschreiben.

Bald darauf, sechs Tage vor Ostern, also kurz vor dem Leiden des Herrn, wurde der frommen Familie zu Bethanien abermal das Glück zu Theil, von Jesus einen Besuch zu erhalten. Auch dießmal bereitete ihm Martha ein großes Abendmahl, und rechnete es sich zur Ehre, aufwarten zu dürfen; Lazarus aber war einer der Tischgäste. Maria nahm nun ein Gefäß mit einem Pfunde des kostbarsten Nardenöls, salbte damit die Füße des Heilandes, und trocknete sie mit ihren Haaren ab. Dadurch wollte sie Jesu einen Beweis ihrer tiefen Verehrung geben; aber Judas Iskariot mißbilligte dieß Benehmen als eine nutzlose Verschwendung, und sagte, es wäre besser gewesen, diese köstliche Salbe zu verkaufen, und den Erlös den Armen zu geben. Das aber sagte er nicht der Armen wegen, sondern weil er ein Dieb war, den Geldsäckel führte, und das, was hineingelegt wurde, unterschlug. Auch zeigte er durch seine Worte, wie wenig ihm an seinem Meister gelegen sey. Jesus aber vertheidigte das Benehmen Mariens, und sprach: „Lasset sie! Warum betästiget ihr sie? „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme Leute habt „ihr immer um euch, und könnet ihnen Gutes thun, so oft „ihr wollet. Mich aber habet ihr nicht immer um euch. Sie „that, was sie konnte. Sie salbte meinen Körper zum voraus „zum Begräbnisse ein. Fürwahr! ich sage euch: Wo immer „das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt wird, dort „wird auch diese ihre That zu ihrem Andenken mit erzählt „werden.“

Von dieser Begebenheit an sagt uns das Evangelium nichts mehr von Martha und Lazarus. Auch die älteste Kirchengeschichte schweigt von ihnen. Nur nach der Ueberlieferung einzelner Kirchengemeinden sollen diese hl. Geschwisterte später nach Gallien gekommen seyn, und in der Gegend von Marseille sich aufgehalten, und durch ihren gottseligen Wandel, sowie durch die Verkündung des heil. Evangeliums zur Ausbreitung des Reiches Christi ungemein viel beigetragen

haben. Die Ueberreste der heil. Martha ruhen in einer schönen unterirdischen Kapelle des ehemaligen Collegiatstiftes von Tarascon.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Pabst und Martyrer Felix II. Ebendaselbst die heil. Martyrer Simplicius, Faustin, und Beatrix, ihre Schwester. Außerdem noch die hl. Jungfrauen Lucilla und Flora, und die hl. Eugen, Antonin, Theodor und achtzehn ihrer Gefährten, sämmtlich Martyrer. In Paphlagonien der hl. Martyrer Callinicus. In Norwegen der heil. König und Martyrer Olav. Zu Troyes der hl. Bischof und Glaubensbekenner Lupus. In Bretagne der heil. Bischof und Glaubensbekenner Wilhelm. Ebenso der heil. Prosper, Bischof von Orleans. In Italien der hl. Faustin, Glaubensbekenner. In der Mamienser Stadt die hl. Seraphina. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreißigster Juli.

Die heil. Julitta, Martyrin.

Die heil. Julitta wohnte zu Cäsarea in Kappadocien, und besaß ein großes Vermögen. Sie nährte viele Diener und Sklaven, und hatte viele liegende Güter sowohl, als andere fahrende Habe. Dabei war sie fromm und gottesfürchtig, und theilte gerne den Armen von ihrem Ueberflusse mit. Doch ein Mächtiger derselben Stadt entriß ihr unrechtmäßigerweise und gewaltsam den größten Theil ihres Besitzthumes. Sehr gerne hätte die heil. Julitta für sich selbst diesen Verlust ertragen; allein weil auch die Armen und noch viele andere Menschen, die von ihr abhiengen, durch diese Gewaltthätigkeit leiden mußten, so beschloß sie, ihr Recht vor dem Prätor zu suchen, und führte daher Klage gegen jenen Mächtigen. Das war für diesen gerade die erwünschteste Gelegenheit, der hl. Julitta seine Rache ganz fühlen zu lassen. Denn kaum vernahm er, daß er verklagt worden sey, so zeigte er die hl. Julitta als eine Christin an, und machte den Richter auf die Befehle der Kaiser aufmerksam, daß die Christen kein Recht hätten, vor Gericht Klage zu führen, es sey denn, daß sie den Göttern zu opfern bereit wären.

Daher ließ der Richter sogleich Weihrauch und glühende Kohlen herbeibringen, und befahl der hl. Julitta, vor Allem den Göttern zu opfern, damit ihre Klage angenommen werden könne. Mit Abscheu aber verwarf die Heilige dieses Ansinnen, und nun bekam die ganze Sache sogleich eine andere Wendung; denn nun handelte es sich nicht mehr um die An-

klage eines ungerechten Unterdrückers, sondern die heil. Julitta selbst wurde jetzt als eine gegen die Gesetze Ungehorsame von dem Richter behandelt, was eben jener boshafte Mensch durch seine Anzeige beabsichtiget hatte.

Als nun der Richter die heil. Julitta neuerdings zum Götzenopfer aufgefordert, und ihr mit dem Verluste aller ihrer noch übrigen Güter, ja mit Marter und Pein, sogar mit dem Tode gedroht hatte, entgegnete ihm die großmüthige Christin mit edler Unerschrockenheit: „Möge man mir das „Leben rauben; möge man mir meine Güter entreissen; eher „soll mein Körper in Stücken zerhauen werden, als daß mein „Mund ein gottloses Wort gegen Gott, den Schöpfer, aus„spreche.“ Diese Antwort entflammte nun den Zorn des Richters im höchsten Grade, denn er hatte solchen Muth an der hl. Julitta nicht erwartet. Sogleich fällte er das Todesurtheil über sie; den gewaltsamen Räuber ihres Vermögens aber bestätigte er im Besitze des ungerechten Gutes.

Mit Freude vernahm Julitta das Todesurtheil, und dankte Gott für die Gnade, um seines Namens Willen ihr Leben hingeben zu dürfen. Dann ermahnte sie noch auf die rührendste Weise ihre Mitchristen, daß sie im heil. Glauben unerschütterlich verharren, und dem einzig wahren Gott mit Eifer zu dienen fortfahren möchten. Selbst die Heiden erstaunten über den Muth dieser Person, über ihre Seelenruhe nach gefälltem Todesurtheile, und über die Freudigkeit, womit sie bei ihrem Alter, Range und Ansehen alle Vortheile verlassen konnte, die sie in der Welt noch zu erwarten gehabt hätte. Sie war zum Feuer verurtheilt; und als Alles zugerüstet war, bestieg sie selber und mit heiliger Kühnheit den Scheiterhaufen, der dann angezündet wurde. Bald hatte sie ihren Geist aufgegeben, und schien mehr vom Rauche erstickt zu seyn, da das Feuer ihren Leib vollkommen unverletzt gelassen hatte. Ihr Tod erfolgte um das Jahr 303.

Die Christen trugen ihren Leichnam von der Richtstätte hinweg, und beerdigten ihn in dem Vorhof der Hauptkirche von Cäsarea. Immer standen diese ehrwürdigen Ueberreste in hohem Ansehen, und der heil. Blasius erwähnte derselben in einer seiner Reden als eines kostbaren Schatzes, der nicht nur den Ort heiliget, an dem er ruhet, sondern auch jene, die dahin kommen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Abdon und Sennen. In Afrika die hl. Jungfrauen und Martyrinnen Maxina, Donatilla und Secunda. Zu Assisi in Umbrien der heil. Martyrer Rufin. Zu Auxerre der hl. Ursus, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und dreißigster Juli.

Der heil. Ignaz von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu.

Der hl. Ignatius wurde im Jahre 1491 in Spanien geboren. Sein Vater, Don Bertram, war Grundherr von Ognez und Lojola; deßgleichen war auch seine Mutter Marina Saez von Balde von nicht geringerer Herkunft. Er war der jüngste von sieben Brüdern und drei Schwestern, und entwickelte von Jugend auf nebst einer schönen Leibesgestalt die deutlichsten Beweise eines lebhaften Geistes. Am Hofe Ferdinands V. diente er als Edelknabe, und erhielt hier unter der Aufsicht des Herzogs von Najara, Anton Manriquez, dem er von seinem Vater war anempfohlen worden, seine Erziehung. Weil der Herzog vortreffliche Anlagen zum Kriegswesen in dem jungen Ignatius erblickte, so ließ er ihn alle Uebungen eines tapfern Kriegers erlernen. Bald trat der feurige Edelknabe in den wirklichen Waffendienst ein, und stand an Muth und Tapferkeit keinem der übrigen Offiziere nach. Auch vereinigte er in sich viele schöne und gute Eigenschaften, denn er war uneigennützig, verabscheute das Spiel als eine Quelle des Geizes, des Zankes und anderer Unheile; er liebte Eintracht, und besaß eine besondere Geschicklichkeit, die unter seinen Waffengefährten entstandenen Zwistigkeiten beizulegen; auch war er großmüthig gegen seine Feinde. Bei allemdem aber war sein Wandel doch nichts weniger als lobenswürdig: er strebte nur dem Vergnügen nach, nahm es mit der Reinigkeit nicht gar strenge, und folgte in seiner ganzen Handlungsweise nur den verderbten Grundsätzen der Welt.

Erst in seinem neun und zwanzigsten Jahre öffnete ihm Gott die Augen über seinen gefährlichen Seelenzustand. Er befand sich im Jahre 1521 in der Stadt Pampelona. Wegen des Erbfolgekrieges zwischen Karl V., der dem Ferdinand auf dem Throne Spaniens gefolgt, und zum deutschen Kaiser erwählt worden war, und zwischen dem Könige Franz I. von Frankreich, der ebenfalls Ansprüche auf die Kaiserkrone machte, war diese Stadt von den Franzosen belagert, und Ignatius war hier zurückgelassen worden, nicht etwa um die Vertheidigung zu befehligen, sondern vielmehr, um durch seine Gegenwart den Kriegern Muth einzuflößen. Doch als aller seiner Anstrengung ungeachtet dem Feind die Thore dennoch geöffnet wurden, zog er sich mit noch einigen tapfern Kriegern in die Burg zurück, wo er sich mit Muth und bis aufs äußerste vertheidigte, selbst als die Feinde schon in vollem Sturme in die Oeffnungen der durch das schwere Geschütz

zertrümmerten Mauren eindrangen. Hier wurde nun Ignatius an der Schulter von einem Felsenstück verletzt, und eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm das rechte Schenkelbein. Die Franzosen, die seinen Muth bewunderten und ehrten, trugen ihn ins Lager ihres Anführers, und schickten ihn dann in einem Tragsessel ins Schloß Lojola, das nicht weit von Pampelona entfernt lag. Hier mußte sein Bein neuerdings eingerichtet werden; das verursachte ihm große Schmerzen, und sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß die Aerzte ihm erklärten, seine Lebensfrist dürfte nur mehr auf einige Tage beschränkt seyn. Er empfieng daher die hl. Sterbsakramente gerade am Vorabende des Festes der hl. Apostel Petrus und Paulus, und man glaubte, er werde kaum die Nacht mehr überleben. Dennoch wurde er wieder gesund, und schrieb daher seine Wiederherstellung der Fürbitte des heil. Petrus zu, den er jederzeit mit besonderer Andacht verehrt hatte.

Obgleich er schon am Rande des Grabes gewesen war, so hatte sich in ihm dennoch sein tief eingewurzelter Weltsinn nicht im geringsten verloren. Da nach der Heilung seines Fußes noch ein Knochen unter dem Knie hervorragte, der ihn hinderte, wohlgeschlossene Stiefel zu tragen, so beschloß er, diesen Knochen sich wegnehmen zu lassen, obwohl ihm die Aerzte vorstellten, dieß sey mit unerträglichen Schmerzen verbunden; er unterzog sich einer neuen schmerzhaften Kur. Da er während derselben das Bett hüten mußte, obwohl er übrigens ganz gesund war, so verlangte er Romane zum Lesen, um sich die Zeit zu verkürzen. Allein jene, die bei ihm waren, hatten keine solche Bücher, und gaben ihm daher die Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen. Anfangs las er dieselben ziemlich gleichgiltig, und nur des Zeitvertreibes wegen. Doch später fand er Wohlgefallen daran, denn die göttliche Vorsehung hatte sich gerade dieses Mittels bedient, um ihn auf den Weg der Tugend zu bringen. Voll Bewunderung über den Bußeifer der hl. Einsiedler, über ihre Strenge, ihre Liebe zur Zurückgezogenheit, zur Demuth und zum Leiden, sprach er oft zu sich selbst: „Diese Männer hatten dieselbe „Natur wie ich; warum sollte nicht auch ich können, was sie „gekonnt haben?“ Und so entstand dann in ihm der Entschluß, ihrem Beispiele zu folgen. Doch auch seine vormaligen Neigungen erwachten wieder in ihrer ganzen Stärke, und so schwankte er immer, unschlüssig, welchen Weg er einschlagen sollte. Indeß entgieng ihm nicht, daß diese zerschiedenerlei Gedanken auch zerschiedene Wirkungen in seiner Seele hervorbrachten; jene, die von Gott kamen, erfüllten ihn mit Trost, und ließen Ruhe und Frieden in seinem Herzen zurück;

auf die andern aber folgte immer Unruhe, Trübsinn, Bitterkeit. So lernte er den Geist Gottes von dem Geiste der Welt unterscheiden, und faßte dann den festen Entschluß, in die Fußstapfen der Heiligen zu treten.

Vor allem suchte er seine Sinnlichkeit unter den Gehorsam des Geistes zu bringen, und übte sich daher in Abtödtung und Bußstrenge. Er stand jede Nacht auf, um in der Dunkelheit und Stille seine Sünden zu beweinen, und zu beten. Er wurde dabei öfters himmlischer Erscheinungen und anderer Zeichen des göttlichen Wohlgefallens gewürdiget. Daher schritt Ignatius auf der betretenen Bahn muthvoll fort, obwohl sein ältester Bruder, der durch den Tod des Vaters die Herrschaft Lojola bekommen hatte, sich alle Mühe gab, ihn in der Welt zurückzuhalten. Sobald Ignatius vollkommen wieder hergestellt war, bestieg er sein Pferd, unter dem Vorwande, dem Herzoge von Najara einen Besuch zu machen, weil sich dieser öfters um seinen Zustand erkundigt hatte. Von Navaret, wo der Herzog sich aufhielt, schickte der heil. Ignatius seine Bedienten wieder nach Hause, und nach geschehenem Besuche begab er sich allein nach der Benediktiner-Abtei Montserrat, etwa eine Tagreise von Barcelona entfernt. In dem Dorfe am Fuße des Berges Montserrat kaufte er ganz einfache Pilgerkleider, und bat dann in der Abtei um Herberge. Es befand sich hier ein Ordensgeistlicher von ausnehmender Heiligkeit, Namens Johannes Canones; diesen hatte sich der heil. Ignatius zum Beichtvater gewählt, und ihm ein allgemeines Bekenntniß seiner Sünden abgelegt. Er war jetzt willens, nach verrichteter Andacht eine Wallfahrt nach Jerusalem anzutreten, und verließ am Tage Mariä Verkündigung im Jahre 1522, nachdem er am Morgen noch die hl. Kommunion empfangen hatte, das Kloster. Seinen Degen hatte er an einem Pfeiler beim Altar aufgehängt, seine Kleider aber einem Armen geschenkt; dieser wurde eingezogen und ins Gefängniß geworfen, weil man glaubte, er hätte selbe gestohlen. Um diesen armen Menschen zu retten, zeigte der Heilige den Hergang der Sache vor Gericht an, konnte aber nicht vermocht werden, seinen Namen und Stand anzugeben.

Er kam nun nach Manreza, wo ein Dominikanerkloster und ein Spital für Pilgrime nnd Kranke sich befindet. Er fand hier Aufnahme, und freute sich, unerkannt unter der Zahl der Armen seyn, und Buße thun zu können. Während so der Heilige hier sich selber erniedrigte und demüthigte, und mancherlei Strenghetten übte, hatte er noch die Verachtung und den Spott bosshafter Leute und muthwilliger Gassenjungen

zu erbulden. Da er aber alles mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug, so gewann man bald eine andere Meinung von ihm; und als später noch der Hergang mit jenem Armen, dem er seine Kleider gegeben hatte, bekannt wurde, verwandelte sich der Spott in Bewunderung und Hochschätzung.

Um jedoch der Versuchung des Stolzes und eiteln Ruhmes zu entgehen, entfernte sich der heil. Ignatius in eine sechshundert Schritte von der Stadt entfernte dunkle Höhle, zu welcher man nur durch ein dichtes Gehege kommen konnte. Daselbst verdöppelte er seine Bußübungen; doch konnte seine Gesundheit eine solche Strenge nicht ertragen; und als man ihn eines Tages ganz entkräftet am Eingange seiner Kluft fand, brachte man ihn in das Spital von Manreza zurück. Noch hatte er auch eine schwere Prüfung vom Herrn zu bestehen; bisher hatte er immer des süßesten Seelenfriedens genossen, doch jetzt ließ Gott Geistesdürre, innere Furcht und Gewissensfolter über ihn kommen. Er fand keine Tröstung mehr im Gebet; dennoch aber unterließ er dasselbe nicht, und verband damit strenges Fasten. Endlich war er so glücklich, wieder Ruhe und innere Zufriedenheit zu erlangen; ja er hatte sich von jetzt an oft der ausserordentlichsten Gnadenbezeigungen des Himmels, als Entzückungen und hoher Erleuchtungen zu erfreuen. Doch verbarg er diese vor den Menschen, und entdeckte sie nur seinem Gewissensrathe, um sich gegen die Gefahr der Täuschung zu verwahren. So wurde er gleichsam vom Himmel selbst zum Führer Anderer herangebildet, und lernte durch eigene Erfahrung sowohl Jene zu behandeln, die mit Seelenleiden zu kämpfen hatten, als auch Jene, die der Herr die Süßigkeiten hoher Beschauung verkosten ließ.

Bald fühlte sich nun der hl. Ignatius auch angetrieben, an der Heiligung seiner Mitmenschen zu arbeiten. „Es ist „nicht genug, daß nur ich Gott diene; es müssen alle Herzen ihn lieben, und alle Zungen ihn loben," so sprach er zu sich selbst, und nun verließ er seine Einsamkeit, mäßigte in Etwas seine Strenge, und legte Alles ab, was an seinem Aeußern Jene, die er Gott zuführen wollte, hätte abschrecken und von ihm zurückhalten können. Auch verfaßte er um diese Zeit seine geistlichen Uebungen, in welchem Werklein er auf eine neue und leichtfaßliche Weise alle Menschen in der eben so nützlichen als nothwendigen Uebung der Betrachtung über die wichtigsten Heilswahrheiten unterrichtet. Im Jahre 1548 bestätigte der Pabst Paul III. dieses Buch als ein Werk, in dem der Geist Gottes wehe, und als frommend zur Erbauung und Förderung des innern Lebens der Gläubigen.

Nachdem der hl. Ignatius zehn Monate zu Manreza zugebracht hatte, machte er sich auf, das heilige Land zu besuchen. Als ein armer Pilger legte er den meisten Weg zu Fuß zurück. Die Osterfeier begieng er zu Rom. Von Venedig schiffte er nach Cypern, und auf dem Schiffe, wo er diese Fahrt machte, hatte sein Seeleneifer schon Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, denn die Matrosen waren Menschen ohne alle Religiosität, und voll von Lüderlichkeit und der abscheulichsten Laster. Weil der Heilige ihnen ernste Strafpredigten hielt, wollten sie ihn auf ein unbewohntes Eiland aussetzen; allein ein heftiger Sturm trieb das Schiff wieder in die hohe See, und so gelangte Ignatius nach Cypern. Hier fand er sogleich Gelegenheit, seine Reise weiter fortzusetzen, und langte am letzten August 1523 zu Jaffa an, von wo aus er am 4. September zu Jerusalem ankam. Mit unsäglicher Freude und der zärtlichsten Andacht besuchte er die heiligen Oerter, und gerne hätte er gewünscht, für immer hier bleiben, und an der Bekehrung der Muhamedaner arbeiten zu dürfen; allein der Franziskaner-Provinzial, der vom hl. Stuhle unbedingte Vollmacht über alle Pilger hatte, befahl ihm, sein Vorhaben aufzugeben, und so kehrte dann der Heilige wieder zurück, und gelangte im Jänner des folgenden Jahres in Venedig an, von wo er sich sogleich nach Barcelona begab.

Er sah nun wohl ein, daß er mit desto mehr Segen am Seelenheile Anderer arbeiten könnte, wenn er die hl. Weihen empfangen würde. Um aber zu diesem Ziele zu gelangen, mußte er erst noch studieren, und das von der untersten Stufe angefangen. Doch seinem Eifer war eine solche Arbeit nicht zu viel, und so fieng er denn in einem Alter von drei und dreißig Jahren noch an, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Mitleidige Menschen unterstützten ihn mit Nahrung und Wohnung. Nach zwei Jahren gieng er auf die hohe Schule nach Alcala, wo er in einem Hospitale wohnte, und vom Almosen lebte. Auch während seiner Studien beschäftigte er sich stets mit Beförderung des geistigen Wohles seiner Mitmenschen; er erklärte den Kindern den Katechismus, brachte Wohlthätigkeits-Vereine zu Stande, und war so glücklich, mehrere schon seit langem in Laster versunkene Sünder zu bekehren. Doch hatte er auch vielfach Verläumdung und Verfolgung zu erdulden; indeß kam seine Unschuld jedesmal an den Tag, und wurde öffentlich gerechtfertiget.

Nun faßte er den Entschluß, Spanien zu verlassen, und nach Frankreich zu gehen, um in Paris seine Studien fortzusetzen. Dießmal nahm er das Geld an, das ihm seine Freunde

und Gönner anboten, denn er wußte, daß er in einem fremden Königreiche auch Unterhaltsmittel haben müßte. Anfangs hielt er sich in einem Collegium für Studierende auf; doch da ihm seine Baarschaft entwendet wurde, fand er in dem Spital zum heil. Jakob, wo die Spanier aufgenommen wurden, Obdach; seinen Unterhalt aber mußte er sich täglich von Thür zu Thür erbetteln. Doch erhielt er auch aus Barcelona einige Unterstützung, und in der Ferienzeit von spanischen Kaufleuten in Flandern, die er besuchte. Während der ganzen Zeit, die er seinen Studien widmete, arbeitete er mit allem Eifer an der Heiligung seiner Mitschüler, deren Mehrere sich auf seinen Rath der Tugend und der Ausübung von Liebeswerke ganz hingaben. Doch weil man glaubte, alle diese vernachläßigten ihre Studien, so wurde Ignatius gar als ein Verführer seiner Mitschüler bei dem Vorsteher angeklagt. Schon war ihm eine schmachvolle Strafe zuerkannt, die er in Gegenwart aller Lehrer und Schüler hätte ausstehen sollen. Als er zu dem Vorsteher gieng, und ihm in aller Demuth die Beweggründe seiner Handlungsweise vortrug, da bekam dieser eine ganz andere Meinung von dem heil. Ignatius, und diesem wurde nicht nur keine Strafe, sondern vielmehr eine feierliche Genugthuung zu Theil, so daß selbst Lehrer der Universität seine Freunde wurden, und ihn über Gegenstände der Frömmigkeit um Rath fragten. Auch gab ihm sein Lehrer, um ihm desto schneller fortzuhelfen, einen Schüler an die Seite, der mit großen Fähigkeiten eine seltene Tugend verband, und in seinen Studien schon weit vorgeschritten war. Dieser hieß Peter le Frevre, und fand hinwiederum an Ignatius den treuesten Wegweiser auf der Bahn zur höchsten Vollkommenheit. Ebenso hatte der nachmals so berühmte hl. Franz von Xaver, der damals Philosophie lehrte, seine Bekehrung dem heil Ignatius zu danken. Nebst diesen beiden gesellten sich noch vier Theologen der Universität zu dem hl. Ignatius, sämmtlich entschlossen, ganz sich dem Dienste Gottes zu widmen, und das hl. Evangelium in Palästina zu predigen; wofern ihnen aber dieses nicht möglich seyn sollte, so wollten sie ihre Dienste dem Statthalter Jesu Christi anbieten, und sich ganz seinen Anordnungen überlassen. Am Feste der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1534 verpflichteten sie sich durch feierliche Gelübde zur Ausführung ihres Vorhabens. Bis zum Jahre 1537, wo dieß geschehen sollte, lagen sie noch ihren Studien ob, erhielten aber durch regelmäßige Uebungen der Frömmigkeit und Gottseligkeit ihren ersten Eifer immer wach und lebendig.

Während dieser Zeit mußte der hl. Ignatius, um seine

Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und in seine Heimath zurückkehren; doch setzte der Heilige seine Bußstrenge fort, ja verdoppelte dieselbe, sobald seine Kräfte sich in Etwas erholt hatten. Auch benützte er den Aufenthalt zu Hause, um einen Fehler, den er in seiner Kindheit begangen hatte, durch reichlichen Schadenersatz gut zu machen. Als er seine Gesundheit hinlänglich befestiget glaubte, verließ er Spanien wieder, und trat eine Reise nach Italien an. Seine Gefährten zu Paris, deren Zahl schon auf neun angewachsen war, begaben sich eben dahin, und trafen zu Venedig mit ihm zusammen. Alle widmeten sich mit Eifer und Aufopferung ihrer Selbst den Werken der Nächstenliebe und der Demuth, und nachdem sie die Priesterweihe empfangen hatten, wozu ihnen von dem Pabste Paul VII., dem sie sich dargestellt hatten, die Erlaubniß ertheilt worden war, arbeiteten sie in der Gegend von Vicenza und Verona an dem Seelenheile der Gläubigen.

Da der Kaiser und die Venetianer mit den Türken in Krieg verwickelt waren, so war es dem hl. Ignatius mit seinen Gefährten nicht möglich, nach Palästina zu gehen, wie sie vorhatten; daher begab er sich mit Zweien derselben nach Rom, und bot sich dem heil. Vater zu allen Diensten an, welche dieser von ihnen verlangen würde. Als die Gefährten des Heiligen öfters gefragt wurden, wer sie denn seyen, so sagte er ihnen: weil sie sich verbunden hätten die Irrthümer und Laster unter der Fahne Jesu Christi zu bekämpfen, so könnten sie sich wohl keinen schicklichern Namen beilegen, als den der Gesellschaft Jesu. So nahm also diese berühmte Genossenschaft ihren Anfang; doch bildete sie sich als ein eigentlicher religiöser Orden erst im Jahre 1538 aus, wo der hl. Ignatius seine sämmtlichen Gefährten nach Rom berufen, und ihnen den ganzen Plan seiner Anstalt vorgelegt hatte. Alle billigten denselben, und legten noch das Gelübd des immerwährenden Gehorsames ab. Auch dem Pabste Paul III. legte der heil. Ignatius den Entwurf seiner neuen Anstalt vor, und nachdem drei Cardinäle denselben geprüft und ihr Gutachten abgegeben hatten, erfolgte am 27. September des Jahres 1540 die Genehmigungsbulle. Im folgenden Jahre wählte die Gesellschaft den hl. Ignatius zu ihrem ersten General.

Der Heilige widmete sich jetzt ganz dem Wohle seiner Gesellschaft und dem Seelenheile der Gläubigen. Für erstere entwarf er seine Satzungen; und in letzterer Beziehung hielt er in der Kirche zur hl. Maria de Strade, die ihm später ganz eingeräumt wurde, katechetische Unterweisungen. Sei-

nem Eifer verdankte die Stadt Rom gar viele und von den segenvollsten Früchten geschmückte Anstalten. Auch wurden nun die Schüler des hl. Ignatius von allen Seiten her als apostolische Arbeiter zur Bekehrung heidnischer Völker in fernen Welttheilen verlangt. Der hl. Franziskus Xaverius reiste nach Ostindien; Andere begaben sich nach Fez und Marocco, wieder Andere nach Congo; Andere nach Abyssinien; Andere nach fernen Gegenden von Amerika. Auch mußte der hl. Ignatius zwei seiner Jünger auswählen, welche als Gottesgelehrte im Namen des Pabstes Paul III. mit dessen Legaten dem Kirchenrathe zu Trient beiwohnen sollten. Auch der Cardinal Otto, Bischof von Augsburg, hatte zu seinem Theologen bei demselben Concilium einen Jesuiten gewählt.

Auch erlebte der heil. Ignatius noch die Freude, durch die Freigebigkeit des heil. Franziskus Borgia und der Päbste Julius III. und Paul IV. das nachher so berühmte römische Collegium gegründet zu sehen. Der letztere Pabst stiftete im Jahre 1555 mit glänzendem Prachtaufwande dasselbe auf ewige Zeiten; auch Gregor XIII. vermehrte die Einkünfte desselben. Auch übernahm der hl. Ignatius selbst die Leitung des deutschen Collegiums, welches ebenfalls Pabst Julius III. zu Rom angefangen, und Gregor XIII. vollendet hatte. Der Heilige besaß besondere Fähigkeit Andere zu leiten; sein Willensausdruck war mehr Bitte als Befehl, und durch Sanftmuth wußte er die nöthige Strenge zu mildern. Er konnte den Novizen nicht genug die Tugenden des Gehorsames und der Selbstverläugnung anempfehlen, denn hierin sah er den Grund aller übrigen. Er übte aber auch selbst diese Tugenden im höchsten Grade, und obgleich er ungewöhnlicher Gnaden von Gott gewürdiget wurde, so pflegte er doch zu sagen, Gott spende ihm dieselben aus Mitleid gegen seine Schwächen und Armseligkeiten, die in ihm größer seyen als in andern Menschen. Die Krone aller seiner Tugenden aber war die Liebe, und zwar die reinste Gottes- und Nächstenliebe. Daher sein Wahlspruch: „Alles zur größern Ehre Gottes.“ Oft hörte man ihn auch sagen: „Was verlange ich, o Herr, oder was „sollte ich verlangen ausser dir?“ Und da die Liebe nie unthätig ist, so war sein ganzes Leben ein fortwährender Beweis, wie sehr er Gott liebe.

Nachdem der hl. Ignatius fünfzehn Jahre lang Ordensgeneral gewesen war, sehnte er sich, seiner zunehmenden Gebrechlichkeit wegen, nach einem Gehilfen; denn der Pabst hatte ihm befohlen, dieses Amt lebenslänglich beizubehalten. Er erhielt daher den Pater Hieronymus Nadal zum Mitarbeiter; und da er nun sich in Etwas freier sah, widmete er seine

Zeit fast ganz dem Gebete, denn er sah seine Auflösung nicht mehr weit entfernt. Immer mehr schwanden seine Kräfte, und am Vorabende seines Hinscheidens begehrte er noch den päbstlichen Segen. Am folgenden Morgen erhob er Augen und Hände gen Himmel, sprach den süßen Namen Jesus aus, und entschlief sanft im Herrn. Es war der 31. Juli des Jahres 1556, des fünf und sechzigsten seines Alters.

Sogleich wurde die allgemeine Meinung von seiner Heiligkeit durch eine Menge Wunder bestätiget, deren er aber auch schon viele im Leben noch gewirkt hatte. Seinen Namen setzte Paul V. im Jahre 1609 dem Verzeichnisse der Seligen, Gregor XV. aber im Jahre 1622 jenen der Heiligen bei.

Noch andere Heilige.

Zu Cäsarea der heil. Martyrer Fabius. Zu Mailand der hl. Bischof und Martyrer Calimerius. Zu Sinada in Phrigien die hl. Martyrer Democrit, Secundus und Dionysius. In Syrien dreihundert und fünfzig hl. Ordensmänner, die wegen der Vertheidigung des Kirchenrathes von Chalcedon von den Irrgläubigen getödtet wurden. Zu Ravenna der hl. Bischof German. Zu Tagaste in Afrika der hl. Bischof Firmus. Zu Siena im Toskanischen der hl. Johannes Columbini, Stifter des Ordens der Jesuiten. Und anderswo noch viele Heilige.

Erster August.

Petri Kettenfeier.

Die Heiligen Gottes schätzten es immer für ein großes Glück und für die höchste Ehre, um des Namens Jesu Willen Verfolgung, Qual, ja selbst den Tod erdulden zu können. Deßwegen waren ihnen auch die Marterwerkzeuge so angenehm, und in ihre schweren Ketten von Eisen setzten sie mehr Werth, als in das köstlichste Geschmeide. Wenn dann die Heiligen ihren Heldenkampf vollendet hatten, so war nicht nur ihr durch die Marter zerstümmelter Leib für die Christen ein Gegenstand zarter Verehrung, sondern man hielt auch sogar die Werkzeuge ihrer Marter in Ehren, und bewahrte sie auf, gleichsam als die Trophäen ihres Heldensieges. Nicht selten geschah es auch, wie erzählt wird, daß Gott selbst sogar diese Marterwerkzeuge großer Verherrlichung würdigte, dadurch, daß er auf Berührung derselben die auffallendsten Wunder wirkte, und mancherlei Wohlthaten den frommen Verehrern derselben zufließen ließ. Dieß war besonders und im ausgezeichnetsten Grade der Fall mit den Fesseln, welche der Apostelfürst Petrus zu Jerusalem, und später zu Rom für Jesus trug.

Er wurde nämlich von Herodes Agrippa, der schon den hl. Apostel Jakobus hatte hinrichten lassen, ebenfalls ergriffen, und in das Gefängniß geworfen. Der König hatte die Absicht, nach dem Osterfeste auch den heil. Petrus hinrichten zu lassen, um in der Gunst der Juden sich zu befestigen, nach welcher er schon durch die Hinrichtung des heil. Jakobus gestrebt hatte. Damit ihm aber sein Schlachtopfer nicht entkommen möchte, denn schon früher waren die heil. Apostel einmal durch einen Engel aus dem Gefängnisse befreit worden, so befahl er, daß Petrus, ohngeachtet er mit schweren Ketten belastet war, doch noch durch sechzehn Soldaten bewacht würde, von denen jedesmal vier zugleich die Wache hielten; zwei standen im Gefängnisse selbst, zwei vor der Thüre desselben. Die Gemeinde der Christen aber betete ohne Unterlaß zu Gott für den heil. Apostel.

Schon hatte Herodes den Tag bestimmt, an welchem er den hl. Petrus wollte vorführen und zum Tode verurtheilen

lassen; ja der Vorabend dieses Tages war schon verstrichen, als Gott den Plan des gottlosen Königs wunderbar zernichtete. Ruhig schlief Petrus in dieser Nacht zwischen zwei Soldaten; überdieß war er noch an zwei Ketten angeschlossen. Plötzlich erhellte himmlischer Glanz das Gefängniß, und ein Engel Gottes stand vor Petrus. Der Engel stieß den Apostel an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: „Eilends steh auf!“ Da fielen die Ketten von seinen Händen weg; weiter befahl ihm der Engel, sein Oberkleid und seine Schuhe anzuziehen, und ihm sogleich zu folgen. Petrus wußte nicht, wie ihm geschah; doch that er alles, was der Engel ihm befahl, und folgte ihm nach. Beide giengen nun bei der ersten und zweiten Wache vorüber, und kamen zum eisernen Thore, das in die Stadt führt; auch dieses öffnete sich selbst, und sie giengen mit einander hinaus. Noch begleitete der Engel den heil. Petrus eine Gasse weit, dann verschwand er plötzlich. Jetzt erst kam Petrus zu sich, und voll Verwunderung und Staunen rief er aus: „Wahrhaftig! jetzt sehe ich ein, „daß Gott seinen Engel geschickt hat, um mich den Händen „des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes zu „entreissen.“

Nun gieng Petrus zu dem Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus, wo sich viele Jünger versammelt hatten, und beteten. Er pochte an der Hausthüre, und ein Mägdlein, Namens Rhode, fragte, wer draussen wäre. Als sie den Petrus an der Stimme erkannte, so vergaß sie vor Freude die Thüre zu öffnen, lief sogleich wieder zurück, und sagte es, daß Petrus vor der Thür stünde. Doch weil man wußte, daß der Apostel in so fester Gewahrsam gehalten werde, so wollte man dem Mägdlein nicht glauben, und man meinte, es könne nur der Engel des Apostels seyn, den Gott eines ausserordentlichen Ereignisses wegen schicke. Indessen hörte Petrus nicht auf zu pochen, und endlich eröffnete man ihm die Thüre. Alle verwunderten sich überaus; er aber erzählte ihnen seine wunderbare Befreiung, und verlangte, daß man es dem Jakobus und den übrigen Brüdern zu wissen mache. Dann verließ er noch in der Nacht die Stadt, und zog sich an einen sichern Ort zurück. Als es Tag geworden war, entstand große Bestürzung unter den Soldaten der Wache, denn sie wußten nicht, was mit Petrus vorgegangen war; Herodes aber, dessen ganzer Plan zernichtet war, ließ in seiner Erbitterung die Wache hinrichten, denn er meinte, sie hätte die Flucht des Apostels begünstiget.

Diese Fesseln nun, die der heil. Petrus getragen, und aus welchen ihn der Engel befreiet hatte, kamen nachmals in

die Hände der Christen, welche sie zum Andenken an diese so wunderbare Begebenheit, und als ein theures Andenken an den heil. Apostelfürsten mit Sorgfalt aufbewahrten. Im Jahre 439 wurden dieselbe von Eudoxia, der Gemahlin des Kaisers Theodosius des jüngern, nach Konstantinopel gebracht; ihre Tochter, die gleichfalls Eudoxia hieß, schickte später einen Theil dieser Ketten nach Rom zum Geschenke an jene Kirche, welche diese Fürstin an dem Esquilinischen Hügel hatte erbauen lassen. Zu Rom wurden aber auch mit großer Verehrung jene Ketten bewahrt, welche der hl. Apostel in seiner letzten Gefangenschaft daselbst getragen hatte, als er vor seinem Tode in den mamertinischen Kerker eingeschlossen war.

Am heutigen Tage wird das Gedächtnißfest der Einweihung jener Kirche zu Rom begangen, wo die erwähnten Ketten des hl. Petrus noch jetzt aufbewahrt sind, und die zum hl. Petrus in Banden heißt, ein Cardinalstitel ist, und von den Gläubigen sehr häufig besucht wird. Um dem Verlangen frommer Fürsten und Großen genug zu thun, welche, auch ferne von Rom, Etwas von den Banden des hl. Petrus zu besitzen wünschten, pflegten sonst die Päbste Feilspäne von diesen Ketten in ein Crucifix oder einen goldenen Schlüssel einzuschließen, und so ihnen zu schicken. Einen solchen Schlüssel erhielt der König Childebert von dem hl. Pabste Gregor.

Sowie das Kreuz, das ehemals ein Gegenstand der Schmach und ein Werkzeug der schimpflichsten Strafen gewesen war, durch die Berührung der heiligsten Glieder des Erlösers, der an demselben den Versöhnungstod für das Menschengeschlecht starb, das Zeichen des Heiles und ein Gegenstand der höchsten Verehrung wurde, so fiengen auch jene Ketten, seitdem durch sie die segenverbreitenden Hände des Ersten der Apostel beschwert waren, an, das Entehrende ihrer frühern Bestimmung zu verlieren, und ein Gegenstand der Achtung, der Verehrung und der theuersten Erinnerung zu werden.

Noch andere Heilige.

Zu Antiochia die sieben machabäischen Brüder mit ihrer Mutter. Zu Rom die hl. Jungfrauen und Martyrinnen Fides, Spes und Charitas. Ebenfalls zu Rom die hl. Martyrer Bonus, ein Priester, dann noch Faustus und Maurus mit noch neun Andern. Zu Philadelphia in Arabien die hl. Martyrer Cyrillus, Aquila, Petrus, Domitian, Rufus und Menander. Zu Pergen in Pamphilien die hl. Martyrer Leontius, Attius, Alexander, dann noch sechs Andere. Zu Gerona in Spanien der hl. Martyrer Felix. Zu Vercelli der hl. Bischof und Martyrer Eusebius. Bei Paris der heil. Martyrer Justin. Zu Vienne der hl. Bischof Verus. Zu Winchester in England der hl. Bischof Ethelwold. In der Normandie der heil. Glaubensbekenner Nemesius. Und anderswo noch viele Heilige.

Zweiter August.

Der gottselige Alphons von Liguori, Stifter der Gesellschaft der Redemptoristen, und Bischof von St. Agatha der Gothen.

Alphons Maria von Liguori wurde am 27. Sept. des Jahres 1696 zu Marianella, einer Vorstadt von Neapel, geboren. Seine Eltern waren durch den alten Adel ihrer Abstammung, sowie durch ihr Ansehen und ihren hohen Rang, besonders aber durch ihre Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnet. Daher erhielt auch Alphons, ihr drittältester Sohn, die vortrefflichste Erziehung, und machte bald die raschesten Fortschritte in der Heiligkeit und Vollkommenheit. Seine Eingezogenheit und Geistesversammlung, seine Unschuld und sein Abscheu vor jeglichem Bösen, sowie seine jugendliche Offenheit machten ihn zum liebenswürdigsten Muster aller Jünglinge seines Alters. Als er einst bei einem Spiele der Gewinnende war, von einem der Mitspielenden aber einer Lüge gegen sie, wiewohl fälschlich, geziehen wurde, so kränkte ihn diese falsche Beschuldigung ungemein; er warf das gewonnene Geldstück weg, und sagte: „Wie! glaubet ihr denn, „daß man die Majestät Gottes um einer so elenden Münze „willen beleidigen könne?“ Und sogleich entfernte er sich aus der Gesellschaft, und brachte die noch übrige Erholungszeit im Gebete zu.

Seine Eltern ließen ihn zu Hause durch geschickte Lehrer in den Sprachen und schönen Wissenschaften unterrichten. Schon in seinem siebenzehnten Lebensjahre erhielt er die Doctorwürde, und widmete sich nun dem Advokatenstande. Die Weisheit seines Betragens, der Scharfblick seines Verstandes, das Umfassende seiner Kenntnisse, und die Reinheit seiner Sitten berechtigten zu den glänzendsten Erwartungen von ihm, und mit jedem Tage gewann er mehr die allgemeine Achtung und das öffentliche Zutrauen. Schon hoffte seine Familie, ihn einst in den ersten Würden des Staates zu sehen, und schon hatte man für ihn eine Gemahlin bestimmt, als Gott diesen tugendhaften Jüngling auf einen ganz andern Lebensweg leitete.

Sein frommer Vater, welcher Hauptmann der österreichischen Galeeren war, pflegte jedes Jahr, wenn er nicht auf dem Meere seyn mußte, einige Tage bei den Jesuiten oder den Priestern der Mission in Geistesübungen zuzubringen. Im Jahre 1714 begleitete ihn sein Sohn auch dorthin. Von jetzt an fühlte Alphons sein Herz immer mehr von der Welt abgezogen, und als er einige Jahre nachher in einem

Rechtshandel einen Mißgriff machte, und den Prozeß verlor, faßte er den Entschluß, das Rechtsfach zu verlassen, und sich im geistlichen Stande ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Doch große Schwierigkeiten sowohl von Seite seiner Verwandten, als auch einiger Mitglieder der neapolitanischen Regierung, hatte er zu bekämpfen, ehe er sein Ziel erreichte, das er aber immer mit reifer Ueberlegung und ohne Uebereilung verfolgte. Oft betete er mit Paulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Als er sich von seinem Berufe vollkommen überzeugt hatte, empfieng er am 23. Septbr. 1724 die Klerikaltonsur, und diente anfangs an einer Pfarrkirche als Sakristan. Dann vertraute er sich der Leitung frommer Priester an, die auf dem Lande Missionen hielten, und junge Geistliche zu diesem Berufe bildeten. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, blieb er bei den Missionären, und immer mehr und schöner entwickelten sich seine Anlagen zu diesem segenverbreitenden Geschäfte.

Auf den Ruf des Erzbischofes von Neapel hielt er mit der Geistlichkeit dieser Stadt eine Geistesübung, und der glänzendste Erfolg entsprach seinen Bemühungen. Am Abende predigte er auf den öffentlichen Plätzen besonders für die Armen. Unzählige Bekehrungen waren die Frucht dieser Vorträge. Sogar sein Vater, den sein Weg vor einer Kirche vorbeiführte, in welcher Alphons gerade predigte, und der dann hineingieng und ihm zuhörte, sagte beim Austritt aus der Kirche: „Mein Sohn hat mich Gott kennen gelehrt.“

Weil durch die anstrengenden Arbeiten des Heiligen seine Gesundheit litt, so begab er sich, um selbe wieder herzustellen, in die Diözesen von Amalfi und Scala. Doch war er hier nicht müßig, sondern erwarb sich bald den Ruhm eines wahren Apostels jener Gegenden. Mit noch einigen andern eifrigen Priestern hatte er die Landleute und Schäfer um sich versammelt, ihnen die Heilswahrheiten verkündet, und die hl. Sakramente gespendet. Mit Freude und Trost bemerkte er den gesegneten Erfolg seiner Arbeiten, und er wünschte, daß auch für die Zukunft in dieser Hinsicht gesorgt seyn möchte. Als nun auch eine hl. Klosterfrau ihn dazu ermunterte, faßte er den Entschluß, eine Genossenschaft von apostolischen Missionären zu stiften, die sich in die benachbarten Länder verbreiten, und dort die Wahrheiten und Pflichten der hl. Religion verkünden sollten. Am 8. November 1732 gründete er die Gesellschaft der Redemptoristen, oder die Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers, ungefähr nach denselben Regeln und Satzungen, wie Jene, welche in dem vorhergehenden Jahrhunderte von dem heil. Vincentius

von Paul in Frankreich war gestiftet worden. Doch gedieh diese Anstalt nicht sogleich, und es verfloßen zehn Jahre, bis der Heilige alle Hindernisse beseitiget hatte. Erst im Jahre 1742 legten seine Gefährten, deren Zahl anfangs sehr geringe war, die einfachen oder besondern Gelübde ab. Sie erwählten ihren Stifter Liguori zu ihrem Obern; uud nun vermehrte sich bald ihre Anzahl gar sehr, weil sie durch ihren frommen, bußfertigen und erbaulichen Wandel sich die allgemeine Achtung erwarben. Der Pabst Benedikt XIV. bestätigte diese Anstalt feierlich durch ein Ausschreiben vom 25. Febr. 1749.

Alphons begnügte sich nicht, die Glieder seiner Genossenschaft mit Eifer, Klugheit und Liebe zu leiten, und zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten anzufeuern, auch selbst widmete er sich noch dem beschwerlichen Missionsgeschäfte. Morgens und Abends predigte er, und unermüdet war er in Ertheilung des Unterrichtes über die christlichen Religionswahrheiten. Vorzügliche Sorge widmete er auch den Kranken. Auch vergaß er über der Arbeit an dem Seelenheile Anderer nie seine eigene Vervollkommnung und Heiligung. Ungeachtet seiner vielen Geschäfte wußte er doch noch einen beträchtlichen Theil seiner Zeit zum Gebete und zur Betrachtung zu erübrigen, und so zog er denn auch die reichlichsten Segnungen des Himmels über sich und seine Anstalt herab. Oefters wirkte er auf seinen Missionen Wunder, und der Herr hatte ihm ganz ausserordentliche Gnaden und Auszeichnungen zu Theil werden lassen, und ihn auf die höchsten Stufen des beschaulichen Lebens erhoben.

Dem gottseligen Alphons von Liguori wurde, seiner glänzenden Tugenden wegen, öfters die bischöfliche Würde angetragen; immer aber schlug sie der bescheidene Diener Gottes mit Standhaftigkeit aus. Doch als ihn der Pabst Clemens XIII. im Jahre 1762 zum Bischofe von St. Agatha der Gothen, einem Suffraganſitze des Erzbisthumes Benevent, ernannte, wurde seine Weigerung nicht angenommen, und er mußte sich am 12. Juni 1762 consecriren lassen. Ueberzeugt von dem Nutzen der Missionen, eröffnete der eifrige Oberhirte sogleich diese Tugendanstalten in allen Theilen seines Bisthumes. Da die gesegneten Früchte seinen Erwartungen entsprachen, so vermehrte er noch die Zahl der Missionäre. Ausserdem aber machte er selbst noch häufige Pastoralreisen, predigte und ertheilte christlichen Unterricht; gründete Pfarreien, und leitete die Geistlichkeit zu einem ihrem hohen Berufe entsprechenden Wandel an. Er selbst leuchtete mit seinem Beispiele vor, denn er lebte arm, mäßig, abgetödtet

und streng gegen sich selbst; gegen Andere aber war er leutselig, und besonders liebreich gegen Arme. Während einer Hungersnoth zu Neapel im Jahre 1764, verkaufte er Alles, was ihm zugehörte, und vertheilte den Erlös unter die Dürftigen.

Nachdem Alphons mehrere Jahre lang mit Eifer und Ausdauer die Bürde des bischöflichen Amtes getragen hatte, wünschte er dieselbe, seiner geschwächten Gesundheit wegen, ablegen zu dürfen. Der Pabst Clemens XIV. gab ihm aber dazu die Erlaubniß nicht; er erhielt sie erst von Pius VI. im Jahre 1775. Allgemeine Trauer wurde durch die Nachricht von seiner Amtsniederlegung verbreitet. Er zog sich nach Nocera in ein Haus seiner Genossenschaft zurück, wo er aber fortfuhr die Gläubigen, besonders die Armen, zu unterrichten, und des Predigtamtes zu pflegen. Auch übergab er später das Vorsteheramt über seine Genossenschaft dem Andreas Villani, der längere Zeit schon hierin sein Gehilfe gewesen war.

In seiner Zurückgezogenheit beschäftigte er sich nun mit Verfassung vieler belehrenden und erbauenden Schriften. In seinem hohen Alter schwanden aber seine Kräfte ungemein, so daß sein Haupt bis zur Brust herabsank. Obwohl er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte, so unterließ er doch nie, täglich das heil. Meßopfer zu entrichten. Als er endlich das Bett hüten mußte, ließ er sich täglich die heilige Kommunion reichen. Diese himmlische Speise war ihm die einzige Quelle des Trostes, der Beruhigung und der Stärke. Seines bedaurungswürdigen Zustandes ungeachtet hörte er doch noch häufige Beichten an, und stand denen mit Rath bei, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen; die noch übrige Zeit brachte er mit Gebet und Betrachtung zu. Als er sein Lebensende nahe fühlte, verdoppelte er seine Andacht und Geistesversammlung, und es leuchtete dieselbe sogar unter den heftigen Nervenzuckungen noch hervor, die er zu erdulden hatte, denn mit zarter Ehrfurcht pflegte er das Crucifix und das Bildniß der seligsten Jungfrau Maria zu küssen. Seine beiden letzten Lebenstage waren, wegen Heftigkeit des Fiebers, höchst schmerzvoll. Doch behielt er immer seine Ruhe, und erbauete ungemein durch seine Geduld und Gelassenheit; denn sein Geist schien immer mit Gott beschäftiget, so viel auch der Körper zu leiden hatte. Am 1. August 1787 verschied er in seinem ein und neunzigsten Lebensjahre.

Sein Leichenbegängniß schien mehr ein Triumphzug, als eine Todtenfeier zu seyn. Das Volk war haufenweise herbeigeströmt; Alle sagten: „Der Heilige ist gestorben; kommt

laßt uns den Heiligen noch sehen." Er wurde in der Kirche des heil. Michael von Pagani, nahe bei der Stadt Nocera, wo er gestorben war, begraben; dabei ereignete sich auf die Anrufung seiner Fürbitte ein Wunder. Der Pabst Pius VI. erklärte ihn am 4. Mai 1796 für ehrwürdig, und Pius VII. machte am 6. Septbr. 1816 durch ein öffentliches Dekret seine Seligsprechung kund, die am 15. desselben Monats in der Vatikankirche wirklich statt fand.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der heil. Pabst und Martyrer Stephan. Zu Nicäa in Bithinien die hl. Martyrin Theodota mit ihren drei Söhnen, deren erstgeborner Evodius hieß. In Afrika der hl. Martyrer Rutilius. Zu Pavia der hl. Bischof Maximus. Und anderswo noch viele Heilige.

Dritter August.

Die Entdeckung der Reliquien des heil. Stephanus. *)

Der Ort, wo die Gebeine des hl. Erzmartyrers Stephanus, nachdem er seinen Heldentod erduldet hatte, begraben worden waren, kam in der Folge der Zeiten ganz in Vergessenheit. Und obwohl das Andenken dieses Heiligen stets in hohen Ehren gehalten wurde, auch Gott dessen Heiligkeit auf die glänzendste Weise verherrlichet hatte, so wußte man doch nicht, wo sein Grabmal sich befinde, um auch seinen ehrwürdigen Ueberresten die schuldige Achtung bezeigen, und durch den Anblick derselben die Erinnerung an den hl. Martyrer und das Vertrauen auf seine Fürbitte desto mehr erhalten und beleben zu können.

Es gefiel daher der Weisheit Gottes, diesen verborgenen Schatz auf die wunderbarste Weise ans Licht zu bringen. Die Geschichte dieser Auffindung ist mit allen ihren Umständen uns aufbewahrt worden, und stützt sich auf das Zeugniß der bewährtesten Schriftsteller des Alterthums, und die vorzüglichsten Kirchenväter thaten davon Erwähnung in ihren Reden.

Zu Kaphargamala, einem Flecken, etwa drei Meilen von Jerusalem entfernt, befand sich eine Kirche, welcher ein frommer Priester Namens Lucian vorstand. Er schlief gewöhnlich in der Sakristei zur Bewahrung des Kirchengeräthes.

---

*) Sieh Tillemont, Tom. II. pag. 9; Fleuri, Tom. V. pag. 425; Besi, Tom. XI. pag. 218.

Am 3. Dezbr. des Jahres 415, um die neunte Stunde des Abends, sah er, halb erwacht, einen ehrwürdigen Greis von wunderbarer Schönheit und hohem Wuchse auf sich zukommen. Dieser Greis rief ihn dreimal mit seinem Namen; dann befahl er ihm, nach Jerusalem zu gehen, und dem Bischofe Johannes zu sagen, daß er kommen, und das Grabmal öffnen sollte, worin seine Ueberreste und jene einiger andern Diener Jesu seyen, damit Gottes Erbarmungen dadurch verherrlichet würden. Lucian fragte den Greis um seinen Namen. Dieser antwortete dann: „Ich bin Gamaliel, der „den heil. Paulus in dem Gesetze unterrichtet hat. An der „Morgenseite des Grabmales liegt Stephanus, den die „Juden vor dem Stadtthore gegen Abend gesteiniget haben. „Sein Leib lag dort einen Tag und eine Nacht unbegraben, „aber weder das Gevögel, noch wilde Thiere wagten es, „ihn zu berühren. Die Gläubigen nahmen ihn dann, auf „meine Mahnung, während der Nacht, und brachten ihn in „mein Landhaus, wo ich ihn in mein eigenes Grabmal auf „der Morgenseite legte, nachdem ich sein Leichenbegängniß „vierzig Tage lang gefeiert hatte. Auch Nikodemus, der „in der Nacht zu Jesus kam, liegt da in einem andern „Sarge. Da er wegen seines Glaubens an den Heiland „von den Aeltesten des Volkes seiner Würde entsetzt, und „aus Jerusalem verbannt wurde, nahm ich ihn in mein Land„haus auf, unterhielt ihn daselbst bis an sein Lebensende, „und begrub ihn nach seinem Tode bei Stephanus. An der„selben Stätte habe ich auch meinen Sohn Abidas begraben, „der vor mir, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, gestorben „ist. Sein Leib liegt in dem dritten Sarge, welcher der „oberste steht, und in welchen man mich selbst nach meinem „Tode beigesetzt hat. Ethna, meine Frau, und Semelias, „meine Tochter, die nicht an Christus glauben wollten, wur„den an einen andern Ort begraben, der Kapharsemalia heißt."

Lucian war gar nicht leichtgläubig; um daher sich zu überzeugen, ob dieses Gesicht von Gott sey, verdoppelte er seinen Gebeteifer und sein Fasten, und flehte in aller Demuth zum Herrn, daß ihm noch eine zweite und dritte Erscheinung zu Theil werden möchte. Sein Gebet fand Erhörung, und am folgenden Freitage erschien ihm Gamaliel wieder in derselben Gestalt, und befahl ihm zu gehorchen. Auch zeigte er ihm dießmal die Verdienste jener Heiligen, deren Ueberreste er ihm entdeckte, in einem gar lieblichen Bilde. Gamaliel wies ihm nämlich vier Blumenkörbe vor; drei waren von Gold, und der andere von Silber. Von den goldenen Körben war einer mit rothen Rosen angefüllt, in den beiden an-

dern aber befanden sich weiße. Im silbernen Korbe waren Saffranblumeu, die süßen Wohlgeruch verbreiteten. Auf Lucians Bitte erklärte Gamaliel die Bedeutung dieser Körbe: „Das sind unsere Ueberbleibsel, sagte er. Die rothen Rosen „stellen den hl. Stephan vor, der am Eingange des Grabes „liegt. Der zweite Korb bezeichnet Nikodemus, der bei der „Thüre liegt; der silberne stellt meinen Sohn Abidas vor, „der vom Mutterleibe an unbefleckt geblieben; er berührt den „Meinigen." Mit diesen Worten verschwand er.

Doch Lucian erwartete voll Zuversicht noch die dritte Erscheinung, ehe er sich getraute, Etwas davon bekannt zu machen. Am Freitage der dritten Woche erschien ihm Gamaliel wieder, und ertheilte ihm einen Verweis, daß er die Vollziehung seines Auftrages so lange verzögerte. Noch fügte er bei, daß nach der Entdeckung dieser Ueberreste die Dürre aufhören werde, welche damals das Land so hart heimsuchte. Jetzt säumte Lucian nimmer, die Sache dem Bischofe von Jerusalem anzuzeigen. Dieser weinte vor Freude, als er vernahm, daß die Ueberreste des heil. Stephanus gefunden werden könnten. Doch vermuthete er, sie dürften unter einem großen Steinhaufen in der Nähe seiner Kirche liegen. Während man dort nachgrub, begegnete dem Lucian ein frommer Einsiedler, Migetius mit Namen, und sagte, daß man unter diesem Steinhaufen vergeblich suche; auch er habe eine Erscheinung des Gamaliel gehabt, wo ihm der Ort, der Debatalia hieß, als der Begräbnißplatz dieser Heiligen gezeigt worden sey. So hatte dann Lucian einen neuen Beweis für die Wahrheit des gehabten Gesichtes, und ließ sogleich an dem bezeichneten Orte nachgraben. Der erfreulichste Erfolg krönte die Bemühung, denn bald fand man drei Särge, die mit den Namen der darin ruhenden Heiligen bezeichnet waren.

Lucian machte nun seinen glücklichen Fund dem Bischofe zu wissen, der sich sogleich mit noch zwei Bischöfen an die Stätte begab. Als sie den Sarg des hl. Stephanus öffneten, erbebte die Erde, und unbeschreiblicher Wohlgeruch erfüllte die Luft. Eine große Volksmenge war gegenwärtig, und gläubiges Vertrauen hatte auch viele Kranke herbeigezogen. Drei und siebenzig mit verschiedenen Plagen Behaftete wurden auf der Stelle gesund. Die Reliquien der andern Heiligen blieben zu Kaphargamala; jene des hl. Stephanus aber wurden mit großer Feierlichkeit nach Jerusalem in die Kirche zu Sion übertragen. Da befruchtete reichlicher Regen die Felder, die durch lange Dürre so sehr gelitten hatten. Diese Uebertragung geschah am 26. Dezbr., am Festtage des

hl. Stephanus. Am heutigen Tage wird die Entdeckung der heil. Reliquien gefeiert.

Mehrere Kirchen verlangten Etwas von den Ueberresten des hl. Stephanus. Wo auch immer diese ehrwürdigen Reliquien hinkamen, geschahen die auffallendsten Wunder. Der heil. Augustinus, der selbst Augenzeuge von vielen derselben war, die in seiner Kirche zu Hippon geschahen, als im Jahre 425 ein Theil der Ueberreste des hl. Stephanus dorthin gebracht wurde, zeichnete diese Erweise der Allmacht und Güte Gottes für die Nachwelt auf, und erwähnt sogar mehrerer Todtenerweckungen.

Noch andere Heilige.

Zu Konstantinopel der hl. Martyrer Hermellus. In Indien vier heil. Ordensmänner und andere Gläubige, die der König Abenner um des Glaubens Willen tödten ließ. Zu Neapel der hl. Bischof Aspren. Zu Autun der heil. Euphronius, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Anagni der heil. Bischof Petrus. Zu Philippi in Mazedonien die hl. Purpurhändlerin Lidia, die auf die Predigt des heil. Apostels Paulus zuerst an das Evangelium glaubte. Zu Berôa in Syrien die hl. Frauen Marana und Cyra. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierter August.

Der heil. Dominicus, Stifter des Prediger-Ordens.

Der hl. Dominicus wurde zu Calarunga in Altkastilien im Jahre 1170 geboren. Nicht nur waren seine Eltern durch den Adel hoher Abstammung ausgezeichnet, sondern sie bemühten sich auch, ihren Kindern eine gute Erziehung zu ertheilen, denn ausser Dominicus hatten sie noch mehrere Söhne. Vorzüglich pflanzte die fromme Mutter aufrichtige Liebe zu Gott in das noch zarte Gemüth des jungen Dominicus, und so zeichnete er sich dann bald nicht nur durch Fleiß, Lernbegierde und schöne Geistesanlagen, sondern vorzüglich durch Frömmigkeit und eine ungemeine Liebe zur Abtödtung und Bußstrenge aus. So rechtfertigte er die Erwartung, welche sich besonders seine Mutter von ihm machte, die schon, ehe er geboren war, in einem geheimnißvollen Traume erkannt hatte, daß ihr Sohn zu etwas Ausserordentlichem bestimmt sey. Sie sah nämlich im Traume einen Hund, der eine brennende Fackel im Maule hielt, wodurch die ganze Welt erleuchtet wurde, was denn die treue Anhänglichkeit des heil. Lehrers an die Kirche Gottes und seinen Flammeneifer in Verkündung des göttlichen Wortes anzuzeigen schien,

wodurch er die christliche Welt erleuchtete, und die hl. Kirche erfreuete. Darum ist auf den Abbildungen des hl. Dominicus gewöhnlich der Gegenstand dieses Traumes mit vorgestellt.

In seinem vierzehnten Lebensjahre kam er auf die hohe Schule von Valenzia, die kurz nachher nach Salamanca verlegt wurde, wo er innerhalb sechs Jahren einer der gründlichsten Gottesgelehrten wurde; denn mit seinem anhaltenden Fleiße hatte er eifriges Gebet verbunden, und sich durch Uebung christlicher Tugenden immer mehr der Ueberströmung der göttlichen Gnaden würdig gemacht. Vorzüglich glänzte an ihm makellose Keuschheit, strenge Abtödtung und unbegränzte Nächstenliebe, welche er besonders schön an den Tag legte, als er bei einer drückenden Hungersnoth nicht nur sein Geld, sondern sogar seine Güter, ja seine Bücher, kurz Alles, was er besaß, zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen aufwendete. Ja als er nichts mehr herzugeben hatte, wäre er, wenn man den Vorschlag angenommen hätte, bereit gewesen, sich selbst als Sklaven verkaufen zu lassen, um den Sohn einer armen Wittwe, die ihn um eine Beisteuer angesprochen hatte, loskaufen zu können.

Nachdem der hl. Dominicus seine Studien beendigt hatte, hielt er öffentliche Vorlesungen über die heilige Schrift, und predigte Gottes Wort mit erstaunlichem Erfolge. Dann wurde er von dem Bischofe von Osma zum Chorherrn an seiner Kirche ernannt, denn dieser Oberhirt wollte eine Verbesserung mit seinem Kapitel vornehmen, und führte zu diesem Zwecke die Regel des hl. Augustins ein. Das lebendige Beispiel des hl. Dominicus wirkte mehr als die strengsten Vorschriften; seine Tugend erhielt aber auch die verdiente Würdigung, denn er wurde, wenn gleich gegen seinen Willen, einstimmig zum Subprior erwählt, welches die erste Stelle nach dem Bischofe war. Auch mußte der Heilige seinen Bischof auf einer wichtigen Sendung begleiten, als dieser aus Auftrag des Königs Alphons IX. von Castilien die Vermählung des Prinzen Ferdinand mit der Tochter des Grafen von la Marche einleiten sollte. Auf dieser Reise fand der Seeleneifer des heil. Dominicus einen ausgedehnten Wirkungskreis in der Bekehrung der Albigenser. Um zu diesem segenbringenden Werke die Erlaubniß und Bestätigung des Pabstes zu erlangen, begab sich der Heilige sammt seinem Bischofe nach Rom, wo sie von Innocenz III. den Auftrag erhielten, den Albigensern in Longuedoc das Evangelium zu verkünden. Sie schloßen sich an mehrere Aebte des Cisterzienser-Ordens an, die denselben Auftrag hatten; und so schwierig auch dieses Unternehmen war, so gelang es doch der durch Gottes Se-

gen unterstützten Anstrengung des hl. Dominicus, den hartnäckigen Widerstand der Irrgläubigen zu überwinden, den furchtbaren Verheerungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, welche von ihnen Land und Leute zu erdulden hatten, ein Ziel zu setzen, und eine ungemein große Anzahl derselben in den Schooß der heil. Kirche zurückzuführen.

Doch nicht blos die Bekehrung der Irregeführten lag dem hl. Lehrer am Herzen; er bemerkte, daß besonders der Jugend-Unterricht sehr vernachläßiget sey. Sogleich war er darauf bedacht, diesem Uebel abzuhelfen, und zu diesem Zwecke stiftete er ein Kloster für Frauen, die sich mit der Bildung der weiblichen Jugend beschäftigten. Später errichtete er noch eine andere Anstalt unter dem Namen: dritter Orden. Einige der Frauen, die sich demselben anschloßen, lebten in Klöstern, und waren eigentliche Nonnen; andere aber blieben in der Welt zurück, und bestrebten sich, die Pflichten des bürgerlichen und häuslichen Lebens vollkommen zu erfüllen, und durch bestimmte Andachtsübungen zu heiligen. Auch widmeten sie sich besonders den Werken der Barmherzigkeit und dem Dienste der Armen in den Spitälern und Gefängnissen.

Auch bei dem heil. Dominicus war es nur reine, aus feuriger Liebe zu Gott hervorgehende Nächstenliebe, die ihn zu seiner Handlungsweise vermochte. So sehr auch die Irrgläubigen ihn verfolgten, auf jede Weise ihn neckten und verhöhnten, ja selbst ihm nach dem Leben strebten, so unterließ er doch seine Mission nicht, und wäre bereit gewesen, für das Heil der Seelen seine Freiheit, ja sein Leben zu opfern. Als die Albigenser durch ihre Gewaltthaten sogar die weltliche Macht gegen sich aufgereizt hatten, und schon gegen sie ein beträchtliches Kriegsheer zu Felde zog, so nahm der hl. Dominicus an diesem Kriege keinen andern Antheil, als daß er dem Feldherrn der Rechtgläubigen im Namen Gottes den Sieg vorhersagte, und während der Schlacht in einer Kirche im Gebete verharrte.

Eine Folge seiner großen Gottesliebe war auch die kindliche Verehrung, welche er immer der seligsten Jungfrau Maria erzeigte. Sie rief er in jeder Gefahr an, und empfahl sich immer ihrem mütterlichen Schutze und ihrer Fürsprache bei Gott. Darum führte er auch das schöne und löbliche Gebet des hl. Rosenkranzes ein, worin auf eine allgemein verständliche Weise die wichtigsten Geheimnisse des hl. Glaubens betrachtet, und die schönsten, inhaltreichsten Gebetformeln angewendet werden. Daher hat seitdem nicht nur das gemeine Volk diese Art zu beten lieb gewonnen, sondern selbst die hei-

ligsten und erleuchtetsten Männer fanden darin ein Mittel, sich zu der erhebensten Beschauung zu erschwingen, und die heldenmüthigsten Tugenden zu üben.

Bisher hatte der heil. Dominicus immer nach der Weise der regulirten Chorherren des heil. Augustins gelebt, deren Kleid er auch trug. Doch immer lebendiger wurde in ihm der Wunsch, besonders die Geistlichkeit zu regem, apostolischen Eifer zu entflammen, um dadurch dem allgemein einreissenden Strome des Verderbens am kräftigsten entgegen zu wirken. Zu diesem Zwecke schien ihm aber ein Ordensstand am tauglichsten zu seyn, dessen Mitglieder mit den Uebungen stiller Zurückgezogenheit und Beschauung auch das Studium der kirchlichen Wissenschaften verbänden, damit sie dem Seelsorgeramte und besonders der Verkündung des göttlichen Wortes mit Erfolg sich widmen könnten. Bald sammelten sich mehrere mit ihm gleichgesinnte Männer um ihn, denen er besondere Satzungen vorschrieb. Als diese Anordnung die Beistimmung mehrerer Bischöfe erhalten hatte, begab sich der hl. Stifter nach Rom, um auch vom Pabste die Bestätigung seines Unternehmens zu erbitten. Innocenz III. lobte die Bemühung des heil. Mannes, trug ihm auf, wieder zu seinen Jüngern zurückzukehren, und mit ihnen eine bestimmte Ordensregel zu wählen, und ertheilte ihm das Versprechen, daß er dann selbe gutheißen wolle. Indessen starb Innocenz, und dessen Nachfolger Honorius III. bestätigte den Orden des heil. Dominicus im Jahre 1216. Der Heilige mußte sich aus Auftrag des Pabstes längere Zeit in Rom aufhalten und das Wort Gottes verkündigen, was er zur vollsten Zufriedenheit des hl. Vaters vollführte, der auf seinen Rath das Amt eines Lehrers der Dienerschaft seines Palastes errichtete, und dasselbe dem hl. Dominicus anvertraute, das auch seitdem immer von Dominikanern versehen wird.

In kurzer Zeit breitete sich der Orden des hl. Dominicus in verschiedene Länder aus, und stiftete überall reichlichen Segen. Nicht nur in Italien, Frankreich und Spanien erhoben sich Dominikanerklöster, auch nach Portugal, Schweden, Norwegen und Irland, nach England, nach Ungarn, Griechenland, und selbst nach Palästina und nach Marokko in Afrika sandte der Heilige seine Schüler. Er selbst arbeitete indessen auf das eifrigste, vorzüglich zu Bologna, dann aber auch noch an vielen andern Orten, wohin er auf seinen verschiedenen Reisen kam, an der Bekehrung der Sünder, der Belehrung der Unwissenden, und dem Seelenheile Aller; selbst auf dem Wege verkündete er Gottes Wort. Aller dieser Anstrengung ungeachtet übte er doch noch strenges

Fasten und andere Abtödtungen. Obgleich er der erste Vorsteher seines Ordens war, so unterschied er sich doch gar durch nichts von seinen übrigen Genossen, sondern war vielmehr immer bemühet, ihnen Liebe zur Armuth, Demuth, Entbehrung und Bußstrenge durch sein eigenes Beispiel zu empfehlen. Ausser dem Glanze seiner übrigen Tugenden strahlte an ihm noch eine ungewöhnliche Wundergabe hervor, womit ihn der Allmächtige beschenkt hatte. Nicht nur die langwierigsten und bedenklichsten Krankheiten wichen seinem Gebete, er erweckte sogar mehrere Todte wieder zum Leben.

Gott offenbarte dem heil. Dominicus längst schon vorher die Stunde seiner Auflösung. Als er von Bologna nach Mailand gekommen war, sagte er zu einem seiner Ordensbrüder: „Jetzt siehst du mich noch ganz gesund; dennoch „werde ich noch vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä diese „Welt verlassen.“ Bald kehrte er wieder nach Bologna zurück, und sogleich überfiel ihn ein heftiges Fieber, das schon anfangs tödtlich schien. Doch wohnte er noch der Mette um Mitternacht bei; mußte aber gleich nachher sich auf sein Zimmer begeben. Immer blieb er heiter und zufrieden, obwohl er schon die Nähe seines Todes vor Augen sah. Noch versammelte er seine Ordenskinder um sich, und hielt eine rührende Rede, worin er sie neuerdings ermahnte zur Uebung der Demuth und Armuth, eifrigen Dienste Gottes, und zu steter Wachsamkeit über sich selbst, um den Schlingen des unlautern Geistes entkommen zu können. Nachdem er mit Andacht die hl. Sterbsakramente empfangen hatte, verharrte er im stillen Gebet bis zu seinem letzten Athemzuge. Er starb am 6. August des Jahres 1221 in einem Alter von ein und fünfzig Jahren.

Nach seinem Hinscheiden geschahen sogleich mehrere Wunder, deren auch nach seinem Leichenbegängnisse noch sehr viele erfolgten. Schon zwölf Jahre nach seinem Hinscheiden wurde sein Leib aus der Erde erhoben, und feierlich in die Kirche versetzt. Das war auf Befehl des Pabstes Gregor IX. geschehen, der den heil. Dominicus im Jahre 1234 unter die Zahl der Heiligen setzte. In der Folge wurden seine Reliquien in ein Grabmal verschlossen, das, sowie die Kirche, sich durch Schönheit, Pracht und Reichthum ganz besonders auszeichnet.

Noch andere Heilige.

Zu Thessalonich der hl. Bischof und Martyrer Aristarch, der ein Schüler und beständiger Gefährte des heil. Apostels Paulus gewesen war. Zu Rom der hl. Priester und Martyrer Tertullinus. Zu Kon-

stantinopel der heil. Martyrer Eleutherius. In Persien die hl. Martyrin Ja mit vielen Andern, die unter dem Könige Sapor gemartert wurden. Zu Köln der hl. Martyrer Protasius. Zu Verona der heil. Bischof und Glaubensbekenner Agabius. Zu Tours der heil. Bischof Euphronius. Zu Rom die heil. Perpetua, die von dem heil. Apostel Petrus getauft wurde, und dann ihren Sohn Nazarius und ihren Gemahl Afrikanus zum heil. Glauben bekehrte, endlich nach einem tugendreichen Leben selig im Herrn entschlief. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfter August.

Mariä Schneefeier.

Der heutige Festtag, gemeiniglich Maria Schnee, oder die Kirchweihe zu unser lieben Frauen Schnee genannt, hat seine Benennung von einem besondern Ereignisse, das sich schon im vierten Jahrhunderte zutrug, und Veranlassung gab, daß eine der berühmtesten Kirchen der Stadt Rom erbauet wurde. Oft schon gefiel es nämlich dem Allerhöchsten, von dem doch allein nur alle guten Gedanken, Entschließungen und Pläne herkommen, seinen Willen zur Ausführung irgend eines besonders guten Unternehmens auf ungewöhnliche oder wunderbare Weise zu erkennen zu geben. Das war auch bei der Veranlassung zu dem heutigen Festtage der Fall.

Zu Rom lebten um die Mitte des vierten Jahrhunderts zwei fromme Eheleute, Johannes, ein römischer Patrizier, und seine gottesfürchtige Gemahlin. Sie waren mit Glücksgütern reichlich gesegnet, hatten aber keine Erben; da bestimmten sie einmüthig ihr ganzes Vermögen zu frommen Zwecken. Daß die Armen an ihnen eine liebevolle Stütze hatten, läßt ihre Gottseligkeit wohl schon erwarten; ohne daß daher den Dürftigen etwas entzogen worden wäre, konnten sie noch einen ansehnlichen Theil ihres Besitzthumes zu andern Zwecken verwenden. Doch zu welchen, darüber waren sie immer unschlüssig, unterließen aber nicht, durch eifriges Gebet, durch Wachen, Fasten und reichliche Almosen den Allerhöchsten um Erleuchtung anzuflehen, wie sie ihr Vorhaben auf die ihm angenehmste Weise zur Verherrlichung seines Namens und zum Heile ihrer Mitmenschen ausführen könnten. Ihr demüthiges Flehen fand Erhörung, und in der Nacht vom dritten zum vierten August wurden sie im Traume durch die seligste Jungfrau Maria selbst belehrt, daß sie auf dem Berge Exquilinus ihr zu Ehren eine Kirche bauen sollten. Den Platz und Umriß würde ihnen ein wunderbar gefallener Schnee bezeichnen.

Weil beide Eheleute denselben Traum gehabt hatten, so glaubten sie hierin den göttlichen Willen erkennen zu dürfen, und benachrichtigten sogleich den Statthalter Jesu Christi davon. Es saß gerade damals Liberius auf dem päbstlichen Stuhle, der nicht wenig erstaunt war, als er von diesem Traume hörte, denn auch er hatte in derselben Nacht die nämliche Erscheinung gehabt. Er begab sich daher am heutigen Tage mit der Geistlichkeit und vielem Volk auf den bezeichneten Berg, und siehe, wirklich fanden sie, der großen Hitze ungeachtet, neugefallenen Schnee, der nur einen bestimmten Raum bedeckte. Dieser Platz wurde sogleich zur Kirche bestimmt, und in kurzer Zeit erhob sich das Gebäude, das dann den Namen der liberischen Basilika erhielt, weil es unter dem Pabste Libertus erbauet wurde.

Sixtus III. ließ im Jahre 435 erneuern, und diese Kirche reichlich verzieren, und weihete sie unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau Maria ein. Auch wurde sie später zu unser lieben Frau bei der Krippe genannt, weil die Krippe aus dem Stalle zu Bethlehem dahin gebracht wurde. Endlich besitzt sie außerdem noch andere schätzbare Reliquien und Kostbarkeiten von hohem Werthe. Deßwegen wird sie auch von frommen Gläubigen aus allen Welttheilen besucht, und ist nach der Kirche von Loretto die berühmteste der Welt. Dieser Auszeichnung und ihres Alterthumes wegen heißt sie auch zur heil. Maria der Aeltern, und ist eine von den drei Patriarchalkirchen, in welchen der Pabst an gewissen Festtagen den Gottesdienst hält, und bei deren einer er immer seine Wohnung hat, wenn er in der Stadt sich aufhält. Diese drei Kirchen sind nämlich jene zum heil. Johannes von Lateran, jene zum heil. Petrus von Vatikan, und die zur heil. Maria der Aeltern.

Die Einweihung dieses für die ganze Christenheit so ehrwürdigen Gotteshauses ist nun der Gegenstand des heutigen Festes, dessen Feier von Pabst Pius V. der ganzen Christenheit vorgeschrieben wurde. Es kann aber gewiß nicht würdiger begangen werden, als wenn alle Christen sich heute auf ein neues wieder dem Schutze und der Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria anempfehlen. Denn sie wird nicht vergeblich von der heil. Kirche die Mutter der Gnade und Erbarmung genannt, und die Trösterin der Betrübten, die Fürsprecherin der Sünder, die Helferin der Christen. Wer sie mit aufrichtigem, kindlichen Vertrauen verehrt und anruft, wird sich gewiß auch aller jener Gnaden zu erfreuen haben, deren er zu einem wahrhaft gottgefälligen Wandel bedarf,

wird Trost finden in den Widerwärtigkeiten des Lebens, und glücklich zum Besitze der ewigen Seligkeit gelangen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom drei und zwanzig heil. Martyrer, die unter Diocletian gelitten haben. Zu Augsburg der hl. Afer, des Vaters Bruder der hl. Martyrin Afra. Zu Ascoli der hl. Bischof und Martyrer Emigdius. Zu Antiochia der hl. Krieger und Martyrer Eusignius. Ebenso die hl. Martyrer Cantidius, Cantidian und Sobelis. Zu Chalons an der Marne der heil. Glaubensbekenner Memmius. Zu Autun der heil. Bischof Cassian. Bei Theane der hl. Bischof Parides. In England der heil. König Oswald. Am nämlichen Tage die hl. Nonna, die Mutter des hl. Gregor von Nazianz. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechster August.

Die Verklärung unsers Herrn.

Den heutigen Tag hat die hl. Kirche zur besondern Feier einer Begebenheit bestimmt, deren Erzählung sie uns jedesmal am zweiten Sonntage in der Fasten aus dem Evangelium des hl. Matthäus am 17. Kapitel vorlesen läßt. Es ist dieses die Verklärung unsers Herrn und Heilandes, welche ein Vorbild war jener Verklärung, die Er, des Menschen Sohn, den Menschen, seinen Brüdern, im Fleische und Geiste vorher bestimmt und verdient hat.

Drei seiner Apostel wählte der Heiland aus, daß sie Zeugen dieser wundervollen Erscheinung seyn sollten, und gerade jene Drei, die er auch zu Zeugen seiner Todesangst am Oelberge bestimmt hatte; es waren Petrus, Jakobus und Johannes. Er führte sie nun allein auf einen hohen Berg, und als er im Gebete begriffen war, siehe da wurde seine Gestalt verändert. Er wurde verklärt vor ihnen, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und sein Gewand wurde schimmernd und weiß wie Schnee. Staunend wagten es die Jünger kaum, ihre Augen zu erheben, und ihren Herrn in diesem himmlischen Glanze anzuschauen. Da bemerkten sie noch zwei Männer bei ihm, Moises nämlich und Elias, die mit ihm sich unterredeten. Die Wonne der Jünger erreichte den höchsten Grad, und alle drei mochten wohl empfunden haben, was nur Petrus auszusprechen wagte, da er ausrief: „Herr! „hier ist gut wohnen. Willst du, so wollen wir hier drei „Hütten bauen; Dir eine, dem Moises eine, und dem Elias „eine.“ Mit Freude würde Petrus für immer bei Jesus auf dem Berge geblieben seyn; so sehr hatte ihn die Anschau-

ung der verklärten Menschheit des Heilandes entzückt. Doch setzt das Evangelium bei, daß er nicht wußte, was er sagte. Denn er hatte wohl nicht bedacht, daß diese Glorie, so herrlich und unaussprechlich sie auch war, doch in keinen Vergleich kommen könne mit der seligmachenden Anschauung der Gottheit selbst; sonst würde er nicht sich begnügt haben, immer bei dem verklärten Menschensohne auf dem Berge wohnen zu dürfen. Auch fiel ihm nicht ein, daß er etwas verlange, das nicht für diese Prüfungszeit auf Erden, sondern erst für den Himmel gehöre.

Damit nun die drei Jünger erkennen möchten, warum sie eines so ausserordentlichen und wundervollen Anblicks gewürdiget worden seyen, so empfiengen sie hierüber Belehrung, aber auch auf eine eben so ausserordentliche und bewunderungswürdige Weise. Während nämlich Petrus noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke, und aus dieser Wolke kam eine laute, vernehmliche Stimme, welche sprach: „Dieser ist „mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; diesen „höret!“ Also erkennen sollten sie, daß ihr Meister nicht nur ein großer Lehrer in Israel, sondern daß er sey der Sohn des lebendigen Gottes selbst, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; das Sühnopfer zur Vergebung der Sünden; der Erlöser, der wahre Messias; und daß sie an ihn glauben, sein Wort annehmen, ihn hören sollten. Also Glaube an Christus, und Gehorsam gegen sein Gesetz, das sey ihre Pflicht hier auf Erden; dazu sollten sie durch den gegenwärtigen Anblick des verklärten Heilandes ermuthigt, gestärkt, begeistert werden, dann würde ihnen auch jene Seligkeit zu Theil, wovon sie so eben nur einen schwachen Schatten erblickt hatten, und der gleichwohl schon einen solchen Genuß ihnen gewährte, daß sie damit zufrieden gewesen wären auf immer.

Als die Apostel diese Stimme hörten, konnten sie das Uebermaß des freudigen Schreckens und der unnennbaren Gefühle nicht mehr ertragen, die ihr Innerstes durchströmten. Wonne und Furcht hatte sich in ihnen wunderbar gemischt, ihre Kräfte erlagen, und sie stürzten zur Erde auf ihr Angesicht hin. Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an, und sprach: „Stehet auf, und fürchtet euch nicht.“ Als sie sich erhoben, sahen sie Niemand mehr, als Jesum allein, und das in seiner gewöhnlichen Gestalt. Als sie nun vom Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus, daß sie dieses Gesicht Niemanden erzählen sollten, bis er würde von Todten wieder auferstanden seyn.

Die Jünger beobachteten diesen Befehl; aber nach seiner

Auferstehung waren sie um so mehr beflissen, diese Verklärung ihres Meisters allenthalben zu verbreiten, mündlich sowohl, als auch schriftlich, denn drei Evangelisten reden davon, und auch Petrus selbst in seinem zweiten Sendschreiben, wo er sagt: „Ich will streben, daß ihr nach meinem Hinscheiden immerdar diese Dinge möget im Gedächtniß haben; „denn nicht sinnreich ersonnenen Mährchen nachgehend, haben „wir euch kund gethan die Kraft und Zukunft unsers Herrn „Jesu Christi, sondern sind Augenzeugen gewesen seiner Herrlichkeit. Denn von Gott dem Vater empfieng er Preis und „Ehre, als hinab aus herrlichem Glanze über ihm die Stimme erscholl: Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohl„gefallen habe.“ Und diese Worte hörten wir vom Himmel „über ihn kommen, als wir waren mit ihm auf dem heiligen „Berge.“

Sowie die heil. Apostel aus dem wirklichen Anblicke des eben erzählten Wunders im Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, gestärkt und zum Gehorsame gegen sein Gesetz neu belebt wurden, so möge auch uns aus der Betrachtung dieser wundervollen Begebenheit und aus der lebhaften Erinnerung daran, die wir heute nach dem Wunsche der hl. Kirche vernahmen, gleicher Segen und geistlicher Gewinn zufließen. Auch unser Glauben möge neu belebt, unsere Hoffnung gestärkt, unsere Liebe entzündet werden, da auch wir in ihm erkannten den Sohn des lebendigen Gottes; da wir ihn sahen in einer Herrlichkeit, die auch uns bereitet und verheißen ist, wenn wir uns derselben durch einen Wandel nach Christi Gesetz würdig machen. Gott gebe, daß wir Alle würdig werden möchten, einst auch das Gewand der himmlischen Verklärung unsers sterblichen Fleisches zu empfangen! — —

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Pabst Sixtus II. sammt seinen Diakonen Felicissimus und Agapitus, und den Subdiakonen Januarius, Magnus, Innocenz und Stephanus. Mit ihnen litt auch der heil. Quartus. Zu Complut in Spanien die heil. Brüder und Martyrer Justus und Pastor. Zu Rom der hl. Pabst Hormisdas. Zu Amida der hl. Einsiedler Jakob. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenter August.

Die heil. Afra, Martyrin, und ihre Gefährtinnen.

Die heil. Afra stammte durch ihre Mutter Hilaria aus ansehnlichem, nach Einigen sogar königlichem Geschlechte auf

der Insel Cypern her; wurde aber vermuthlich zu Augsburg geboren, und in den Finsternissen des Heidenthums erzogen. In ihrer Blindheit glaubte Hilaria, daß sie ihren Götzen die höchste Ehre erzeigen würde; wenn sie ihre Tochter Afra dem Dienste der Venus widmete, und ihr daher alle jene Ausschweifungen gestattete, welche dieser unreine Dienst mit sich brachte, so daß das Haus Afra's zu einem der verschrieensten Häuser in der Stadt gehörte; denn eine solche Lebensweise entgieng einerseits doch nicht dem öffentlichen Tadel, obwohl sie anderseits für eine gottesdienstliche Uebung gehalten wurde. So tief waren die Heiden gesunken, daß sie Schande zu Gottesdienst machten.

Eines Tages kehrten zwei Fremde bei Afra ein; sie glaubte die Absicht derselben schon errathen zu können; empfieng sie daher ungemein freundlich, und bereitete ihnen eine köstliche Abendmahlzeit. Doch dießmal hatte sich Afra in ihren Gästen geirrt, und statt der gewohnten Gespräche und des in ihrem Hause sonst einheimischen Benehmens hörte und sah sie lauter ihr noch unbekannte Dinge. Schon das ehrwürdige Aussehen Eines ihrer Gäste, dem der Andere auf die ehrerbietigste Weise begegnete, hatte sie aufmerksam gemacht; doch ehe man sich zu Tische setzte, schickten sich die beiden Fremdlinge noch an, ein Gebet zu verrichten. Das hatte Afra nicht nur noch nie gesehen, sondern sie wußte nicht einmal etwas vom Beten. Daher wagte sie es, sich um ihre Gäste näher zu erkundigen. Da erfuhr sie, daß es Narzissus sey, ein Bischof der Christen, mit seinem Diacon Felix. Gott nämlich hatte die Schritte dieses aus Spanien wegen der Verfolgung fliehenden hl. Bischofes in das Haus der Sünderin Afra geleitet, um sie zu retten vor dem ewigen Untergange.

Kaum hatte ihr Ohr diese unerwartete Nachricht vernommen, als ein Strahl himmlischer Gnadenerleuchtung in ihr Herz sich niedersenkte. Mit einem Male sah sie ihren bisherigen Wandel mit ganz andern Augen an; sie fiel dem hl. Bischofe zu Füßen, und voll Scham und Reue bekannte sie unter Strömen von Thränen, daß sie das schändlichste Weib der ganzen Stadt sey. Doch liebevoll nahm Narzissus dieses reuige Sündenbekenntniß auf, und träufelte freundlich den Trost in ihr verwundetes Gemüth, welchen die christliche Religion aufrichtigen Büßern gewährt. Doch fürchtete Afra, der Größe und Menge ihrer Sünden wegen, solcher Begnadigung unwürdig zu seyn. Allein auch diese Furcht benahm ihr Narzissus, indem er sie auf die übergroße Barmherzigkeit Gottes und die unendlichen Verdienste Jesu Christi hinwies,

sie zum Glauben und zum Empfang der Taufe aufmunterte, und sie dann des ewigen Lebens versicherte.

Afra fühlte jetzt Beruhigung und Trost, und große Freude überströmte ihr Inneres. Sie wollte diese Wonne nicht verbergen, sondern theilte selbe sogleich ihren Mägden Digna, Eunomia und Eutropia mit, welche gleichfalls sich auf der Stelle bereit erklärten, ihr in ihrer Sinnesänderung zu folgen, wie sie ihr in ihrem bisherigen Wandel gefolgt wären. Nachdem diese Nacht mit Gebet und Psalmengesang zugebracht worden war, eilte Afra mit Anbruch des Tages zu ihrer Mutter Hilaria, und erzählte ihr mit Wonne und Freude Alles, was sich mit ihr zugetragen habe. Auch Hilaria folgte dem Zuge der Gnade, und wünschte sehnlichst, den hl. Bischof zu sehen, seinen Unterricht zu vernehmen, und der Taufe würdig zu werden.

Afra war froh, für ihre Gäste eine neue Zufluchtsstätte in dem Hause ihrer Mutter gefunden zu haben, denn schon war es in der Stadt ruchbar geworden, daß ein Christen-Bischof angekommen sey, und schon waren ihm die ausgeschickten Gerichtsdiener auf der Spur. Afra verbarg daher die Fremdlinge des Tages über hinter einige Bündel Flachs, und so entgiengen sie den Nachforschungen. In der Abenddämmerung aber flüchteten sich Narzissus und Felix in das Haus der Hilaria, wo sie mit Ehrfurcht und Freude empfangen wurden. Auch Hilaria fiel dem heil. Bischof zu Füßen, bekannte ihm ihre Sünden, und flehte ihn an, sie davon zu befreien. Narzissus aber sprach zu ihr: „Selig bist du, da „du schon geglaubt hast, ehe du noch das Wort der Wahr„heit vernahmst.“ Hierauf befahl er Allen, sieben Tage lang in Gebet und Fasten zu verharren, den Unterricht im Christenthume zu vernehmen, und sich so zum Empfang der Taufe vorzubereiten. Am achten Tage taufte der hl. Bischof diese ganze glückliche Familie, welche durch Gottes unendliche Barmherzigkeit so wunderbar aus dem Abgrunde des Verderbens gerettet, und mit der Anwartschaft auf die Seligkeit des Himmels beglücket worden war. Nachdem Narzissus noch einige Zeit sich aufgehalten, die Neubekehrten im heil. Glauben gestärkt, und ihnen in Dionysius, dem Bruder der heil. Hilaria, welchen er zum Priester weihete, einen geistlichen Vater, einen Tröster, Lehrer und Ausspender der heil. Geheimnisse hinterlassen hatte, entfernte er sich wieder, um auch anderwärts die Segnungen der heil. Religion Jesu Christi zu verbreiten.

Doch nicht lange war dieser Familie das unschätzbare Glück zu Theil geworden, die neuerworbenen Segnungen der heil.

Religion in ungestörter Ruhe genießen zu dürfen. Schon die Anwesenheit des heil. Narzissus hatte die Aufmerksamkeit der heidnischen Stadt-Obrigkeit erregt; und nun blieb es auch nicht lange mehr verborgen, was in der Familie der Hilaria für eine Veränderung vorgegangen sey, um so mehr, da die jetzige Lebensweise der hl. Afra so sehr von ihrer vorigen verschieden war. Es wüthete nämlich gerade damals die Diocletianische Christenverfolgung, und so bedurfte es nichts weiter, als daß dem römischen Statthalter von Augsburg, Gajus, die Nachricht, Afra sey eine Christin geworden, zu Ohren kam, und schon erließ er den Befehl, sie vor seinen Richterstuhl zu bringen.

Als sie vor ihm stand, befahl er ihr, vor Allem den Götzen zu opfern. Sie antwortete: „Ich bin, ehe ich Gott kennen gelernt habe, eine große Sünderin gewesen; so will ich „denn jetzt nicht mehr durch den Abfall vom Glauben neue „Laster zu jenen häufen, die ich schon das Unglück hatte zu „begehen.“ Gajus ließ sich durch diese Antwort von seinem Verlangen nicht abbringen, und befahl ihr neuerdings, in den Tempel zu gehen und zu opfern. Sie antwortete: „Mein „Tempel ist Christus, den ich stets vor Augen habe. Unaufhörlich bekenne ich ihm meine Sünden, und weil ich unwürdig bin ihm ein Opfer darzubringen, wünsche ich, mich selbst „zur Ehre seines Namens hinzuopfern, damit dieser Leib, „den ich so oft entehrt habe, durch die Qualen möge gereinigt werden.“ Gajus erwiederte: „Ich kenne deinen vorigen Lebenswandel; du kannst keinen Anspruch auf die Freundschaft des Gottes der Christen machen.“ Darauf entgegnete ihm Afra: „Unser Herr Jesus Christus hat gesagt, er sey „vom Himmel gestiegen, um die Sünder zu retten. Das „Evangelium erzählt, daß er einer Sünderin, wie ich, erlaubte, ihm die Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und „daß er ihr ihre Sünden verzieh. Er stieß die Sünder nicht „von sich; er redete sogar mit ihnen, und aß an ihrem Tische.“

Der Richter wollte sie bereden, daß sie wieder zu ihrer vorigen Lebensweise zurückkehren sollte, das würde ihr viel Gewinn verschaffen; Afra aber sagte, daß sie schon alle auf solche Weise erworbene Güter von sich entfernt hätte; nicht einmal die Armen unter den Christen hätten ein solches Sündengeld annehmen wollen. Endlich versprach ihr Gajus, sie noch vor dem unvermeidlichen Tode zu retten, wenn sie opfern wollte. Afra antwortete darauf: „Mein Retter ist Jesus, „der am Kreuze dem Schächer, welcher ihn erkannte, das „Paradies versprach.“ Jetzt drohte ihr der Richter, sie öffentlich mit Ruthen streichen zu lassen; auch diese Drohung

schreckte sie nicht. „Nichts als das Andenken an meine Sün„den," sagte sie, „kann mir Schmerz und Beschämung ver„ursachen." Gajus wurde ungeduldig, daß ihm die hl. Heldin so lange Widerstand leiste. Doch befahl er ihr immer wieder zu opfern, und drohte ihr mit Folter und Verbrennung. Afra sprach: „Möge dieser Leib, der durch so viele Laster be„fleckt worden, tausend Qualen leiden, er hat sie verdient; „meine Seele aber wird rein bleiben, und nie wird man mich „sehen den Teufeln Weihrauch opfern." Hierauf sprach der Richter folgendes Todesurtheil: „Wir befehlen, daß die Buh„lerin Afra, die sich Christin nennt, lebendig verbrannt werde, „weil sie sich geweigert hat, den Göttern zu opfern."

Nun wurde die hl. Martyrin ergriffen, und hinaus auf eine Insel des Lechflusses geführt. Hier band man sie an einen Pfahl, und legte Reisholz rings um sie herum. Afra erhob ihre Augen zum Himmel, und sprach unter Thränen folgendes Gebet: „Herr Jesus Christus, allmächtiger Gott! „du kamst, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße „zu rufen. Du, dessen Verheißung klar und untrüglich ist, „hast selbst gesagt, in derselben Stunde, in welcher der Sün„der den Sündenweg verläßt, und sich zu dir bekehrt, wer„dest du ihm seine Sünden vergeben, und derselben nicht „mehr gedenken. Siehe gnädig in dieser Stunde des Kam„pfes und Leidens meine Buße an, und befreie mich durch „dieses zeitliche, für meinen Körper zubereitete Feuer, von „jenem ewigen, welches Leib und Seele zugleich ewig quält." Kaum hatte die heil. Afra diese Worte gesprochen, als schon die Flammen von dem indessen angezündeten Reisholze über sie zusammen schlugen. Sie setzte ihr Gebet fort, und deutlich vernahm man noch die Worte: „Herr! ich danke dir, „daß du mich gewürdiget hast, für deinen Namen ein Opfer „zu werden. Siehe, o Herr! der du dich für die ganze Welt „zum Opfer gebracht hast als der Gerechte für den Unge„rechten, der Gesegnete für den Verfluchten, der Schuldlose „für den Sünder, dir bringe ich das Opfer meines Lebens „dar, der du mit dem Vater und dem heil. Geiste lebest und „regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Dann wurde ihr durch die Taufe und das Marterthum gereinigter Geist aufgenommen in die ewigen Wohnungen des Lebens und der Seligkeit. Ihr Tod war erfolgt am 7. August im Jahre 304.

Sobald die heil. Martyrin ihren Kampf vollendet hatte, und die Gerichtsdiener fort waren, begaben sich Digna, Eunomia und Eutropia auf die Insel, und fanden zu ihrem größten Erstaunen den Leib ihrer Gebieterin vom Feuer ganz unverletzt. Sie benachrichtigten hievon die heil. Hilaria, die

mit zwei Priestern während der Nachtzeit den Leichnam ihrer heil. Tochter abholte, und in ihrer Familiengruft beisetzte, welche sie sich, zwei römische Meilen von der Stadt entfernt, hatte errichten lassen.

Nun wichen die Heiligen fast nie mehr von diesem theuern Grabe, und brachten ganze Tage und Nächte daselbst im Gebet und in heiligen Lobgesängen zu. Der Richter davon in Kenntniß gesetzt, schickte Soldaten dahin, mit dem Befehle, daß Alle unverweilt den Göttern opfern, oder auf der Stelle ebenfalls verbrannt werden sollten. Die Soldaten versuchten daher zuerst Versprechungen, dann Drohungen; und weil die heil. Frauen standhaft auf dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens beharrten, so vollstreckten sie zuletzt ihren Auftrag vollkommen, umgaben das ganze Grabmal mit Gesträuche und anderm dürren Holze, und zündeten dieses an. So vollendeten denn auch Hilaria und die drei Mägde Digna, Eunomia und Eutropia ihren Heldenkampf auf dem Grabe der hl. Afra.

Die heil. Martyrin Afra wird von der Stadt und dem Bisthume Augsburg als Schutzpatronin verehrt. Ihre ehrwürdigen Ueberreste wurden, als Bischof Embriko im Jahre 1064 die Kirche der hl. Afra wieder neu herstellte, in einem steinernen, nach griechischer Form gehauenen Sarge gefunden, bei welcher Gelgenheit der Erzbischof von Köln, Anno, und einige Jahre später der Kaiser Heinrich IV. Reliquien der hl. Afra verlangten, und auch erhielten. Die neueste Erhebung fand im Jahre 1804, dem fünfzehnten Jahrhunderte ihres Martertodes, mit ungemein großer Feierlichkeit statt. Der Leib wurde auf das köstlichste gefaßt, und unter dem Altartische in einem von vergoldetem Kupfer gestützten Glaskasten beigesetzt, der in einem eigenen marmornen Sarge eingeschlossen ist, dessen Vorderwand durch eine besonders künstliche Vorrichtung geöffnet werden kann, und dann die Ansicht der heil. Reliquien gestattet.

Noch andere Heilige.

Zu Arezzo der heil. Bischof uud Martyrer Donat. Mit ihm litt der hl. Ordensmann Hilarin. Zu Rom die hl. Martyrer Petrus und Julian mit noch achtzehn Andern. Zu Mailand der hl. Krieger Faustus. Zu Comachio die heil. Martyrer Carpophorus, Exanthus, Cassius, Severin, Secundus und Licinius. Zu Nisibis in Mesopotamien der hl. Ordensmann Dometius sammt zwei seiner Jünger. Zu Rouen der heil. Bischof Victricius. Zu Chalons der heil. Bischof Donatian. Zu Messina in Sicilien der hl. Glaubensbekenner Albert aus dem Carmeliter-Orden. Zu Neapel der heil. Cajetan von Thiana, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Achter August.

Die heil. Cyriacus, Largus und Smaragdus, Martyrer.

Der Kaiser Maximian, der durch Diocletian zur Mitherrschaft des römischen Reiches gelangt war, wollte sich diesem seinem Gönner und Freunde dankbar erzeigen, und unternahm zu Rom den Bau eines ungemein großen Palastes, bekannt unter dem Namen: „Die Diocletianischen Bäder.“ Dieses prachtvolle Denkmal römischer Baukunst wurde aber fast ganz durch die Hände der Christen aufgeführt, die nach dem Befehle des grausamen Kaisers alle Frohn- und Handlangerdienste übernehmen, und ohne alle Rücksicht auf Alter, Schwäche oder Ermüdung unausgesetzt daran zu arbeiten gezwungen wurden. Es war dieß eine besondere Art von Christenverfolgung, gleichwie auch gerade damals eine große Anzahl von Christen in die Bergwerke und Steinbrüche geschickt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten verurtheilt wurde.

Doch gab es auch in jener für die Christen so bedrängten Zeit mitleidige Herzen, die, so viel in ihren Kräften lag, den Gedrückten ihr hartes Loos zu erleichtern suchten. Ein solcher Mann des Mitleids war ein gewisser Thrason, der angesehen und vermöglich, dabei aber ein noch weit eifrigerer Christ war. Er theilte den armen Gedrückten und Bedrängten von seinem Eigenthume in reichlicher Fülle mit, und bediente sich zu diesen Liebeswerken der hl. Cyriacus, Largus und Smaragdus, die sich ihm freiwillig anerboten hatten, die milden Gaben sogar mit eigener Lebensgefahr den armen Christen zu überbringen. Besonders zeichnete sich Cyriacus aus, was dann den hl. Pabst Marcellus, der von der Aufopferung des thätigen Mannes gehört hatte, bewog, ihn zum Diacon der römischen Kirche zu weihen, damit er nach apostolischer Anordnung der Armenpflege sich widmen, und die Ausspendung höherer Gnadengaben damit verbinden könne.

Mit doppeltem Eifer widmete nun der hl. Cyriacus, unterstützt von seinen Gefährten, alle seine Kräfte der Ausübung seines heil. Amtes. Dabei schwebte er in beständiger Gefahr, entdeckt zu werden, und dann den ganzen Zorn des Richters auf sich zu laden, und dessen Folgen um so schwerer fühlen zu müssen. Doch ließ er sich durch alles das von Erfüllung seiner Pflicht nicht abhalten, denn längst schon hatte er sich freiwillig zum Opfer für seine Brüder Gott dargebracht. Wirklich stand es gar nicht lange an, und er wurde gerade über der Ausspendung der empfangenen Almosen von den immer geschäftigen Aufsehern ertappt, und sogleich vor den Rich-

ter gebracht. Dieser beeilte sich, dem Kaiser selbst dieses zur Anzeige zu bringen. Maximian befahl, dem kühnen Diacon sammt seinen Gefährten gerade die beschwerlichsten Arbeiten bei dem Baue anzuweisen, und ihnen eine eigene Wache zu geben. Cyriacus, Largus, Smaragdus und die Uebrigen schätzten es sich zur Ehre, das Elend der armen heil. Bekenner theilen zu dürfen, denn sie waren zum Sandausgraben verurtheilt, und mußten alle Schmach und rauhe Behandlung in viel höherm Grade als die Andern erdulden; dabei aber waren sie immer fröhlichen Muthes, so zwar, daß sie selbst unter der drückendsten Arbeit noch Loblieder Gottes anstimmten.

Saturnius, ein durch hohes Alter, noch mehr aber durch hervorragende Tugend ausgezeichneter Mann, mußte der seine Kräfte weit übersteigenden Anstrengung unterliegen, und sank unter seiner Last dahin. Sogleich eilen Cyriacus und seine Gefährten herbei, flehen den Aufseher um Schonung an, und nicht achtend die eigene Bürde, boten sie ihre Schultern noch dar, die Last zu tragen, welche der Greis nicht mehr fortbringen konnte. Diese That, welche sonst jedes auch nur ein wenig menschlich fühlende Herz gerührt, und mit hoher Achtung gegen die Helden der Nächstenliebe erfüllt haben würde, entflammte den Kaiser, als sie ihm gemeldet worden war, mit Zorn; er rechnete sie als ein großes Verbrechen an, und befahl sogleich, den hl. Cyriacus und seine Gefährten ins Gefängniß zu werfen.

Doch auch in ihrer gefänglichen Haft fanden die Diener Gottes Gelegenheit, den Leidenden und Armen zu nützen; denn der Allmächtige leitete die Umstände so, daß ein Blinder vom hl. Cyriacus im Gefängnisse selbst durch Gebet und das heilige Kreuzzeichen das Licht der Augen wieder erhielt. Die Heilung wurde sogleich bekannt, und breitete sich unter dem Volke aus; ja sie darf als die Ursache angesehen werden, daß der hl. Cyriacus noch mehrere andere Wunder und viele Bekehrungen zuwege bringen konnte, nachdem er aus dem Kerker entlassen worden war, um, wie die Geschichtschreiber erzählen, selbst die Tochter des Kaisers Diocletian vom bösen Geiste zu befreien.

Einige Zeit nachher wurden Cyriacus und seine Gefährten abermal gefänglich eingezogen. Man verlangte von ihnen Abfall vom Glauben und Götzenopfer. Weil sich die Heiligen standhaft solcher Zumuthung weigerten, wurden sie zuerst grausam gepeinigt, und dann mit noch ein und zwanzig Andern zum Tode verurtheilt. Sie wurden im Jahre 303 enthauptet, und von einem frommen Priester beerdigt. Am 8. Au-

gust aber setzte der hl. Pabst Marcellus die Leichname dieser Heiligen auf dem Landgute der frommen und vornehmen Matrone Lucina in steinernen Särgen ehrenvoll bei.

Noch andere Heilige.

Zu Anazarbo in Cilicien der heil. Greis und Martyrer Marinus. Ebenso die heil. Martyrer Eleutherius und Leonides. In Persien der hl. Martyrer Hormisdas. Zu Cizicum im Hellespont der hl. Bischof und Martyrer Aemilian. Auf der Insel Creta der hl. Bischof Miron. Zu Vienne der hl. Priester und Glaubensbekenner Severus. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunter August.

Der heil. Romanus, Martyrer.

Romanus diente als gemeiner Soldat in dem Kriegsheere des Kaisers Dezius. Er war noch Heide, und mußte, da er sich eben zu Rom während der grausamen Christenverfolgung aufhielt, die Peinigungs- und Todesurtheile der Richter an den gefangenen Christen vollziehen. Doch gerade diese blutige Beschäftigung war für ihn die Quelle des Heiles. So weiß die göttliche Vorsehung die Menschen oft zu einer Zeit zu ergreifen, zu rühren und umzuändern, wo man es am wenigsten erwartet. Gerade als Saulus gegen die Christen Rache schnaubend nach Damascus eilt, wandelt ihn die allmächtige Stimme des Heilandes vom Himmel herab zu dem großen Apostel um, und während Romanus die hl. Martyrer quält, wird er gewürdiget, selbst als Martyrer zu sterben.

Eben wurde der hl. Laurentius auf Befehl der Richter, auf das grausamste gepeiniget. Romanus mußte staunen über die Standhaftigkeit und Freude, womit dieser hl. Martyrer alle Qualen erduldete, welche die Wuth der Peiniger nur immer ausdachte. In diesem Augenblicke erleuchtete ihn ein Strahl der göttlichen Gnade, und er sah klar ein, daß jener Glaube, der seinen Bekennern unter so fürchterlichen Peinen und im Angesichte des schmerzvollsten Todes solche Freudigkeit, Ruhe und Zuversicht zu gewähren vermag, offenbar der wahre seyn müsse. Bei einer solchen Gesinnung wurde er ungemein ergriffen und gerührt durch die Reden des hl. Laurentius, womit dieser die Fragen des Richters beantwortete, und von seiner heil. Religion Rechenschaft ablegte. Während diese Worte an den Ohren aller Andern ohne Eindruck und

Wirkung vorüber tönten, senkten sie sich tief in des begnadigten Kriegers Herz, und brachten in ihm lebendigen Glauben an Jesus Christus, und festes Vertrauen auf dessen Barmherzigkeit hervor.

Als Laurentius nach siegreich überstandener Pein wieder in das Gefängniß zurückgeführt wurde, suchte Romanus Gelegenheit, zu dem hl. Martyrer zu kommen, um von ihm in der christlichen Religion noch unterrichtet zu werden. Er brachte zugleich ein Geschirr mit Wasser ins Gefängniß, damit er sogleich die Taufe empfangen könne, sobald er die Lehren des Heiles vernommen hätte. Der hl. Laurentius verlor auch keinen Augenblick, seinen Zögling, der ihm so wunderbar von Gottes Gnade war zugeführt worden, zu unterrichten, und dann taufte er ihn auch im Gefängnisse.

Sogleich aber wurde diese Bekehrung offenbar, und der hl. Romanus hatte Muth genug, sich von nun an öffentlich als einen Christen zu bekennen, obwohl er voraussah, daß ihm dies Bekenntniß das Leben koste. Wirklich wurde er sogleich verhaftet und verhört. Es konnte ihm durchaus nichts zur Last gelegt werden, als einzig, daß er ein Christ geworden sey; aber dieß war schon genug, um das Todesurtheil zu bewirken. Der hl. Romanus wurde daher sogleich vor die Stadt hinaus geführt, und an der Mauer des salarischen Thores mit dem Schwerte hingerichtet. So gieng er, noch angethan mit dem in der Taufe empfangenen Kleide der Unschuld und geschmückt mit dem Lorbeer des Marterthumes, in die ewige Belohnung ein am 9. August, am Vorabende des Martertodes des heil. Laurentius im Jahre 258. Sein Leichnam wurde an dem Wege nach Tibur beerdiget, kam aber später nach Lucca, wo er unter dem Hochaltare seine Ruhestätte fand.

Noch andere Heilige.

Im Toskanischen die heil. Martyrer Secundian, Marcellian und Varian. Zu Verona die hl. Martyrer Firmus und Rusticus. In Afrika das Gedächtniß mehrerer hl. Martyrer, die unter Valerian litten. Zu Konstantinopel die hl. Martyrer Julian, Marcian und acht Andere. Zu Chalons der heil. Domition, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Zehnter August.

Der heil. Laurentius, Martyrer.

Von dem heil. Laurentius ist uns weder der Ort, noch das Jahr seiner Geburt bekannt; nur so viel wissen wir

von seiner Jugendgeschichte, daß seine ausserordentliche Tugend und Frömmigkeit ihm die Zuneigung des hl. Sixtus erwarb, der damals Archidiakon der Kirche von Rom war, und sich mit Eifer um die Fortbildung des hl. Jünglings annahm, damit derselbe nicht nur in der vollständigsten Kenntniß der christlichen Heilswahrheiten, sondern auch in der höhern Vollkommenheit immer mehr befestiget und vollendet würde.

Als Sixtus im Jahre 257 auf den päbstlichen Stuhl gelangte, weihete er den heil. Laurentius zum Diakon, und machte ihn, obgleich der Heilige noch sehr jung war, doch schon zum ersten der sieben Diakonen, welche im Dienste der römischen Kirche standen. Hieraus läßt sich abnehmen, welche Fortschritte der hl. Laurentius schon in der Vollkommenheit müsse gemacht haben, denn das Amt eines Archidiakons von Rom wurde nur den geprüftesten und heiligsten Männern verliehen. Der Erzdiakon hatte die Aufsicht über den ganzen Schatz der Kirche, und ihm lag die Almosenpflege ob. Was also die Wohlthätigkeit der Gläubigen den Armen spendete, gieng durch seine Hände, und er war es auch, der die Almosen den Dürftigen austheilte.

Noch im nämlichen Jahre ließ der Kaiser Valerian blutige Verordnungen gegen die Christen ergehen; und da die Wuth der Verfolger gerade gegen die Oberhirten am heftigsten tobte, so war für den heil. Laurentius die Verwaltung seines Amtes doppelt beschwerlich und gefahrvoll. Im Jahre 258 wurde der heil. Pabst Sixtus gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Dem hl. Laurentius, der bisher fast nie von der Seite des heil. Pabstes gekommen war, ihm im heil. Amte diente, und ihn wie einen Vater liebte, fiel es ungemein schmerzlich, von dem heil. Manne getrennt zu werden, und nicht mit ihm die Marterkrone empfangen zu dürfen. Er folgte daher dem heil. Pabste nach, als man diesen zum Tode hinausführte, und rief ihm zu: „Wo gehst du, „heiliger Vater! hin, ohne deinen Sohn? Wo gehst du hin, „heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon? Nie hast du „noch das Opfer verrichtet, ohne daß ich dir am Altare zur „Seite stand. Wodurch habe ich es verdient, dir etwa zu „mißfallen? Wenn du mich untreu gegen meine Pflicht er„funden hast, prüfe mich von Neuem, und sieh, ob du eis„nen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des „Herrn erwählt hast.“ Doch tröstete ihn der hl. Oberhirte, und versicherte ihm, daß auch er in Bälde die Martyrerkrone erlangen würde. „Ich verlasse dich nicht, sagte er, mein „Sohn! sondern eine größere Prüfung und ein herrlicherer

„Sieg harret deiner, da du noch in der vollen Kraft deiner „Jugend bist. Ich werde verschont wegen meiner Schwäche „und meines hohen Alters; du aber wirst mir in drei Ta„gen folgen.“ Dann trug er dem hl. Leviten noch auf, die Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit letztere nicht durch die Heiden ihres Erbtheiles beraubt würden; denn die Kirche von Rom besaß damals schon große Reichthümer, wovon nicht nur die Priester und andern Kirchendiener erhalten, sondern noch eine große Anzahl Wittwen und gottgeheiligter Jungfrauen, und über 1500 Arme unter dem Volke ernährt wurden. Laurentius wurde entzückt vor Freude, daß ihn Gott so bald schon zu sich rufen werde, und beeilte sich nun, alle Wittwen und Waisen und andere Hilfsbedürftigen aufzusuchen, und an sie die ihm anvertrauten Schätze der Kirche zu vertheilen; sogar die heil. Gefäße verkaufte er, und gab den Erlös den Armen.

Indessen erhielt der Präfekt von Rom Kunde von diesen Reichthümern, und weil er sich einbildete, es müßten die Christen noch viel mehr verborgen haben, so faßte er den Entschluß, sich dieser Schätze zu bemächtigen. Er ließ daher den hl. Laurentius vor sich kommen, und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr Christen beklaget euch oft, daß man euch „so streng behandle; jetzt aber soll von keiner Folter die Rede seyn; ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu befra„gen, was ihr hergeben könnet. Ich weiß, daß eure Prie„ster sich goldener Gefäße bedienen, um das Opfer darzu„bringen, und daß sie das geheiligte Blut in silbernen Be„chern empfangen, und daß ihr bei euern nächtlichen Opfern „Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. „Liefert mir die Schätze aus, welche ihr verberget; der Kai„ser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kassen zu ergänzen. „Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem Kaiser geben „müßt, was des Kaisers ist; euer Gott prägt gewiß keine „Münzen, und hat auch kein Geld mit auf die Welt gebracht; „er ist nur mit Worten gekommen. Gebt mir daher euer „Gold, und begnüget euch mit den Worten eures Meisters.“ Laurentius antwortete ganz gelassen: „Allerdings ist die Kirche „sehr reich, und nicht einmal der Kaiser hat so köstliche „Schätze, wie sie. Ich werde dir einen guten Theil davon „zeigen; nur begehre ich ein wenig Zeit von dir, um Alles „gehörig ordnen zu können.“

Der Präfekt verstand den Sinn dieser Worte nicht, und weil er meinte, der Heilige rede von Schätzen aus Gold und Silber, so bewilligte er ihm gerne drei Tage Frist. Indessen bestellte der heil. Laurentius alle Arme, die von der Kirche

bisher erhalten worden waren, auf den dritten Tag, und stellte sie vor den Porten der Kirche auf. Dann gieng er zu dem Präfekten, und lud ihn ein, die Schätze in Augenschein zu nehmen. Dieser staunte, eine solche Menge armer Greisen und Blinden, Stummen, Krüppeln, Aussätzigen, Waisen, Wittwen und Jungfrauen vor sich zu sehen, und verlangte mit drohendem Blicke eine Erklärung von dem Heiligen. Dieser sagte daher zu ihm: „Das Gold, welches du „so gierig verlangst, ist ein verächtliches Metall, und die „Quelle aller Arten von Verbrechen. Das wahre Gold ist „das Licht des Himmels, dessen diese vor deinen Augen ste„henden Armen genießen. Sie finden in ihren Gebrechlich„keiten und Leiden, die sie mit Geduld tragen, die köstlich„sten Vortheile. Sie kennen jene Laster und Leidenschaften „nicht, welche wahre Krankheiten sind, und die Großen der „Welt so unglücklich und verächtlich machen. In diesen Ar„men erblicke die Schätze, welche ich dir zu zeigen versprochen „habe. Diesen füge ich dann noch die Perlen und Edelsteine „bei, die gottgeweihten Wittwen und Jungfrauen nämlich. „Die Kirche, deren Zierde sie sind, wird durch sie der Gegen„stand des Wohlgefallens unsers Gottes; sie hat keine an„dere Reichthümer; nun magst du dich dieser zum Besten der „Stadt Rom, des Kaisers und deiner selbst bedienen!“ Ueberdieß ermahnte ihn der Heilige noch, seine Sünden loszukaufen durch aufrichtige Buße und durch Almosen, und erklärte ihm deutlicher, zu welchem Gebrauche die Schätze der Kirche verwendet würden.

Doch der Präfekt rief mit grimmiger Wuth aus: „Wie „magst du, Unseliger, es wagen, meiner zu höhnen? So „trotzest du also den Beilen und Ruthen, dem Sinnbilde rö„mischer Macht? Ich weiß, daß du den Tod wünschest; dieß „ist eine Folge deiner unsinnigen Eitelkeit. Allein denke ja „nicht, auf der Stelle sterben zu dürfen; ich werde deine Fol„tern verlängern, um dir den Tod desto schmerzvoller zu ma„chen; langsam und stufenweise sollst du sterben.“ Hierauf befahl er, einen eisernen Rost zu bereiten, den heil. Martyrer entkleidet darauf zu binden, und nur halbglühende Kohlen unter denselben zu bringen. Das wurde alles auf der Stelle vollzogen, und so lag denn der heil. Laurentius lange Zeit auf dem Roste über dem schwachen Feuer, das aber dennoch stark genug war, dem hl. Martyrer unsägliche Schmerzen zu verursachen. Doch in seinem Innern flammte das Feuer der göttlichen Liebe weit heftiger, und verschlang die Hitze des äußern Feuers, so daß ihm seine Leiden Erfrischung und Trost gewährten. Wirklich sahen die neugetauften Christen, die bei

der Marter gegenwärtig waren, das Antlitz des heil. Blutzeugen von glänzendem Lichte umflossen, und empfanden den angenehmsten Wohlgeruch, welches zweifache Wunder aber die Heiden nicht wahrnahmen.

Nachdem der hl. Laurentius die grauenvolle Qual lange Zeit hindurch erduldet hatte, sprach er mit ungetrübter Heiterkeit zu dem Richter: „Nun kannst du meinen Leib umwenden, er ist auf dieser Seite genug gebraten.“ Und als dieß wirklich geschehen war, fügte er nach einiger Zeit noch die Worte hinzu: „Mein Fleisch ist jetzt genug gebraten, du kannst nun davon essen.“ Der Präfekt antwortete ihm aber nur mit Schmähungen und Verwünschungen; indessen fuhr der heil. Martyrer unaufhörlich fort, mit heiliger Inbrunst und unter Thränen zu Gott um Roms Bekehrung zu beten, und der hl. Prudentius trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß die völlige Bekehrung der Stadt Rom als eine Frucht des Gebetes des hl. Laurentius müsse angesehen werden, ja daß Gott schon angefangen habe, dieß Gebet zu erhören, bevor der heilige Blutzeuge noch seine Marter vollendet hatte; denn mehrere Senatoren und angesehene Personen Roms bekehrten sich auf der Stelle, als sie die Standhaftigkeit des heil. Laurentius sahen.

Nach Beendigung dieses Gebetes erhob der hl. Martyrer noch einmal seine Augen zum Himmel, und verschied am 10. August des Jahres 258. Die oben erwähnten Senatoren trugen auf ihren Schultern den heil. Leichnam von dem Marterplatze weg, und beerdigten ihn ehrenvoll an dem Wege nach Tibur auf dem verantischen Felde. Unzählige Wunder verherrlichten den Heiligen, wie schon im Leben, so auch nach dem Tode, und ganz Rom erfuhr in vielen Bedrängnissen, wie vielvermögend bei Gott die Fürbitte des hl. Laurentius sey. Daher kam auch die große Verehrung, in welcher dieser heil. Martyrer im ganzen Alterthume stand, und in der ganzen heil. Kirche noch steht.

Noch andere Heilige.

Zu Rom das Andenken von hundert fünf und sechzig Krieger, die unter dem Kaiser Aurelian gemartert wurden. Zu Bergamo die heil. Jungfrau und Martyrin Asteria. Zu Alexandria das Gedächtniß jener hl. Martyrer, die in der Christenverfolgung des Kaisers Valerian litten. Zu Carthago die hl. Jungfrauen und Martyrinnen Bassa, Paula und Agathonica. Zu Rom der hl. Glaubensbekenner Deusdedit. Und anderswo noch viele Heilige.

Eilfter August.

Der hl. Alexander, der Köhler genannt, Bischof und Martyrer.

Zu Comana, einer Stadt in Pontus, hatte sich die Anzahl der Christen schon sehr vermehrt, und sie wünschten, einen eigenen geistlichen Oberhirten zu haben. In dieser Angelegenheit glaubten sie am vortheilhaftesten sich an den heil. Gregor den Wunderthäter, welcher Bischof von Neocäsarea war, wenden zu können; denn dieser wurde von den Bewohnern jenes Landes als der allgemeine Vater verehrt, und als der sicherste Rathgeber und Helfer in allen wichtigen oder verwickelten Gegenständen angesehen. Die Bewohner von Comana schickten daher etwa um das Jahr 248 eine Gesandtschaft an den hl. Bischof, mit der Bitte, sie mit seiner Gegenwart zu erfreuen, und in ihrer Kirchengemeinde die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Der heil. Gregor nahm die Einladung an, kam nach Comana, und erbaute die dortigen Christen ungemein nicht nur durch seine salbungsvollen und belehrenden Predigten, sondern auch durch seinen exemplarischen und heiligen Wandel.

Auf Anordnung des hl. Bischofes hatten sich an einem bestimmten Tage die Vornehmsten der Stadt versammelt, um die Wahl eines Mannes vorzunehmen, der von dem hl. Gregor dann durch die bischöfliche Weihe die Würde eines Oberhirten empfangen sollte. Lange konnte man aber mit dieser Wahl nicht einig werden; denn der zu Erwählende hätte sich nach der Ansicht der Mehrzahl durch Adel und Reichthum, und dann noch durch Beredsamkeit, Wissenschaft und andere einem Oberhirten vorzüglich nöthige Eigenschaften auszeichnen sollen. Der hl. Gregor aber sah vor Allem auf die Vorzüge des Herzens, auf wahre, tiefbegründete Frömmigkeit und feste, ungeheuchelte Tugend. So konnte er denn keinem von den in Vorschlag Gebrachten seine Zustimmung geben, und sagte, man solle auch aus der niedern Volksklasse Einige auswählen, ob er nicht dann einen für das Hirtenamt Tauglichen finden könnte.

Dieser Vorschlag wollte einem der Ersten aus der Versammlung mißfallen, und darum suchte er selben dadurch lächerlich zu machen, daß er an den hl. Gregor die Worte richtete: „Wenn du an Allem, was angesehen ist, vorbeigehen, „und gerade aus den Zünften und dem niedern Volke einen „Bischof haben willst, so rathe ich dir, den Kohlenbrenner „Alexander zum Bischofe wählen zu lassen.“ Was hier nur im Scherze, und gleichsam zum Spotte gesagt wurde,

nahm der hl. Gregor viel ernsthafter auf, als man es hätte meinen mögen, und fragte sogleich, wer denn dieser Alexander sey. Einer der Anwesenden ließ diesen sogleich holen, und stellte ihn, wie er war, der Versammlung mit höhnischem Lachen dar. Halb nackt in Lumpen eingehüllt, an Händen und im Gesichte die Spuren seines Gewerbes tragend, stand Alexander vor der Versammlung. Alles brach in lautes Gelächter aus; doch Alexander selbst war weder betroffen, noch beschämt, er verrieth durch sein ganzes Benehmen einen Mann, in dem etwas Ungewöhnliches liegen müsse.

Der heil. Gregor nahm den Mann nun auf die Seite, und stellte verschiedene Fragen an ihn; da vernahm er, daß Alexander von angesehener Abkunft sey, und großes Vermögen besessen, aber freiwillig Allem entsagt habe, um in Demuth und Armuth Jesu Christo gleichförmig zu werden. Und als der hl. Bischof über einen so seltenen Schritt seine Verwunderung nicht verhehlen konnte, und um die Beweggründe zu selbem fragte, antwortete Alexander: „Ich habe diesen „Kohlenstaub, der mich schwärzt und entstellt, als eine Maske angesehen, die mich unkenntlich macht. Ich bin noch jung, „und nach dem Urtheile jener, die mich schauen, würde ich „gar nicht schlecht aussehen, wenn ich mich anders kleiden „wollte. Allein dieß sind Augenblicke der Versuchung für „einen, der solche Angelobung, wie ich, gethan hat; und „daraus siehst du, wie sehr es mir daran liegen mußte, die „Gefahren zu vermeiden, denen mein Alter und meine körperlichen Eigenschaften mich aussetzten. Uebrigens verschafft „mir das Gewerbe, das ich freiwillig übernommen habe, nicht „nur meinen Lebensunterhalt, sondern ich kann noch überdieß „einen gottgefälligen Gebrauch zum Nutzen der Armen davon „machen.“

Der heil. Gregor erkannte aus dieser Antwort zur Genüge, daß der hl. Alexander, wenn gleich unter einem ganz unscheinbaren Aeußern, doch einen großen Reichthum von Tugend und Vollkommenheit in sich vereinige, und daher am würdigsten wäre, das Oberhirtenamt zu übernehmen. Er hielt daher eine salbungsvolle, gehaltreiche Rede an die Versammlung, worin er über die Pflichten sowohl eines Bischofes, als auch der ihm untergeordneten Gläubigen sprach; dann lenkte er den Vortrag auf Alexander, der indessen seine ärmlichen Kleider mit einem bessern Anzuge vertauscht hatte, und den Gregor nun der Versammlung vorstellte, und sie ermahnte, Niemand mehr blos nach der äußern Hülle zu beurtheilen. Und als er noch von der Herkunft und den Verhältnissen des hl. Alexanders geredet hatte, rief denselben die

ganze Versammlung wie aus Einem Munde zum Bischofe aus; Gregor aber ertheilte ihm dann nach Kirchengebrauche die hl. Weihen.

Nach der Consekration lud der heil. Gregor den neuen Oberhirten ein, selbst eine Rede an das Volk zu halten, wie dieß bei neugeweihten Bischöfen üblich war. Alexander sprach nun mit solchem Ernste, mit solcher Würde und mit so tiefer Gründlichkeit zum versammelten Volke, daß Staunen und Bewunderung sich der Gemüther Aller bemächtigte; denn man sah wohl ein, daß dieser Mann wie durch ein Wunder vom Himmel selbst der Gemeinde von Comana zum Bischofe geschenkt worden sey. Auch offenbarte es sich aus seiner ganzen Amtsführuug, daß bei seiner Wahl kein bloßer Zufall im Spiele gewesen sey, denn er regierte seine Kirche mit solcher Weisheit und so glücklichem Erfolge, daß der hl. Gregor von Nyssa ihm das ausgezeichnetste Lob spendete in seiner Rede, die er auf den hl. Gregor den Wunderthäter hielt.

Während der hl. Alexander mit Ruhm und Segen seiner Heerde vorstand, erhob sich eine heftige Christenverfolgung, welche von Einigen für jene unter dem Kaiser Decius gehalten wird. Der hl. Oberhirte, wohl sich bewußt der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit, wollte sich nicht sogleich dem ersten Angriffe in dieser Verfolgung aussetzen, und entfernte sich anfangs. Doch als er dennoch ergriffen wurde, war er überzeugt, daß jetzt der ihm vom Allwissenden bestimmte Zeitpunkt zum Leiden gekommen sey, und so erduldete er mit starkem Muthe und unerschütterlicher Zuversicht auf den Beistand seines Herrn und Meisters den Marterkampf. Er wurde zum Feuer verurtheilt, und errang die Siegespalme um die Mitte des dritten Jahrhunderts.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Tiburtius. Ebenfalls daselbst die heil. Jungfrau und Martyrin Susanna. Am nämlichen Tage der heil. Rufin, Bischof von Marsen, der sammt seinen Gefährten unter dem Kaiser Maximin litt. Zu Evreux der hl. Bischof Taurin. Zu Cambrai der hl. Bischof Gaugericus. In Abruzzo der hl. Abt Equitius. Zu Tuderto die hl. Jungfrau Digna. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwölfter August.

Die heil. Clara, Jungfrau und Äbtissin.

Die Eltern der heil. Clara hießen Phavortino Sciffo und Hertulana, und zeichneten sich nicht nur durch Reich-

thum und großes Ansehen, sondern auch durch ihre Tugend ungemein aus. Die Heilige kam zu Assisi um das Jahr 1193 zur Welt. Sie hatte noch zwei Schwestern, Agnes und Beatrix, übertraf aber beide schon von frühester Kindheit an in der Liebe zu den Armen, und besonders zu Gebet und zu den Uebungen der Frömmigkeit.

Ihre Eltern wollten sie in der Welt versorgt wissen, und trugen ihr daher eine vortheilhafte eheliche Verbindung an. Während ein solcher Antrag für die Meisten ihres Geschlechtes freudenvoll und erwünscht gewesen wäre, betrübte sich Clara darüber; denn ihr Herz sehnte sich nicht nach vergänglichen Freuden und irdischen Genüssen, vielmehr fühlte sie schon damals in sich ein Verlangen, dem leidenden Heilande durch Entbehrung, Abtödtung und Demüthigung ähnlich zu werden. Wie sie aber diesen Wunsch, den sie als göttlichen Ruf ansah, ausführen sollte, das getraute sie ihrer eigenen Einsicht nicht zu. Sie ließ sich darum von einer gottesfürchtigen Frau zu dem hl. Franziskus führen, der gerade damals die ganze Stadt Assisi mit seiner hohen Tugend erbaute. Diesen fragte Clara in ihrer Angelegenheit um Rath, und der hl. Vater erkannte bald durch göttliche Erleuchtung in dieser frommen Seele ein ihm von Gottes Vorsehung in die Hände gegebenes Werkzeug, um auch für das weibliche Geschlecht eine nur auf Demuth und Armuth begründete Genossenschaft zu eröffnen, wie er bereits für Männer gestiftet hatte. Seine Worte von Verachtung, der Weltteitelkeit, von der Kürze des Lebens, von der Nothwendigkeit, Gott zu lieben, und nur den ewigen Gütern nachzustreben, machten einen solchen Eindruck auf die hl. Jungfrau, daß sie sogleich den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen.

Auf Anordnung des hl. Franziskus wohnte sie am Palmsonntage des Jahres 1212 mit ihrer Mutter und dem ganzen Hause dem Gottesdienste bei. Als die Palmzweige ausgetheilt wurden, die Jedermann am Fuße des Altares aus den Händen des Bischofes empfieng, blieb sie bescheiden auf ihrem Platze zurück. Da widerfuhr ihr die Ehre, daß der Oberhirte, der ihre Sittsamkeit bemerkt hatte, sich von seinem Platze erhob, und selbst ihr einen Palmzweig überreichte. Dann begleitete auch sie die feierliche Prozession. Dieß war aber das letztemal, daß sie in ihren standesmäßigen Kleidern und mit ihrer Familie beim Gottesdienste erschien; denn am folgenden Morgen verließ sie das väterliche Haus, und begab sich mit noch einigen Jungfrauen in das Kloster Portiunkula, wo der heil. Franziskus sich aufhielt, um sich ihm, wie er befohlen hatte, darzustellen. Der hl. Vater, umge-

den von seinen Ordensbrüdern, die brennende Kerzen in der Hand trugen, und Lobgesänge sangen, empfieng sie an der Kirchthüre, und ertheilte ihr vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau ein Bußkleid, das in einem rauhen Sacke bestand, den sie mit einem Stricke um ihren Leib band. Darauf brachte er sie in dem Kloster der Benediktinerinnen von St. Paul unter, weil er selbst noch kein Nonnenkloster errichtet hatte.

Kaum war es bekannt worden, daß sich Clara aus dem väterlichen Hause entfernt hätte, so erregte dieser ihr Schritt die laute Mißbilligung aller jener, die nur mit weltlich-gesinnten Augen die Sache betrachteten. Selbst ihre Eltern und die Freunde ihrer Familie wollten sie wieder aus ihrer Einsamkeit hervorziehen. Einige gebrauchten sogar Gewalt, und zerrissen der hl. Jungfrau die Kleider, als sie selbe von dem Altare hinwegschleppen wollten, an dem sie sich festhielt. Sie entblößte ihr Haupt, um zu zeigen, daß ihre Haare abgeschnitten seyen, und sie also der Herr selbst zu seinem Dienste berufen habe; auch versicherte sie, daß sie zuversichtlich hoffe, Gott werde ihr Kraft und Muth zu jedem nöthigen Widerstande geben. Nebst diesen Mißhandlungen überhäufte man sie noch mit den bittersten Vorwürfen, und legte ihre reinsten Absichten auf das Boshafteste aus. Doch alle diese Kämpfe bestand sie mit unüberwindlicher Geduld, und trug endlich, durch Gottes Gnade unterstützt, den Sieg davon.

Die heil. Clara wurde einige Zeit nachher von dem heil. Franziskus in ein anderes Kloster versetzt, das ebenfalls zum Orden des hl. Benedikts gehörte. Um diese Zeit kam auch ihre Schwester Agnes dorthin, um sich an sie anzuschließen, und sich ebenfalls dem Klosterstande zu widmen. Beide hatten eine neue Verfolgung zu erdulden, die aber vorzüglich gegen Agnes gerichtet war; doch ihre Standhaftigkeit errang den Sieg, und der hl. Franziskus gab auch ihr das Ordenskleid. Nach diesem versetzte er die beiden Schwestern in ein kleines, an die Kirche des hl. Damian stoßendes Haus, und stellte die heil. Clara als die Oberin dieses neu entstehenden Klosters auf. Nach dem Namen ihrer hl. Vorsteherin nannte man die Genossen dieses armen Ordens „die armen Clarissen," und das Kloster St. Damian wurde immer als das Muster und Vorbild aller Clarissenklöster angesehen, von denen in kurzer Zeit eine ungemein große Anzahl in vielen Ländern errichtet wurde. Die hl. Clara hatte auch bald den Trost, selbst ihre Mutter Hortulana, mehrere Frauen aus ihrer Familie, und noch andere, sogar fürstliche Personen, in denselben Orden treten zu sehen.

Die hl. Clara leuchtete ihren geistlichen Töchtern in allen jenen Bußstrengheiten und Tugendübungen auf das vollkommenste vor, wodurch die Orden des heil. Franziskus sich so sehr auszeichnen. Kaum sollte man es für möglich halten, daß Personen des weiblichen Geschlechtes solche Abtödtungen üben könnten. Die Clarissen giengen barfuß, schliefen auf der Erde, beobachteten eine immerwährende Enthaltung von Fleischspeisen, brachen niemals das Stillschweigen, als wenn die Nothwendigkeit oder die Nächstenliebe sie zum Sprechen verpflichtete. Die heil. Clara aber begnügte sich mit diesen durch den Orden vorgeschriebenen Strengheiten noch nicht; außer den gewöhnlichen vier großen Fasten fastete sie alle Vorabende der Festtage, lebte vom Aschermittwoche bis Ostern, und vom 11. November bis Weihnachten blos von Wasser und Brod, und nahm überdieß an den Montagen, Mittwochen und Freitagen dieser Zeit gar keine Nahrung zu sich. Doch wurden ihr diese ungewöhnlichen Strengheiten von dem hl. Franziskus und dem Bischofe von Assisi untersagt, weil ihre Gesundheit offenbar darunter litt. Dieser großen Bußfertigkeit ungeachtet hatte die heil. Clara immer ein heiteres, fröhliches Angesicht, woraus sich auf ihre innere Zufriedenheit und auf die Süßigkeit schließen läßt, die sie in ihren Abtödtungen fand, wodurch sich gar sehr jene Menschen beschämt finden müssen, die ihren Unwillen und ihre Unzufriedenheit selbst dann nicht unterdrücken können, wenn sie auch gleichwohl noch jenen kleinen Entsagungen sich unterziehen, welche die heil. katholische Kirche jetzt von ihren Kindern verlangt.

In gleicher Vollkommenheit übte die heil. Clara auch die Tugend der Armuth. Sie war hierin von demselben Geiste beseelt, wie der hl. Franziskus, der seinen Orden vorzüglich auf Armuth gegründet wissen wollte. Als ihr durch den Tod ihres Vaters ein beträchtliches Vermögen zugefallen war, theilte sie Alles unter die Armen aus, ohne auch nur das Geringste für sich oder für ihr Kloster zu behalten. Auch gab sie nicht zu, daß die strengen Satzungen des Ordens hinsichtlich der Armuth gemildert würden. Eben so groß als die Liebe zur Armuth war auch die Demuth der heil. Clara. Obgleich sie Vorsteherin war, so suchte sie für sich selbst doch immer die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten aus. Mit Freuden diente sie ihren Schwestern bei Tische, oder wusch den Laienschwestern die Füße, wenn selbe vom Einsammeln der milden Gaben nach Hause kamen, oder übernahm die Pflege der eckelhaftesten Kranken.

Zur Uebung so heldenmüthiger Tugenden fand sich die hl. Clara vorzüglich durch das Gebet gestärkt, sowie ihr der

Umgang mit Gott durch Gebet und Betrachtung unaussprechliche Wonne und himmlische Süßigkeit gewährte, so daß oft auf ihrem Antlitze überirdischer Schimmer glänzte, wenn sie eben gebetet hatte. Auch wurde sie nicht selten plötzlicher und wunderbarer Erhörung ihres Gebetes gewürdiget, das sie in allgemeinen Anliegen zu Gott verrichtet hatte. Einst hatte ihr Kloster einen Ueberfall von den Sarazenen zu befürchten, welche in Diensten des Kaisers Friedrichs II. von diesem im Lande zurückgelassen worden waren, und nur auf Raub und Plünderung dachten. Als diese Unmenschen schon die Klostermauern zu ersteigen versuchten, ließ sich die heil. Clara, die gerade krank war, an die Porte hintragen, und verrichtete vor dem allerheiligsten Sakramente, das sie ebenfalls hatte dorthin bringen lassen, mit der festesten Zuversicht ihr Gebet, und siehe, plötzlicher Schrecken bemächtigte sich der Belagerer, und sie ergriffen in solcher Eile die Flucht, daß mehrere einander selbst gefährlich verwundeten. Gleiche Wirkung hatte ihr Gebet, als die Stadt Assisi von dem Feldherrn Friedrichs belagert wurde.

Die heil. Clara war während ihres Lebens gar oft von Krankheiten heimgesucht; diese aber waren nur Gelegenheiten, wo sich ihre Geduld und Ergebung in Gottes Fügungen im schönsten Glanze zeigen konnten. Besonders war dieß in ihrer letzten Krankheit der Fall, wo sie nicht ein einzigesmal über die bittern Schmerzen sich beklagte, die sie zu erdulden hatte. Als man sie zur Ergebung ermahnte, antwortete sie: „Nachdem ich den Leidenskelch meines Heilandes durch seinen „Diener Franziskus kennen und verkosten lernte, ist mir keine „Züchtigung mehr beschwerlich, keine Buße hart, keine Krank„heit unerträglich vorgekommen.“ Schon während ihres Lebens hatte sie sich einst eines Besuches des Pabstes Innocenz IV. zu erfreuen, der sich mit ihr über Gegenstände des innern Lebens unterhielt; auch in ihrem Todeskampfe besuchte er sie, und ertheilte ihr auf ihre Bitte den vollkommenen Sterbeablaß. Agnes, die Schwester der hl. Clara, betrübte sich gar sehr, und wünschte auch mitsterben zu können; sie bat, Clara möchte ihr doch von Gott die Gnade erflehen, sie nicht lange überleben zu dürfen. Die hl. Clara tröstete und ermahnte sie, sich in Gottes Willen zu fügen; doch würde auch für sie der Tag der Auflösung nicht mehr ferne seyn. Nachdem die hl. Clara noch ihren Mitschwestern die rührendsten Ermahnungen ertheilt und sie gesegnet hatte, ließ sie sich, so lange ihr Todeskampf währen würde, die Leidensgeschichte des Heilandes vorlesen. Am 11. August des Jahres 1253 verschied sie in ihrem sechzigsten Lebensjahre, und dem zwei

und vierzigsten nach Ablegung ihrer Gelübde. Am folgenden Tage wurde sie mit großer Feierlichkeit beerdiget; weßwegen auch ihr Fest an diesem Tage begangen wird. Nicht nur viele Cardinäle, sondern der Pabst Innocenz IV. selbst wohnte dem Leichenzuge bei. Alexander IV. verleibte schon im Jahre 1255 den Namen der heil. Clara dem Verzeichnisse der Heiligen ein.

Noch andere Heilige.

In Sicilien der heil. Martyrer Euplius. Zu Augsburg die heil. Martyrin Hilaria, die Mutter der hl. Afra, sammt den hl. Martyrern Quiriacus, Largio, Crescentian, Nimia, Juliana, und noch zwanzig Andere. In Syrien die hl. Martyrer Macarius und Julian. Zu Nicomedia die heil. Brüder und Martyrer Anicet und Photinus. Zu Faleria im Toskanischen der hl. Gracilian und die hl. Jungfrau Felicissima, Martyrer. Am nämlichen Tage der heil. Abt von Lerius, Procarius sammt seinen Gefährten, Martyrer. Zu Mailand der hl. Bischof und Glaubensbekenner Eusebius. Zu Brescia der hl. Bischof Herculan. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreizehnter August.

Der heil. Hippolitus, Martyrer.

Der hl. Hippolitus war einer der fünf und zwanzig Priester der alten Kirchen von Rom. Eben hatten die Irrlehrer Novatian und Novatus angefangen, ihre verdammlichen Grundsätze zu verbreiten; und um desto leichter Eingang zu finden, hatten sie die Maske der Heuchelei angenommen, und wußten ihren Irrthümern und Verläumdungen den täuschendsten Schein der Wahrheit zu geben. Viele ehrwürdigen Bekenner Christi, die in ihrer truglosen Einfalt eine so verabscheuungswürdige Bosheit fast für unmöglich hielten, ließen sich hintergehen, und geriethen in die Fallstricke dieser Verführer. Auch der heil. Priester Hippolit hatte das Unglück gehabt, einige Zeit lang sich an die von der Kirche Getrennten zu halten. Doch kaum sah er seinen Irrthum ein, als er nicht nur mit ungetheiltem Herzen der Wahrheit wieder anhieng, sondern auch sich nicht schämte, das durch seine Gemeinschaft mit den Irrgläubigen gegebene Aergerniß durch öffentlichen Widerruf gut zu machen.

Den unzweideutigsten Beweis seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die reine Lehre des Evangeliums gab er aber durch seine heldenmüthige Erduldung des grausamsten Martertodes. Der Präfekt von Rom ließ ihn nach Porto, einer an der Ti-

bermündung gelegenen Stadt, vor seinen Richterstuhl brin-gen. Als der hl. Hippolit dorthin geführt wurde, folgte ihm eine große Menge Christen aus Ehrfurcht und Anhänglichkeit nach. Auch diese Gelegenheit benützte er, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; denn als ihn einige befragten, was man thun müsse, um auf dem rechten Wege zu wandeln, so ant-wortete er: „Fliehet die verabscheuungswürdige Spaltung „des Novatus, und kehret zur katholischen Gemeinschaft zu-„rück. Jeder von euch halte fest an dem alten Glauben, an „dem des Paulus, an dem, welchen der Stuhl Petri hat. „Ich bereue das Aergerniß, welches ich gegeben habe, und „ich widerrufe, was ich gelehrt habe....“

Als er vor dem Präfekten erschien, wurden mit ihm noch sehr viele Christen dem Richter vorgeführt, die alle schon lange Zeit in dem Kerker hatten schmachten müssen, wie die Blässe und Magerkeit ihres Gesichtes, das lange, vernach-läßigte Haar, und der ganze bedauernswürdige Zustand be-wies, in dem sie erschienen. Weil alle unerschütterlich in dem Bekenntnisse des heil. Glaubens verharrten, so wurden sie insgesammt zum Tode verurtheilt, und theils enthauptet, theils gekreuziget oder verbrannt, theils auch auf morschen Fahrzeugen dem Meere übergeben, wo sie umkamen.

Nur der hl. Hippolitus wurde noch auf eine viel schmerz-vollere Marter aufbewahrt. Das bethörte Volk schrie mit Ungestüm, und verlangte von dem Präfekten, daß er für die-sen Priester, der das Haupt jener Christen sey, eine ganz neue Marterart bestimmen sollte. Da befahl denn der Rich-ter, daß Hippolitus auf dieselbe Weise getödtet werden sollte, wie Jener ums Leben kam, dessen Namen er trage. Es war dieß der Sohn des Theseus, der ebenfalls Hippolitus hieß, und von dem die alte Geschichte erzählt, er sey auf seiner Flucht von scheugewordenen Pferden geschleift worden, und habe auf solche Weise ein jammervolles Ende genommen. Kaum war dieser schauderhafte Befehl gegeben worden, als sogleich auch das Volk zu dessen Vollzug den Schergen hilfreiche Hand bot. Man wählte zwei der wildesten Rosse, die man nur auffinden konnte, band sie mit einem langen, festen Seile zusammen, und befestigte dann die Füße des hl. Martyrers an dasselbe. Durch Schläge und wildes Geschrei wurden die Pferde dann angetrieben, und so rissen sie den hl. Hippolit über Dornen, Gesträuche und Klippen unaufhaltsam mit sich fort. Die letzten Worte, die man ihn noch sprechen hörte, waren: „Herr, sie zerfleischen meinen Leib; nimm du meine „Seele auf.“ Das geschah im Jahre 252.

Die Gläubigen folgten lange Zeit unter Thränen der

Spur des Blutes nach, das sie ehrfurchtsvoll mit Schwämmen aufsammelten; auch lasen sie die Ueberreste seines Fleisches und seiner Kleider auf, die sie noch fanden. Diese ehrwürdigen Reliquien wurden dann in den unterirdischen Begräbnissen, Catacomben genannt, beigesetzt, und zahlreich von den Gläubigen selbst aus weiter Ferne besucht.

Noch andere Heilige.

Zu Rom ie hl. Martyrin Concordia sammt neunzehn Andern, die vor dem hl. Hippolitus litten. Zu Imola der hl. Martyrer Cassian. Zu Tuderto der heil. Bischof und Martyrer Cassian. Zu Burges die heil. Martyrinnen Cantolla und Helena. Zu Konstantinopel der heil. Ordensmann und Martyrer Maximus. In Fritzlar der heil. Abt und Glaubensbekenner Wigbert. Zu Poitiers die hl. Königin Radegundis. Und anderswo noch viele Heilige.

Vierzehnter August.

Die heil. Athanasia, Wittwe und Abtissin.

Die heil. Athanasia wurde zu Anfang des neunten Jahrhunderts auf Aegina geboren, welches eine Insel jenes Meerbusens ist, der ehehin den Peloponnes von Attika trennte, und besonders in der alten Geschichte von Griechenland sehr merkwürdig war. Ihre Eltern hießen Nicetas und Irena, und zeichneten sich sowohl durch den Adel ihrer Geburt, wie durch Reichthum, noch mehr aber durch ihre Tugenden ungemein aus. Schon frühzeitig legten sie in das Herz ihrer Tochter den Saamen des heil. Glaubens und zarter Frömmigkeit. Sie machten selbe mit den Aussprüchen des göttlichen Wortes in den Schriften des alten und neuen Bundes bekannt, und kaum hatte Athanasia ihr siebentes Lebensjahr angetreten, als sie schon den ganzen Psalter auswendig wußte. Es war aber dieß für das zarte Kind nicht bloße Gedächtnißsache, sondern aus dem ganzen Betragen leuchtete Verstandesreife und Willensfestigkeit hervor. Athanasia lebte der Welt abgestorben, und fand nur an überirdischen Dingen Geschmack. Um sich daher ganz der Gottseligkeit widmen zu können, wünschte sie sich in die klösterliche Einsamkeit.

Doch die Eltern der Heiligen waren in diesem Stücke nicht ihrer Gesinnung, und Athanasia, die reifern Einsichten ihrer Eltern ehrend, nahm den Antrag zu einer ehelichen Verbindung an. Ihr Gemahl war ein Kriegsoberster des griechisch-kaiserlichen Heeres, der schon sechzehn Tage nach

der Vermählungsfeierlichkeit einen Feldzug gegen die Mohren antreten mußte, die bereits bis nach Candia und die Gränzen von Griechenland vorgerückt waren. Doch Athanasia wurde, als sie den Ehestand kaum angetreten hatte, zur Wittwe, da ihr Gemahl in einem Treffen bald das Leben verlor.

Als sie auf diese Weise ihre Freiheit wieder erlangt hatte, ergab sie sich mit erneuertem Eifer den Uebungen der Frömmigkeit, und suchte sich im Ernste zu einem einsamen Leben vorzubereiten. Doch auch dießmal setzten sich ihrem Entschlusse Hindernisse entgegen; denn der Kaiser Michael ließ einen Befehl bekannt machen, daß alle jungen Wittwen aufs Neue das eheliche Band schließen sollten. So verehelichte sich auf die Dazwischenkunft der sorgsamen Eltern Nicetas und Irena auch die hl. Athanasia abermal, und zwar mit einem gottesfürchtigen, frommen Manne. Durch ihre Sanftmuth und Bescheidenheit gewann sie dessen Liebe und Zuneigung immer mehr, und so fand sie denn nicht die geringste Schwierigkeit, nach Wunsch ihren frommen Uebungen obliegen, den Armen und Hilfsbedürftigen beispringen, und alle ihre Wünsche in dieser Hinsicht erfüllen zu können. Mit reichlicher Freigebigkeit beherbergte sie Fremde und Reisende in ihrem Hause, und wenn sie ausgegangen war, konnte man sie fast immer in den Spitälern finden, um die armen Kranken zu pflegen. Den Waisen und Verlassenen war sie Schutz und Rath, und Alle suchte sie nicht nur durch ihr Beispiel, sondern auch mit Worten zur Tugend und Frömmigkeit zu entflammen. Zu diesem Zwecke wußte sie es einzuleiten, daß an den Tagen des Herrn und den Festen der Heiligen sich fromme Frauen in ihrem Hause versammelten, denen sie aus den hl. Schriften vorlas, den Sinn derselben erklärte, und dann alle zur Furcht Gottes und dem Verlangen nach den überirdischen Gütern mit einer ihr besonders eigenen Eindringlichkeit ermahnte.

Dieser vollkommene Wandel der hl. Athanasia hatte einen solchen Eindruck auf das für das Gute ohnehin schon empfängliche Gemüth ihres Gemahls gemacht, daß er in sich ein lebendiges Verlangen empfand, auch sich selbst der höhern Vollkommenheit zu widmen. Er theilte darum seinen Entschluß, die Welt zu verlassen und in den Klosterstand zu treten, seiner Gemahlin mit, und da diese ihm ihre unbedingte Einwilligung gegeben hatte, führte er selben auch wirklich aus. Athanasia folgte nun auch ihrerseits dem Beispiele ihres Gatten, und beschloß, was längst schon ihr Herzenswunsch gewesen war, gleichfalls ein abgeschiedenes und dem

Dienste Gottes allein gewidmetes Leben zu führen. Da sie keine leiblichen Erben hatte, so verkaufte sie fast alle ihre Güter, und vertheilte den Erlös unter die Armen; ihre Wohnung aber verwandelte sie zu einem Kloster für die Genossenschaft jener Frauen, die, mit ihr gleicher Gesinnung, ebenfalls in Abgeschiedenheit von der Welt Gott dienen wollten. Sie befolgten eine bestimmte Regel, und erwählten nach drei oder vier Jahren die hl. Athanasia zu ihrer Oberin, welches Amt sie nur auf die unausgesetzten Zudringlichkeiten ihrer Mitschwestern annahm.

Die heil. Athanasia stand ihrer Genossenschaft nicht nur vermöge ihres Amtes vor, sondern auch ihre heldenmüthigen Tugenden hatten ihr einen Vorzug vor allen Mitschwestern erworben. Sie übte die strengste Abtödtung des Geistes und Körpers, aß in der Fastenzeit nur jeden zweiten Tag, unterzog sich den niedrigsten Verrichtungen der Genossenschaft, und verband mit ihrer strengen Abtödtung und tiefen Demuth noch den flammendsten Gebetseifer. Auch bewies sie sich in Allem als ein vollendetes Vorbild der Sanftmuth und Geduld.

Nachdem sie vier Jahre ihrer Genossenschaft vorgestanden, führte sie auf den Rath eines frommen Priesters, der Mathias hieß, ihren frommen Entschluß aus, mit ihren Schwestern in eine entferntere Gegend zu ziehen, um dort desto ungestörter in stiller Einöde Gott zu dienen. Das Kloster, welches sie jetzt stiftete, erhielt den Namen Timia. Doch auch hier konnte sie nicht lange der Stille und Zurückgezogenheit sich erfreuen; denn sie wurde von der Kaiserin Theodora, der Mutter des Kaisers, nach Konstantinopel gerufen, weil diese Fürstin sie sehen, und sie in ihrer Nähe haben wollte. Doch für die heil. Athanasia war der Aufenthalt am kaiserlichen Hofe eine wahre Pein, und sie sehnte sich mit großem Verlangen wieder zu ihren Mitschwestern zurück. Endlich wurde ihr Wunsch erfüllet; aber jetzt war auch ihre Heimkehr in das himmlische Vaterland nicht mehr ferne; sie verfiel bald in eine schwere Krankheit, und endete ihr heiliges Leben um das Jahr 860. Der Herr machte ihren Namen berühmt durch viele Wunder, die auf die Anrufung ihrer Fürbitte geschahen.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Priester Eusebius. In Illirien der hl. Martyrer Ursicius. In Afrika der hl. Martyrer Demetrius. Zu Apamea in Syrien der hl. Bischof und Martyrer Marcellus. Zu Tuderto der hl. Bischof und Martyrer Callistus. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünfzehnter August.

Die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den Himmel.

Nachdem Jesus durch seine Auffahrt in den Himmel zu seinem ewigen Vater wieder zurückgekehrt war, blieb Maria, seine jungfräuliche Mutter, mit den Aposteln und Jüngern zu Jerusalem, beharrend im Gebet, bis der heil. Geist über sie alle herabgekommen war. Der hl. Johannes, dem sie vom Heilande am Kreuze noch war anempfohlen worden, hatte die Sorge für ihre zeitlichen Bedürfnisse auf sich genommen. Von jener Zeit an erzählt das heil. Evangelium nichts mehr von der Gottes-Mutter Maria, und kaum flimmert in der ältesten Kirchengeschichte hie und da ein Sternchen, welches jenes geheimnißvolle Dunkel in etwas erhellen könnte, das die letzten Lebensumstände der Hochgebenedeiten umzieht, denn die Zeit und der Ort ihres Todes ist uns unbekannt. Mehr Gewisses läßt sich über ihr seliges Hinscheiden sagen, denn sie starb den Tod der Gerechten, welcher vor dem Herrn köstlich ist. Ihr Abschied von dieser Erde kann nicht anders als segensvoll und glorreich gewesen seyn, und nicht sofast eine bittere Trennung der Seele von dem Leibe, als vielmehr ein siegreicher Einzug, eine freuden- und ehrenvolle Aufnahme in die himmlischen Wohnungen. Dafür bürget die Unschuld und Heiligkeit der reinsten Jungfrau, und ihre ausserordentliche Würde einer Mutter-Gottes. Sie empfieng also nicht blos, gleich allen Heiligen und Auserwählten, den ihrer hohen Tugend angemessenen Lohn, obgleich auch dieser sie über den himmlischen Chor würde erhoben haben; sondern nebstdem wurde sie von ihrem göttlichen Sohne als Mütter anerkannt, und dieser Würde gemäß geehrt, was sie denn zur Königin aller Heiligen macht, welcher Titel ihr auch von der heil. Kirche ohne die mindeste Bedenklichkeit ertheilt wird.

Die fromme Meinung, daß die seligste Jungfrau Maria nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden sey, findet sich schon im höchsten Alterthume, und wurde vorzüglich von dem hl. Kirchenschriftsteller Gregor von Tours, der im Jahre 595 starb, mit deutlichen Worten angeführt, auch seitdem von den gelehrtesten Männern gründlich vertheidiget. Indessen aber hat die heil. Kirche dieselbe nie als einen Glaubensartikel angenommen, und sonach bleibt das Andenken an das süße Hinscheiden und an die glorreiche Aufnahme der gebenedeiten Seele der Gottes-Mutter Maria in den Himmel, der Gegenstand des heutigen Festtages.

Da aber gerade dieser Gegenstand gleichsam die Vollendung und die Krone aller jener Gnaden ist, die der seligsten Jungfrau Maria zu Theil wurden, so wird auch das heutige Fest mit der höchsten Feier begangen, und als der vornehmste jener Festtage angesehen, welche die heil. Kirche zu Ehren der Gottes-Mutter feiert. Wenn demnach ein jeder Frauentag uns an irgend eine geheimnißvolle Begebenheit aus dem Leben Mariens erinnert, und in uns die solchem Gegenstande entsprechenden Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, und Entschlüsse der Nachahmung erwecken soll, so muß der heutige Festtag alle diese einzelnen Gegenstände gleichsam zusammenfassen, und daher den lebhaftesten Eindruck auf uns machen. Wenn wir daher heute die unzähligen Gnaden und außerordentlichen Gunstbezeigungen betrachten, deren Maria von Gott gewürdiget wurde, so muß uns das mit Freude und Dankbarkeit erfüllen, und uns zugleich an jene Gnaden erinnern, deren auch wir von Gott gewürdiget werden; wenn wir ferner den vollkommenen Gebrauch beherzigen, den Maria von diesen Gnaden machte, so muß dieß in uns einen lebhaften Wunsch und den festen Entschluß der Nachahmung so hellleuchtender Tugendbeispiele erzeugen; und wenn wir endlich den Erfolg von Allem diesem, den Gegenstand des heutigen Festes, die Aufnahme Mariens in den Himmel, und ihre Erhöhung über alle andere Heilige erwägen, muß dieses nicht sie als unsere mächtigste Fürbitterin bei ihrem göttlichen Sohne darstellen, und uns zu kindlicher Zuversicht und unerschütterlichem Vertrauen auf ihre mütterliche Fürsprache entflammen? Geschieht aber dieses Alles, so kann dasselbe der Himmelskönigin nur angenehm seyn, und sie wird mit Freude und Wohlgefallen auf die Erde herabblicken, wo ihre Pflegkinder den ersten und vornehmsten der ihr zu Ehren angenodneten Festtage auf eine so würdige Weise begehen; sie wird ihnen ihren mütterlichen Schutz nicht entziehen, und so neuerdings das lobenswürdige Vertrauen bestätigen, das bisher noch alle Frommen und Heiligen auf sie gesetzt haben.

In dieser Hinsicht rief einst der heilige Bernhard aus: „Heilige Jungfrau! derjenige möge aufhören deine Güte zu „loben, welcher die Wirkung derselben nicht empfindet, wenn „er dich in seiner Trübsal angerufen hat.“ Kein Wunder also, wenn fromme Christen die seligste Jungfrau zu ihrer besondern Mutter, Fürsprecherin und Schutzfrau erwählen; und wohl wußten so viele fromme Fürsten und Herrscher, was sie thaten, wenn sie ihre Länder und Reiche unter den besondern Schutz der Mutter-Gottes stellten. So empfahl

der heil. König Stephan sein Reich Ungarn ihrem Schutze, und der König Ludwig XIII. that dasselbe in Bezug auf Frankreich, durch ein feierliches Gelübde, das er 1638 gemacht hatte, dem zufolge an dem heutigen Tage eine besonders festliche Prozession angeordnet war. Auch mehrere Herzoge und Churfürsten von Baiern empfahlen sich und ihr Land der Himmelskönigin. Sehr viele öffentliche Denkmäler dieser frommen Gesinnung hinterließ besonders der große Churfürst Maximilian I. in seiner Residenzstadt München. Er und viele seiner Nachfolger waren von der innigsten Verehrung beseelt gegen die heil. Mutter des Herrn und die allgemeine Helferin der Christen, und legten diese Gesinnung unter anderem auch dadurch öffentlich dar, daß sie auf ihre Münzen das Bildniß der seligsten Jungfrau mit dem Jesuskinde prägen ließen, mit der Umschrift: „Ein Schild Aller, die auf dich hoffen;" und dann in späterer Zeit: „Die Patronin von Baiern."

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Tharsicius. Zu Tagaste in Afrika der hl. Bischof Alipius, der einst ein Schüler des hl. Augustins war, dann mit ihm sich bekehrte, Bischof wurde, und viele Kämpfe gegen die Feinde des Glaubens bestand. Zu Soissons in Frankreich der hl. Bischof Arnulph. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechzehnter August.

Der heil. Hyacinth, aus dem Orden des heil. Dominikus.

Der hl. Hyacinth stammte aus einem altadeligen und berühmten Geschlechte Schlesiens ab, und wurde im Jahre 1185 in dem Städtchen Kant im Bisthume Breslau geboren. Seine Eltern pflegten mit Sorgfalt die schönen Anlagen des Knaben zur Wissenschaft und Tugend, und Hyacinth entsprach auch seinerseits diesen Bemühungen auf das vollkommenste. Auf den Hochschulen zu Krakau, Prag und Bologna machte er in den Wissenschaften die erfreulichsten Fortschritte, und wußte seine Unschuld mitten in den Gefahren dieser Städte unversehrt zu erhalten. Sein Fleiß erhielt die schönste Belohnung, daß ihm die Doktorwürde in den Rechten und in der Gottesgelehrtheit zuerkannt wurde.

Als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, erhielt er von Vincenz, dem Bischofe von Krakau, ein Kanonikat an der Domkirche, und mußte seinen Oberhirten in den Geschäften der Verwaltung des Bisthumes unterstützen. So

viel Arbeiten der heil. Hyacinth auch zu besorgen hatte, so wußte er doch noch Zeit zu gewinnen, zum Gebet und zu den Uebungen der strengsten Bußwerke; auch zeichnete er sich durch ungemein große Nächstenliebe aus, und verwendete seine Einkünfte fast ganz zum Besten der Armen.

Nach dem Tode des Bischofes Vincenz wurde der Oheim des Heiligen, Iwo von Konski, auf den Hirtenstuhl von Krakau erhoben. Als dieser Geschäfte halber sich nach Rom begab, nahm er seine beiden Neffen Hyacinth und Ceslaus mit sich. Hier lernte der hl. Hyacinth den hl. Dominikus kennen, und trat sogleich mit mehreren Personen aus dem Gefolge des Bischofes in den neuen Orden. Der hl. Dominikus selbst gab ihnen im März des Jahres 1218 das Ordenskleid. Es war jetzt das Streben des heil. Hyacinth, durch Lostrennung von der Welt, durch Abtödtung der Sinne, durch Verläugnung des Eigenwillens, durch Gebet und glühenden Eifer ganz in den Geist des hl. Ordensstifters einzudringen, und Gottes Ehre auf jede mögliche Weise zu befördern. Weil der Bischof von Krakau gleich anfangs Missionäre für Polen von dem hl. Dominikus verlangt hatte, dieser aber damals seinen Wunsch noch nicht erfüllen konnte, weil er gerade eine große Anzahl seiner Schüler als Missionäre ausgeschickt hatte; so wurde jetzt der hl. Hyacinth mit seinen Gefährten für die Mission in Polen bestimmt, welche Gesellschaft auch sogleich dorthin abgieng, nachdem sie ihre Gelübde abgelegt hatten, welches ihnen ausnahmsweise nach einem nur sechsmonatlichen Noviziate gestattet worden war.

Der hl. Hyacinth war der Vorsteher der Mission, und da er sammt seinen Gefährten die Rückkehr nach Polen, den Ordenssatzungen zufolge, zu Fuß machte, so hielt er sich unterwegs an mehreren Orten längere Zeit auf, verkündigte überall das Wort Gottes, gab mehreren Personen das Ordenskleid, und errichtete in Oberkärnthen ein Kloster. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde er in Polen empfangen, und seine Predigten brachten die glänzendsten Früchte hervor. Zu Krakau verminderten sich bald jene schändlichen Laster, welche damals diese Hauptstadt entstellten, und an deren Stelle trat Tugendeifer und Frömmigkeit. Gott segnete sichtbar den Eifer des Heiligen, und zierte ihn mit der Wundergabe, was seinen Worten selbst in den rohesten und verstocktesten Gemüthern Eingang verschaffte. Unter andern gieng er einst im Angesichte einer großen Volksmenge, trockenen Fußes über die so hoch angeschwollene Weichsel, daß es kein Schiffer wagte, ihn hinüber zu führen. Mit welcher Ehrfurcht und Gelehrigkeit jene, die am jenseitigen Ufer des heil. Hyacinth

harreten, seine Predigt werden angehört haben, läßt sich leicht denken.

Der Heilige beschränkte aber seine apostolische Thätigkeit nicht auf Polen allein; alle benachbarten Länder, selbst Dänemark, Schweden, Gothland, waren Zeugen seines Eifers. Besonders segenreich war sein Wirken in Rußland. Daher erregten die zahlreichen Bekehrungen, die der Heilige hier machte, den Zorn des hartnäckig der Wahrheit widerstrebenden Fürsten Wladimir, der zuletzt gegen die Christen Verfolgung übte. Doch bald züchtigte ihn der Himmel, da die Tartaren, ein gefürchtetes Volk, Kiow belagerten, einnahmen, und in Schutt und Asche stürzten. Als die Stadt in Brand auffloderte, und Ströme Blutes in den Straßen flossen, gieng der hl. Hyacinth, in der einen Hand ein Gefäß mit dem allerheiligsten Altarssakrament, in der andern ein Bildniß der seligsten Jungfrau Maria, mitten durch die Flamme, und setzte über den Dnieper.

Als der Heilige bei dieser Verheerung nach Krakau zurückzukehren genöthigt war, mochte er etwa sechs und fünfzig Jahre alt gewesen seyn. Kaum hatte er aber in einem Kloster einige Ruhe genossen, so setzte er seine gewohnten Arbeiten zum Heile der Seelen mit dem angestrengtesten Eifer wieder fort. Er bereiste nochmal die Klöster, die er in Dänemark, Schweden, Preußen, im Großfürstenthum Moskau und andern Ländern gestiftet hatte, und drang bis an die Tartarei vor. Im Jahre 1228 sandte der heil. Dominikus Missionäre zu den Jazügen, einem der rohesten, ungebildetsten Völker. Auch Hyacinth nahm an diesem Werke Theil, und bekehrte in kurzer Zeit eine große Anzahl Barbaren, und sogar ihren Fürsten. Selbst bis nach Thibet an dem orientalischen Indien, und nach Kathay, der nördlichsten Provinz von China, öffnete sich sein Eifer einen Weg, und überall verbreitete er des Segens Viel.

Nachdem der Heilige so viele, so langwierige und anstrengende Reisen gemacht, so viele Länder durchzogen, und überall Gutes gewirkt hatte, kehrte er nach Poten zurück, und langte im Jahre 1257 zu Krakau an. Als zwei und siebenzigjähriger Greis arbeitete er immer noch mit regem Eifer im Weinberge des Herrn. Der König Boleslaus V. und dessen fromme Gemahlin Kunigunde hatten ihr Gewissen der Leitung des hl. Hyacinth anvertraut; doch mit gleicher Sorgfalt widmete sich der Heilige auch dem Seelenheile des Mindesten aus dem Volke. Als einst eine gebietende Frau ihren Sohn zu ihm geschickt hatte, um ihn zu bitten, daß er kommen und ihren Unterthanen Gottes Wort verkünden möchte,

so ertrank der Jüngling auf dem Rückwege. Die betrübte Mutter ließ den Leichnam ihres Sohnes dem Heiligen, als er an denselben Fluß gekommen war, zu Füßen legen. Dieser verstand den stillschweigenden Wunsch der Frau, und daher nahm er seine Zuflucht zu glühendem Gebet. Dann ergriff er die Hand des Jünglings, und gab ihn lebendig seiner Mutter zurück. So wirkte er viele Wunder, unter denen mehrere Todtenerweckungen waren.

Doch dieses war das letzte Jahr der so segensvollen Thätigkeit des hl. Hyacinth; am 14. August befiel ihn eine Krankheit; durch Gottes Erleuchtung erkannte er seinen nahen Heimgang in die himmlischen Wohnungen. Er ertheilte noch seinen Brüdern heilsame Ermahnungen; am folgenden Tage, am Feste der Himmelfahrt Mariens, wohnte er der Metten und der heil. Messe bei; dann empfieng er die letzte Oelung und heilige Wegzehrung am Fuße des Altars, und verschied nach wenigen Stunden sanft im Herrn. Sowie er schon im Leben mit der Wundergabe ausgerüstet war, so verherrlichte ihn der Herr auch nach seinem Tode durch unzählige Wunder. Der Pabst Clemens VIII. setzte ihn im Jahre 1594 dem Heiligen-Verzeichnisse bei, und seine ehrwürdigen Ueberreste werden zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle, die seinen Namen trägt, aufbewahrt.

Am nämlichen Tage:

Der heil. Rochus, Bekenner.

Der heil. Rochus war zu Montpellier aus einer adeligen Familie im vierzehnten Jahrhundert geboren worden. Um seine Andacht zu den Gräbern der heil. Apostelfürsten zu befriedigen, machte er eine Reise nach Rom. Hier aber eröffnete sich für seine Gottseligkeit noch ein anderer Wirkungskreis, denn die wahre Liebe zu Gott hat immer innige, aufrichtige Nächstenliebe im Gefolge. Eben wurde Italien von einem verheerenden Pestübel heimgesucht, und da ergriff der heil. Rochus mit Freuden diese Gelegenheit, seinen Mitmenschen, besonders aber den armen, verlassenen, unglücklichen Pestkranken zu dienen, und ihnen alle in seinen Kräften stehende Hilfe zu leisten.

Man liest bei einem Lebensbeschreiber des heil. Rochus, daß auch er selbst zu Piazenza krank geworden sey; doch fand der bisher so liebevolle Pfleger der Kranken hier nicht die erwünschte Hilfe, und verlassen von Menschen, mußte er sich

in einen nahen Wald schleppen, wo Gott wunderbar für ihn sorgte, und ihn durch einen Hund, der ihm täglich ein Stücklein Brod brachte, vom Hungertode rettete. Endlich wurde er vom Eigenthümer des Hundes, der seinem Thiere nachgieng, entdeckt, was auch diesem Edelmanne zu seiner Bekehrung diente.

Nachdem der Heilige wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, lebte er stets in strenger Buße, und widmete sich auch hier den Werken der Nächstenliebe. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Montpellier zu, wo er auch des Todes der Gerechten starb. Seinen Tod setzen Einige gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts; Andere aber schon auf das Jahr 1327.

Der heil. Rochus wird allenthalben, vorzüglich aber in Frankreich und Italien verehrt, und man ruft seine Fürbitte besonders in Pestübeln und ansteckenden Seuchen an, weil schon während seines Lebens gerade in solchen Nöthen seine theilnehmende Liebe sich besonders lebendig zeigte, und die Heiligen im Himmel gewiß jetzt in ihrer Verherrlichung nicht minder für ihre Mitbrüder auf Erden besorgt seyn werden, als sie es schon während ihres Lebens waren.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Diacon und Martyrer Titus. Zu Nicea in Bithinien der heil. Arzt und Martyrer Diomedes sammt noch drei und dreißig andern Blutzeugen. Zu Ferentino in Campannien der hl. Kriegsoberste und Martyrer Ambrosius. Zu Mailand der hl. Bischof Simplician. Zu Auxerre der hl. Bischof Cleuherius. Zu Nicomedia der hl. Glaubensbekenner Arsacius. Zu Rom die heil. Serena. Und anderswo noch viele Heilige.

Siebenzehnter August.

Der heil. Liberatus, Abt, und seine Gefährten, Martyrer.

Der heil. Liberatus war der Vorsteher eines jener Klöster, welche die Katholiken in Afrika inne hatten; es lag bei Capse in Bizacene, und zeichnete sich durch die vorzügliche Heiligkeit und den glühenden Eifer seiner Bewohner vortheilhaft aus. Doch Hunnerich der Vandalenkönig, der ein grimmiger Vertheidiger der arianischen Irrlehre war, befahl allen Ordensleuten, sogleich ihre Klöster zu verlassen und niederzureissen. Der heil. Liberatus mit seinen Brüdern, dem Diacon Bonifazius, den Subdiaconen Servus und Rustikus, und den Mönchen Rogatus, Septimus und

Maximus, leisteten dem Befehle nicht sogleich Folge, und erhielten daher den Auftrag, sich nach Karthago zu begeben. Hier wurden sie durch Versprechungen bestürmt, um sie für die Irrlehre zu gewinnen. Doch mit unerschütterlichem Muthe antworteten sie: „Es ist nur Ein Glaube, Ein Herr und „Eine Taufe; machet mit unsern Leibern, was euch gefallen „mag; behaltet jene verweslichen Reichthümer nur für euch „selbst."

Als die grausamen Vandalen auf diese Weise nicht zum Ziele gelangten, legten sie die heil. Bekenner in Bande, und warfen sie in einen abscheulichen Kerker. Doch die Gläubigen wußten sich durch Gewinnung der Wache Gelegenheit zu verschaffen, bei Tag und Nacht die heil. Bekenner besuchen zu können, um von denselben im heil. Glauben unterrichtet und bestärkt zu werden. Hunnerich aber erfuhr dieses; da belastete er die Heiligen mit noch schwereren Ketten, und ersann allerlei bis dahin noch unerhörte Peinigungsarten.

Kurze Zeit nachher gab er Befehl, die Bekenner auf ein altes Schiff zu bringen, und dieses mitten im Meere zu verbrennen. Freudig wandelten sie dem Gestade entgegen, ohne auf das Gespött und den Hohn der Arianer zu achten. Maximus war der Jüngste dieser heil. Schaar. An ihn wagten sich die Irrgläubigen abermals, um ihn zu gewinnen, und vom wahren Glauben zu entfernen. Doch er entgegnete ihnen muthig, daß nichts im Stande seyn werde, ihn von der Seite des Abtes und seiner Brüder zu entfernen, mit denen er bisher die Beschwerden eines bußfertigen Lebens ertragen hatte, und nun zum Besitze der ewigen Herrlichkeit zu gelangen hoffe.

Nachdem die hl. Bekenner auf das Schiff gestiegen, und an das Holz angebunden worden waren, womit man das Fahrzeug angefüllt hatte, wollte man Feuer anlegen; allein es erlosch jedesmal, so oft man es versuchte das Schiff in Brand zu stecken. Da nun dieser Plan nicht gelang, gerieth der Wütherich in flammenden Zorn, denn er fühlte, daß er beschämt sey. Er ließ daher die Heiligen mit den Rudern todtschlagen, und ihre Leiber ins Meer werfen. So erlangten diese sieben Heiligen den Martertod im Jahre 483. Ihre Leichname wurden von den Meereswellen an das Ufer getrieben, und von den Katholiken auf eine ehrenvolle Weise in dem Kloster Bigua bei der Kirche des hl. Celerin begraben.

Noch andere Heilige.

Zu Cäsarea in Cappadocien der hl. Martyrer Maman. In Achaja der hl. Priester und Martyrer Miron. Zu Nicomedia die heil. Mar-

tyrer Strato, Philippus und Eutychian. Zu Ptolomias in Palästina die hl. Martyrer Paulus und dessen Schwester Juliana. Zu Interamna der hl. Anastasius, Bischof und Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Achtzehnter August.

Die heil. Helena, Kaiserin.

Obwohl mehrere Geschichtsforscher als den Geburtsort der heil. Helena die Stadt Drepane in Bithinien angeben, und diese hl. Kaiserin nur von gemeinem Stande entsprossen seyn lassen, so möchte doch die Meinung Anderer vorzuziehen seyn, welche angeben, Helena sey die einzige Tochter des brittischen Königs Coilus gewesen, der immer mit den Römern in Freundschaft stand, und sie sey daher in Britannien geboren worden. Sie zeichnete sich, obgleich sie in dem Heidenthum erzogen wurde, durch alle lobenswürdige Eigenschaften aus, und gab, als sie von Constantius, einem Kriegsobersten der siegreichen römischen Heere, zur Ehe war verlangt worden, diesem ihre Hand. Constantin war die erste Frucht dieser Verbindung, der zu Naissus, dem jetzigen Nissa in Servien zur Welt kam, da Helena, die ihrem Gemahl auf seinen Kriegszügen folgte, eben in jener Stadt sich aufhielt. Vorzüglich ließ sich Helena die erste Erziehung dieses Sohnes sehr angelegen seyn.

Als später Constantius von dem Kaiser Maximian Herkuleus zum Mitregenten, unter dem Titel: Cäsar, erhoben wurde, mußte er seine Gemahlin Helena verstoßen, um Theodora, die Stieftochter Maximianus, zu ehelichen. Von jener Zeit an lebte Helena in stiller Zurückgezogenheit bis auf jenen Augenblick, wo ihr Sohn Constantin, der indessen im römischen Heere sich Ruhm erworben, und gleichfalls bis zur Kaiser-Würde sich emporgeschwungen hatte, seine Mutter Helena aus ihrer Verborgenheit hervorzog, sie an den Hof rief, und sie mit Auszeichnung und Ehren überhäufte. Er eröffnete ihr seine Schätze, und sie benützte diese Freigebigkeit und kindliche Liebe ihres kaiserlichen Sohnes einzig zur Wohlthätigkeit gegen Arme, Leidende und Hilfsbedürftige.

Indessen hatte Constantin das Glück gehabt, durch den wunderbaren Sieg, den Gott seinen Waffen verlieh, für den christlichen Glauben gewonnen zu werden; und nun nahm auch Helena, dem Beispiele ihres Sohnes folgend, die christliche Religion an. Obgleich sie schon bejahrt war, als sie die Wahrheit zu erkennen anfieng, so brachte sie doch durch

ihren feurigen, lebendigen Eifer das herein, was sie in den Finsternissen der Unwissenheit verloren hatte. Gott verlängerte auch ihr Leben, damit auch sie durch ihr tugendreiches Beispiel die Kirche Christi erbaue, auf deren Erhöhung ihr Sohn all seine Macht und sein ganzes Ansehen verwendete. Von ihr versichert der hl. Gregor der Große, daß sie in den Herzen der Römer das Feuer, von dem ihr eigenes Innere so mächtig glühte, gleichfalls beflammt habe. Obgleich ihr, als der Mutter des Kaisers, die höchste Würde zuerkannt war, schämte sie sich doch nicht, mitten unter dem gemeinen Volke in der Kirche ihr Gebet zu verrichten; sie befriedigte eines ihrer angenehmsten Bedürfnisse, wenn sie dem Gottesdienste beiwohnen konnte. Wie sie vorher nur aus Neigung wohlthätig gewesen, so war sie es jetzt aus wahrhaft religiöser Ueberzeugung, um von den zeitlichen Schätzen, die ihr zu Gebot standen, den besten Gebrauch zu machen, und selbe in der Ewigkeit zu hinterlegen. Auch ließ sie viele Kirchen bauen, und bereicherte selbe mit den kostbarsten Gefässen und nöthigen Geräthschaften.

Nach dem Concilium, das zu Nicäa im Jahre 325 gehalten wurde, beschloß der Kaiser Constantin, auch zu Jerusalem auf dem Calvarienberge eine große Kirche mit kaiserlicher Pracht zu erbauen, und schrieb deßhalb an Makarius, den hl. Bischof von Jerusalem. Die Ausführung dieses Unternehmens übernahm die Mutter des Kaisers, die hl. Helena, und unterzog sich daher, um an Ort und Stelle die Arbeiten leiten zu können, der weiten Reise nach Jerusalem, obgleich sie damals schon achtzig Jahre alt war. Sie hatte noch eine Absicht, warum sie sich selbst nach Jerusalem begab. Längst schon hätte sie nämlich gewünscht, daß das Kreuz des Erlösers möchte gefunden werden; allein immer war dieser Wunsch unerfüllt geblieben, und nun wollte sie unter ihren eigenen Augen Nachsuchungen anstellen lassen. Mit welch glücklichem Erfolge diese ihre Bemühung gekrönt wurde, haben wir schon am dritten Mai, am Feste der Erfindung des hl. Kreuzes gesehen. Ihren Aufenthalt in Palästina bezeichnete sie allenthalben durch Wohlthun und Freigebigkeit. Ehe sie dieses Land verließ, versammelte sie noch zuvor die gottgeheiligten Jungfrauen um sich her, und gab ihnen ein Abschiedsmahl. Sie selbst reichte ihnen ein Waschbecken und Wasser dar, und dann trug sie die Speisen auf. Sie wollte dadurch ihre Hochachtung gegen die Heiligkeit eines Standes an den Tag legen, der mit heldenmüthiger Verachtung der lockenden Weltfreuden sich ausschließlich dem Dienste Gottes geweiht hat.

Als sie von dieser Reise wieder nach Rom zurückgekommen war, fühlte sie, daß ihre letzte Stunde nicht mehr ferne sey. Ihre Zeit noch ausnützend, versäumte sie nicht, ihrem Sohne die trefflichsten Ermahnungen und Unterweisungen zu ertheilen, wie er das Reich auf eine Gott angenehme, den göttlichen Gesetzen entsprechende und eines christlichen Kaisers würdige Weise verwalten könne. Nachdem sie noch von ihrem Sohne und ihren Enkeln den rührendsten Abschied genommen hatte, starb sie in deren Gegenwart im August des Jahres 328. Ihr Leichnam wurde mit dem größten Prachtaufwande beerdigt, und in einem eigens errichteten, thurmähnlichen Grabmale beigesetzt. Die Reliquien der hl. Helena kamen im Jahre 849 von Rom in die Abtei Hautvielliers im Bisthume Rheims, und viele auf Anrufung ihrer Fürbitte erfolgten Wunder bestätigten die Heiligkeit dieser Dienerin Gottes.

Noch andere Heilige.

Zu Präneste der hl. Martyrer Agapit. Zu Rom die heil. Priester und Martyrer Johannes und Crispus. Ebendaselbst die hl. Martyrer Hermas, Serapion und Poliänus. In Illirien die hl. Martyrer Florus, Laurus, Proculus und Maximus. Zu Myra in Lycien die heil. Martyrer Leo und Juliana. Und anderswo noch viele Heilige.

Neunzehnter August.

Der heil. Ludwig, Bischof.

Der heil. Ludwig war ein Sohn Karl II., des Königs von Neapel und Sicilien, und der Maria, einer Tochter Stephans V., des Königs von Ungarn. Er wurde im Jahre 1274 zu Brignoles in der Provence geboren. Seiner hohen Geburt ungeachtet, welche ihm alle Genüsse und Vergnügungen des Lebens hätte gewähren können, zeigte er doch schon von frühester Jugend an keine andere Neigung, als für die Tugend, und strebte keinem andern Ziele nach, als eine glückselige Ewigkeit zu erreichen. Daher bezogen sich sogar seine Erholungen auf Gott, und nur ernsthafte Dinge wählte er dazu, die auch geeignet waren seinen Geist zu stärken, während der Körper geübt wurde. Am liebsten besuchte er auf seinen Spaziergängen Kirchen und Klöster, denn er fand im Umgange mit Gott und in gottseligen Gesprächen und Unterhaltungen seine innigste Wonne. Dabei unterzog er sich noch manchen Bußstrenghetten, und seine weise Mutter suchte seinen Eifer immer nur in den gehörigen Schran-

ken zu halten, ohne ihn an seinen Uebungen der Abtödtung zu hindern. Sie wußte nämlich, daß nur Jener wahre Tugend erringen könne, der seine Sinne und Neigungen beherrschen gelernt hat.

Während der heil. Ludwig rastlos bemüht war in der Gottseligkeit und Tugend täglich neue Fortschritte zu machen, wurde er noch durch schwere Trübsale heimgesucht, wodurch aber gerade die Reinigung seines Herzens und seine gänzliche Lostrennung von der Welt ihre Vollendung erlangten. Sein Vater nämlich war durch die damaligen Zeitereignisse genöthiget, fünfzig Edelleute und drei seiner Söhne, worunter auch der hl. Ludwig war, als Geißeln nach Barcelona zu senden. Sieben Jahre dauerte diese Gefangenschaft, und sie wurde noch durch die unfreundliche Behandlung gar sehr erschwert. Doch der hl. Ludwig war stark genug, nicht nur selbst die gewohnte Seelenruhe ungestört beizubehalten, sondern sogar seine Leidensgefährten durch seine Trostzusprüche ermuthigen zu können. Er pflegte zu sagen: „Die Widerwärtigkeit ist Jenen sehr nützlich, die Gott dienen wollen. „Sie gibt uns Anlaß, die Geduld, die Demuth und die Ergebung in den göttlichen Willen zu üben, und wir sind dann „besser als zu irgend einer andern Zeit zur Ausübung aller „Tugenden geeignet. Das Glück blendet, berauscht die Seele, und macht, daß wir Gott und uns selbst vergessen; es „erregt und bestärkt die Leidenschaften, schmeichelt dem Stolz, „und erhält uns in unserer ungeordneten Eigenliebe.“ Doch nicht zufrieden, die Drangsale einer harten Gefangenschaft mit Geduld zu ertragen, legte er noch sich selbst mehrere freiwillige Bußwerke auf. Besonders liebte er das Gebet, womit er seine meiste Zeit ausfüllte; dann aber übte er, so viel er konnte, Werke der Barmherzigkeit, und besuchte, da er innerhalb der Stadt frei herumgehen durfte, sehr oft die Kranken in den Spitälern. Auch hatte er die Erlaubniß erhalten, daß die zwei Geistlichen aus dem Orden des hl. Franziskus, die bei ihm waren, beständig in seinem Zimmer bleiben durften. Mit diesen nun stand er jede Nacht zum Gebet auf, und studierte bei ihnen auch die Philosophie und Theologie. Durch sie gewann er den Orden des heil. Franziskus so lieb, daß er in einer gefährlichen Krankheit das Gelübd ablegte, diesem Orden sich zu weihen, wenn er wieder genesen würde. Nach erlangter Gesundheit war er einzig darauf bedacht, dieses Versprechen zu erfüllen.

Doch setzten sich selbst dann noch, als er im Jahre 1294 aus seiner Gefangenschaft war befreit worden, der Ausführung seines Vorhabens mächtige Hindernisse entgegen. Po-

litische Ereignisse machten eine eheliche Verbindung zwischen ihm und der Prinzessin von Majorca, der Schwester des Königs von Aragonien, nothwendig, wodurch ihm die Krone vom Königreiche Neapel zu Theil geworden wäre. Doch aller zu hoffende irdische Glanz vermochte nicht den Entschluß des Heiligen, sich Gott zu weihen, wankend zu machen. Er entsagte daher seinen Rechten auf die Krone Neapels zu Gunsten seines Bruders Robert, und wählte für sich die Armuth und Demuth des Kreuzes. Er sagte: „Jesus ist mein Erb„theil; wenn ich nur ihn besitze, habe ich Alles, und wenn „ich ihn nicht besitze, verliere ich Alles.“ Weil indessen seine Familie sich seinem Entschlusse, in den Orden der mindern Brüder zu treten, widersetzte, so verschoben auch die Vorgesetzten seine Aufnahme auf einige Zeit. Doch ließ er sich zu Neapel die heil. Weihen ertheilen, wozu ihm der Pabst Bonifazius VIII. die Erlaubniß ertheilt hatte, da er erst zwei und zwanzig Jahre alt war. Sowie er vorher zeitliche Hoheit zu vermeiden strebte, und gerade deßwegen in den geistlichen Stand getreten war, so gab er sich auch jetzt ernstliche Mühe, die Erzbisthümer und Bisthümer von sich abzulehnen, die ihm angetragen wurden. Das gelang ihm bei dem Erzbisthum von Lyon, wozu ihn der hl. Pabst Cölestin schon im Jahre 1294 bestimmt hatte; doch das Bisthum von Toulouse mußte er aus Gehorsam annehmen. Ehe er in seinen Sprengel abreiste, begab er sich noch zuvor nach Rom, wo er in dem Minoriten-Kloster Aracöli zur Erfüllung seines Gelübdes die Ordensprofeß am Vorabende des Weihnachtsfestes im Jahre 1296 ablegte. Im Februar des folgenden Jahres erhielt er die bischöfliche Weihe.

In seinem Bisthume erschien er als ein armer Ordensgeistlicher gekleidet, wurde aber dennoch mit einer einem Heiligen gebührenden Ehrfurcht und einem Prachtaufwande empfangen, der eines Fürsten würdig war. Sein liebevoller Charakter sprach sich sogleich aus, da er vor Allem die Spitäler besuchte, um den Bedürfnissen der Kranken und Unglücklichen abzuhelfen. Nachdem er sich das Verzeichniß seiner Einkünfte hatte vorlegen lassen, so behielt er nur einen kleinen Theil zum Unterhalte seines Hauses, alles Uebrige bestimmte er für die Armen. Er speiste täglich fünf und zwanzig Nothleidende an seinem Tische, und bediente sie selbst, und zuweilen knieend. Er bereiste seinen Sprengel, und überall ließ er Spuren seiner Nächstenliebe, seines Eifers und seiner Heiligkeit zurück.

Die Gesinnungen der Demuth, die ihn schon anfangs von der freiwilligen Uebernahme der bischöflichen Würde ab-

geschreckt hatten, erzeugten in ihm den Wunsch, wo möglich einer solchen Last wieder enthoben zu werden. Er sagte: „Mag die Welt mich verdammen, ich werde vergnügt seyn, „wenn ich nur einer für meine Schultern zu schweren Last „entledigt bin: es ist besser, daß ich mich von derselben zu „befreien suche, als Gefahr laufe, derselben zu unterliegen.“ Obgleich aber sein Gesuch, das Bisthum niederlegen zu dürfen, abgeschlagen wurde, so gewährte ihm doch Gott sein Verlangen: er rief ihn nämlich bald von dieser Welt ab.

Eben machte er in kirchlichen Angelegenheiten eine Reise nach der Provence, als er auf dem Schlosse Brignoles von einer Krankheit befallen wurde. Mit Freude fühlte er sein Ende herannahen; er sagte: „Nach einer gefahrvollen Reise „bin ich nun vor dem Hafen angelangt, nach dem ich lange „mich gesehnt habe. Ich werde jetzt bald zum Genusse eines „Gottes hinübergehen, dessen Besitz mir die Welt entreissen „würde. Bald werde ich von der drückenden Last, die ich „nicht mehr tragen kann, befreiet werden.“ Kniend empfieng er die heil. Wegzehrung, und starb, während er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens durch Abbetung des englischen Grußes sein Vertrauen auf die seligste Jungfrau Maria bezeugte, am 19. August des Jahres 1297, drei und zwanzig ein halbes Jahr alt, und wurde bei den Franziskanern von Marseille, wie er begehrt hatte, beerdiget. Schon im Jahre 1317 setzte ihn der Pabst Johann XXII. in das Register der Heiligen. Im nämlichen Jahre wurden auch seine Reliquien erhoben, und in einem silbernen Sarge in Gegenwart seiner noch lebenden Mutter, seines Bruders Robert, Königs von Sicilien, und der Königin von Frankreich beigesetzt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Senator und Martyrer Julius. In Cilicien der hl. Kriegsoberste und Martyrer Andreas sammt seinen Gefährten. In Palästina der heil. Martyrer Timotheus. Daselbst litten auch Thekla und Agapius. Zu Anagni der hl. Bischof und Martyrer Magnus. In Frankreich der heil. Donat, Priester und Glaubensbekenner. Daselbst der hl. Glaubensbekenner Marian. Zu Mantua der hl. Rufin, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwanzigster August.

Der heil. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer.

Der hl. Bernhardus wurde im Jahre 1091 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon geboren. Sein Vater Tessalin

und seine Mutter Aletha stammten aus ansehnlichen Häusern ab, besonders aber zeichneten sich beide durch Gottseligkeit aus. Sie ertheilten daher ihren sieben Kindern, unter denen Bernhard der Drittgeborne war, eine vortreffliche Erziehung, und ließen jeden schon von frühester Jugend an zu demjenigen Stande heranbilden, wozu er bestimmt zu seyn schien. Besonders betrachtete die fromme Mutter den kleinen Bernhard als ein ausschließliches Eigenthum des Herrn, und nährte die Hoffnung, daß er einst möchte würdig erfunden werden, dem Herrn am Altare dienen zu dürfen. Sie schickte ihn daher nach Chatillon an der Seine, damit er bei den Chorherrn dieser Stadt, welche eine Lehranstalt unter sich hatten, durch die nothwendigen Studien zu seiner Laufbahn vorbereitet würde.

Während dieser Zeit glänzte an ihm eine schon weit über sein noch zartes Alter gehende Tugend und Gottseligkeit, er liebte die stille Einsamkeit, war stets in sich versammelt, gelehrig, gegen Jedermann gefällig und ungemein bescheiden. Seine Unschuld bewahrte er mit aller Gewissenhaftigkeit, und flehte um diese Gnade zu Gott in allen seinen Gebeten. Alles Geld, das er von seinen Eltern empfieng, ließ er den Armen zukommen. Die Lehrer bewunderten seinen eindringenden Geist und seine ungewöhnlichen, sein Alter weit übersteigenden Fortschritte. So fleißig er war, eben so fromm war er auch. Darum wurde er schon damals, während er in einer Christnacht in der Kirche auf die Mette wartete und einsam betete, einer Erscheinung gewürdiget, wo er das Kindlein Jesus in so unbeschreiblicher Schönheit sah, daß dieser Anblick ihn mit der zärtlichsten Andacht für das Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes erfüllte, und er von dort an mit unnachahmlicher Salbung und Zärtlichkeit von diesem Wunder der göttlichen Barmherzigkeit redete.

Als er etwa neunzehn Jahre alt war, verlor er seine fromme, tugendhafte Mutter, die im Rufe der Heiligkeit starb. Er war eben damals nach Fontaines zurückgekehrt, und war nun sich selbst überlassen, da sein Vater fast immer bei dem Kriegsheere sich aufhalten mußte. Alles, was einen Jüngling von Stand auszeichnen, und ihm die Liebe der Menschen zuwenden konnte, fand sich in Bernhardus vereinigt: sein lebhafter, gebildeter Geist, seine natürliche Bescheidenheit, sein gefälliges, freundliches Benehmen, sein einnehmender Charakter, sein gefälliger Umgang gewann ihm die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam. Doch gewahrte der heil. Jüngling bald, daß so manche dieser Eigenschaften gerade für ihn selbst gefährlich werden könnten, denn

Jene, die sich seine Freunde nannten, suchten ihn in Vergnügungen zu ziehen, welche, wie der gewissenhafte Bernhard wohl einsah, nicht ohne Beleidigung Gottes mitgemacht werden konnten. Dazu kamen noch Versuchungen und Angriffe gegen seine Reinigkeit, und daher wurde ihm der Umgang mit der Welt bald aus mehr als einem Grunde zuwider. Zwar kämpfte er mit Sorgfalt und Eifer gegen den Feind seines Heiles; und als es einst geschah, daß er seine Augen nicht wie er sollte, im Zaum hielt, und daher eine heftige Versuchung in sich empfand, so stürzte er sich in einen nahen Teich, dessen Wasser sehr kalt war, um seine Unvorsichtigkeit zu büßen. Aller Vorsicht ungeachtet fand er doch, daß die Abgeschiedenheit und Einsamkeit für ihn viel vortheilhafter sey, und gieng mit dem Gedanken um, sich in die Einöde von Cisterz zu begeben, und in diesem strengen Orden Gott zu dienen.

Längere Zeit überlegte der hl. Bernhard diesen Schritt, und war immer noch unschlüssig. Als er seine Brüder besuchte, die mit dem Herzoge von Burgund das feste Schloß Grançai belagerten, und seine Ungewißheit sich auf dem Wege immer vermehrte, gieng er in eine Kirche und flehte zu Gott um Erleuchtung; vollkommen beruhigt und in seinem Entschlusse bestärkt verließ er das Gotteshaus. Doch jetzt widersetzte sich seine Familie der Ausführung seines Vorhabens. Bernhard ließ aber den Muth nicht sinken, vielmehr wußte er seine Gründe mit solchem Nachdruck vorzubringen und die gemachten Einwürfe so siegreich zu widerlegen, daß nicht nur seine Brüder, sondern noch viele andere Glieder seiner Verwandtschaft mit ihm gleicher Gesinnung wurden: nur der jüngste seiner Brüder sollte bei dem alten Vater auf dem Schlosse bleiben. Als die Brüder von ihrem Vater Abschied nahmen, sagte Guido, der älteste Bruder, zu Nivard, dem jünsten: „Lebe wohl, mein kleiner Bruder; du wirst nun der „einzige Erbe unserer Güter und Ländereien seyn.“ Der Kleine aber antwortete mit einem Verstande, der seinem Alter nicht zukam: „Ey, ihr nehmt den Himmel für euch, und „mir lasset ihr die Erde; eine solche Theilung ist zu ungleich.“ Doch auch Nivard folgte später noch den Brüdern nach, und nur der Vater mit einer Tochter blieb einige Zeit hindurch von dieser Familie noch in der Welt zurück.

Nachdem Bernhardus mit seiner Gesellschaft alle Geschäfte geordnet hatte, flehten alle, dreißig an der Zahl, im Jahre 1113 in dem Kloster zu Citeaux den heil. Abt Stephan um die Aufnahme an. Sie erhielten selbe auch sämmtlich, und nun fieng der hl. Bernhard an, jenes vollkommene Leben zu

führen, welches längst schon sein Verlangen gewesen war, obgleich er damals erst drei und zwanzig Jahre zählte. Um immer in sich den ersten Eifer lebendig zu erhalten, sagte er oft zu sich selbst: „Bernhardus, warum bist du hierher gekommen?" Vorzüglich strebte er dahin, seine Sinne abzutödten, und in Allem sich selbst abzusterben. Schon hatte er ein Probejahr bestanden, und noch nicht wußte er, wie die Decke seiner Zelle aussehe, und ob die Kirche mehr als ein Fenster auf einer Seite habe. Er bestrebte sich einer solchen Vollkommenheit, daß er es für große Fehler ansah, als er einmal ein Gebet, das für seine verstorbene Mutter täglich zu beten er sich vorgenommen hatte, ausließ, und ein andersmal an den verschiedenen Fragen seiner Verwandten, die ihn besuchten, und mit denen sich zu besprechen er die Erlaubniß erhalten hatte, zu viel Vergnügen fand. Lange Zeit und mit der größten Demuth übte er Buße für diese Fehler, die von Vielen vielleicht nicht einmal für Fehler angesehen werden, und worüber Andere, die überhaupt von läßlichen Sünden nicht viel sich beängstigen lassen, den gewissenhaften Heiligen vielleicht gar mitleidig belächeln möchten.

Der hl. Abt Stephanus bemerkte bald die hohe Tugend seines Zöglings Bernhard. Als daher seine Genossenschaft immer mehr anwuchs, und er genöthigt war, von Zeit zu Zeit neue Klöster zu errichten, so ersah er den hl. Bernhard, um von ihm als Vorsteher eines derselben ernannt zu werden. Hugo, Graf von Trojes, hatte Platz zu einem neuen Kloster hergegeben, und so sandte dann Stephanus den heil. Bernhard mit zwölf Mönchen, unter denen auch seine Brüder waren, ab, um an dem bezeichneten Orte das Kloster zu erbauen. Der Platz war in einem Walde, und unsicher wegen vieler Räuber. Die Ordensmänner machten einen Theil dieser Wildniß urbar, und erbauten mit Hilfe der Landeseinwohner sich kleine Zellen zu ihrer Behausung. So entstand das Kloster, das nachher wegen des hellleuchtenden Tugendwandels seiner Bewohner den Namen „Leuchtenthal, Claravallis, Clairveaux" erhielt. Es lag in Champagne, eilf Stunden von Langres, und wurde im Jahre 1115 gestiftet.

Der hl. Bernhard gieng seinen Zöglingen in Allem mit seinem eigenen Beispiele vor. Seine Strenge gegen sich selbst war kaum zu beschreiben. Es war ihm eine Pein, wenn er in den Speisesaal gehen mußte, und oft gieng er, ohne etwas genossen zu haben, wieder heraus. Er schlief beinahe gar nicht; erst auf Befehl des Bischofes von Chalons an der Marne ließ er in seiner Strenge etwas nach, denn der Bi-

schof wies ihm ein besonderes, außer dem Klosterbezirke gelegenes Haus zur Wohnung an, wo Bernhard unter der Leitung eines Arztes leben mußte, um sich von seiner Krankheit zu erholen, die ihn im Jahre 1116 befallen hatte. Nach einem Jahre war seine Gesundheit wieder befestiget, und er begab sich sogleich in sein Kloster zu den vorigen Strengheiten. Das Brod dieser Gemeinde schien aus Erde gemacht, denn es wuchs in dieser Wildniß kein anderes Getreide, und die übrige Nahrung dürfte nur dem äußersten Hunger genießbar gewesen seyn, und doch schien sie diesen Ordensmännern noch zu leckerhaft.

Auch Tessalin, der Vater des Heiligen, begab sich in seinem hohen Alter noch in das Kloster des Sohnes, und nahm aus dessen Händen das Ordenskleid, entschlief aber in kurzer Zeit selig im Herrn. Der hl. Bernhard stand seiner Genossenschaft mit einer Milde und Liebe vor, daß er nicht wie ein Oberer, zu gebieten, sondern wie ein zärtlich liebender Vater Alles zu leiten schien. Zwar hatte er anfangs große Strenge angewendet, doch die Erfahrung lehrt ihn, daß die Freundlichkeit viel eher zum Ziele führe. Man sah daher bis siebenhundert Ordensmänner auf den leisesten Wink des Abtes bereit, und ihm wie einem Engel des Himmels gehorchen. Der heil. Bernhard mußte auch mehrere Klöster errichten in Frankreich sowie in Spanien; es geschah dieß im Jahre 1118.

Um dieselbe Zeit war es auch, wo sich die ihm von Gott ertheilte Wundergabe zu offenbaren anfieng. Ein Mann aus der Verwandtschaft des Heiligen, der gar kein erbauliches Leben geführt hatte, lag bewußtlos dem Tode nahe. Der hl. Bernhard betete für ihn, und verrichtete das heilige Meßopfer; da kam der Mann nicht nur zu sich, sondern versöhnte sich durch aufrichtige Buße mit Gott, und schied dann vollkommen bereitet aus dem Leben, so daß dieses als ein unverkennbares Wunder anzusehen war. Vielen Kranken ertheilte der hl. Bernhard durch das heil. Kreuzzeichen die Genesung; auch hatte er selbst mehrere wundervolle Erscheinungen und himmlische Offenbarungen gehabt. Bei allemdem aber fand die Demuth des Heiligen nicht leicht ihres gleichen. Er hielt sich nicht für würdig, Andere zu leiten und zu unterrichten. Jede Ehrenauszeichnung, die ihm durch den Antrag mehrerer Erzbisthümer zu Theil wurde, lehnte er mit aller Bescheidenheit von sich ab, und die Päbste, bei denen er eben so wie vor der ganzen christlichen Welt in Ehren stand, wollten ihm keinen Zwang anthun. Seine hohe Tugend fand allgemeine Anerkennung, sowie auch seine tiefe

Einsicht und Weisheit. Es bedienten sich daher gar oft die Bischöfe seines Rathes, und nahmen mit Ehrfurcht seine Entscheidungen an. Auch die Päbste betrachteten ihn als eine Stütze des heil. Stuhles, und wetteiferten, ihn um Rath zu fragen. Er hatte damals schon mehrere seiner Werke verfaßt, in welchen der Geist Gottes fühlbar weht, und die jetzt noch zur Förderung der Belehrung wie der Erbauung gleich geeignet sind. Das allgemeine Zutrauen, das der Heilige genoß, verbreitete seine Wirksamkeit auf die ganze Kirche des Abendlandes, und gewissenhaft benützte er jede Gelegenheit, um Gutes auszuführen, wo er konnte. Er legte Streitigkeiten bei, versöhnte entzweite Gemüther, ja stellte sogar den Frieden zwischen ganzen Gemeinden und ihren Obern wieder her.

Vorzüglich ließ er es sich angelegen seyn, die traurige Kirchenspaltung, so viel in seinen Kräften lag, beizulegen, die damals entstand, als wider den rechtmäßigen Pabst Innocenz II. ein Gegenpabst sich erhob. Die Bischöfe Frankreichs versammelten sich, und luden den heil. Bernhard ein, dem Concilium beizuwohnen. Bernhardus hielt eine Rede zu Gunsten des Pabstes Innocenz, und sogleich wurde dieser von ganz Frankreich für den rechtmäßigen Oberhirten anerkannt. Derselbe kam dann nach Frankreich. Von dem hl. Bernhard begleitet, besuchte er zu Chartres den König von England, und hatte dann zu Lüttich eine Unterredung mit dem deutschen Kaiser Lothar. Die bestandenen Mißhelligkeiten wurden ausgeglichen, und Innocenz als Pabst anerkannt. Der Pabst besuchte dann auch die Klöster Clüni und Clairveaux. In der letztern Abtei wurde auch er mit jener Einfachheit und Armuth empfangen und bewirthet, die hier zu Hause war. Einige schlechte Hilsenfrüchte und Roggenbrod wurden dem Pabste in dem Speisesaale vorgesetzt, und kaum hatte man noch für ihn und sein Gefolge einige Fische. Im folgenden Jahre begleitete der heil. Bernhard den Pabst nach Italien, und war zwischen ihm und den Genuesern Friedensstifter. Bald nachher kam der Heilige in gleicher Eigenschaft nach Deutschland, wo zwischen dem Kaiser Lothar und den beiden Neffen seines Vorgängers Heinrichs V., nämlich Friedrich und Conrad, Uneinigkeiten ausgebrochen waren, aber durch Bernhard beigelegt wurden.

So durchreiste Bernhard mehrere Länder; überall arbeitete er mit Eifer an Bekehrung der Sünder, an Herstellung der Einigkeit, an Abstellung der Mißbräuche, an Belehrung des christlichen Volkes. Allenthalben unterstützte der Herr die Bemühungen des Heiligen durch auffallende Wunder, und

segnete dieselben. Eben so sorgsam wachte der heil. Kirchenlehrer für die Reinerhaltung des heil. Glaubens, und so oft Irrlehrer sich zu verbreiten anfiengen, bekämpfte er dieselben durch die siegreichste Widerlegung und durch die lichthelle Darstellung der reinen, heiligen Lehre. So wirkte der hl. Bernhard für das Beste der heil. Kirche im Großen, und bewahrte aber dabei immer die ungetheilteste Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die seiner Obsorge sich anvertrauenden Ordensmänner von Clairveaux. Die Anzahl derselben nahm daher immer zu, und man zählte in den so ärmlichen Gebräuchlichkeiten bei siebenhundert Mönche, unter denen viele Männer sich befänden, die vorher in der Welt im höchsten Ansehen standen, oder aus fürstlichen Familien waren.

Um dieselbe Zeit wurde wieder eine Angelegenheit in Betrachtung gezogen, welche das Wohl der morgenländischen Christen und die erneuerte Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Sarazenen zum Ziele hatte. Die dortigen Christen mußten nämlich, da seit dem ersten Kreuzzuge die Macht der Feinde des christlichen Namens sich ungemein erhoben hatte, die größte Bedrückung von selben erdulden, und schon dachten die Sarazenen, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen. Da ließen die morgenländischen Christen bei verschiedenen christlichen Fürsten um Hilfe bitten, und diese Sache fand vielseitige Theilnahme. Endlich begehrte Ludwig, daß dem Abte von Clairveaux der Auftrag gegeben wurde, einen zweiten Kreuzzug zu predigen. Der hl. Bernhard unterzog sich auch diesem mühevollen Geschäfte mit vielem Eifer, durchwanderte Frankreich, Deutschland und Italien, und entledigte sich seines Auftrages zur allgemeinen Zufriedenheit. Schon der Ruf seiner Heiligkeit gab seinen Worten Nachdruck; noch mehr aber wurden sie durch die vielen Wunder unterstützt, die er überall wirkte. Der Kreuzzug kam im Jahre 1147 wirklich zu Stande, und wenn er auch nicht so ausfiel, wie man gehofft hatte, so dürfte wohl die wahre Ursache davon jene gewesen seyn, die der hl. Bernhard selbst angab, nämlich der ungebesserte, zügellose Wandel der Kreuzfahrer selbst, und ihre Laster, die den Segen Gottes von ihnen abgewandt hätten.

Zu Anfang des Jahres 1153 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des hl. Bernhards zusehens. Seine Mitbrüder flehten in heißen Gebeten zu Gott für ihn. Da sich seine Krankheit wirklich verminderte, beklagte er sich mit folgenden Worten: „Warum haltet ihr noch länger einen arm„seligen Sünder auf der Erde zurück? Eure Gebete haben „die Wirkung meiner Wünsche aufgehalten. Habt Mitleiden

„mit mir, und laßt mich hingehen zum Vater.“ So sehr sehnte sich der hl. Mann nach der Auflösung, und so demüthige Gesinnungen hatte er. Doch noch einmal mußte er, schon fast am Rande des Grabes, eine Reise nach Metz unternehmen, um eine Unheil drohende Gährung der Gemüther zu beschwichtigen. Es gelang ihm auch dießmal, den Frieden wieder herzustellen, und kaum war er nach Clairveaux zurückgekehrt, als seine Krankheit schon den höchsten Grad erreichte. Unter den vertraulichsten Gesprächen mit seinen geistlichen Kindern erwartete er die Zeit seiner Auflösung, und durch Verdoppelung seiner innigen Zerknirschung und glühenden Liebe bereitete er sich auf diesen Augenblick vor. Er starb am 20. August des Jahres 1153, dem drei und sechzigsten seines Lebens, nachdem er acht und dreißig Jahre lang Abt von Clairveaux gewesen war. Der Pabst Alexander III. setzte ihn im Jahre 1165 feierlichst unter die Zahl der Heiligen.

Noch andere Heilige.

In Judäa der hl. Samuel. Am nämlichen Tage der heil. Rathsherr und Martyrer Lucius. In Thracien sieben und dreißig hl. Martyrer, die unter dem Statthalter Apellian litten; sowie die hl. Martyrer Severus und Memnon. Zu Cordova die hl. Mönche und Martyrer Leovigild und Christophorus. Zu Rom der hl. Porphirius. In der Normandie der hl. Abt Philibert. Zu Alba in Pannonien der hl. König Stephan. In der Landschaft Touraine der hl. Maximus, Glaubensbekenner. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und zwanzigster August.

Die heil. Johanna Franziska, Wittwe und Ordensstifterin.

Die heil. Johanna war eine Tochter des Benignus Fremiot, Präsidenten des Parlaments von Burgund, und der Margaretha, einer gebornen Berbisst. Sie wurde zu Dijon am 28. Januar 1572 geboren, und erhielt zu ihrem Taufnamen Johanna, als sie später das heil. Sakrament der Firmung empfieng, noch den Namen Franziska. Sie bewies von frühester Jugend an einen glühenden Eifer für die heil. Religion, und schon in einem Alter von fünf Jahren wagte sie es, einen Irrgläubigen zurecht zu weisen, der etwas gegen die Glaubenslehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente gesagt hatte. Sie entsprach auch vor ihren beiden Geschwisterten den Bemühungen und wohlmeinenden Absichten ihres Vaters ganz besonders, der nach dem frühen Ableben der Mutter die Erziehung

und Bildung seiner drei Kinder sich gar sehr hatte angelegen seyn lassen.

In ihrem zwanzigsten Jahre verehelichte sie ihr Vater an den Baron von Chantal, der sich im Waffendienste ausgezeichnet, und die Gunst des Königs Heinrichs IV. verdient hatte. Die Heilige lebte in einer glücklichen Ehe, denn besonders von ihrer Seite suchte sie sich ihrem Gemahl so zuvorkommend und liebreich zu bezeugen, als er es nur wünschen mochte. Aber auch er liebte sie zärtlich, und ließ ihr vollkommene Freiheit nicht nur selbst ihrer Neigung zur Gottseligkeit und Frömmigkeit nachkommen zu können, sondern auch im ganzen Hauswesen jene Regelmäßigkeit und Ordnung einzuführen, wie sie in einem christlichen Hause nur immer gewünscht werden kann.

Der Herr prüfte die hl. Johanna, nachdem sie mehrere Jahre mit ihrem Gemahl glücklich gelebt, und ihm sechs Kinder geboren hatte, wovon vier noch am Leben waren, durch einen schmerzvollen Verlust. Der Baron von Chantal wurde auf der Jagd von einem Freunde unglücklicherweise erschossen. Er starb in den Armen seiner Gemahlin, nachdem er seinem unvorsetzlichen Mörder nicht nur von Herzen verziehen, sondern in einer in den Pfarr-Registern eingetragenen Urkunde Jedem untersagt, seinen unglücklichen Freund dieses Unfalles wegen anzugreifen oder zu verfolgen. Es war diese Gesinnung um so heldenmüthiger, da damals noch die Blutrache, besonders in angesehenen Familien, fast für unerläßlich gehalten wurde. Auch die hl. Johanna hatte, so tief sie auch das sie betroffene Unglück fühlte, dem Freunde ihres Gemahls verziehen, und zum Beweise der herzlichsten Aufrichtigkeit eines seiner Kinder aus der heil. Taufe gehoben.

Sie entwarf nun für sich einen neuen Lebensplan, denn sie war entschlossen, im Wittwenstande zu verbleiben, und hatte daher das Gelübd der ewigen Keuschheit abgelegt, und sich ganz dem Herrn zum Opfer gebracht, bereit, jedes Kreuz, das er ihr noch zuschicken würde, mit aller Ergebenheit anzunehmen. Sie verlängerte die Zeit der Gebetübung, vermehrte ihre Almosenspenden, legte ihre kostbaren Kleider zum Besten der Armen ab, entließ den größten Theil ihrer Dienerschaft, die sie reichlich belohnt hatte, und widmete sich nun ganz dem Gebete, der Arbeit, und der Erziehung ihrer Kinder. Nur fehlte ihr noch auf dem neu betretenen Wege des Strebens nach Vollkommenheit ein geistlicher Führer, dem sie sich ganz hätte anvertrauen können. Sie flehte daher zu Gott unter vielen Thränen um diese Gnade, die ihr auch der Herr gewährte, nachdem sie einige Zeit bei ihrem Schwiegervater

zu Monthelon sich aufgehalten hatte, und dann wieder nach Dijon zu ihrem Vater zurückgekehrt war, und hier der Bischof von Genf, der heil. Franz von Sales, im Jahre 1604 die Fastenpredigten hielt. Gott hatte ihr diesen Mann schon früher in einem Gesichte gezeigt, und auch der heil. Bischof hatte ihretwegen eine göttliche Offenbarung gehabt. Durch ihn nun führte der Herr seine treue Dienerin Johanna auf jenem Wege der Vollkommenheit, den er ihr bestimmt hatte, und leitete sie an, jene Anordnungen zu treffen, die in der Folgezeit so segenreich wurden.

Anfangs lebte die hl. Johanna noch in dem Kreise ihrer Familie, ohne jedoch durch ihre frommen Uebungen und sonstigen Beschäftigungen Jemand zu stören oder zu beunruhigen. Daher fand ihr Betragen viel Beifall, und man pflegte zu sagen: „die gnädige Frau betet beständig, belästiget aber Niemand.“ Später aber wünschte sie, gänzlich von der Welt sich loszutrennen. Als das Hinderniß, das diesem Plane im Wege stand, nämlich die Erziehung ihrer Kinder beseitigt war, da die völlige Ausbildung ihres bereits fünfjährigen Sohnes ihr Vater besorgte, ihre beiden Töchter aber sie selbst mit sich nahm, und ihre älteste Tochter verheirathet wurde, so gaben ihr Vater, Schwiegervater und der Erzbischof von Bourges, ihr Oheim, die Einwilligung, daß sie in einem klösterlichen Vereine sich dem Dienste Gottes widmen möge. Doch der hl. Franz von Sales wünschte durch sie eine neue Genossenschaft unter dem Namen der Heimsuchung Mariä zu gründen, und Johanna überließ sich in Allem seiner Anleitung. Ehe sie nun nach Annecy abreiste, hatte sie noch die Bitterkeit einer schmerzlichen Trennung von ihren Verwandten zu verkosten, die, zwar mit dem Plane der heil. Wittwe zufrieden, jetzt in dem Augenblicke der Trennung doch nur die Gefühle der Liebe walten ließen, und auf alle Weise sie noch aufzuhalten suchten. Doch Johanna, dem Rufe Gottes mehr, als der Stimme der Natur folgend, riß sich wie mit Gewalt aus den zärtlichen Umarmungen los; und als der junge Baron von Chantal, um ihre Abreise zu verhindern, sich über die Thürschwelle legte, trug sie nach einigen Augenblicken der Befremdung, kein Bedenken, über ihren Sohn heldenmüthig, wenn gleich mit bethränten Augen, hinwegzuschreiten. —

Zu Annecy begann sie am Dreifaltigkeits-Sonntage des Jahres 1610 die Gründung ihrer Anstalt. Mit ihr nahmen noch zwei Frauen, die sich ihr angeschlossen hatten, das Ordenskleid; bald aber wuchs ihre Anzahl durch zehn Andere. Der hl. Erzbischof von Genf gab ihnen eine ganz auf Sanft-

muth und Demuth gegründete Regel. Er sprach sich darüber so aus: „Die Demuth soll die Quelle der Tugenden seyn; „sie sey ohne Gränzen, sie erscheine in allen euren Handlungen. Und die Sanftmuth gegen den Nächsten werde euch „natürlich durch beständige Uebungen.“ Auch gab er ihnen köstliche Lehren über das Gebet und die Sinnes-Abtödtung. Obwohl er in letzterer Hinsicht keine große Bußstrenge vorschrieb, so drang er doch in allem Ernste auf die beständige Uebung der kleinen und sonst unscheinbaren Entsagungen, wozu immer Gelegenheit vorhanden ist, und welche durch ihre beständige Dauer unaufhörlich die Sinne abtödten. Besonders empfahl er ihnen unbegingte Ergebung in den göttlichen Willen. „Ihr fraget mich, sagte er, was ich am tiefsten in „eure Seelen einzuprägen wünsche! Ach, was soll ich euch, „meine geliebten Töchter, anders sagen, als die zwei „Worte: Nichts verlangen, nichts verweigern. „Dieß ist die vollkommene Lehre über die Gleichgültigkeit des „Willens. Sehet das göttliche Kind in der Krippe: es enthebt sich weder der Kälte, noch der Armuth, noch der Nacktheit, noch der Gesellschaft der Thiere, noch der strengen „Jahreszeit, noch irgend eines Leidens, das sein Vater zu„gelassen hat ..... Eben so wenig enthebt es sich aber auch „der geringsten Tröstungen, die ihm seine Mutter gewährt „..... So sollen auch wir gleich gerne Alles annehmen, was „uns nach dem Willen der Vorsehung widerfährt ....“

Nach diesen Lehren richtete nun die heil. Johanna ihren und ihrer Ordensschwestern Lebenswandel ein. Mit der größten Pünktlichkeit beobachtete sie Alles, was den Dienst Gottes betraf; betete mit Andacht und Innigkeit, und ließ sich durch keinerlei Zerstreuungen stören. Ebenso übte sie sich unabläßig in der Bekämpfung ihrer Sinnlichkeit und der Losschälung von allem Irdischen. Sie gieng in ihrem Streben nach Vollkommenheit so weit, daß sie mit Bewilligung ihres Gewissensführers, des hl. Franz von Sales, sich durch ein Gelübd verpflichtete, immer nur das zu thun, was sie für das Vollkommenste halten würde; ein Entschluß, der wohl nur auserwählten und in den innerlichen Wegen des Geistes-lebens schon sehr bewanderten Seelen gestattet werden kann. Die mannigfaltigen Prüfungen, die sie während ihres Lebens zu dulden hatte, und wohin öftere schmerzhafte Krankheiten, mehrere Todesfälle ihrer nächsten Anverwandten, und besonders ihres geistlichen Vaters, des hl. Franz von Sales, und dann wiederholte Heimsuchungen von Geistesdürre, Trockenheit und Trostlosigkeit gehörten, ertrug sie mit der größten Demuth, Ergebung in Gottes Willen, und Gelassenheit, so

daß sie immer geläutert und erneuert aus dem Feuer der Trübsal hervorgieng, und Alles das nur dazu diente, ihre Heiligkeit in einem immer höhern Glanze zu zeigen.

Während eine Pest ihre Verheerungen in der Stadt Annecy verbreitete, wollten der Herzog und die Herzogin von Savoyen die hl. Mutter von Chantal dahin vermögen, daß sie, um ihr Leben zu sichern, die Stadt verlasse; allein sie trennte sich nicht von ihren geliebten Kindern, sondern wurde vielmehr durch ihre Ermahnungen, Gebete und Almosen der ganzen Stadt ein Engel des Trostes. Im Jahre 1638 ließ die Herzogin die Heilige nach Turin kommen, um daselbst ein Haus ihres Ordens zu stiften. Kurze Zeit nachher mußte sie zu gleichem Zwecke auch nach Paris reisen. Sie hatte schon in verschiedenen Städten Häuser ihres Ordens errichtet, der sich immer weiter ausbreitete, und die gesegnetsten Früchte trug. Als sie von Paris wieder zurückkehrte, und zu Moulins ankam, wurde sie von einem Fieber ergriffen, worauf sich bald eine Brustentzündung zeigte. Da sie wohl selbst das Gefährliche ihres Zustandes einsah, so empfieng sie mit aller Andacht die heil. Sterbsakramente. Noch ertheilte sie ihren geistlichen Töchtern die letzten Unterweisungen, und entschlief dann sanft im Herrn am 13. Dezember des Jahres 1641. Ihr Leichnam wurde nach Annecy gebracht, wo er noch von den Gläubigen verehrt wird.

Es war Gott wohlgefällig, die Heiligkeit seiner Dienerin Johanna sogleich nach ihrem Hinscheiden dem heil. Vincentius von Paulo zu offenbaren, der zu Paris lebte, und wenn Johanna sich dort befand, ihr Beichtvater gewesen war. Als er nämlich erfahren hatte, daß die Mutter von Chantal gefährlich krank sey, warf er sich sogleich vor Gott auf die Knie nieder, um für sie zu beten. Da sah er, wie sich ein kleiner Feuerball von der Erde erhob, immer höher und höher stieg, dann sich mit einem zweiten größern und hellern vereinigte, und zuletzt wie beide vereinigt, in einen unendlich größern und glänzendern sich versenkten. Dabei wurde ihm geoffenbaret, daß der erste Feuerball die Seele der würdigen Mutter von Chantal, der andere jene des gottseligen Bischofes von Genf, und der dritte das Wesen der Gottheit bezeichnet habe. Auf mehrere durch Anrufung ihrer Fürbitte gewirkte Wunder sprach Benedikt XIV. im Jahre 1751 die Mutter von Chantal selig; Clemens III. aber reihete ihren Namen im Jahre 1767 dem Verzeichnisse der Heiligen an, und ordnete ihr Fest auf den 21. August.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Wittwe und Martyrin Cyriaca. Zu Salona der hl. Martyrer Anastasius. In Sardinien die hl. Martyrer Lurorius, Eisellus und Camerinus. Zu Mende der heil. Bischof und Martyrer Privatus. Am nämlichen Tage die hl. Martyrer Benosus und Maximilian. In Italien der hl. Martyrer Paternus. Zu Edessa in Syrien die hl. Martyrin Bassa und ihre Söhne Theogonius, Agapit und Fidelis. Zu Verona der hl. Euprepius, Bischof und Glaubensbekenner. Ebenso der hl. Bischof Quadratus. Und anderswo noch viele Heilige.

Zwei und zwanzigster August.

Der heil. Symphorian, Martyrer.

Der heil. Symphorian war der Sohn des Faustus, und stammte aus einer edeln und christlichen Familie zu Autun in Gallien ab. Er hatte von dem hl. Benignus die hl. Taufe empfangen, und das Glück gehabt, vortrefflich unterrichtet worden zu seyn, denn er verband mit tiefer Religionskenntniß auch große Gewandtheit in den schönen Wissenschaften. Noch war er in der Blüthe des Alters, und seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen von allen geliebt und geehrt.

Die Heiden zu Autun hielten eines Tages einen feierlichen Umzug zu Ehren ihrer Götter, und führten dabei auf einem prächtig geschmückten Wagen ein Götzenbild umher. Alles Volk lief herbei und betete das Bildniß an; nur Symphorian enthielt sich eine Handlung mitzumachen, die eine Verläugnung seiner heil. Religion gewesen wäre. Da ergriff ihn das Volk sogleich, und führte ihn vor Heraklius, den Statthalter der Provinz, der eben zu Autun sich aufhielt, um die Christen aufzusuchen.

Als Heraklius sich zu Gericht gesetzt hatte, fragte er den heil. Symphorian, warum er sich weigere das Bildniß der Mutter der Götter anzubeten. Der Heilige gab zur Antwort, daß er ein Christ sey, und daher nur den wahren Gott anbete, der im Himmel herrsche. Indeß erfuhr der Richter die edle Abkunft des Angeklagten, und daß er aus der Stadt selbst sey. Er sagte daher zu ihm: „Du rechnest gewiß auf „deine Geburt, und vielleicht sind dir die Befehle des Kai„sers unbekannt.“ Nun ließ er selbe ablesen, und fragte dann den Heiligen, was er nun zu entgegnen habe; allein dieser beharrte immer auf seiner Weigerung, das Götzenbild anzubeten, und daher befahl Heraklius, ihn grausam zu geißeln, und dann ins Gefängniß zu werfen.

Nach zwei Tagen mußte der Heilige wieder vor Gericht erscheinen. Dießmal redete ihn Heraklius sanft an und sagte: „Du würdest viel weiser handeln, wenn du unsern Göttern „dienen, und eine Belohnung aus dem öffentlichen Schatze „sammt einer ehrenvollen Stelle bei dem Heere annehmen „würdest. Ich will daher den Altar mit Blumen schmücken „lassen, und dann kannst du den Göttern Weihrauch opfern.“ So schmeichelhaft dieser Antrag auch war, so drückte der hl. Symphorian durch seine Antwort doch die Verachtung aus, die er gegen Alles hege, was eine Verläugnung der christlichen Religion sey, und sagte deutlich, daß er den ausschweifenden Dienst der Göttin Cybele — so hieß jenes Götzenbild — verabscheue. Daher verdammte ihn der Richter, der vor Wuth und Verzweiflung schäumte, zur Enthauptung; der Heilige aber hörte mit Freuden das gegen ihn gefällte Urtheil an.

Als man ihn auf die Richtstätte hinausführte, bemerkte ihn seine Mutter von der Stadtmauer herab, und rief ihm zu: „Mein Sohn, mein lieber Sohn Symphorian, sey doch „eingedenk des lebendigen Gottes, und erweise dich muthig „bis zum Ende. Erhebe dein Herz zum Himmel, und betrachte den, der da herrscht. Fürchte den Tod nicht, der „dich zum ewigen Leben führt!“ Würdig einer so heldenmüthigen, unerschrockenen Mutter, vollendete auch der hl. Symphorian muthvoll seinen Todeskampf, und errang die Siegespalme des Marterthums um das Jahr 178. Einige fromme Christen nahmen heimlich seinen Leichnam und beerdigten ihn bei einem Brunnen außerhalb des zu den Kriegsübungen bestimmten öffentlichen Feldes. Im fünften Jahrhundert ließ der Priester Euphronius, der dann Bischof von Autun wurde, eine Kirche über das Grab des hl. Martyrers bauen; auch führen mehrere Kirchen den Namen des hl. Symphorian.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Timotheus. Daselbst der hl. Bischof und Martyrer Hippolit. Ebenso der hl. Martyrer Antonin. Wieder die hl. Martyrer Martialis, Saturnin, Epictet, Maprilis und Felix und ihre Gefährten. Zu Nicomedia die heil. Martyrer Agathonicus, Zoticus und ihre Gefährten. Zu Tarsus der hl. Bischof und Martyrer Athanasius, die hl. Matrone Anthusa und noch zwei Sklaven derselben, Martyrer. Zu Rheims die heil. Martyrer Maurus und seine Gefährten. In Spanien die heil. Martyrer Fabrician und Philibert. Zu Pavia der heil. Martyrer Gunifort. Und anderswo noch viele Heilige.

Drei und zwanzigster August.

Der heil. Philippus Beniti.

Der hl. Philippus Benitti oder Benizi stammte aus der edeln Familie der Beniti, welche zu Florenz blühte. Die frommen Eltern des Heiligen suchten diesem schon von frühester Jugend an eine vortreffliche Erziehung zu geben, denn sie wußten gar wohl, daß bei den Kindern Alles auf die erste Erziehung ankomme, die nicht blos die Entwicklung der körperlichen Kräfte und Anlagen, sondern vorzüglich die Entwicklung der Seelenkräfte durch weise Bildung bezwecken soll, und man daher vom Anfange an Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Bösen einzupflanzen bemühet seyn müsse. Reichlich segnete auch der Herr den Eifer der frommen Eltern, und der kleine Philipp ward vor den Verderbnissen der Welt glücklich bewahrt und in der Furcht Gottes und wahren Tugend fest begründet.

Nachdem er noch in seinem Vaterlande die schönen Wissenschaften studiert hatte, begab er sich nach Paris und verlegte sich auf die Arzneikunde, wozu er, seiner theilnehmenden Nächstenliebe wegen, die meiste Neigung fühlte. Später setzte er zu Florenz die nämlichen Studien fort, und erwarb sich die Auszeichnung der Doktorwürde. Doch war er noch nicht entschlossen, sich ganz dem ärztlichen Stande zu widmen, vielmehr stellte er um jene Zeit reifliche Ueberlegungen an, auf welche Weise er am würdigsten Gott dienen könnte, und darum flehte er auch beständig um höhere Erleuchtung. Als er in einer kleinen Kapelle zu Florenz die hl. Messe anhörte, es war gerade am Donnerstag in der Osterwoche, vernahm er in der Epistel die Worte, durch welche der hl. Geist dem Diacon Philippus die Bekehrung jenes Kämmerlings der Königin Candaces auftrug, nämlich: „Geh hinzu und halte dich zu diesem Wagen.“ Gerade diese Worte machten einen ungemein lebhaften Eindruck auf den hl. Philippus Beniti, und er legte sie auf sich selbst aus, weil er auch Philippus hieß. Er glaubte, er solle sich zu jener Genossenschaft halten, welcher gerade diese Kapelle eingeräumt sey; es war aber dieß die erst vor kurzer Zeit entstandene Verbrüderung der Diener Mariä, die durch sieben reiche Kaufleute aus Florenz war gestiftet worden, und sich bei einer einsiedlerischen Lebensweise durch ausserordentliche Bußstrenge auszeichnete. Da der heil. Philippus noch durch einen bedeutungsvollen Traum in seinem Vorhaben bestärkt wurde, hielt er wirklich bei dem Bonfilio, dem Obern des Ordens der Ser-

viten, um die Aufnahme an, die er auch erhielt. Er wollte aus Demuth nur als Laienbruder eintreten, und legte am 8. September 1233 die Ordensgelübde ab.

Der hl. Philippus Benitii erfüllte mit aller Gewissenhaftigkeit die neu übernommenen Verpflichtungen. Als er von seinen Obern zu verschiedenen Feldarbeiten auf den Monte Senario geschickt wurde, so verrichtete er selbe mit Eifer und Anstrengung, und wußte sich in vollkommener Geistesversammlung immer zu erhalten, und seine übrigen Kenntnisse und großen Fähigkeiten mit bewunderungswürdiger Demuth zu verbergen. Wenn er dann von Handarbeiten frei war, schloß er sich in eine kleine, hinter der Kirche gelegene Grotte, um dem Gebete zu obliegen, und in dieser süßen Uebung genoß er eine unaussprechliche Fülle des himmlischen Trostes und der höchsten Geistesentzückung, so daß er darüber oft der Sorge für den Körper vergaß. Mehrere, die Gelegenheit hatten mit ihm sich zu unterreden, bewunderten seine ganz himmlische Klugheit und besonders die hohe Erleuchtung, womit er über geistige Dinge und Gegenstände des höhern Wissens sprach. Bei einer besondern Veranlassung, da er sich über einige streitige Punkte zu erklären hatte, verrieth sich diese seine Gewandtheit zum vollen Erstaunen seiner Zuhörer. Daher fanden sich seine Zuhörer bewogen, dieses verborgene Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen, und es auf den Leuchter zu stellen. Er mußte sich also die heil. Weihen ertheilen lassen, und nacheinander mehrere Aemter des Ordens annehmen, bis er im Jahre 1267 zum allgemeinen Vorsteher ernannt wurde.

Als nach dem Tode des Pabstes Clemens IV. die Cardinäle zu Viterbo zur Wahl eines neuen Kirchenoberhauptes versammelt waren, nahmen sie schon auf den hl. Philippus Benitii Bedacht, um ihn zu dieser Würde zu erheben; doch kaum vernahm er ihre Absichten, als er selbe durch seine Flucht zu vereiteln suchte. Er zog sich in aller Stille in das Gebirg zurück, wo er bis nach der Wahl des Pabstes Gregor X. verborgen blieb. Er lebte während dieser Zeit nur von getrockneten Kräutern und Wasser, und übte seine gewöhnlichen Bußwerke in verdoppelter Strenge. Als er aber nachher aus seiner Verborgenheit wieder hervorkam, zeigte sich sein Feuereifer und seine flammende Liebe in erneuerter Gluth. Nachdem er an mehreren Orten Italiens schon gepredigt, und an seine Stelle einen Vikar zur Leitung der Ordens-Angelegenheiten aufgestellt hatte, begann er eine ausgedehnte Missionsreise. Er durchzog Frankreich, Flandern, Friesland, Sachsen und Oberdeutschland. Erst nach zweijährigem Wirken in diesem segenvollen Geschäfte kehrte er wieder zurück,

um ein Generalkapitel seines Ordens zu halten, und hier seine Stelle als Ordensvorstand niederlegen, um in Zurückgezogenheit an seinem und Anderer Seelenheil arbeiten zu können. Doch er wurde vielmehr lebenslänglich in seinem Amte bestätigt, und so setzte er dann nach dem Willen des Himmels seine vielseitig in Anspruch genommene Thätigkeit fort, so lange es dem Herrn gefallen würde. Auf der Kirchenversammlung zu Lyon erhielt er von Pabst Gregor X. die Bestätigung seines Ordens; auch machte er dann vielfältig den gesegnetsten Gebrauch von der ihm in ganz vorzüglich hohem Grade zu Theil gewordenen Gabe der Bekehrung, besonders jener, die in Haß und gegenseitiger Erbitterung lebten. So gelang ihm in mehrern Städten die Aussöhnung jener damals und so lange Zeit hindurch so feindlich einander gegenüberstehenden Parteien der Guelfen und der Gibellinen, wovon die erstern auf Seite der Päbste waren, die letztern aber es mit den Kaisern gegen die Päbste hielten. Zwar brachte ihm diese Friedensstiftung an verschiedenen Orten, besonders zu Forli große Gefahr sogar für sein Leben, doch seine Sanftmuth und unüberwindliche Geduld wußte seine unerbittlichsten Feinde zu entwaffnen und den Sieg über ihre Wuth und Erbitterung zu erringen.

Unter allen diesen Anstrengungen verlor er nie seine eigene Heiligung und jener seiner Ordensgenossen aus dem Auge, und während er die heilsamsten Anordnungen für das Ganze gab, brachte er unablässig dem Herrn seine Gebete, Nachtwachen und strenge Bußübungen dar für sich und die Seinigen. Als er sein nahes Ende zu fühlen anfieng, wollte er noch einmal die Klöster seines Ordens besuchen. Doch zu Todi angekommen, erkannte er diesen Ort als den letzten, den er auf der Pilgerreise dieses Lebens besuchen würde. Er warf sich vor dem Altare der seligsten Jungfrau nieder und brach in die Worte aus: „Dieß ist der Ort meiner Ruhe für immer.“ Noch hielt er am folgenden Tage eine rührende Rede über die Herrlichkeit der Auserwählten im Himmel; er genoß ja gleichsam schon den Vorgeschmack derselben. Ein hitziges Fieber, das ihn am Feste der Himmelfahrt Mariä befallen hatte, endigte am achten Tage dieses Festes sein Leben. Vor seinem Ende ließ er sich noch sein Buch herbeibringen; so pflegte er immer sein Crucifix zu nennen. Unter unverrücktem Hinblick auf dasselbe starb er am 22. August des Jahres 1285. Der Pabst Clemens X. sprach ihn im Jahre 1671 heilig, doch wurde die darüber gefertigte Bulle erst durch Benedikt XIII. im Jahre 1724 herausgegeben; auch wurde sein

Fest auf den 23. dieß verlegt, weil den 22ten die Oktav der Himmelfahrt Mariä ist.

Noch andere Heilige.

Zu Antiochia die hl. Martyrer Restitutus, Donat, Valerian und Fructuosa mit noch zwölf Andern. Zu Ostia an der Tiber die heil. Martyrer Quiriacus, ein Bischof, Maximus, ein Priester, Archelaus, ein Diacon, und noch mehrere Gefährte. In Cilicien die hl. Martyrer und Brüder Claudius, Asterius und Nero. Noch litten mit ihnen Donuina und Theonilla. Zu Rheims die heil. Martyrer Timotheus und Apollinaris. Zu Lyon die heil. Martyrer Minervus und Eleazar sammt 8 Söhnen. Ebenso der hl. Martyrer Luppus. Zu Jerusalem der hl. Bischof Zachäus. Zu Alexandria der hl. Thomas, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Utica in Afrika der heil. Bischof Viktor. Zu Autun der hl. Bischof Flavian. Zu Clermont der heil. Bischof Sidonius. Und anderswo noch viele Heilige.

Vier und zwanzigster August.

Der heil. Bartholomäus, Apostel.

Der hl. Bartholomäus war einer von jenen zwölf Männern, welche der Heiland aus der Zahl seiner Jünger sich als seine Apostel oder Gesandte besonders auswählte, die immer um ihn waren, die er in den Geheimnissen des Reiches Gottes tief unterrichtete, und die seine heil. Religion in der ganzen Welt ausbreiten sollten. Der Name Bartholomäus, der so viel bedeutet als der Sohn des Tolmai, scheint nicht der eigene Name dieses heil. Apostels gewesen zu seyn, daher halten ihn viele Schriftausleger für jenen Nathanael, der nach dem Berichte des heil. Evangelisten Johannes einer der ersten Jünger des Herrn gewesen, und von dem hl. Philippus zu Jesus geführt worden war, und dem der Herr auch das ehrende Zeugniß gegeben hatte, daß er ein wahrer Israelite sey, in dem kein Falsch sich befinde.

Der hl. Apostel hielt sich, wie seine übrigen Gefährten, unzertrennlich an den Heiland, war sonach Zeuge aller der unzähligen Wunderthaten desselben, und aller himmlischen Offenbarungen, die aus dem göttlichen Munde des in Menschengestalt auf Erden wandelnden ewigen Wortes floßen. Nachdem er, gleich den übrigen Aposteln und Jüngern, den auferstandenen Heiland wieder gesehen, und dann mit ihnen den verheißenen Tröster erwartet hatte, empfieng auch er bei der Herabkunft des hl. Geistes die Fülle der göttlichen Gnaden, die zur Ausführung des vom Herrn empfangenen Auftrages erforderlich waren.

So gestärkt und ausgerüstet mit Muth und glühendem Eifer wandte sich der hl. Bartholomäus gegen Aufgang um, während die übrigen Apostel in den andern Ländern des damals bekannten Erdbodens die heil. Lehre verbreiteten, das Licht des hl. Evangeliums zu jenen Völkern zu bringen, die im Osten von Judäa wohnten. Er kam auf seinen apostolischen Reisen durch Arabien und Persien bis nach Indien, und drang an die äußersten Gränzen dieses Landes vor. Nach dem Berichte des kirchlichen Schriftstellers Eusebius fand der hl. Pantänus, der zu Anfang des dritten Jahrhunderts gleichfalls nach Indien kam, noch Spuren von den Arbeiten des hl. Apostels Bartholomäus; denn als er die Braminen, d. i. die Priester des Götzen Brama zu widerlegen suchte, zeigte man ihm eine Abschrift des Evangeliums nach Matthäus, mit der Versicherung, daß der hl. Bartholomäus es in dieses Land gebracht habe, als er hier den Glauben predigte.

Nachher durchzog der hl. Apostel die nordwestlichen Länder Asiens, und traf zu Hierapolis in Phrigien den hl. Philippus an. Von da begab er sich nach Likaonien, wo er überall die Völker in der heil. Lehre zu unterrichten bemüht war. Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie viele Beschwerden der hl. Apostel auf allen seinen Reisen zu erdulden hatte, wie viele Mühe und Arbeit er sich gab, wie viele Verfolgungen und Leiden er auszustehen hatte, besonders in den Ländern, wo schon damals die Braminen, wie sie es jetzt noch thun, sich auf alle mögliche Weise der Ausbreitung der christlichen Wahrheit zu widersetzen suchten. Doch alle diese Hindernisse schreckten den Muth des heil. Apostels nicht ab seine Arbeiten für das ewige Seelenheil so vieler Menschen fortzusetzen, und so den Auftrag zu erfüllen, den auch ihm der Heiland gegeben hatte, da er zu seinen Aposteln sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker Alles halten, „was ich euch aufgetragen habe.“

Als endlich der hl. Apostel nach Großarmenien kam und auch hier mit ungeschwächtem Eifer an der Bekehrung der Völker arbeitete, legte die hartnäckige Anhänglichkeit der Einwohner an dem Götzendienste und den Gräueln des Aberglaubens seinen Bemühungen die größten Hindernisse in den Weg. Ueberdieß wußten es die Götzenpfaffen dahin zu bringen, daß der hl. Apostel zu Albanopolis ergriffen und zum Tode verurtheilt wurde. So krönte er seine vielen Arbeiten durch einen ruhmvollen Martertod, denn sowie er keine Anstrengung gescheut und keine Verfolgung gefürchtet hatte, so ertrug er jetzt auch mit der bewunderungswürdigsten Geduld die unge-

mein grauſame Peinigung, die ihm zu Theil wurde, da man ihm, wie man allgemein dafür hält, lebendig die Haut abſtreifte. Mit dieſer Marter mag vermuthlich noch die Kreuzigung verbunden geweſen ſeyn, da dieſe zweifache Hinrichtungsart in Aegypten bei den Perſern und vielleicht auch den Armeniern üblich war.

Die Reliquien des heil. Apoſtels wurden im Jahre 508 von dem Kaiſer Anaſtaſius nach Duras in Meſopotamien überbracht; am Ende des ſechsten Jahrhunderts kamen ſie auf die Inſel Lipari bei Sizilien, von da flüchtete man ſie vor den Sarazenen nach Benevent, und im Jahre 983 wurden ſie nach Rom verſetzt, wo ſie in einem porphirnen Grabmale unter dem Hochaltare der berühmten Bartholomäuskirche ruhen, die auf der Tiber-Inſel ſteht.

Noch andere Heilige.

Zu Carthago dreihundert hl. Martyrer. Zu Oſtia die hl. Jungfrau und Martyrin Aurea. In Iſaurien der heil. Martyrer Tation. Am nämlichen Tage der heil. Eutichius, ein Jünger des heil. Apoſtels Johannes. Ebenſo der hl. Ordensmann und Martyrer Limniota. Zu Rouen der heil. Biſchof und Glaubensbekenner Audönus. Zu Nimes der hl. Abt Patricius. Und anderswo noch viele Heilige.

Fünf und zwanzigſter Auguſt.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich.

Ludwig IX., der Heilige genannt, war ein Sohn Ludwigs VIII. und der frommen und weiſen Blanka, der Tochter Alphons IX. von Caſtilien. Der ganze Lebenslauf dieſes Mannes rechtfertiget der Beiname: „der Heilige," denn an ihm glänzten nicht blos alle Eigenſchaften großer Könige, ſondern auch jene, wodurch vollendete Heilige ſchon auf dieſer Erde ſich auszeichneten. Er war am 25. April 1215 auf dem Schloſſe Poiſſi geboren worden, und weil er dort auch die heil. Taufe empfieng, ſo hatte er während ſeiner ganzen Lebenszeit immer eine beſondere Vorliebe zu dieſem Orte, und pflegte ſich da am liebſten aufzuhalten, ja er hatte ſich ſogar in mehrern Urkunden und Briefen nur als „Ludwig von Poiſſi" unterzeichnet.

Schon von der erſten Jugend an hatte Ludwig eine vortreffliche Erziehung genoſſen; beſonders ſeine Mutter hatte es ſich angelegen ſeyn laſſen, ihm von der Wiege an die größte Ehrfurcht für alles Heilige, lebendige Gefühle der Frömmig-

keit, und eine zarte Sorgfalt für Reinigkeit und Keuschheit einzuflößen. Oft sagte sie daher zu ihm: „Ich liebe dich, „mein Sohn, ich liebe dich gewiß mit aller Zärtlichkeit, de„ren eine Mutter fähig ist; aber tausendmal lieber wollte ich „dich todt zu meinen Füßen liegen, als jemals eine Todsünde „begehen sehen.“ Diese Worte hatten jedesmal den lebhaftesten Eindruck auf sein für alles Gute so empfängliches Herz gemacht, und oft gestand er ein, daß selbe immer seinem Gedächtnisse vorschwebten.

Kaum hatte der heil. Ludwig sein zwölftes Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater, der König, starb. Die Königin Blanka, die zur Regentin des Reiches während der Minderjährigkeit des Thronerben erklärt worden war, wußte mit Weisheit und Kraft die Zügel der Regierung zu lenken. Um den zu befürchtenden Unruhen der Großen zuvorzukommen, ließ sie ihren Sohn Ludwig in Rheims zum Könige krönen. Das war für das erlauchte Kind nicht eine bloße Ceremonie, sondern Ludwig sah darin die feierliche, vor Gott übernommene Verpflichtung, sein ganzes Leben hindurch an der Beglückung seines Volkes zu arbeiten. Darum bereitete er sich auch eifrig zu dieser hohen Feier vor, und flehte mit Demuth den Herrn an, daß sich in seine Seele ausgießen möchte die innerliche Gnadensalbung des hl. Geistes, deren Sinnbild die äußerliche Salbung ist, damit er dadurch jene übernatürliche Erleuchtung, Kraft und Stärke empfange, die zur segenvollen Führung einer Regierung unentbehrlich sind.

Wirklich hatte er sich, schon noch während seiner Minderjährigkeit, des besondern Segens und Schutzes des Himmels zu erfreuen, denn die von seiner Mutter befürchteten Aufstände einiger Großen brachen wirklich aus. Blanka stellte sich aber mit ihrem Sohne an die Spitze des Heeres, und glücklich entgieng Ludwig den mannigfachen Gefahren, und sah das Reich für sich gerettet.

Nachdem Ludwig an der Seite seiner Mutter die mächtigen Empörer bezwungen und dem Reiche den innern Frieden verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück und suchte die Gemüther seiner Unterthanen immer mehr zu gewinnen, und durch aufrichtige Treue und Ergebenheit immer fester an sich zu knüpfen. Er verband daher mit einnehmender Freundlichkeit einen unwandelbaren Gleichmuth, eine über Alles gehende Gerechtigkeitsliebe, und eine besondere Wachsamkeit, den Unruhen schon früher vorzubeugen, oder sie wenigst im Entstehen zu ersticken. Endlich gewann ihm noch seine ungeheuchelte, wahrhaft erleuchtete und innigst zärtliche Frömmigkeit die Herzen aller seiner Unterthanen. Auch gegen

Aussen befestigte sich sein Ansehen immer mehr, und der Ruf seiner Weisheit erwarb ihm das Zutrauen auswärtiger Fürsten, die ihn schon damals öfter zum Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten erwählten. Seine zarte Gewissenhaftigkeit widersetzte sich allen ungerechten Zumuthungen eben so sehr, als sie ungegründeten Begehren kein Gehör gab. So glänzend er auch, wenn es erforderlich war, öffentlich erschien, so liebte er doch eine weise Sparsamkeit und zog in Allem die edle Einfachheit vor. Seine Kleidung, sein Tisch, sein Hofhalt, Alles verkündete einen König, der dem eitlen Prunke von Herzen abhold war. Die Zeit, welche ihm noch von der Vorbereitung auf die künftigen Staatsgeschäfte, und auch die wirkliche Theilnahme daran, noch übrig ließ, verlebte er im Umgange mit gelehrten und frommen Männern. Mehrere Stunden an jedem Tage widmete er auch dem Gebete und den Uebungen der heiligen Religion. Schon damals gab es Leute, welchen alle auf solche Dinge verwendete Zeit fast verloren schien, und welche daher ihn erinnerten, er möchte dergleichen Uebungen abkürzen. Doch der hl. König gab ihnen eine Antwort, wodurch die Verkehrtheit ihrer Ansichten aufgedeckt wurde, und die daher auch jetzt noch Beherzigung verdient. Er sagte nämlich mit gewohnter Freundlichkeit: „Die Menschen sind doch sonderbar; man macht mir aus „meinem anhaltenden Gebete ein Verbrechen, wenn ich aber „die Stunden, die ich dazu verwende, mit Spiel, Jagd „oder Vogelfang zubrächte, würde man kein Wort dazu sa„gen.“ Doch die frommen Uebungen dieser wenigen Stunden genügten dem Eifer des heil. Königs noch nicht, sein immer auf Gott gerichteter Geist heiligte alle seine Handlungen, und machte sein Leben gleichsam zu einem ununterbrochenen Gottesdienst. Im beständigen Kampfe gegen die Reizungen der Sinnlichkeit schienen ihm vielfältige und strenge Uebungen der Buße und Abtödtung gar nicht unverträglich mit seinem hohen Stande. Oft auch besuchte er die Spitäler, und oft bediente er selbst die Armen und Kranken mit einer Freundlichkeit und Liebe, die ihm nur von seiner Religiosität eingeflößt seyn konnte. So sparsam er auch in Allem war, was ihn selbst betraf, so durfte doch darunter die Armuth durchaus nicht leiden, seine Nächstenliebe stand gleichsam im Wettkampfe mit seiner Frömmigkeit. Ludwig war während seiner Regierung der Gründer mehrerer Spitäler und Krankenhäuser, sowie noch vieler andern Anstalten, deren Nothwendigkeit oder Nützlichkeit seine erfindertische Liebe anerkannt hatte. Sogar die Wittwen und Waisen der Juden und Ungläubigen waren nicht ausgeschlossen von seinem Mitleid.

keit, und eine zarte Sorgfalt für Reinigkeit und Keuschheit einzuflößen. Oft sagte sie daher zu ihm: „Ich liebe dich, „mein Sohn, ich liebe dich gewiß mit aller Zärtlichkeit, de„ren eine Mutter fähig ist; aber tausendmal lieber wollte ich „dich todt zu meinen Füßen liegen, als jemals eine Todsünde „begehen sehen.“ Diese Worte hatten jedesmal den lebhaftesten Eindruck auf sein für alles Gute so empfängliches Herz gemacht, und oft gestand er ein, daß selbe immer seinem Gedächtnisse vorschwebten.

Kaum hatte der heil. Ludwig sein zwölftes Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater, der König, starb. Die Königin Blanka, die zur Regentin des Reiches während der Minderjährigkeit des Thronerben erklärt worden war, wußte mit Weisheit und Kraft die Zügel der Regierung zu lenken. Um den zu befürchtenden Unruhen der Großen zuvorzukommen, ließ sie ihren Sohn Ludwig in Rheims zum Könige krönen. Das war für das erlauchte Kind nicht eine bloße Ceremonie, sondern Ludwig sah darin die feierliche, vor Gott übernommene Verpflichtung, sein ganzes Leben hindurch an der Beglückung seines Volkes zu arbeiten. Darum bereitete er sich auch eifrig zu dieser hohen Feier vor, und flehte mit Demuth den Herrn an, daß sich in seine Seele ausgießen möchte die innerliche Gnadensalbung des hl. Geistes, deren Sinnbild die äußerliche Salbung ist, damit er dadurch jene übernatürliche Erleuchtung, Kraft und Stärke empfange, die zur segenvollen Führung einer Regierung unentbehrlich sind.

Wirklich hatte er sich, schon noch während seiner Minderjährigkeit, des besondern Segens und Schutzes des Himmels zu erfreuen, denn die von seiner Mutter befürchteten Aufstände einiger Großen brachen wirklich aus. Blanka stellte sich aber mit ihrem Sohne an die Spitze des Heeres, und glücklich entgieng Ludwig den mannigfachen Gefahren, und sah das Reich für sich gerettet.

Nachdem Ludwig an der Seite seiner Mutter die mächtigen Empörer bezwungen und dem Reiche den innern Frieden verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück und suchte die Gemüther seiner Unterthanen immer mehr zu gewinnen, und durch aufrichtige Treue und Ergebenheit immer fester an sich zu knüpfen. Er verband daher mit einnehmender Freundlichkeit einen unwandelbaren Gleichmuth, eine über Alles gehende Gerechtigkeitsliebe, und eine besondere Wachsamkeit, den Unruhen schon früher vorzubeugen, oder sie wenigst im Entstehen zu ersticken. Endlich gewann ihm noch seine ungeheuchelte, wahrhaft erleuchtete und innigst zärtliche Frömmigkeit die Herzen aller seiner Unterthanen. Auch geg

ussen befestigte sich sein Ansehen immer mehr, und der Ruf
iner Weisheit erwarb ihm das Zutrauen auswärtiger Für-
en, die ihn schon damals öfter zum Schiedsrichter ihrer
ngelegenheiten erwählten. Seine zarte Gewissenhaftigkeit
idersetzte sich allen ungerechten Zumuthungen eben so sehr,
s sie ungegründeten Begehren kein Gehör gab. So glän-
nd er auch, wenn es erforderlich war, öffentlich erschien,
liebte er doch eine weise Sparsamkeit und zog in Allem
e edle Einfachheit vor. Seine Kleidung, sein Tisch, sein
ofhalt, Alles verkündete einen König, der dem eitlen Prunke
on Herzen abhold war. Die Zeit, welche ihm noch von der
orbereitung auf die künftigen Staatsgeschäfte, und auch die
irkliche Theilnahme daran, noch übrig ließ, verlebte er im
mgange mit gelehrten und frommen Männern. Mehrere
tunden an jedem Tage widmete er auch dem Gebete und
en Uebungen der heiligen Religion. Schon damals gab es
eute, welchen alle auf solche Dinge verwendete Zeit fast
erloren schien, und welche daher ihn erinnerten, er möchte
rgleichen Uebungen abkürzen. Doch der hl. König gab ih-
en eine Antwort, wodurch die Verkehrtheit ihrer Ansichten
ufgedeckt wurde, und die daher auch jetzt noch Beherzigung
erdient. Er sagte nämlich mit gewohnter Freundlichkeit:
Die Menschen sind doch sonderbar; man macht mir aus
meinem anhaltenden Gebete ein Verbrechen, wenn ich aber
die Stunden, die ich dazu verwende, mit Spiel, Jagd
oder Vogelfang zubrächte, würde man kein Wort dazu sa-
gen." Doch die frommen Uebungen dieser wenigen Stunden
enügten dem Eifer des heil. Königs noch nicht, sein immer
uf Gott gerichteter Geist heiligte alle seine Handlungen, und
achte sein Leben gleichsam zu einem ununterbrochenen Got-
esdienst. Im beständigen Kampfe gegen die Reizungen der
Sinnlichkeit schienen ihm vielfältige und strenge Uebungen
er Buße und Abtödtung gar nicht unverträglich mit seinem
ohen Stande. Oft auch besuchte er die Spitäler, und oft
ediente er selbst die Armen und Kranken mit einer Freund-
chkeit und Liebe, die ihm nur von seiner Religiosität einge-
ößt seyn konnte. So sparsam er auch in Allem war, was
n selbst betraf, so durfte doch darunter die Armuth durchaus
icht leiden, seine Nächstenliebe stand gleichsam im Wettkampfe
it seiner Frömmigkeit. Ludwig war während seiner Regierung
er Gründer mehrerer Spitäler und Krankenhäuser, sowie
och vieler andern Anstalten, deren Nothwendigkeit oder
ützlichkeit seine erfinderische Liebe anerkannt hatte. Sogar
ie Wittwen und Waisen der Juden und Ungläubigen waren
icht ausgeschlossen von seinem Mitleid.

Als der junge König das zwanzigste Jahr vollständig erreicht hatte, durfte er nach den Landesgesetzen das Ruder des Staates selbst ergreifen. Seine Mutter hörte daher auf, den Titel einer Reichsverweserin zu führen, obgleich ihr Sohn nicht aufhörte ihren weisen Rath zu nützen, mit ihr im besten Einverständnisse zu leben, und ihre vorzüglichen Verdienste, die sie sich während ihrer Reichsverwaltung erworben hatte, nicht nur mit der schuldigen Anerkennung und Achtung, sondern auch mit dem würdigsten Danke zu lohnen. Schon im Jahre 1234 hatte er sich auf den Rath seiner Mutter mit Margaretha, der ältesten Tochter des Grafen von Provence verehelicht, welche Verbindung von Gott durch eine zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet wurde. Auch war es jetzt die erste Sorge des frommen Königs, jene Bestimmungen zu vollziehen, die in dem Testamente seines verstorbenen Vaters ihm aufgetragen waren. Ludwig VIII. hatte nämlich verordnet, daß der Werth seiner Edelsteine zur Stiftung eines Klosters verwendet werde. Diese bestimmte Summe vermehrte der hl. König noch um ein Beträchtliches durch seine eigene Freigebigkeit, und so erhob sich die berühmte Abtei Roiaumont. Als er zum Baue der Kirche kam, sah man ihn oft selbst mit Hand anlegen, was er nicht allein zur Erholung, sondern aus Antrieb seiner frommen Gesinnung that. Dieser Ort ward in der Folge für ihn eine Stätte stiller Zurückgezogenheit, wo er öfters im Gebet und den Uebungen der Abtödtung eine selige Wonne fand, die ihm im Gewirre der Geschäfte nicht gegönnt war. Ausser dieser Abtei und den schon vorher angeführten Gebäuden ließ der fromme König noch eine große Anzahl prächtiger Kirchen in seinem Reiche auf eigene Kosten erbauen, die alle eben so viele Denkmale seiner Frömmigkeit, wie seiner Freigebigkeit sind.

Da die überall mit Freuden helfende Mildherzigkeit des Königs nicht auf die Gränzen seiner Staaten allein eingeschränkt war, sondern sich sogar bis zu den bedrängten und von den Muselmännern unterdrückten Christen in Palästina, ja im ganzen Morgenlande ausdehnte, so wurde ihm dadurch ein an sich schon eben so ehrwürdiger, als besonders für den frommen Sinn des hl. Königs erwünschter Schatz zu Theil, die hl. Dornenkrone nämlich, womit das Haupt des Heilandes war verwundet worden. Dieses köstliche Kleinod hatte ihm Balduin II., Kaiser von Konstantinopel, angeboten aus Dankbarkeit für die beträchtlichen Unterstützungen, die von der Freigebigkeit des hl. Ludwigs den morgenländischen Christen bereits zugeflossen waren. Doch befand sich dasselbe wirklich bei den Venezianern, denen es der Kaiser gleichsam als

Unterpfand für die Summen überlassen hatte, womit er von ihnen in der äußersten Noth während der Belagerung von Konstantinopel, war unterstützt worden. Ludwig nahm das Geschenk an, und schoß das benöthigte Geld vor, um dieses hl. Unterpfand aus den Händen der Venezianer zu erhalten. Unter den unzweideutigsten Aeußerungen der zärtlichsten Andacht empfieng der hl. König diese Krone in Sens, bis wohin er ihr entgegen gekommen war. Mit denselben Andachtsgefühlen und Feierlichkeiten empfieng er sie dann auch zu Paris. Hier setzte er sie dann in die eigens dazu von ihm in seinem Palaste erbaute heilige Kapelle bei, die noch im Jahre 1241 ebenfalls aus Konstantinopel mit einem beträchtlichen Stücke des hl. Kreuzes bereichert wurde, welches vermuthlich jenes Stück war, das die heil. Helena mit sich von Jerusalem nach Konstantinopel gebracht hatte.

Dieser nämliche Fürst, der so sehr von Frömmigkeit und Religiosität erglühte, entwickelte auch, wenn es die Umstände verlangten, den kühnsten Muth des furchtlosen Kriegers und das umfassendste Feldherrn-Talent. Immer noch regte sich der Geist der Unruhe unter jenen Großen des Reiches, die schon früher nach Unabhängigkeit gestrebt hatten; Andere bekriegten einander selbst mit blutiger Fehde. Auch der König von England hatte Gelegenheit gesucht, dem hl. Ludwig Krieg ankündigen zu können; allein alle diese Widersacher unterlagen dem Muthe und der Gewandtheit Ludwigs, und der König von England erhielt auf fünf Jahre Waffenstillstand, da er hunderttausend Pfund Sterling zur Entschädigung für die Kriegskosten zu zahlen sich verpflichtete. Als Ludwig nach so glücklicher Beendigung von Kriegen, die Frankreich unter seinen eigenen Trümmern zu begraben drohten, wieder in seine Hauptstadt zurückkehrte, wurde er von den Einwohnern mit dem lautesten Jubel empfangen.

Während sich das Land der Ruhe im Innern und des Friedens vor auswärtigen Feinden erfreute, richtete der hl. Ludwig, der freilich noch gerne auch die Unruhen im deutschen Reiche beigelegt gesehen hätte, seine Blicke nach Palästina. Die Christen in jenen Ländern waren von den Muselmännern in den traurigsten Zustand versetzt, und wurden von selben in der härtesten Gefangenschaft gehalten. Ludwig hatte den Unterdrückten schon namhafte Unterstützung zufließen lassen, allein nun wollte er dauernd helfen, und hoffte diesen Zweck durch einen neuen Kreuzzug zu erreichen. Indessen stellten sich diesem Vorhaben viele Beweggründe entgegen; auch die Königin sammt dem Rathe suchten aus allen Kräften den König davon abzuhalten. Nun wurde Ludwig

noch durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes gebracht; er empfieng die hl. Sterbsakramente, und ordnete noch mehrere wichtige Geschäfte, dann dankte er seinen Hofleuten für die geleisteten Dienste, und war ganz zum Uebertritt in die Ewigkeit bereitet, als er in völlige Bewußtlosigkeit verfiel. Somit war fast alle Hoffnung entschwunden, daß er je noch den Christen im Morgenlande Hilfe bringen könne. Doch war gerade jetzt dieser für sie so erwünschte Augenblick da, denn der König, den man bereits für todt hielt, für den aber ganz Frankreich in den heißesten Gebeten zum Himmel flehte, kam wieder zu sich. Sobald er so viel Kraft hatte, daß er sprechen konnte, ließ er den Bischof von Paris vor sich kommen, und verlangte von ihm unter die Zahl der Kreuzritter aufgenommen zu werden, denn er wolle das Gelübd machen, dem heil. Lande zu Hilfe zu kommen. Anfangs erhob der Bischof viele Schwierigkeiten, doch gab er den dringenden Bitten des Königs nach. Sobald nun der heil. Ludwig das Kreuz als Zeichen der Aufnahme von ihm empfieng, küßte er es mit zärtlicher Andacht, und im Augenblicke erklärte er sich, daß er jetzt ganz gesund sey. Wirklich ließ er sich bald nachher vor dem Volke sehen, und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen.

Sobald sich Ludwigs Gesundheit vollkommen befestiget hatte, erneuerte er sein Gelübd, und traf ernstlich Anstalten zur Erfüllung desselben. Die meisten Großen und Fürsten des Königreichs hatten bereits ebenfalls das Kreuz genommen, um sich dem Zuge anzuschließen. Am 25. August des Jahres 1248 lichtete man die Anker, um dem ersehnten Ziele entgegen zu segeln. Blanka, die Königin-Mutter, war zur Reichsverweserin aufgestellt worden, und schon früher hatte Ludwig eigene Bevollmächtigte in alle Provinzen seines Reiches gesandt, um Jedem, dem etwa im Namen des Königs Unrecht geschehen seyn möchte, vollkommene Genugthuung zu leisten Glücklich landete man auf der Insel Cypern, doch jetzt richteten Krankheiten große Verheerungen unter den Kreuzfahrern an. Ludwigs Menschenfreundlichkeit und theilnehmende Liebe zeigte sich auch hier im schönsten Lichte: er selbst besuchte die Kranken, theilte ihnen Arznei mit, und Geld und Lebensmittel, und da er auf dieser Insel überwintern mußte, erbaute er alle Bewohner durch seine Religiosität, stellte den Frieden unter ihnen her, führte die Griechen in den Schooß der Kirche zurück, und gewann selbst viele sarazenische Sklaven für die christliche Religion.

Da der Sultan von Aegypten sich weigerte, die den Christen entrissenen Plätze zurückzugeben, so segelte das ganze

Heer, das sich immer mehr verstärkt hatte, nach Aegypten ab. Bei der Stadt Damiette stand das Heer der Sarazenen. Ludwig ordnete Alles zu einer Schlacht an, und befahl die Landung. Er selbst sprang in voller Waffenrüstung ins Meer, um ans Ufer zu schwimmen. Das ganze Heer folgte ihm. Nach einer blutigen Schlacht zu Land und zur See fiel Damiette in die Hände des siegreichen Heeres der Kreuzfahrer. Ludwig zeigte sich auch hier wieder eben so fromm als tapfer, denn das erste, was er nach seinem Einzuge in die Stadt that, war, daß er die Hauptmoschee reinigen und zum christlichen Gottesdienste einrichten ließ, und dann den heil. Geheimnissen beiwohnte, um Gott für den empfangenen Sieg zu danken. Die Beschaffenheit des Landes und der Jahreszeit nöthigten ihn, lange Zeit in Damiette sich aufhalten zu müssen. Diese Unthätigkeit hatte im Heere Ausschweifungen zur Folge, obwohl Ludwig Alles aufbot, selbe zu hindern, so viel er konnte. Er brach daher, sobald es möglich war, nach Groß-Cairo auf, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Doch die Sarazenen wichen immer einem Treffen aus, weil indessen ihr Hauptanführer gestorben, und dessen Sohn und Nachfolger noch bei dem Heere eingetroffen war. Der Feldherr, der inzwischen den Oberbefehl führte, suchte aber dennoch immer das Heer der Kreuzfahrer zu beunruhigen und im Zuge aufzuhalten, besonders aber selbem den Uebergang über den Nilfluß zu wehren. Doch gelang auch dieser durch die Tapferkeit der Brüder des Königs; weil aber einer derselben den neuerdings errungenen Sieg über die Sarazenen zu hitzig verfolgen wollte, bereitete er sich selbst den Untergang, und dem ganzen Heere den größten Nachtheil. Zwar eilte Ludwig zur Unterstützung herbei, und der wunderbare Muth des Königs, der, schon von den Feinden umringt, sich noch durchschlug, feuerte die Seinigen wieder an, und sie siegten an einem Tage zu zweimalen, denn die Feinde wollten durchaus nicht weichen.

Doch dadurch wurde das Heer der Christen ungemein geschwächt, und Hunger und Krankheit machten das Maaß ihres Unglückes voll. Selbst der König wurde krank. Indessen war der neue Sultan bei dem Heere der Feinde angekommen und zwang die Christen zum Rückzuge. Hier gelang es den Sarazenen, den kranken König, der nicht von seinem Heere sich entfernen wollte, gefangen zu nehmen. Doch auch in diesen Umständen zeigte sich der Muth und die Seelengröße des hl. Königs, denn als die Barbaren die schon durch die Natur ungemein befestigte Stadt Damiette nicht erobern zu können einsahen, aber mit dem gefangenen König unter den

schimpflichsten Bedingungen unterhandeln zu dürfen glaubten, so wies Ludwig mit Abscheu alle solche Zumuthungen zurück. Nichts, selbst die grausamste Behandlung nicht, konnte ihn schrecken. Als der Sultan von ihm nebst der Stadt Damiette noch Eine Million Goldbesant zum Lösegeld verlangte, ließ Ludwig zur Antwort geben: Ein König von Frankreich wolle sich nicht um Geld loskaufen, sondern er gebe die Stadt für seine Person, und zahle die Million Goldbesant für die Befreiung seiner Leute. Auf diese muthige Antwort ließ ihm der Sultan noch zweimal hundert tausend Besant nach. Doch der Sultan wurde ermordet, und die Fürsten der Sarazenen verlangten von dem König einen Eid, den er wegen den darin erhaltenen Verwünschungen verweigerte, und so in neue Lebensgefahr kam. Nur sein unerschütterlicher Muth flößte den Emiren Hochachtung ein, und sie standen von ihrer Forderung ab. So erhielt Ludwig seine Freiheit wieder, obwohl die Barbaren mit der schändlichsten Treulosigkeit alle in der Stadt Damiette zurückgebliebenen Kranke niedermachten.

Kurz nachdem der König die Freiheit wieder erlangt hatte, schiffte er sich mit dem Reste seines Heeres nach Palästina ein, um es hier einige Zeit lang der Erquickung und des Friedens genießen zu lassen. Doch eine schreckliche Seuche richtete ungeheure Verheerungen an, gab aber dem hl. König neue Gelegenheit, seine theilnehmende Nächstenliebe im schönsten Lichte wieder zu zeigen. Da unter solchen Umständen auch noch die dringendsten Bitten der Königin Blanka, um *schleunige* Rückkehr in sein Reich, an Ludwig gelangten, so waren alle Grafen und Ritter, welche den König begleiteten, der Meinung, er sollte nicht mehr zögern, nach Hause zurückzukehren. Doch Ludwig, der seine Gegenwart in dem sonst ganz verlassenen Palästina für nothwendiger hielt als in Frankreich, wo seine verständige Mutter Alles ordnen und leiten konnte, beschloß zu bleiben, doch ließ er Jedem von seiner Begleitung die freie Wahl, auch dazubleiben, oder zurückzukehren. Erst als er einige Zeit nachher die Nachricht von dem Tode der Königin Blanka erhielt, verließ er das Morgenland, wo er, ungeachtet sein Unternehmen so unglücklich ausgefallen war, doch so viele Beweise von Tapferkeit und Muth, von Frömmigkeit und Nächstenliebe, von Gewissenhaftigkeit und Treue, kurz von jeder christlichen wie militärischen und Regenten-Tugend hinterlassen hatte.

Nach manchen auf dem Meere überstandenen Gefahren näherte sich Ludwig nach fast sechsjähriger Abwesenheit am 10. Juli 1254 seinen Staaten. Weil seine Gesundheit sehr gelitten hatte, so langte er erst am 5. Septbr. desselben Jah-

res auf seinem Schlosse zu Vincennes an, während er allenthalben Spuren seiner Freigebigkeit zurückließ. Vor allem Andern brachte der fromme König in der Kirche von St. Denys, der er reiche Geschenke machte, Gott seinen Dank dar für die glückliche Rückkehr, dann erst hielt er unter lautem Jubel seines Volkes seinen Einzug in Paris. Er lebte jetzt wieder ganz dem Besten seines Landes, steuerte den Unordnungen durch weise Gesetze, und um mit den Bedürfnissen seines Volkes besser bekannt zu werden, durchwanderte er selbst mehrere Provinzen des Reiches, und zeichnete sich durch Leutseligkeit und Herablassung, wie durch strenge Gerechtigkeitsliebe aus. Gleiche Sorgfalt verwendete er auch auf die Erhaltung des Friedens nicht nur mit den Nachbarstaaten, sondern auch unter den Lehenträgern im Innern des Reiches. So trat er alle seine Rechte auf mehrere Provinzen von England ab, um das gute Einverständniß zwischen beiden Reichen zu erhalten. Und als später in England die Zwistigkeiten der Barone mit ihrem König in offenbaren Krieg übergiengen, war es der heil. Ludwig, der das Amt eines Mittlers und Friedensstifters übernahm, und die Sache durch gütlichen Vergleich schon fast beendigt hatte, als er jedoch dem Trotze des Grafen von Leicester, der neuerdings die Waffen ergriff, weichen mußte, und die schrecklichste Verheerung dieses Königreichs nicht mehr hindern konnte.

Während dieser ganzen Zeit hatte der gute König die Christen im Morgenlande nie aus den Augen verloren, und wohl auch Geldunterstützungen dorthin gesandt. Damit aber diese Summen seinen Unterthanen nicht zur Last fielen, verminderte er in diesem Jahre die Ausgaben für seinen eigenen Haushalt. Doch mit dieser vorübergehenden Hilfe nicht zufrieden, hoffte er immer noch den dortigen Christen eine dauerndere bereiten zu können, und ohne durch den Erfolg seines ersten Kreuzzuges nach Palästina sich abschrecken zu lassen, rüstete er sich noch einmal zu einem zweiten. Auch dießmal wurde er von allen Seiten unterstützt, und ungeachtet seine Gesundheit sich immer verschlimmerte, wollte er dennoch selbst diesem Kreuzzuge beiwohnen; doch verfaßte er noch seine letzte Willensverfügung, und sorgte darin wie für das Wohl des Reiches, so auch für Arme, Wittwen und Kirchen. Nach dem Osterfeste des Jahres 1270 langte Ludwig an dem bestimmten Sammelplatze an, doch wurde die Abfahrt durch die Genueser noch ein paar Monate verzögert, was man schon als die erste Ursache der nachfolgenden Unfälle betrachten konnte. Es war beschlossen worden, zuerst nach Tunis in Afrika zu segeln, denn der König dieses Staates schien längere

Zeit schon Neigung zu zeigen, das Christenthum anzunehmen. Doch als die Kreuzfahrer von den Sarazenen mit dem Schwerte empfangen wurden, klärte sich die Sache bald auf, und die Christen sahen sich genöthigt, diesen Staat zu erobern, und Tunis zu belagern. Ehe es aber zu einer Schlacht kam, wartete man noch die Ankunft von Verstärkungen ab, und daher ward für die Zwischenzeit ein befestigtes Lager geschlagen. Allein die unausstehliche Hitze jenes glühenden Himmelsstriches erzeugte eine ansteckende Seuche im Heere, das in wenigen Tagen fast auf die Hälfte zusammen schmolz.

Auch Ludwig erkrankte, und bald fühlte er, daß er nicht mehr genesen würde. Er nahm daher von dem Prinzen Philipp, den er schon vor seiner Abreise zu seinem Nachfolger ernannt hatte, Abschied, und ertheilte diesem eine eigenhändig geschriebene Ermahnung, die noch jetzt als die schönste Erbschaft anerkannt werden muß, welche der hl. Ludwig seinem Hause hinterlassen hat. Nachdem er noch mit zärtlicher Andacht die hl. Sterbsakramente empfangen hatte, betete er unaufhörlich, daß Gott die Länder der Ungläubigen mit dem Lichte der hl. Religion erleuchten, den Sündern seine Barmherzigkeit angedeihen lassen, und nicht gestatten wolle, daß die Reste seines Heeres den Ungläubigen in die Hände fielen. So starb dann unter beständigen Seufzern nach dem himmlischen Vaterlande, am 25. August 1270 im sechs und fünfzigsten Lebensjahre der hl. Ludwig, der beste König und das vollendetste Muster, welches die Geschichte der Regenten aufzuweisen hat, die nach Gottes heiligstem Willen und zum Besten ihrer Unterthanen das Staatsruder führen wollen.

Der Tod des heil. Königs hatte die Sarazenen muthig gemacht; sie boten sogleich ein Treffen an. Doch auch die erwarteten Hilfstruppen waren am Todestage des Königs bei dem christlichen Heere angekommen, und schon im Begriffe, Tunis einzunehmen, als der ungläubige Fürst um Frieden bitten ließ, und diesen annahm unter den für ihn eben so schweren als für die Christen vortheilhaften Bedingungen. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde die Leiche des hl. Ludwigs nach Frankreich gebracht, und in der Abtei St. Denys beigesetzt. Schon war die Verehrung des hl. Königs durch das Volk sieben und zwanzig Jahre eingeführt, als sie Bonifaz VIII. im Jahre 1305 bestätigte.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Eusebius, Pontian, Vincentius und Peregrinus. Ebenfalls zu Rom der hl. Gennesius, zuerst Schauspieler, dann Martyrer. In Spanien der heil. Bischof und Martyrer Geruntius. Zu Arles gleichfalls ein hl. Martyrer Gennesius. In Syrien der

hl. Martyrer Julian. Zu Tarracona der hl. Martyrer Maginus. Zu Konstantinopel der heil. Bischof Mennas. Zu Utrecht der hl. Bischof Gregor. Zu Neapel die heil. Jungfrau Patricia. Und anderswo noch viele Heilige.

Sechs und zwanzigster August.

Der heil. Zephirin, Papst.

Der hl. Pabst Zephirinus war von Geburt ein Römer, und folgte im Jahre 202 dem Pabste Victor auf dem Stuhle des hl. Petrus nach. In demselben Jahre fachte der Kaiser Severus auf ein Neues wieder das Feuer der Christenverfolgung an. Es war dieß die fünfte, und der hl. Pabst fand also gleich am Anfange seines Oberhirtenamtes um so mehr Gelegenheit ein Schützer und Tröster der Gläubigen zu seyn, obwohl auch ihm die Leiden aller verfolgten Bekenner Jesu Christi tief zu Herzen giengen. Noch viel mehr aber schmerzte ihn der Fall so vieler durch die Ketzer Irregeleiteten und Abtrünnigen.

Nach einiger Zeit schenkte der Herr zwar seiner Kirche den Frieden wieder, doch die Verheerungen, welche durch die Irrlehrer angerichtet wurden, dauerten immer noch fort, und verlängerten daher die tiefe Seelenbetrübniß des hl. Pabstes. Indessen verhielt er sich nicht unthätig bei der Sache, sondern bekämpfte siegreich die Ketzerhäupter durch Widerlegung ihrer falschen Lehre. Am meisten betrübte sich der heil. Zephirin über den Fall Tertullians, der vorher ein muthiger Vertheidiger der heil. Religion, und ein fruchtbarer Kirchenschriftsteller war, dann aber in die Irrlehre der Montanisten gerieth.

Zwar blieb der hl. Pabst während dieser traurigen Zeit nicht ganz ohne Trost und innige Wonne und Beruhigung, wenn er sah, wie muthvoll die hl. Blutzeugen für den Glauben litten, und sterbend die Siegespalme erkämpften, oder wenn Irregeleitete wieder zur Erkenntniß der Wahrheit zurückkehrten. Eine Freude letzterer Art machte ihm Natalius, der von den Ketzerhäuptern ganz gewonnen, und zu ihrem Bischofe aufgestellt worden war, den aber Gottes erbarmende Gnade auf wunderbare Weise dem Irrthume entriß, und der dann, mit einem Bußkleide angethan, vor die Füße des heil. Pabstes unter einem Strome von Thränen sich hinwarf, und um Gnade und Verzeihung und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen flehte. Hiemit noch nicht zufrieden, bat er öffentlich und kniefällig die ganze rechtgläubige Gemeinde um Verzeihung, und gab solche Merkmale der auf-

richtigsten Reue, daß Alle innigst gerührt wurden. Doch damals war die Kirchenzucht noch viel strenger als jetzt, und solche, die den Glauben verläugnet, oder einer Irrlehre sich hingegeben hatten, wurden erst nach langer Zeit und nach Verrichtung der strengsten Kirchenbuße wieder zur Gemeinschaft aufgenommen. Daher stand auch der hl. Pabst Zephirin lange an, den Natalius zur Kirchengemeinschaft zuzulassen, und that es zuletzt nur in Hinsicht der aufrichtigen Reue dieses demüthigen Büßers. Des außerordentlichen Schmerzes wegen, den Natalius immerdar noch über seinen Fehler an den Tag legte, wurde er aber doch auch von den Kirchenstrafen freigesprochen, die er hätte auszustehen gehabt.

Ein solcher Eifer gegen die Gotteslästerungen der Irrlehrer fachte aber über den heil. Pabst den Zorn der letztern im höchsten Grade an, und sie verfolgten ihn auf die empörendste Weise. Doch weit entfernt, solche Leiden zu fürchten, rechnete er es sich für eine Ehre an, sich den Hauptvertheidiger der Gottheit Jesu Christi nennen zu hören, und für Jesus leiden zu dürfen. Er starb dann nach vielen Kämpfen im Jahre 219, nachdem er siebenzehn Jahre lang die Kirche Gottes geleitet hatte. Er wurde am heutigen Tage beerdiget auf jenem Kirchhofe, der seinen Namen führte. Einige zählen ihn auch den hl. Martyrern bei, welche Ehrenbenennung er wohl durch die vielen Leiden verdiente, denen er während jener stürmischen Zeiten ausgesetzt war, wo er der hl. Kirche vorstand.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrer Irenäus und Abundis. In Ligurien der hl. Martyrer Secundus. Zu Bereamo der heil. Martyrer Alexander. Bei den Marsen der hl. Martyrer Simplicius und seine Söhne. Zu Nicomedia der hl. Martyrer Hadrian. In Spanien der hl. Martyrer Victor. Zu Capua der hl. Bischof und Glaubensbekenner Rufinus. Zu Pistoria der hl. Priester und Glaubensbekenner Felix. Und anderswo noch viele Heilige.

Sieben und zwanzigster August.

Der hl. Joseph von Calasanz, Stifter des Ordens der Piaristen.

Der hl. Joseph war der Sohn frommer und adeliger Eltern, und wurde am 11. Sept. des Jahres 1556 geboren. Seinen Beinamen hatte er von Calasanza, einem wohlbefestigten Bergschlosse in Aragonien erhalten, welches das Stammhaus seiner Familie gewesen war. Die gute Erziehung, die ihm seine Eltern ertheilten, brachte an ihm die schönsten Früchte hervor, und früh schon zeichnete er sich durch Wohlthätigkeit

aus und große Liebe zum Gebet. Schon in den niedern Schulen wußte er seine Studiengenossen, die ihn liebten und schätzten, zur Arbeit und Tugend anzueifern; und als er auf der hohen Schule zu Lerida der Weltweisheit und der Rechtslehre sich widmete, erwarb er auch hier die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler im hohen Grade. Seine Frömmigkeit, seine rühmlichen Fortschritte und die Besonnenheit seines Umganges hatten ihm solche Gunst erworben. Er wußte auch besonders seinen Einfluß auf seine Mitstudierende so wohl zu benützen, daß er die jugendlichen Gemüther von mancherlei Thorheiten abbrachte, und sie zur Ordnungsliebe und zum Fleiße anspornte.

Als der Heilige mit ausgezeichnetem Ruhme zum Doktor der Rechte befördert wurde, machte das seinen Eltern große Freude, und sein Vater war darauf bedacht, ihm eine ehrenvolle Stelle im Staatsdienste zu verschaffen. Auch hätte es seine Familie gerne gesehen, wenn er zugleich in den Ehestand getreten wäre; allein er selbst hatte ganz andere Wünsche, er fühlte sich nämlich ganz hingezogen zu dem Studium der Gottesgelehrtheit, und damit verband er den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten. Er empfieng daher von dem Bischofe zu Urgel die niedern Weihen, und bezog zum Behufe seines vorhabenden Studiums die Hochschule zu Valencia. Später begab er sich nach Alcala, weil er diese Stadt zur Erreichung seiner Absicht für geeigneter hielt. Hier setzte er mit Eifer und Ruhe seine theologische Bildung fort, und um sich zum Kampfe gegen alle Leidenschaften abzuhärten und den vollkommensten Sieg über seine Sinnlichkeit zu erringen, fieng er schon damals an, sich in strengen Bußwerken zu üben. Er fastete mehrere Tage in der Woche bei Wasser und Brod, trug ein härenes Unterkleid, und züchtigte sonst noch seinen Leib.

Im Jahre 1579 blieb sein Bruder in einem Feldzuge gegen Portugal; bald darauf starb auch seine Mutter. Beide Todesfälle erfüllten ihn mit Schmerz und tiefer Betrübniß. Doch noch mehr betrübte ihn ein Brief von seinem Vater, der ihn nach Hause berief; und weil er noch der einzige Sohn war, ihm befahl, in den Ehestand zu treten. Allein die ehrerbietigen Gegenvorstellungen des heil. Jünglings drangen durch, und so erhielt er die Erlaubniß, seine theologische Laufbahn zu vollenden, und wurde dann auch mit dem Doktorsgrad in der Gottesgelehrtheit ausgezeichnet. Dann durfte er mit der Bewilligung seines Vaters einige Zeit bei dem Bischofe von Jaca sich verweilen; wurde aber doch bald wieder nach Hause zurückgerufen, und verfiel dann in eine tödtliche Krankheit, von der er nur durch die erhaltene Erlaubniß, sich dem Altare weihen zu dürfen, wie durch ein Wunder genas.

Er erhielt hierauf am 17. Dezbr. 1585 von dem Bischofe von Urgel wirklich die Priesterweihe.

Der hl. Joseph von Calasanz fühlte anfangs einen ungewöhnlichen Drang, in stiller Einsamkeit die Früchte der beschaulichen Lebensweise zu kosten. Doch von diesem Vorhaben stand er ab, als ihn sein Gönner, der Bischof von Jaca, der jetzt nach Albarazina versetzt worden war, in einem sehr schön abgefaßten Briefe zur thätigen Ausübung der übernommenen Priesterwürde aufforderte, und ihn ermunterte, mit Muth und Eifer die schönen Pflichten dieses Standes zu erfüllen. Sogleich verließ nun Joseph das Haus seines Vaters, und trat mit wahrhaft apostolischer Gesinnung die Seelsorge an. Während eines Zeitraumes von acht Jahren arbeitete er mit dem segenreichsten Erfolge in Neucastilien, Aragonien und Katalonien.

Im Jahre 1592 kam der Heilige nach Rom und widmete sich hier vorzüglich dem Unterrichte der Kinder. Seine übrige Zeit verwandte er auf das Gebet, den Krankenbesuch und die Unterstützung der verlassenen Armen. Unter solchen Uebungen verlebte er zwanzig Jahre. Während dieser Zeit glaubte er immer deutlicher jenen Wirkungskreis zu erkennen, wozu er vom Himmel bestimmt schien. Er ließ sich demnach in die Brüderschaft der christlichen Lehre aufnehmen; aber auch dadurch wurden seine Absichten nicht vollkommen erfüllt, und sonach fieng er an mehrere fromme, mit ihm von gleichem Geiste beseelte Männer sich zuzugesellen, und mit ihnen ein Werk zu beginnen, das für die Bildung, besonders der ärmern Jugend, von so segenvollem Erfolge war. Er eröffnete nämlich im Septbr. des Jahres 1597 zum erstenmale die sogenannten frommen Schulen, wo der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache u. s. w. ganz unentgeldlich ertheilt wurde, und wo die armen Knaben nicht nur Alles zum Lernen nöthigte, sondern oft selbst Kleidungsstücke erhielten. Alles das leisteten vier fromme Weltpriester im Hinblicke auf Gottes Wohlgefallen an ihrem Werke und auf die Belohnung im Himmel.

Schon in der ersten Woche zählte die Anstalt über hundert Schüler, und bald verbreitete sich der Ruf dieses nützlichen Unternehmens bis nach Spanien. Daher wünschte der König Philipp III. den Heiligen wieder in seine Staaten zurück, und ließ ihm ein Kanonikat von Sevilla, und später ein Bisthum antragen. Doch beides verbat sich der demüthige Diener Gottes, und wollte vorerst sein so segenreich begonnenes Werk zu Rom mehr befestigen. Er gieng darum mit dem Gedanken um, aus seiner Anstalt einen religiösen Orden

zu bilden. Auch der hl. Vater, der von dem freudigen Beginne dieses Werkes in Kenntniß gesetzt worden war, wendete demselben seine Gunst und Unterstützung zu. Deßgleichen hatte der Kardinal Antonsani bei seinem Tode den frommen Schulen ein nicht unbedeutendes Vermächtniß hinterlassen. Endlich vereinigte im Jahre 1617 der Pabst Paul V. die frommen Schulen in eine Kongregation, und ermächtigte sie, die einfachen Gelübde abzulegen, und sich eine eigene Regel zu machen. Vier Jahre nachher erhob sie Gregor XV. wirklich zu einem religiösen Orden unter dem Namen: „Paulinische Genossenschaft der regulirten Kleriker der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes zu den frommen Schulen."

Unter rastloser Thätigkeit und fortwährend bemühet sein Unternehmen immer mehr zu befestigen und demselben die möglichste Ausdehnung zu geben, erreichte der heil. Joseph von Calasanz ein ehrwürdiges Greisenalter, und näherte sich immer mehr dem Ziele seiner irdischen Laufbahn. Er starb zu Rom in dem hohen Alter von zwei und neunzig Jahren, am 25. August 1648. Sein Fest ist auf den heutigen Tag gesetzt, nachdem er von Pabst Benedikt XIV. im Jahre 1748 selig, und von Clemens VIII. im Jahre 1760 heilig gesprochen war. Seine Anstalt erhielt sich, obgleich sie einige Veränderungen erlitt, bis auf unsere Zeiten, und die regulirten Kleriker der frommen Schulen haben noch Häuser in mehrern Städten Italiens und in Spanien, wie auch in Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen.

Noch andere Heilige.

Zu Capua der hl. Bischof und Martyrer Rufus. Ebendaselbst die hl. Martyrer Rufus und Carpophorus. Zu Tomi in Pontus der hl. Hauptmann Marcellin, seine Gemahlin Mannea und seine Söhne Johannes, Serapion und Petrus, Martyrer. In Sicilien die hl. Jungfrau und Martyrin Euthalia. An demselben Tage die hl. Martyrin Anthusa. Zu Bergamo der hl. Bischof Narnus. Zu Arles der hl. Bischof und Glaubensbekenner Syagrius. Zu Pavia der hl. Bischof Johannes. In Spanien der heil. Bischof Licetius. In der Thebais der hl. Einsiedler Pömon. In der Mark Ankona die hl. Wittwe Margaretha. Und anderswo noch viele Heilige.

Acht und zwanzigster August.

Der heil. Agustin, Kirchenlehrer.

Der hl. Augustin wurde zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens in Afrika am 13. Novbr. 354 geboren. Er stammte aus einer nicht sehr reichen, aber sehr rechtschaffenen Familie ab. Sein Vater war noch ein Heide, allein seine Mutter,

die hl. Monika, (siehe ihre Lebensgeschichte am 4. Mai), gab sich alle Mühe, ihrem Sohne Augustin schon in der frühesten Jugend einige Kenntniß in den Geheimnissen der christlichen Religion beizubringen, und ihn beten zu lehren. Auch nahm man ihn in die Zahl der Katechumenen auf, d. i. Jener, die zum Empfange der heil. Taufe vorbereitet wurden, denn in damaligen Zeiten pflegte man die Taufe erst in reiferem Alter zu empfangen. Als aber Augustin, während er noch die Schule zu Tagaste besuchte, in eine gefährliche Krankheit verfiel, begehrte er selbst die hl. Taufe; doch weil die Gefahr bald wieder vorüber war, verschob man es wieder, sie ihm ertheilen zu lassen.

Der hl. Augustin entwickelte in seiner Jugend schon die herrlichsten Anlagen, und sein Vater unterließ nichts, damit selbe gehörig ausgebildet würden. Seine Absicht hiebei aber war, daß sein Sohn sich durch Wissenschaft den Weg zu hohen Ehren bahnen möchte. Daher übersah er manche Fehler des Knaben, und später noch mehr des heranwachsenden Jünglings, wenn dieser nur ein geschickter Redner würde. Aber auch Augustin lernte nur aus Zwang, weil er die Strafe fürchtete; und da es ihm nicht an Talenten fehlte, so war es nur die Liebe zum Spielen, was ihn vom Lernen abzog. Auch bemächtigte sich seiner bald der Fehler der Eitelkeit, und wenn er zuerst nur im Spiele seine Mitschüler zu übertreffen suchte, so war er später ungemein gierig nach Lob, was allein das Ziel seines Fleißes war. Als er mehr heranwuchs, führte ihn eine verderbliche Neugier zu den öffentlichen Spielen und in das Theater. Hier sah und hörte er nichts Gutes. Dazu kam noch die Gesellschaft verdorbener Jünglinge, und das Lesen heidnischer Dichter, woran er, sobald er der lateinischen Sprache mächtig genug war, ungemeines Wohlgefallen fand, sich aber nicht allein bei den Schönheiten der Sprache aufhielt, sondern seinen Kopf mit jenen Gegenständen anfüllte, die von den Dichtern behandelt wurden, und die nicht immer die unschuldigsten und ehrbarsten waren. So wurde er, fast ohne es zu merken, in die Sünde verstrickt, und viel sorgfältiger hütete er sich, einen Fehler gegen die Sprachregeln zu machen, als sich durch Neid, Lüge, Spielsucht, Lüsternheit des Gaumens, und selbst Unkeuschheit zu verfehlen.

Zwar hatte es seine hl. Mutter nicht versäumt, ihm die heilsamsten Ermahnungen zu ertheilen, und ihn vor den Abgründen zu warnen, denen er unaufhaltsam zueilte. Allein die Verführung hatte sich schon so sehr seiner bemächtigt, daß er diese Warnungen nicht mehr achtete, und der falsche Stolz verblendete ihn so, daß er sich sogar schämte, seiner Mutter

zu gehorchen. Vielmehr setzte er eine Ehre darein, seine Lastergefährten an schändlichen Handlungen zu übertreffen. Wie viele Jünglinge gibt es leider nicht auch jetzt noch, von denen sich ein Gleiches sagen ließe! —

Um das Jahr 370 begab sich Augustin nach Karthago, um die Redekunst zu studieren. So glänzende Fortschritte er darin auch machte, so schritt er doch so rasch in seinem Sündenleben fort, und obwohl er dem tiefsten Studium der Weltweisheit sich hingab, und darüber Reichthümer und Ehrenstellen zu verachten anfieng, wand er sich doch von der Sünde nicht los. Indessen fand er wenig Behagen an den Schriften der heidnischen Weltweisen, denn er fand darin den Namen Jesus nicht, dessen Kenntniß er so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen hatte. Er las nun die hl. Schriften der göttlichen Offenbarung; doch auch diese gefielen ihm nicht, denn sein Stolz hinderte ihn, in den tiefen Sinn derselben einzudringen. Endlich gerieth er gar auf die Ketzerei der Manichäer, und bemühte sich neun Jahre hindurch, das zu finden, wornach sein Geist so sehnlichst verlangte, nämlich die wahre Weisheit. Allein er gelangte nicht zum Ziele, weil er mit Stolz das suchte, was nur die Demuth allein finden kann; und auch hierin könnten sich viele Menschen durch sein Beispiel warnen lassen.

In seinem zwanzigsten Jahre kehrte Augustin, ausgerüstet mit allem menschlichen Wissen, in seine Vaterstadt zurück, und errichtete daselbst eine Schule für höhere Bildung. Seine fromme Mutter konnte nichts als weinen über die Verirrungen ihres Sohnes, und zu Gott beten um seine Bekehrung. Weil er immer noch der Irrlehre der Manichäer anhieng, wollte sie nicht mit ihm an Einem Tische speisen. Auch hatte sie einen Bischof auf das dringendste gebeten, doch alles zu versuchen, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Der Oberhirt aber entgegnete ihr, es sey jetzt noch nicht Zeit dazu, weil der junge Mann zu sehr noch von Stolz und Anhänglichkeit an die Neuheit seiner Ketzerei befangen wäre; sie sollte nur fortfahren, für ihn zu beten. Und als sie gar nicht abließ mit Bitten und Thränen in ihn zu dringen, sprach er zu ihr: „Gehe hin; so wahr du lebst, unmöglich kann ein Sohn „solcher Thränen zu Grunde gehen.“ Bald darauf hatte Monika jenes Traumgesicht, worin sie ihren Sohn neben ihr auf demselben Richtscheite stehen sah, und so harrete sie denn getrost der Erbarmung des Herrn über ihren Sohn entgegen. Doch bekehrte sich dieser noch nicht, obgleich er durch den Tod eines seiner innigsten Freunde tief ergriffen und erschüttert wurde; denn dieser war von ihm zur Annahme der ma-

nichäischen Irrlehre verführt worden, hatte sich aber auf dem Todbette aufrichtig bekehrt, und die Taufe empfangen.

Dann begab sich Augustin nach Karthago, und später nach Rom. Letztere Reise machte er, ohne seine Mutter darüber befragt zu haben, und schiffte ab, ohne sie mitnehmen zu wollen. Indessen hörte die hl. Mutter nicht auf, für ihn, obgleich er in weiter Ferne abwesend war, zu beten. Das rettete ihn auch ohne Zweifel vom ewigen Verderben, denn als ihm zu Rom eine gefährliche Krankheit den Tod drohte, erholte er sich wieder gegen alle Erwartung. Auch zu Rom hatte er eine Schule der Beredsamkeit eröffnet, und allgemeines Lob eingeärndtet, so daß er als Lehrer dieser Kunst nach Mailand berufen wurde, wo der Kaiser Valentinian der jüngere sein Hoflager hielt. Hier empfieng man ihn mit großer Auszeichnung, und bald rechtfertigte er die hohe Erwartung, die man von ihm hatte. Doch ein viel höheres Gut, als alle diese Ehren und Auszeichnungen waren, wurde ihm in dieser Stadt dadurch zu Theil, daß er hier zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelangte, und sich vollkommen bekehrte. Auch Monika unternahm die weite, gefährliche Seereise, und kam nach Mailand.

Hier wurde nun Augustinus bekannt mit dem großen hl. Erzbischofe Ambrosius, der nicht nur bei den Christen, sondern auch bei Irrgläubigen, selbst Heiden, in hohem Ansehen stand seiner edeln Gemüthsart wegen, und besonders wegen seines ungemeinen Rednertalents. Vorzüglich letzterer Ursache wegen suchte auch Augustin dessen Bekanntschaft zu machen, und unterließ nie, den Predigten des hl. Erzbischofes beizuwohnen, freilich nur um auf die Zierlichkeit seiner Rede zu merken. Indessen bediente sich die göttliche Gnade gerade dieses Mittels, ihn von seinen bisherigen Irrthümern zu heilen, und ihm die Augen seines Geistes nach und nach für die hl. katholische Lehre zu eröffnen. Der heil. Ambrosius aber war zu sehr von Geschäften überhäuft, als daß Augustin alle Zweifel und Bedenklichkeiten, auf die sein tiefforschender Geist stieß, sich hätte von dem hl. Erzbischofe in Privatunterredungen lösen lassen können. Er wohnte deßwegen desto fleißiger den Predigten desselben bei, und fieng nebstdem an in den Briefen des hl. Paulus zu lesen. Sehr großen Vortheil schöpfte er auch aus der Unterredung mit dem frommen und gelehrten Priester Simplician. Immer aber lag er noch in den Fesseln seiner sündhaften Gewohnheiten, und erst hatte er noch einen harten Kampf mit denselben zu bestehen, bis es ihm gelang, sich aus diesem Joche loszuwinden. Dazu trugen viel bei die Beispiele einiger angesehenen Hofherren, die gleich-

falls sich den Irrgängen des Weltlebens entwunden, und der Tugend mit ganzer Seele ergeben hatten. Da sprach denn Augustinus oft zu sich selbst: „Konnten es diese und jene, „warum sollte ich es nicht auch können?" Er schämte sich endlich vor sich selbst, daß er seine Besserung immer von Tag zu Tag verschiebe. In dieser innern Unruhe gieng er einst mit seinem Freunde Alipius in dem Garten, doch entfernte er sich von diesem, um allein über seine Armseligkeit weinen zu können. Da hörte er plötzlich wie von einer singenden Stimme die Worte: „Nimm und lies." Er glaubte anfangs spielende Kinder zu hören, doch erinnerte er sich, daß diese Worte in keinem Kinderspiele vorkämen, und sonach erkannte er darin eine Mahnung vom Himmel, stand auf, und gieng an den Ort zurück, wo Alipius noch saß, und wo er die Briefe des hl. Paulus hatte liegen lassen. Er schlug das Buch auf, und las die Worte, auf die zuerst sein Blick fiel; sie lauteten: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Schlaf„kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern „ziehet an den Herrn Jesum Christum, und thuet nicht, wor„nach das Fleisch trachtet in seinen Lüsten." Weiter wollte er nicht lesen, denn ein himmlischer Lichtstrahl goß Ruhe und Sicherheit in sein Herz, und alle Zweifel verschwanden. Sogleich eilte er mit seinem Freunde zu Monika, und erzählte das Geschehene. Die fromme Mutter frohlockte hoch auf in ihrer Freude, und pries Gott für seine überaus große Gnade. Dieses ereignete sich im Jahre 386, als Augustinus zwei und dreißig Jahre alt war.

Er legte nun sein Lehramt nieder, und zog sich mit Monika und einigen Freunden auf ein Landhaus bei Mailand zurück, wo er sich mit Gebet und Studium beschäftigte, und sich bemühte, die üblen Gewohnheiten immer mehr abzulegen, die er bisher angenommen hatte. Auch bereitete er sich mit Eifer zu dem Empfang der hl. Taufe vor, die ihm am Vorabende von Ostern des folgenden Jahres der heil. Erzbischof Ambrosius ertheilte. Von dieser Zeit an fühlte sich Augustin ganz umgewandelt, und oft erfuhr er die ausserordentlichsten Gnadenwirkungen des hl. Geistes. Er beschloß nun, wieder nach Afrika zurückzukehren. Doch zu Ostia starb am 13. November 387 seine Mutter, welcher Gott das Leben gleichsam nur so lange noch gefristet hatte, bis sie ihren lieben Sohn für den Himmel gewonnen sah. Er hielt sich daher noch einige Zeit zu Rom auf, und kam erst im folgenden Jahre zu Karthago in Afrika an, zog sich aber bald auf ein Landgütchen bei Tagaste zurück, wo er dem Gebete, Fasten und andern Bußwerken oblag, und Tag und Nacht im Gesetze Got-

tes forschte. Sein väterliches Erbe hatte er der Kirche von Tagaste vermacht, und ließ sich nur das zu seinem Lebensunterhalte Nöthige von dem Bischofe verabreichen. Da Mehrere sich mit ihm zu gleicher Lebensweise verbanden, so nahm von daher der Orden der Augustiner-Einsiedler seinen Ursprung. So sehr auch der Heilige die Einsamkeit und Zurückgezogenheit liebte, so entgiengen seine ausgezeichneten Vorzüge doch den Gläubigen nicht. Und als etwa drei Jahre nachher Valerius, der Bischof von Hippon, seinem Volke die Nothwendigkeit darstellte, einen Priester zu wählen, der ihm bei seinen Amtsverrichtungen Hilfe leisten könnte, und sich Augustinus eben, Geschäfte halber, zu Hippon aufhielt, so ergriff ihn das Volk, und stellte ihn dem Bischofe vor, mit der einmüthigen Bitte, ihn zum Priester zu weihen, so sehr sich der Heilige dagegen sträubte, denn er hatte eine zu große Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde, als daß er selbe so leichtsinnig übernommen hätte. Daher brachte er noch einige Zeit in Zurückgezogenheit zu, um sich zu den hl. Amtsverrichtungen würdig vorzubereiten.

Augustin mußte jetzt das Predigtamt verwalten, und widmete sich diesem Geschäfte nicht nur mit Eifer, sondern auch mit dem segenvollsten Erfolge. Es gelang ihm, nicht nur einzelne Sünder zu bekehren, sondern selbst beim ganzen Volke tief eingewurzelte Mißbräuche abzustellen. Er war daher nicht zufrieden, wenn ihm nach damaliger Sitte allgemein Beifall zugerufen wurde, sondern er wußte seinen Worten immer mehr Nachdruck zu geben, und die Rede immer eindringender zu machen, bis er Thränen fließen sah als sicheres Zeichen der Herzensänderung. Es war seinem Eifer nicht zu viel, oft täglich, ja des Tages mehrere Male zu predigen, selbst dann, wenn er so schwach war, daß er kaum reden konnte. Er verdoppelte dann seine Anstrengung, und vergaß im Eifer für das Seelenheil der Gläubigen seine eigene Leiden.

Da Valerius immer mehr unter der Last des Altars erlag, nahm er den heil. Augustin zum Mitgehilfen seines bischöflichen Amtes an. Dem Heiligen wurde demnach die bischöfliche Weihe ertheilt im Jahre 395, und da Valerius schon im folgenden Jahre starb, so mußte jetzt Augustinus die ganze Verwaltung des Bisthums übernehmen. Er trat gerade sein zwei und vierzigstes Lebensjahr an. Der heil. Augustin war ohne allen Zweifel der gelehrteste Bischof seiner Zeit, und wurde für den Lehrer aller Kirchen angesehen. Gleichen Schritt aber mit seiner Gelehrsamkeit hielt seine Frömmigkeit und die Heiligkeit seines Wandels. Seine Kleidung und sein Hausgeräthe waren einfach, doch anständig; seine Nahrung mäßig,

nd gar nicht ausgesucht; während des Mahles ward vorgele-
en, um alle unnütze oder gar sündhafte Gespräche zu entfernen;
aher standen auch über seinem Tische die Verse geschrieben:
„Wer gern' Abwesenden den guten Namen raubt,
Dem sey an diesem Tisch zu sitzen nicht erlaubt."

Seine ganze Geistlichkeit lebte und speiste mit ihm gemein-
chaftlich; einige derselben besorgten die Verwaltung der Kir-
hengüter, von denen Alles, was nach Bestreitung des höchst
othwendigen Lebensbedarfs noch übrig blieb, den Armen zu-
loß. So uneigennützig benahm sich der hl. Bischof, daß er
ogar Vermächtnisse zurückwies, sobald die rechtmäßigen Er-
en dadurch nur einigermaßen verkürzt schienen. Oft ließ er
ogar einige Gefässe zusammen schmelzen, um Gefangene los-
aufen zu können. Auch hielt er sorgfältig darauf, daß der
Gebrauch, jedes Jahr die Armen einer jeden Pfarrei zu klei-
den, der zu seiner Zeit bestand, forthin beibehalten werde.

Mit gleicher Sorgfalt war er auch für das geistige Wohl
einer Heerde bedacht. Oft sagte er seinen Zuhörern: „Ich
„begehre nicht ohne euch selig zu werden. Was verlange ich?
„Wozu rede ich? Warum bin ich Bischof? Warum bin ich auf
„der Welt, wenn nicht, um in Jesus Christus zu leben, aber
„mit euch?" Er brannte von Eifer, für den Himmel See-
len zu gewinnen; daher gieng er auch gerne mit Ungläubigen
um, und lud sie an seinen Tisch. Aber unwiderruflich weigerte
er sich, mit Christen zu speisen, die einen öffentlich ärgerlichen
Wandel führten; solchen legte er unnachsichtlich die von den
Kirchengesetzen vorgeschriebenen Strafen auf. Alle, die sich
in Angelegenheiten der Frömmigkeit oder ihres Seelenheiles
an ihn wandten, fanden Rath und Belehrung, und es war
ihm die Mühe nicht zu groß, selbst schriftlich derlei Unterwei-
sungen zu ertheilen. Dieß that er in freundschaftlichen Brie-
fen an fromme Personen, die ihn darum gebeten hatten. Aber
auch zum allgemeinen Nutzen der ganzen Kirche hatte der hl.
Bischof ungemein viel schriftliche Werke verfaßt. Dazu hatten
ihm die mannigfaltigen Irrthümer Veranlassung gegeben, die
damals die Kirche Gottes beunruhigten, und welche er theils
durch förmliche Widerlegung der vorgebrachten Entstellungen,
theils auch durch reine, klare Darstellung der angefochtenen
Wahrheit bekämpfte. Einige seiner Schriften waren aber blos
Erzeugnisse seiner tiefen, ungeheuchelten Demuth; es gehören
hierher seine Bekenntnisse, und seine Berichtigungen oder Be-
leuchtungen. Die Bekenntnisse schrieb er bald nach seiner Er-
hebung zur bischöfl. Würde, und stellt in demselben sein ganzes
Leben von frühester Jugend an unverholen wie vor Gottes Au-
ge dar. Das Buch seiner Berichtigungen fieng er im J. 426

in seinem zwei und siebzigsten Lebensjahre an, und sein Zweck dabei war, seine zahlreichen Schriften noch einmal durchzusehen, und die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, was er mit einer bewunderungswürdigen Strenge und Aufrichtigkeit that. Um aber nöthige Zeit zur Vollendung dieses letztern Werkes zu gewinnen, bewog er seine Geistlichkeit und das Volk, daß ihm ein Gehilfe in seinem Hirtenamte gegeben würde, und seine Wahl fiel auf den zwar noch jungen, aber frommen und weisen Priester Heraklius, der aber die bischöfliche Weihe erst nach dem Tode des hl. Augustinus erhielt.

Gegen Ende seines Lebens mußte der hl. Bischof noch sehen, wie sein Vaterland von fremden Kriegsvölkern, den Vandalen nämlich, überschwemmt und hart mitgenommen wurde. Bonifazius, der Befehlshaber des griechischen Heeres in Afrika, war am Hofe verläumdet worden, hatte aber sich zu behaupten gesucht, und sogar die gegen ihn geschickten Feldherrn besiegt. Nun lud er die Vandalen, mit deren König er verwandt war, ein, ihn zu unterstützen. Diese rohen Horden verheerten Alles, wo sie durchzogen. Bonifazius kam neuerdings zu Gnaden, und erhielt wieder den Oberbefehl; jedoch sollte er die Vandalen aus Afrika vertreiben, was ihm aber nicht gelang, wobei vielmehr er den Kürzern zog, und sich dann nach Hippon warf, welche Stadt dann von den Vandalen auf der Land- und Meerseite belagert wurde. Der hl. Augustin betrübte sich nicht sofast über alle diese Drangsale, als vielmehr über das hieraus für die Seelen seiner Untergebenen hervorgehende Unheil; daher war er rastlos bemühet, sein Volk über die wahre Ursache so großer Unglücksfälle zu belehren, es auf seine Sünden und Ausschweifungen aufmerksam zu machen, und zu vermögen, durch Buße und Lebensbesserung die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit abzuwenden. Ueberdieß aber flehte auch er selbst unablässig zu Gott um Gnade und Erbarmen.

Im dritten Monat der Belagerung befiel ihn ein heftiges Fieber, und er bereitete sonach sich auf seinen nahen Eintritt in die Ewigkeit vor. Er verdoppelte die Uebungen heiliger Zerknirschung; die sieben Bußpsalmen hiengen beständig vor seinem Krankenbette, und oft las er sie mit Rührung. Er hatte etwa zehn Tage vor seinem Tode seine Freunde gebeten, ihn nur dann zu besuchen, wenn die Aerzte da seyen, damit er in seinen Andachtsübungen nicht unterbrochen würde. So entschlief er denn sanft am 28. August des Jahres 430, des sechs und siebzigsten seines Lebens. Die Vandalen, die im vierzehnten Monate der Belagerung Hippon eroberten, hatten Ehrfurcht vor den Ueberresten des hl. Bischofes, und schonten dessen Bibliothek, die von ihm für die Kirche gesammelt worden war. Sou

atte er nichts hinterlassen, und daher auch kein Testament ge-macht. Um das Jahr 508 wurden die Ueberreste des hl. Augu-stinus von dem hl. Fulgentius nach Sardinien überbracht, und n J. 722 in der Kirche zum hl. Petrus in Pavia beigesetzt.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Hermes. In Briaude in Frankreich der l. Martyrer Julian. Zu Konstanz der hl. Martyrer Pelagius. Zu Sa-ermo die hl. Martyrer Fortunat, Cajus und Anthes. Zu Konstantino-el der hl. Bischof Alexander. In Saintonge der hl. Bischof Vivian. Ebenso der hl. Einsiedler Moses. Und anderswo noch viele Heilige.

Neun und zwanzigster August.

Die Enthauptung des hl. Johannes des Täufers.

Die Geburt und die meisten Lebensumstände des heil. Johannes des Täufers sind schon erzählt worden an dem Festtage seiner Geburt, am 24. Juni; man wolle also das dort Gesagte noch einmal überlesen, und das Folgende damit in Verbindung brtugen.

Der hl. Johannes der Täufer stand, seines Eifers und tadellosen Wandels wegen, bei Jedermann in Ansehen und Achtung. Eine so hohe Meinung hatten die Juden von ihm, daß der hohe Rath eine eigene Gesandtschaft an ihn abschickte, und ihn fragen ließ, ob er nicht etwa gar der erwartete Messias sey. Er aber sagte, er sey nur die Stimme, die da rufe in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Fußpfade eben.“ Er wollte damit sagen, er sey nicht der Messias, sondern nur dessen Vorläufer. Liebe zur Wahrheit und tiefe Demuth zeichnete ihn eben so sehr aus, als furchtloser Muth. Bei ihm galt kein Ansehen der Person; er hielt mit edler Freimüthigkeit den Pharisäern ihre Heuchelei, den Sadduzäern ihre Entheiligung des Ehrwürdigen, den Publikanern ihre Erpressungen, den Soldaten ihre Räubereien und ihr Sittenverderbniß vor. Er wagte es sogar, dem König Herodes seinen sündenhaften Wandel vorzuwerfen, wodurch derselbe ganz Israel ärgerte. Muthvoll sagte Johannes ihm ins Angesicht: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders „zu haben.“ Der König wurde dadurch zwar aufgebracht, aber er fürchtete und ehrte den hl. Mann, ja er richtete sich sogar einigemal nach dessen Mahnung. Indessen unterließ Herodias nicht, ihn gegen Johannes einzunehmen, und da der König sich von seiner Lieblingssünde ganz beherrschen ließ, so gab er endlich, aus Gefälligkeit gegen Herodias, den Befehl, den Heiligen einzukerkern.

So verlor der hl. Johannes seine Freiheit, und wurde in das Schloß Macherus, an der Gränze des steinigten Arabiens.“

eingeschlossen. Doch ließ ihn der König noch öfter vor sich kommen, und konnte dem Diener Gottes seine Verehrung nicht versagen; aber auch Herodias fuhr fort, den König immer heftiger gegen Johannes zu erbittern. Indessen durften den Heiligen seine Jünger noch besuchen, und so sendete er dann einst zwei derselben an Jesus, mit der Frage: „Bist du derjenige, der da kommen soll, oder haben wir auf einen Andern zu warten?“ So ließ der Vorläufer des Herrn nicht um seiner selbst willen fragen, denn er selbst wußte wohl, wer Jesus sey; sondern damit seine Jünger Gelegenheit hätten, Jesu Thaten zu sehen, und seinen Unterricht zu hören, und sonach sich selbst von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen.

Als der hl. Johannes fast ein Jahr lang gefangen gewesen war, fiel das Geburtsfest des Königs Herodes ein, wo dieser in dem Schlosse Macherus den Vornehmsten von Galiläa ein prachtvolles Gastmahl gab. Bei diesem Mahle war es, daß er, ganz eingenommen für Salome, die Tochter der Herodias, die ihm durch ihren Tanz so gefallen hatte, mit einem Eide versprach, ihr zu geben, was sie verlangen würde. Das Mägdlein fragte die Mutter, und diese glaubte jetzt die beste Gelegenheit zu haben, den hl. Johannes ihrem Hasse aufzuopfern. Auf ihren Rath also verlangte Salome unverzüglich das Haupt des Johannes. Der König wurde bestürzt; doch war er durch seine Leidenschaft so verblendet, daß er sich durch seinen Eid für gebunden hielt, dieses offenbar ungerechte und grausame Verlangen gewähren zu müssen, und demnach wurde ein Soldat in das Gefängniß geschickt, der dann das abgeschlagene Haupt des hl. Johannes in einer Schüssel herbei brachte, und es der Salome einhändigte, die es dann ihrer Mutter übergab.

So starb Johannes, der Vorläufer des Erlösers, ein Jahr vor dem Kreuzestode desselben, da er selbst im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters sich befand. Sein Tod erfolgte um das Osterfest; doch wird der Gedächtnißtag davon schon seit den ältesten Zeiten heute gefeiert, weil an diesem Tage im J. 453 sein hl. Haupt zu Emesa in Syrien entdeckt worden war. Im Jahre 954 kam es nach Konstantinopel, und 1204 wurde ein Theil desselben nach Amiens in Frankreich gebracht.

Noch andere Heilige.

Zu Rom die hl. Martyrin Sabina. Ebendaselbst die hl. Jungfrau und Martyrin Candida. Zu Antiochia in Syrien die hl. Martyrer Nicäas und Paulus. Zu Konstantinopel der hl. Bischof Hypatius und Andreas, Priester, beide Martyrer. Zu Brusia der hl. Euthymius. Zu Metz der hl. Adelphus, Bischof und Glaubensbekenner. Zu Paris der heil. Priester Medericus. In England der heil. König Sebbus. Bei Smyrna die hl. Basilla. Zu Troyes die hl. Jungfrau Sabina. Und anderswo noch viele Heilige.

Dreißigster August.

Die heil. Rosa von Lima in Peru, Jungfrau.

Die hl. Rosa wurde zu Lima in Peru, einem Königreiche von Amerika, im Jahre 1586 von Eltern geboren, die aus Spanien abstammten. In der hl. Taufe hatte sie den Namen Isabella erhalten, allein ihrer ungemein frischen und schönen Gesichtsfarbe wegen nannte man sie Rosa. Schon von ihren ersten Jahren an bewies sie eine große Geduld in den Leiden, und eine ganz ungewöhnliche Liebe zu den Abtödtungen, denn schon als Kind aß sie fast nichts als schlecht zubereitete Kräuter und Wurzeln, und überdieß fastete sie noch drei Tage in jeder Woche bei Wasser und Brod. Sie hatte sich die hl. Katharina von Siena als Muster zur Nachahmung vorgesetzt. Sie übte solche Strengheiten, um ihre Sinnlichkeit zu bezähmen, und ihre Unschuld und Sittenreinheit unverletzt erhalten zu können. Doch sie gieng noch weiter, weil sie der mannigfachen Lobsprüche wegen, die man beständig ihrer ausgezeichneten Schönheit ertheilte, fürchtete, dieselbe könnte für Andere eine Gelegenheit der Versuchung werden, so rieb sie ihr Gesicht und ihre Hände, so oft sie ausgehen mußte, mit dem Staube des indischen Pfeffers, der durch seine Schärfe ihr die Frische der Farbe benahm. Welche Beschämung für diejenigen ihres Geschlechtes, die nicht blos von Eitelkeit sich ganz einnehmen lassen, sondern sogar oft in sündhafter Absicht ihre Schönheit noch zu erhöhen suchen. Während nun viele und große Heilige gegen ihren eigenen Körper Bußstrenge übten, um sich selbst gegen die Angriffe der Versuchungen zu stärken, bestrafte die hl. Rosa sich selbst, um Andere vor der Gefahr zu verwahren. Eben so sorgfältig aber wachte sie auch noch über ihre andere Neigungen und Leidenschaften, damit keine das Uebergewicht erlange, vielmehr besiegte sie selbe durch ihre Demuth und die unverdrossene Uebung jeglicher Tugend.

So wuchs die heil. Rosa in dem Hause ihrer Eltern unter beständiger Uebung ihrer Bußstrenge wie eine Lilie unter Dörnern heran. Doch als ihre vorher wohlhabenden Eltern durch Unglück in großes Elend herabgesunken waren, war die hl. Rosa nur darauf bedacht, ihnen die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Sie gieng also in das Haus des Schatzmeisters Consalvo, und arbeitete hier fast Tag und Nacht hindurch. Dennoch unterbrach sie niemals ihre innere Unterhaltung mit Gott, und heiligte so ihre Handarbeit durch Gebet und Betrachtung. Doch als ihre Freunde immer in sie drangen, sich zu verehelichen, so dachte sie auf ein Mittel, von solchen Anforderungen befreit zu werden, und sodann desto leichter ihr Gelübd

der ewigen Jungfrauschaft, das sie bereits abgelegt hatte, erfüllen zu können. Zu diesem Zwecke ließ sie sich in den dritten Orden des hl. Dominikus aufnehmen. Sie erwählte sich nun aus Liebe zur Einsamkeit eine kleine, abgelegene Zelle, und setzte da ihre strengen Bußwerke fort. Auf ihrem Haupte trug sie einen Kranz; damit aber derselbe sie immer an das Leiden des Heilandes erinnere, so war er inwendig ganz mit Stacheln besetzt.

Ueberhaupt war für sie das Leiden des Erlösers der liebste Gegenstand der Betrachtung. Dadurch gewann sie ein so tiefes Gefühl der Demuth und Selbstverachtung, daß sie sich selbst für die armseligste Sünderin ansah, und wann sie von sich selbst reden mußte, nicht Worte der Verdemüthigung genug fand, um ihre eigene Nichtigkeit kräftig genug auszudrücken. Wenn sie aber von Gott sprach, so strahlte gleichsam ihr Angesicht von jenem heiligen Feuer, das in ihrem Herzen brannte. Besonders bemerkte man dieß, wenn sie vor dem heiligsten Altarssakramente betete, und noch mehr, wenn sie das Glück hatte, die hl. Kommunion zu empfangen. Es thaueten aber auch ausserordentliche himmlische Gnaden auf diese allem Irdischen so abgestorbene und für das Himmlische so empfängliche Seele herab.

Doch wurde die hl. Rosa während ihres Lebens auch geprüft durch Leiden mancherlei Art. Fünfzehn Jahre hindurch hatte sie heftige Verfolgungen von Personen zu dulden, die in der Welt lebten; auch hatte sie vielfältig Trostlosigkeit, Geistesdürre und andere innere Leiden zu erdulden. Zuletzt gab ihr noch eine langwierige, schmerzvolle Krankheit neue Gelegenheit, die Buße zu üben, die sie so lieb gewonnen hatte. Oft rief sie in heil. Entzückung auf: „Herr! vermehre meine Leiden; aber „vermehre zugleich auch deine Liebe in meinem Herzen.“ Der Herr erhörte ihr Gebet, und seine Gnade erhielt die fromme Dulderin immer aufrecht in allen ihren Prüfungen. Endlich wurde sie am 24. August des Jahres 1617 in ihrem ein und dreißigsten Lebensjahre in die Freude des Himmels übersetzt.

Ihr Leichenbegängniß wurde mit großer Feierlichkeit gehalten; der Erzbischof von Lima wohnte demselben bei; das Kapitel, der Senat, und mehrere ausgezeichnete Genossenschaften der Stadt rechneten es sich zur Ehre, abwechselnd den Leichnam der Heiligen zu tragen. Mehrere auf Anrufung ihrer Fürbitte erfolgten Wunder wurden gerichtlich bestätigt. Der Pabst Clemens X. erhob sie dann im Jahre 1671 unter die Zahl der Heiligen, und setzte ihr Fest auf den heutigen Tag.

Noch andere Heilige.

Zu Rom der hl. Martyrer Felix, ein Priester, und Abauctus. Ebenfalls zu Rom die hl. Jungfrau und Martyrin Gaudentia. Daselbst der hl. Priester Pammachius. In Afrika sechzig hl. Martyrer. Zu Abru-

met in Afrika die hl. Martyrer Bonifazius und Thekla. Zu Thessalonich der hl. Glaubensbekenner Fantin. Zu Meaux der hl. Glaubensbekenner Fiacrus. Zu Bologna der hl. Abt Bononius. Und anderswo noch viele Heilige.

Ein und dreißigster August.

Der hl. Raimundus Nonnatus, aus dem Orden unserer Frau von der Gnade, zur Auslösung der Gefangenen.

Der hl. Raimundus Nonnatus kam im Jahre 1204 zu Portel im Bisthume Urgel in Katalonien zur Welt. Seine Eltern waren aus einer edeln, aber nicht sehr bemittelten Familie. Schon von Jugend auf fand er an nichts ein größeres Vergnügen, als an den Uebungen der Andacht und an der Erfüllung seiner Pflichten. Er widmete sich der Erlernung der höhern Wissenschaften, und machte bei seinen glücklichen Anlagen die glänzendsten Fortschritte. Doch zog ihn nichts so sehr an, als in der Stille der Klostermauern sich nur mit dem Umgange mit überirdischen Gegenständen beschäftigen zu dürfen, oder sollte ihm dieses nicht zu Theil werden, wenigst dem geistlichen Stande sich widmen zu können. Da aber sein Vater mit dieser Neigung nicht übereinstimmte, und daher wünschte, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen, so schickte er ihn auf das Land, und übertrug ihm die Sorge über einen Maierhof. Der Heilige gehorchte dem väterlichen Willen; doch übernahm er, seiner Liebe zur Einsamkeit wegen, selbst die Hut der Heerde, und so konnte er auf den Bergen und in den Wäldern das Leben der alten Einsiedler nachahmen. Doch bald nachher drangen seine Freunde in ihn, sich an den Hof von Aragonien zu begeben, wo es ihm, seiner vortrefflichen Eigenschaften und seiner edeln Verwandtschaft wegen, nicht fehlen könnte, sein Glück zu machen. Allein ein Glück solcher Art war nicht nach dem Wunsche des Heiligen. Um daher ihren Zudringlichkeiten zu entgehen, führte er seinen schon längst gefaßten Entschluß, der Welt ganz zu entsagen, aus. Seine unbegränzte Nächstenliebe, die sich schon von Jugend auf an ihm geäußert hatte, bestimmte ihn, in den Orden unserer lieben Frau von der Gnade zur Auslösung der Gefangenen zu treten; denn inniges Mitleid hatte er mit jenen Christen, die unter dem Sklavenjoche der Mauren und Sarazenen seufzten. Noch mehr aber rührte ihn die Gefahr, den Glauben zu verlieren, in welcher sie beständig schwebten. Sobald er demnach von seinem Vater die lang verweigerte Beistimmung erhalten hatte, legte er sogleich sein Gelübd ab in die Hände des hl. Petrus Nolasco, des Stifters dieses Ordens. (Sieh dessen Leben am 31. Januar.)

Bald wurde der hl. Raimundus durch seinen Eifer, seine Abtödtung und seine übrigen Tugenden das Muster seiner Mit-

brüder. Schon nach zwei Jahren hatte er sich würdig gemacht, daß ihm das Amt eines Erlösers der Gefangenen übertragen wurde, und er an die Stelle des Ordensstifters in die Länder der Ungläubigen geschickt werden konnte. Man sandte ihn nach Algier, wo er eine große Anzahl Christen befreite. Doch noch sehr viele schmachteten in harter Gefangenschaft, und der Heilige, der seinen Geldvorrath schon erschöpft sah, wußte kein anderes Mittel, um wenigstens jene zu retten, deren Loos am drükendsten war, als sich selbst für selbe als Geißel hinzugeben. Dieses großmüthige Opfer seiner eigenen Freiheit brachte aber die Muhamedaner nur um so mehr gegen ihn auf, und sie behandelten ihn auf die unmenschlichste Weise, ja sie schonten seines Lebens nur aus Furcht, sonst das für die Gefangenen bestimmte Lösegeld nicht mehr zu bekommen. Da aber dem Heiligen wieder so viel Freiheit gestattet wurde, daß er hingehen konnte, wo er wollte, so suchte er sogleich wieder die Christen auf, um sie zu trösten und im hl. Glauben zu stärken. Sogar mehrere Muhamedaner erkannten auf seine Predigten die hl. christl. Wahrheit, und ließen sich taufen. Als aber die Obrigkeit dieses erfuhr, verurtheilte sie den hl. Raimundus, daß er sollte lebendig gespießt werden. Doch die Theilhaber an der Bezahlung des Lösegeldes der Gefangenen, für welche er als Geißel sich dargegeben hatte, erlangten noch eine Veränderung dieser Strafe, und so wurde denn der Heilige mit Schlägen grausam mißhandelt. Allein auch diese Peinigung verminderte nicht im geringsten seinen Eifer, und sobald sich ihm wieder eine Gelegenheit darbot, eilte er den Christen so muthig, wie vorher, zu Hilfe; auch fuhr er fort, die Ungläubigen zu unterrichten.

Als die Stadtobrigkeit neuerdings diese ihr so mißfällige Thätigkeit des hl. Mannes erfuhr, ergrimmte sie darüber ungemein; das Leben wollte sie ihm doch nicht nehmen lassen, des zu hoffenden Lösegeldes wegen; daher begnügten sich die Barbaren, den Heiligen an allen Straßen-Ecken der Stadt stäuben zu lassen, ihm öffentlich auf dem Marktplatze die Lefzen mit einem glühenden Eisen zu durchbohren und mit einem Hängschlosse zu sperren, das nur dann abgenommen wurde, wenn er etwas essen durfte. Nach diesem legte man ihn in Ketten, und verschloß ihn in ein Gefängniß, worin er acht Monat aufbehalten wurde. Mittlerweile brachten seine Ordensbrüder das von dem hl. Petrus Nolasco geschickte Lösegeld, und sonach wurde der hl. Raimund freigelassen. Allein nur gar zu gerne wäre er noch freiwillig bei den Gefangenen verblieben, die seines Beistandes etwa bedurften; doch der Befehl seines Ordensgenerals rief ihn zurück, und daher trat er die Heimreise an.

Als er in Spanien ankam, wurde er von dem Pabste Gregor

IX. zum Kardinal ernannt. Diese hohe kirchliche Würde änderte indessen nichts, weder in seinen Gesinnungen, noch in seiner Lebensweise; er trug sogar fortwährend sein ärmliches Ordenskleid, und zog seine einsame Zelle dem Palaste vor, der ihm war angeboten worden. Später berief ihn der Pabst nach Rom, um ihn bei Leitung der Kirchenangelegenheiten zu Rathe ziehen zu können. Er trat daher die Reise dorthin an, und das nur als ein armer Ordensmann. Doch sollte er das Ziel seines Weges nicht mehr erreichen, sondern von dieser irdischen Pilgerreise in die himmlische Heimath übersetzt werden. Denn als er zu Cordova ankam, wurde er von einem hitzigen Fieber befallen; bald bemerkte man die Zeichen seines nahen Todes, und er bereitete sich daher auf diesen Augenblick noch auf das eifrigste vor. Er starb am 31. August des Jahres 1240, des sieben und dreißigsten seines Lebens. Sein Leichnam wurde in einer Kapelle, zum hl. Nikolaus genannt, begraben, die in der Nähe jenes Meierhofes lag, wo er in seiner Jugend gelebt hatte. Im Jahre 1255 ließ der hl. Petrus Nolasco ein Kloster seines Ordens daselbst bauen, worin man noch die Reliquien des hl. Raimund aufbewahrt. Erst im Jahre 1657 ließ der Pabst Alexander VII. den Namen desselben in das römische Namens-Verzeichniß der Heiligen eintragen.

Am nämlichen Tage:

Die selige Isabella von Frankreich.

Da unterm 25. dieses Monats die Lebensgeschichte des hl. Königs Ludwig erzählt wurde, so mag hier auch seiner gottseligen Schwester Isabella Meldung geschehen. Sie wurde im Jahre 1225 geboren, und war daher um zehn Jahre jünger als er, hatte aber, gleich ihm, von ihren frommen Eltern Ludwig VIII. und Blanka von Kastilien die vortrefflichste Erziehung erhalten; vorzüglich Blanka trug für sie, welche die einzige Tochter in der königlichen Familie war, ganz besondere Sorgfalt, und wählte ihr die geschicktesten Lehrer. Die Prinzessin war kaum ein und zwanzig Jahre alt, als ihr Vater, der König, starb; doch Blanka nahm, wie sie es für Ludwig that, so auch für Isabella alle Sorge der weitern Ausbildung auf sich. Die königliche Prinzessin entsprach auch so vollkommen den Bemühungen, welche für ihre Erziehung verwendet wurden, daß sie sowohl in den Wissenschaften, als auch in der Frömmigkeit und Tugend sich auf das vortheilhafteste auszeichnete.

Schon von frühester Jugend an äußerte sie nur an ernsthaften Dingen Wohlgefallen, daher waren für sie neben dem Studieren nur Gebet, geistliche Lesung, Betrachtung und Handarbeit angenehme Beschäftigungen; allen eiteln Zeitvertreib vermied sie sorgsam, und bei jeder Gelegenheit legte sie ihre Mißbilligung über

den unnöthigen Putz und die thörichten, oft sündhaften Unterhaltungen der Hofleute an den Tag; sie wäre mit der geringsten Kleidung zufrieden gewesen, und nur aus Gehorsam gegen ihre Mutter trug sie die ihrem Range zukommende Kleider. In ihrem ganzen Benehmen sprach sich tiefe Demuth und holde Leutseligkeit aus; nie kam eine Unwahrheit, ja nicht einmal ein zweideutiges Wort aus ihrem Munde. Um ihre Lostrennung von allem Weltlichen zu vollenden, hatte sie schon in ihrem dreizehnten Jahre den Entschluß gefaßt, ihre Jungfrauschaft Gott zu heiligen, und mit zartester Gewissenhaftigkeit beobachtete sie dieses Gelübd in Mitte der Welt und des gefährlichen Hoflebens. Mit der theilnehmendsten Liebe behandelte sie die Armen und Kranken, welche nicht nur ihre Freigebigkeit oft empfanden, sondern sich selbst persönlicher Dienstleistungen von Seiten der frommen Prinzessin zu erfreuen hatten. Einst hatte sie eine Art Kopfbedeckung mit eigener Hand gesponnen; ihrem Bruder, dem hl. Ludwig, gefiel diese Arbeit, und er bat sie, ihm dieselbe zum Geschenke zu machen. Sie aber antwortete: „Lieber Bruder, weil dieses die erste Arbeit von der „Art ist, die ich verfertiget habe, so bestimme ich sie für Jesus „Christus; die Erstlinge gehören ihm.“ Der König nahm diese Antwort gut auf, nur wünschte er, sie möchte für ihn ein anderes dergleichen bereiten. Sogleich schickte sie diese Arbeit einer armen, kranken Frau zu, deren Versorgung sie übernommen hatte.

Als im Jahre 1252 ihre Mutter, die Königin Blanka starb, konnte sie nichts mehr am Hofe zurückhalten, und sie eilte, um in einem klösterlichen Vereine ihre übrigen Tage noch zu verleben. Sie begab sich in das Kloster von Long-Champ, das sie selbst hatte erbauen lassen. Ihre andauernde Kränklichkeit hielt sie ab, die Ordensgelübde abzulegen, denn sie fürchtete, zu oft eine Dispense von den Ordensobliegenheiten zu bedürfen; dessen ungeachtet war sie für alle Klosterjungfrauen ein Muster der vollkommensten Regelmäßigkeit, Abtödtung und aller Tugenden. Während ihrer mannigfachen Unpäßlichkeiten zeigte sie eine bewunderungswürdige Geduld und die gränzenloseste Unterwürfigkeit unter Gottes Anordnungen. So erwartete sie ihr Lebensende, das am 22. Febr. des Jahres 1270 erfolgte, da sie beinahe drei und vierzig Jahre alt war. Ihr Gedächtniß wird am heutigen Tage begangen.

Noch andere Heilige.

Zu Trier der hl. Bischof und Martyrer Paulin. Ebenso die hl. Martyrer Robustian und Marcus. In Italien der hl. Priester und Martyrer Cäsidius und seine Gefährten. Zu Cäsarea in Cappadocien die hl. Martyrer Theodot, Ruffina und Ammia. Zu Athen der hl. Aristides, der durch Glauben und christliche Weisheit sich auszeichnete, und vor dem Kaiser Hadrian eine Vertheidigungsrede der hl. Religion hielt. Zu Auxerre der hl. Bischof und Glaubensbekenner Optatus. In England der hl. Bischof Aidan. Im Neapolitanischen der hl. Bischof Amatus. Und anderswo noch viele Heilige.

Bayerische Staatsbibliothek München

den bisher erschienenen derartigen Lexicons nicht nur nicht nachstehen, sondern wohl selbe in mancher Hinsicht weit übertreffen werde, und überdieß noch den bedeutenden Vorzug damit vereint, daß es beispiellos wohlfeil ist, und alle 24 Bände im Subscriptions = Wege für wenige 4 fl. 48 kr. nach und nach angeschafft werden können. Auf dem Wege der Pränumeration aber sogar nur 4 fl. kostet.

Eine ausführlichere Anzeige erscheint später mit dem ersten Band, welcher schon nach Pfingsten d. J. die Presse verläßt, und dem die anderen fortlaufend auch in Bälde folgen werden.

Die Titl. Subscribenten haben sich für die Abnahme aller 24 Bände verbindlich zu machen, so wie Briefe und Gelder franco erwartet werden.

Augsburg im April 1830.

J. A. Schlosser
Buch = und Kunsthandlung.

POSCHEGA
Buchbinderei - Stempel
31 PUCHHEI
Augsburger Straße 33 1/2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Postelmayer, Stephan

Leben und Thaten der Heiligen Gottes für das christkatholische Volk

Bd.: Zweiter Theil

Augsburg 1836
V.ss.c. 184 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932629-1